Heinrich Monte,

der

Preussen Heerfürst.

Dramatisches Gedicht

in fünf Aufzügen.

Rastenburg.
Gedruckt bei August Haberland.
In Commission bei J. H. Bon in Königsberg.

1841.

Ex
Biblioth. Regiae
Berolinensi

226

Heinrich Monte,

der

Preußen Heerfürst.

Perſonen.

Konrad von Thierberg, Ordensmarſchalk.
Hermann von Schönenberg, Comthur von Chriſtburg.

Kuno
Hugo
Otto
Winfried
} Ordensritter.

Graf Günther von Regenſtein.
Natalie, ſeine Schweſter.
Die Aebtiſſin.
Heinrich Monte, der Natanger Heerfürſt.
Glappo, der Warmier Heerfürſt.

Stenowe
Baudin
} Preußen.

Sergun, Herr der friſchen Nehrung.
Aleps, Krimwe.
Nomeda, Prieſterin.
Nago, Stenowe's Geliebte.

Pogeſa
Sama
} Preußinnen.

Rome, ein Waidelotte.

Ordensritter. Krieger. Waidelotten. Preußen.

(Jahr der Handlung 1273.)

Erſter Aufzug.

Scene: Saal zu Chriſtburg. (Refectorium).

Erſter Auftritt.

Hugo, Kuno (beim Schachſpiele) Winfried, Otto, Ordensritter.

Hugo.

Schach der Königin!

Kuno.

Nimm ſie!

Hugo.

Eine Preußendirne wäre mir lieber.

Otto (zu Winfried).

Das iſt der Stand der Dinge, mein Winfried, Menſchen ſind Menſchen. Ich verſtehe das, ich kenne das Leben. Der Ordensmarſchalk wird ſo lange ſchlafen, bis ihn die preußiſchen Siegsgeſänge aufwecken.

Hugo (zu Kuno).

Dein König tanzt am Abgrunde.

Kuno.

Wie wir Alle; und über den Narrentanz lacht

die Gottheit (wirft das Brett um). Mir graut es, Leben hineinzuträumen in die fühllos todten Gestalten, und ein Schatten mit Schatten zu spielen.

Hugo.

Wieder die alten, mystischen Launen! Grübeln ist Teufelswerk. Packe das Leben an der Gurgel, und nicht an einem einzelnen Haare! In der Allheit schläft die Einheit; aber nicht umgekehrt. Kommt dir solch' ein überschwänglicher Gedankensatanas; so denke: Hans lebt, und weiß weder, daß er lebt, noch warum er lebt; und der Versucher wird sich von dir heben.

Winfried.

Ihr seid allesammt unzufriedene Murrer und Gotteslästerer! denn . . . .

Hugo.

Hört auf den Prediger in der Wüste!

Otto.

Ich verstehe das. Es giebt verschiedene Arten von Menschen; erstens solche, welche gern predigen, und zweitens solche, welche nicht gern zuhören. Und wenn diese beide Arten von Menschen zusammenkommen, so gehen sie alsbald wieder auseinander.

Winfried.

Die Sünde greift immermehr um sich in der Menschheit; das Weltgericht ist nicht mehr fern. Des Herrn Zorntrompete wird Jericho niederschmettern und wie Sodom und Gomorrha niederz

brennen der Ungläubigen Festen. Die Heiden wafnen sich und drohen Tod. Zahllos sind ihre Schaaren, wie die Thiere des Waldes. Der frevelnde Riesendrache bäumt sich empor gegen das Licht der Sonne. Wir aber, des Lichtes Helden und Vertheidiger, wir verzechen und verspielen die Zeit.

Hugo.

Da hat die alte Schmarre recht. Unsinn ist es, daß Konrad von Thierberg aus Menschlichkeit zwei Jahre schon Frieden hält.

Otto.

Er will kein Blut vergießen. — Sie werden ihm schlechten Dank dafür zahlen. Ich weiß das; ich kenne die Menschen.

Kuno.

Ihr solltet die Heiden ehren, welche so treu, so liebevoll innig für ihr angestammtes und anerkanntes, wenn auch nur scheinbares Recht kämpfen.

Winfried.

O ihr Thoren, ihr Blindgeschlagenen! Wisset ihr nicht, daß Heiden keine Menschen sind? Die Heiden sind die Blitzableiter der Christen. Der Zornblitz des Herrn schleuderte einen bösen Geist in jeglichen Menschen, welcher durch Kasteiung ausgetrieben wird. Wohin soll er nun fahren? Die heilige Schrift beweist, daß er in eine Schweinheerde fuhr. Gut. — Aber giebt es so viele Schweinheerden, wie böse Geister? Unmöglich! Der Ueberschuß von bösen Geistern muß also sonst wohin

fahren. — Und da hab' ich eben mit göttlicher Hülfe ausgebrütet, daß er in die Heiden fährt.

(Alle lachen.)

Kuno.

O! diese heilige Klugheit, welche Menschen zum Thiere erniedrigt und sich selbst vergöttert.

Hugo.

Dann wäre ja der Kampf mit den Heiden schädlich; denn wenn wir diese ausrotten, so muß der böse Geist wieder heimatlos durch die Lüfte fahren.

Otto.

Laß't dies nutzlose Geschwätz. Ich kenne die Menschen. Je mehr sie sprechen, desto mehr erhitzen sie sich; und die Hitze brütet Maden aus.

Kuno.

Um wie viel mal höher steht der edle Heinrich Monte, als dies starre, biblische Wortgerippe!

Winfried.

Du lästerst, Kuno! Du bist selbst ein Abtrünniger, Verworfener!

Kuno (das Schwert ziehend).

Ziehe dein Schwert, du christlicher Würgengel, du heiliger Bramarbas!

Winfried (das Schwert ziehend).

Daß dich mein flammender Zorn zu Boden blitze, dich Satansknecht und Lügenpropheten!

Otto.

Haltet inne! — Ich kenne die Menschen.

Sobald sie die Schwerter ziehen, hat der Frieden ein Ende.

Hugo.

Haltet, fürchtet die Gesetze!

Otto.

Der Comthur! Der Comthur!

Zweiter Auftritt.

Herrmann von Schönenberg. Die Vorigen.

Herrmann.

Zurück! Seid ihr im Wahnsinn? Arme Knechte
Der Leidenschaft, der hirnverrückenden,
Spielt nicht mit des Gesetzes festem Worte!
Ihr spielt mit eurem Leben. Dankt's dem Zufall,
Der euch beschützt; denn meine Träume passten
Zu euerm Thun. Geht, züchtigt euer Fleisch!
Ich untersuche nichts und richte nicht.

Kuno und Winfried.

Wir danken dir.

Herrmann (zerstreut).

Schon gut, schon gut, schon gut!
Hört, meine Schwestern — wollt ich sagen — Brüder!
Was seht ihr mich so an? — Ein neues Kreuzheer
Hat schon der Weichsel Fluten überschritten.

Alle (durcheinander).

Wie — Kampf und Krieg! —

Herrmann.

Graf Dieterich von Meißen
Weilt mit dem Kern des Heer's im Kulmerland.
Doch Graf von Regenstein führt sein Geschwader
Nach unsrer Christburg. — Nehmt ihn gastlich auf!
Er ist mein Freund von alten Zeiten her.
Der Krieg wird wieder seine Lanze schwingen,
Mit Waffensturm und Lärm den trägen Frieden
Aufschrecken von dem weichlich dumpfen Lager
Hohläugiger Erschlaffung. — Ja, ja, ja,
Es träumt sich schlecht im Frieden!

Hugo (zu Otto)
Der Comthur
Ist ganz zerstreut.

Otto (zu Hugo.)
Ich bin ein Menschenkenner!
Je mehr die Menschen sich Gedanken machen,
Um desto wen'ger denken sie.

Winfried (zu Otto).
Der Teufel —

Herrmann.
Was steht ihr noch? — Der Ordensmarschalk kommt!
Eilt ihm entgegen! — Ich bin unwohl. — Geht!
(Alle ab).

Dritter Auftritt.

Herrmann (allein).
Den Riesenkampf zu kämpfen! Ich vermag's nicht!

Nie beugt dem ſtarren Eigenſinn des Wortes
Sich Lebensfülle. Die zerknickte Blume
Wird ſterbend noch die ſchöne Sonne grüßen.
Ihr zu entgehen nahm ich dieſes Kreuz;
Jetzt wird es eine Laſt, die mich zermalmt.
Wahnſinn'ges Schickſal! Maßteſt du ſie mir
Nachſchicken, die den alten Krieg der Bruſt
Zu flammender Verheerung weckt? — Natalie!
Du weißt nicht, daß ich liebe, wie ich liebe!
Damals erſtickt' ich mit gewalt'ger Kraft
Den jungen Funken; doch gealtert iſt
Der Wille mit dem Leben. Aufgeriſſen
Sind alle Geiſtespforten, und das Glanzmeer
Der Liebe ſendet viele tauſend Strahlen
Auf meines Herzens Brennpunkt höhnend hin.
Du, alles Lebens Abbild, biſt mein Tod;
Du, aller Liebe Urbild, mein Verderben!
Ich ſehe ihn, den Abgrund, der mir droht;
Doch raſtlos, ſinnlos werd' ich fortgezogen;
Zuſammenſchlagen über mir die Wogen.
Ich habe nicht zu zaudern und zu wählen.
Der blaſſe Tod mag ſeine Opfer zählen;
Doch keine Macht der Erde kann ſie rächen:
Geſetze ſiegen, wenn die Herzen brechen.

Vierter Auftritt.

Hugo; bald darauf Konrad von Thierberg, Kuno, Winfried, Otto, Ritter.

Hugo.

Der Ordensmarſchall —

Herrmann.

Ich kann ihn jetzt nicht sprechen! Ich bin jetzt zu aufgeregt, zu unwohl. Ich komme später wieder!

(geht ab.)

Hugo.

Der scheint just auch nicht im rechten Gleise zu fahren! Im Orden kreuzen schon zu viele Extreme. Nach meiner geringen Meinung hat der Teufel zu viele Spione und Anwalte bei uns herumlaufen. Der Ordensmarschalk ist zwar ein guter Schornsteinfeger, aber den Ruß eines ganzen Jahrhunderts wegzukehren, dazu gehört mehr als ein Arm.

Konrad ꝛc. ꝛc. (treten auf).

Unwohl? — Will mich nicht sprechen? —
Ordensritter!
Birgt ihr geheime Frevel? Eure Blicke
Flieh'n, wie erschreckt, umher. Schaut mir in's
Antlitz!
Wie wollt ihr Gottes Flammenglanz ertragen,
Wenn ihr vor einem Menschenauge bebt?
Nicht freudig mehr, wie sonst ist der Empfang.
Ich hörte viel von euerm freien Leben:
Am Nagel hängen machtlos die Gesetze;
Der Eigenwille hebt sein kecktes Haupt;
Die Nacht durchschäumt ihr bei Gelagen,
Und Kerzen brennen bis zur Morgensonne.

(kurz zu Hugo.)

He, du, wie ist dein Name?

Hugo.

Hugo, Herr!

Konrad.

Ich kenne dich. Die heil'ge Jungfrau ehre!
Entheiligt iſt, wer andern Jungfrau'n dient.
Dein Name?

Kuno.

Kuno!

Konrad.

Hüte dich vor Grübeln!
Die unantaſtbar heil'ge Wahrheit lebt
Hoch über Menſchenblick und Erdenwiſſen,
Ein Gut der Ewigkeit. Halt feſt am Boden!
Die Mutter Erde iſt dir treu;
Sei es dir ſelbſt, und du wirſt gläubig werden.
Du, Winfried, hüte dich vor todtem Worte!
Denn wie es den lebend'gen Geiſt bewahrt,
So kann es ihn erſticken. Eine Schlinge
Dem Thoren, giebt's dem Weiſen Sonnenflügel,
Daß er des Lichtes Vollklang meſſen kann
Mit ſeinen eignen Melodien. Du, Otto,
Beköſt'ge nicht den Geiſt am Tiſch der Selbſtſucht
Mit eiteln Wiſſensphraſen! Thoren wiſſen,
Doch Weiſe lernen. Die Unendlichkeit
Durcheilt kein aufgezäumtes Roß des Geiſtes,
Kein Sturmwindsflügel der Natur; doch Demuth
Schaut im Gefühl des bebenden Entzückens
Oft tief hinein in's Weſen des Erſchaffnen.
Das merkt euch alle! — Nur das Licht iſt Freiheit,
Und Sklaven wohnen in der Finſterniß.

Fünfter Auftritt.

Herrmann. Vorige.

Herrmann.

Gott grüß euch, Herr!

Konrad.

Und euch die heil'ge Jungfrau!
Ihr seht so trübe. Krankheit ziemt euch nicht,
Und keinem, keinem. Blasse Todesmienen,
Der Nacht Gestaltung, sind Vorhängeschilder
Tiefrud'nder Schuld. Das lauernde Verbrechen
Wälzt sich empor in giftgem Nebeldampf,
Und bleicht das Antlitz.

Herrmann.

Herr! ich brauche weder
Den Blick vor Gott zu senken, noch vor euch.
Und was mir hier im Busen kämpft und gährt,
Des freien Seins volltönende Gebilde,
Der Strahlenkampf des sonnenjungen Lebens,
Vertret' ich vor dem Himmel, nicht vor euch.

Konrad (ruhig).

Comthur, kennt ihr die Weiber?

Herrmann.

Sprecht, was meint ihr?

Konrad.

Daß ihr euch, wie ein Weib, betragt! Ihr schwatzt
Von B und C, eh' ich von A gesprochen,
Und macht den Hehlerklang des stolzen Wortes
Zum Selbstverräther. Jetzt nichts mehr davon!

Das Wogenſpiel des Wortſtreits trägt nur Schaum,
Und Kinder ſind, die ſich am Schaum ergötzen. —
Ihr wiſſ't, daß viele edle deutſche Ritter
Herbeigezogen aus dem Vaterlande,
Um hier am Oſtſeeſtrand das Kreuz des Heils
Im Hain der Lügengötzen aufzurichten.
Doch ehe dies geſchieht, ſprech' ich noch einmal
Mit Heinrich Mente, ob er die Entſcheidung
Abwenden will durch freud'ge Unterwerfung.
Zu dieſem Zweck berief ich ihn hierher,
Und wie ich einſt vertrauend ihm genaht,
So wird er mir vertrau'n und kommen.

Winfried.

Gut!
Dann haben wir den Erbfeind! Alle Engel
Im Himmel ſollen jubeln! Hallelujah
Ertöne wieder aus des Abgrunds Pforten!

Konrad.

Ihr geht in eure Zelle, Winfried! Geht!
Wir ſind ſehr weit gekommen, Weltertöſer!
Wir leiern deine Lehren kindiſch nach,
Wie Ammenliedlein, allen Sinnes baar,
Indeß der Geiſt, von frecher Gier umfangen,
Liebtändelnd ſchön gefärbte Wolken küſſt,
Die Uebermuth und Wahn ihm vorgehangen.

(Auf einen abermaligen Wink Konrad's
entfernt ſich Winfried.)

Gebt mir das Schachſpiel! Seht! So liegt der Orden
In ſeelenloſem Wirrwarr, weil der Geiſt,

Der treibt und ſiegt, ihm fehlt. — Denn kommt der Geiſt,
So ordnen ſchnell ſich die gedankenlos
Und zwecklos eingegrab'nen Schaaren
Im Wechſeltanz gewundener Durchkreuzung,
Im Kampfgewühl der werdenden Beſtimmung;
Und wie ein Zauberton, wird Sinn und Geiſt
Hineingedeutet und herausgelockt,
Und allbegriffen ſteht die Einheit da.

(Trompeten.)

Kuno.

Er kommt!

Otto.

Hier täuſcht mich meine Menſchenkenntniß;
Ich hätt' es nicht geglaubt!

Hugo (bei Seite).

Was gäb' ich d'rum,
Wenn meine Emma doch ſo pünktlich wäre!

Konrad.

Ein edler Mann! — Ich möcht' ihn lieber unter
Die Freunde zählen, als die Feinde!

Sechster Auftritt.

Heinrich Monte, ſechs Preußen, Vorige.

Monte.

Vertrauend nah' ich; denn ich weiß, o Konrad,
Verrath und Meineid ſind dein Erbe nicht!
Du lud'ſt mich ein; ſo ſprich, was forderſt du?

Konrad.

Zwei Jahre hab' ich Frieden euch gelassen,
Nicht ausbedungen durch ein künstlich Band,
Womit die Könige der Erde tändeln,
Durch der Bedingungen gehäufte Masse,
Die jeden Liebesfunken ganz erstickt:
Nein! nur durch Güte wollt' ich euch bezwingen.
Ich ehre euren heldenmüth'gen Kampf,
Doch fürcht' ihn nicht; denn nicht als demuthsvoller,
Geschlagner Flüchtling steh' ich hier vor euch.
Nein! mächtiger als jemals ist der Orden:
Ein deutsches Hilfsheer steht an seiner Seite,
In Kraft und Blüthe der Begeisterung,
Und im Vertrau'n auf seine heil'ge Sache.

Monte.

O Konrad, wären alle, so wie du,
Der Liebe treu, die eures Heerbanns Siegschild
Benannt wird — selbst unwillig würde
Ich seinem Tönen folgen. Sturmesgesang
Am Meeresstrande ist so lieblich nicht.
So heimatlich, wie dieses Wortes Klang.
Wohl wuchs ich auf in euerm Vaterlande,
Und kenne euern Gott und euern Christus;
Doch auch die Christen kenn' ich. Sinn'ge Räthsel
Wähnt' ich versteckt in eures Glaubens Tiefen:
Da warf ich einen Blick auf euer Thun,
Auf eures Lebens seelenloses Handeln;
Ein neuer Wirrwarr stand vor meinem Geist;
Doch selbst gelöst hat sich dies Doppelräthsel.

Entfremdet blieb ich euch und euerm Glauben.
Da kehrt' ich heimwärts, wo die alte Treu'
Und Freundschaft mich in ihre Arme schloß.
Die Eichen rauschten wieder Wiegenlieder;
Die Matten grünten, und die blauen See'n
Im götterheil'gen Wälderdunkel trugen
In stiller Treu' des Himmels Wiederschein.
Doch wie des Landes eingebor'ne Kraft,
Schnob Sturm und Meer in wühlender Umarmung
Den ew'gen Kampf, vor dem die Küste bebt. —
Da sank ich hin! Der Götterathem wehte
Durch meine Brust. Mir ward so heimisch wohl.
Die alte Liebe und das alte Leben
Bekränzten sich vor dem entzückten Blick,
Und treu ward ich dem Glauben meiner Väter.
Perkunus donnerte, die Erde bebte;
Jawinna lachte, und die Erde grünte.
Vereint im Lebensbild der Urgefühle
Sah ich die wirren Farben der Natur.
Die Liebe, die ich dort bei euch vermißt,
Ich fand sie hier in meinem Vaterlande
In jeder Blume, jedem Herzen wieder.
Doch eherne Zermalmung trat die Blumen
Und Herzen in den Staub, und streifte ab
Mit rauher Hand den Blüthenschmuck des Landes.
Tyrannenburgen sahen grimmig nieder
Auf Meer und Land, und Niemand trotzte ihnen,
Als unsrer Wolken Bräutigam, der Sturm.
Da schwur ich Freiheit meinem Vaterlande,
Zu kämpfen für sein staubgetret'nes Recht.
Was ich erkannt, ich hab' es treu gehalten.

Mit seinen Göttern lebt und stirbt der Preuße,
Der Götter Raub ist seiner Freiheit Tod.
So weicht zurück von unserm Heiligthum;
Mit unserm Leben nur könnt ihr's erkaufen.

Konrad.

Dein Herz ist edel, doch dein Geist umfangen
Vom wüsten Chaos wirrer Vorbegriffe.
Der lichte Strahl aus unsres Glaubens Höh'n,
Er hat dein Innerstes noch nicht durchflammt.
Bei uns ist Liebe und bei euch ist Haß:
Bei uns durchweht ein sonnig warmes Leben
Die weite Flur, und die Gefühle spiegeln
Im einzig einen Urgefühl sich ab.
Bei euch stehn wild erträumte Fratzenbilder
Am Hochaltar der ewigen Natur,
Und eurer blinden Narrheit spottend, schütteln
Die Eichen selbst ihr wolkennahes Haupt.
Willst du dem Unsinn deine Völker schlachten?

Monte.

Dem Unsinn nicht, der Freiheit fallen sie.

Konrad.

Unsinn, wie euer Gott, ist eure Freiheit:
Das Christenthum allein macht wahrhaft frei.

Monte.

Ist das die Freiheit, die uns Fesseln anlegt?

Konrad.

Ihr seid in Fesseln durch der Sünde Macht;
Die Liebe ist's, die eure Fesseln löst.

Monte.

Da hast du Recht; doch nicht die luft'ge Liebe,
Die sinnlos mit dem eig'nen Namen tändelt;
Die Liebe ist's zum alten Preußenlande,
Zu unsrer Väter heilig frommem Recht.

Konrad.

Dies Recht ist eure Schmach; so tilgt es aus!

Monte.

O Konrad! Könnt' ich Menschenblutes schonen:
Ich wollt' ihm weihn, dem zürnenden Pikull,
Den höchsten Schmuck in seinem Eichentempel.
Vom Jubelsange sollte wiedertönen
Romove's Götterhain, und freudiger
Zum weiten Himmel seine Arme breiten,
In Schattennacht mit Winden Wettsang säuseln,
Und spielen mit des Westens Farbenglut!
Ich liebe nicht des Kriegsgotts banges Stöhnen,
Die leichenschweren Blutgefilde, wild
Hinstürmendes Gewühl des Männerstreites,
Dem Wolkenkampf des zorn'gen Nordwinds gleich.
Doch nie kann ich dem fremden Gotte dienen,
Deß Dienertroß mein Vaterland beleidigt,
Und uns die Freiheit raubt. — So bleibt mir nur
Die Trauerwahl. Die Götter mögen richten!

Konrad.

Verwünscht den Irrwahn, der euch so verführt!

Monte.

Ihr habt uns aufgescheucht aus unsrer Ruhe;
Ihr trugt grausam die Fackel der Verheerung
In unser friedlich segenzeugend Land.

Uns unbekannt war't ihr und euer Stamm.
Doch herzenskalt, wie eure Eisesberge,
Die starr das wüste Haupt zum Aether heben;
Und fieberwarm, wie euer Traubentrank,
Der Wahnsinnstänze zeugt und Hirneswirbel,
Zogt ihr zu uns, von wilder Gier erfüllt,
Das eine, höchste Gut uns wegzurauben,
Und mit dem einen Alles. Friedensblüthe
Lag da geknickt; das segellose Meer
Schlug trauernd mit der Brandung das Gestade,
Umschäumt in Zorn des Bernsteins reiche Gabe,
Die uns zu sammeln keine Zeit verlieh'n.
Ihr siegtet über uns; doch siegesstolz
Verschmähtet ihr die Gnade. Jener Burgvogt
Zu Lenzenburg, der fluchbelad'ne Knecht,
Der unsre Edelsten in Flammen würgte,
Gab uns den Muth zum Kampfe der Verzweiflung.
Zwölf Jahre fochten wir bereits, und immer
Brennt jene Flammenglut in unsern Herzen.
Wie wir gefochten, mögt ihr selber zeugen,
Mit jenen Fluren, über die der Tod
In eherner Umarmung Leichen sä't.
Wer trägt die Schuld? sprich selbst, o Konrad, sprich!
Ihr habt in Flammen Liebe uns gelehrt;
Es fielen Tausende, der Liebe Opfer!
O, edeles Gesetz! O schönes Wort!
Brandfackeln strahlen, deines Namens Zier;
Wehtöne schallen, deine Siegeslieder!
O Konrad, Konrad! Ihr seid nichts — als Mörder.

Herrmann (aufspringend).

Der Heid' ist toll! Laß't ihn in Fesseln werfen!

Konrad (zornig).

Comthur! Bleibt sitzen, denkt an Wein und Liebe,
Und mischt euch nicht in das Gespräch der Männer!
(zu Monte, in tiefem Gefühl):
Geht, Heinrich Monte, geht, ich richte nicht!
(ab.)

Monte (zu Herrmann).

So sehn wir uns im Kampfgefilde wieder!
Ich bin ein Heide, bin ich auch ein Toller,
So hütet euch vor mir! Mit Tollen scherzen
Kann nur die übermüth'ge Tollheit selbst.

Herrmann (wild das Schwert ziehend).

Ha! Höll' und Teufel!

Monte.

Steck' dein Schwert ein, Christ!
Mich schützt des Ordensmarschalks Ehrenwort,
Und seiner Knechte Willen kann ich trotzen.
(ab mit den Preußen.)

Siebenter Auftritt.

Herrmann, Hugo, Kuno, Otto, Ritter.

Hugo (bei Seite zu Otto).

Der Comthur steht da, ganz stumm vor Wuth.
Er sieht oft so grimmig aus, als wollt' er Erd' und Himmel beschwören, ihm in den Mund zu kriechen, um sie dann zornglühend wieder auszuspeien.

Otto (bei Seite zu Hugo).

Ich weiß das, ich kenne die Menschen! — Da ist unser Ordensspittler! — Ein guter Mann sonst!

— Nur ist sein Gesicht um einige Zoll zu lang gerathen. Wenn der in Zorn geräth, so wackelt sein Kinn, wie ein Helmbusch; seine Haare stehen gewappnet, als wollten sie Sturm laufen; seine Augen tanzen, wie Irrlichter; und seine ganze dürre Gestalt springt empor, wie ein Purzelmännchen. Ist er aber froh, so gebärdet er sich, wie ein Stubengelehrter, der den Stein der Weisen gefunden, nota bene, wenn ein Preis darauf steht.

Herrmann.

Fluch der Gewalt! Bin ich im Zauberschlosse,
Daß meine Arme Willensohnmacht lähmt,
Daß ich Gespötte bin bei Narr'n und Weisen?
Sind meine Fehler denn so riesengroß,
Daß keine Nebelkappe sie verbirgt?

(Trompeten.)

Kuno.

Ein fremder Ritter und ein reich Gefolge.

Hugo.

Ich kenne ihn; 's ist Graf von Regenstein.
Er hat'ne Schwester, wie ein Engelbild,
Die jungfräuliche Glorie der Erde.
Ein zweiter Orpheus macht sie Steine tanzen
Durch ihrer Schönheit Feuer.

Kuno.

Ja, fürwahr!
Das kann man hier ganz ohne Spiegel sehn.

Herrmann.

Was sprecht ihr da?

Otto.

Der Graf von Regenstein
Ist angekommen!

Hermann.

Donner tönt dies Wort
In meine Träume!

Hugo.

Seht, dort ist er schon!

Herrmann.

Geht, eilt! Bewirthet seine Ritter alle!
Nehmt sie in euren Zellen gastlich auf!
(Die Ritter ab, sich gegen Regenstein verneigend.)

Achter Auftritt.

Regenstein. Herrmann.

Regenstein.

Gott grüße dich, du alter Herzensjunge!
Bist noch recht frisch? — Ei alle Blitz und Hagel,
Bist noch nicht eingeschneit im Bärenland?
Wie? was? — Es freut mich recht, dich hier zu sehn.
Mein Ritterherzchen musicirt im Panzer,
Und springt vor Lust und wedelt, wie ein Hündchen.

Herrmann.

Mir geht es gut; und dir?

Regenstein.

Ei Element,
Wie soll es einem alten Ritter gehn?

Wenn nur mein Bayard ohne Sporen läuft,
Und die Diana — nicht die römische —
Nein, meine deutsche, flotte Hundejungfer —
Wenn die so recht mit voller Stimme bellt —
Jetzt ist sie leider etwas heiser, prustet
Und schnupft, wie ein Rathsherrn-Kollegium
Dann ist mir's wohl, dann bet' ich's Paternoster
Aus Herzensgrund, und segne meine Feinde.

Herrmann.

Du bist sehr glücklich, Bruder!

Regenstein.

Wetter noch!
Was soll man auch den Athem so vergeuden,
Um langgedehnte Ach's und O's zu ziehen?
Wie, was? Ist das nicht unnütz? — Aber halt!
Jetzt schau' ich dir erst recht in's Angesicht.
Du siehst doch delinquentenmäßig aus!
Was rädert dich? Bist du dem Herrn Landmeister
Vielleicht ein wenig in die Quer gekommen?

Herrmann.

O der ist Null! Der bläs't mir keine Feder
In's Angesicht.

Regenstein.

Ich hörte schon dergleichen.
So ist es wol der allgewalt'ge Mann,
Der blos zu stampfen braucht, um eures Ordens
Gesichter aus der vollmondrothen Fülle
In's blasse Nichts des Neumond's umzufärben,
Der Ordensmarschalk, der dich bleicht und gelbt,
Wie regennasse Trockenwäsche? — Hm?

Herrmann.

Nein, nein!

Regenſtein.

Ei, Feuerſtahl und Zunder!
So biſt du krank im Unterleib?

Herrmann.

Auch das nicht!

Regenſtein.

So nehm' ich an der Narrheit höchſtes Quantum,
Du biſt verliebt! — Wie, was? — Nicht wahr?

Herrmann.

Auch das nicht!
Doch ſprich, wie kommt es denn, daß deine Schweſter
Du mitgenommen? Will ſie Amazonen
Nachahmen, und die Heiden niederſäbeln?

Regenſtein.

Fängſt Feuer, Bruder? — Na, Gott ſei mir gnädig!
Dein Antlitz hat den Pinſel in der Hand,
Und malt ſo grob und ungeſchickt dein Seelchen,
Wie einen Schiller-Schmetterling! — Potz Michel!
Und dennoch lieſ't ein hochgelahrter Mann,
Wie ich zu ſein die große Ehre habe,
Sich einen Sinn heraus aus dieſem Unſinn.
Wie? was?

Herrmann.

Du biſt nicht recht bei Sinnen, Bruder!
Ich habe zehn der Jahre dort gewohnt
Auf eurer Burg im Elbthal; kenne alſo

Das Schwesterchen von seiner frühsten Kindheit;
Und weil es stets so selt'nen Sinnes war,
So nehm' ich Theil an ihr.

Regenstein.

Nun, nimm nicht übel!
Du weißt, die Eltern starben uns dahin.
Natalie hat Niemand auf der Erde,
Als meine Wenigkeit — ihr zwar sehr viel.
Da ich nun her in's Heidenland gezogen,
Das rost'ge Schwert noch einmal einzuüben;
So wollte sie nicht dort allein verbleiben,
Ein'einsam Mägdlein in der weiten Welt.
Sie hat 'ne Muhme hier im Preußenland,
Die ist Aebtissin im Braunsberger Kloster.
Zu der nun geht sie, wo sie doppelt sicher,
In meiner Nähe, in des Klosters Schutz.

Herrmann.

So, so! — Hast du schon von dem Preußenfürsten
Gehört, dem schrecklichen Bramarbas?

Regenstein.

Monte?
Ob ich von ihm gehört? — Du weißt das nicht?
Doch ja, du wareſt damals hingezogen
In's heil'ge Land, für deine vielen Sünden
Am Grabe Christi selber abzubitten.
Der Monte war als Geißel ja bei'm Hirzhals,
Bei unserm Nachbar auf der Magdeburg.
Nun kamen wir zusammen auf der Jagd.
Ei Wetter! Das ist dir ein Mordkerl, Bruder!

Der hat' was profitirt vom alten Hirzhals;
Spricht, wie ein Buch; und in der ärgſten Sturmjagd,
Wo alle Haare ſich zu Berge ſträuben,
Hat er dir ſo ein ſpiegelglatt Geſicht,
Wie unſer Pater nach dem Mittageſſen.
Er kam zu mir, und ich beſuchte ihn;
Die Freundſchaft war gemacht!

Herrmann.

Und dennoch ziehſt
Du gegen ihn zum Kampfe?

Regenſtein

Wetter noch!
Warum macht er ſo tolle Streiche, wird
Ein Heide, kämpft für ſeine Götterfratzen,
Wie für ein Erbtheil der Unſterblichkeit?
Deswegen bin ich grade hergezogen,
Ihm tüchtig aufzutrumpfen. Doch, Potz Blitz,
Ich ſchwatze hier und ſeh' nicht nach dem Bayard.
Iſt euer Stall auch ohne viele Löcher,
Wodurch der Oſtwind pfeift? — Ich ſag es immer,
Die Ställe müſſen wie die Stuben ſein.

Herrmann.

So komm', du ſollſt dich ſelber überzeugen,
Daß nicht ein Windloch deinen Schatz verwahrt.
(Sie gehn ab.)

Neunter Auftritt.

Scene: Heiliger Hain an der Bahnau. Die See in der Ferne, rechts eine Burg.

Alepß, Nome, Preußen, Preußinnen, Waidelotten.

Lied (am Altare Perkun's).

Finſter zucken deine Brauen,
Und es beben rings die Auen,
Und es bebt die weite See;
Keine luſt'ge Daina ſchalle,
Nur die Opferflamme walle
Auf zu dir in deiner Höh'!

Finſter ſchütteleſt du die Locken,
Und des Lebens Adern ſtocken,
Und die bange Erde bebt.
Stürme nahen wellenbäumend,
Flüten wirbeln, dunkel ſchäumend,
Und der Sturm der Geiſter webt.

Laß die Donnerwolken weichen!
Gieb, Perkun, ein Friedenszeichen
Deinem Volk, das treu dich fleht!
Sonnig grüne rings die Erde,
Daß zum Freudenthal' ſie werde,
Wo der Hauch des Weſtens weht!
(Die Sonne theilt die Wolken.)

Alepß.

Knie' nieder, Preußenvolk, und ſchau empor!
Erhört iſt dein Gebet; der Geiſterſturm
Beugt rings die Wipfel noch in banger Flucht.
Das Meer, das allzu keck mit Wolken buhlte,
Liegt athemlos, und ferne Segel blitzen
Aus ſeinem Blau hervor. Jawinna lächelt

Aus jedem Blüthenkelch zum Morgengruſſe,
Und badet ſich im jungen Sonnenthau.

Rome.

Brangputtis wacht, und breitet ſeine Flügel
Wol über's weite Meer, ein Schirmdach, aus.
Ihm weih' ich dieſe Schale! Preußen, hört!
Der heil'ge Wahnſinn ſpielt um meine Lippen,
Aus meinen Lippen tönt des Gottes Wort:
Ich ſitze einſam an der Wogenbrandung;
Ihr Lied iſt Trauerklang und Grabgeſang.
Verſchollen iſt des Preußenvolkes Ruhm,
Verſunken tief des Preußenvolkes Freiheit.
Empor aus ſeinem Schlafe reißt es weder
Des Donnergottes Zornblitz, noch mein Fluch.

Alle

Vergebung, Zürnender!

Aleps

Er hat vergeben.
Am Feuerthron der Sonne ſeh' ich ihn.
Sein Strahlenkleid durchflammt die weite Erde,
Und ſcheucht die Nacht des Zorns in's Nichts zurück.

Zehnter Auftritt.

Glappo, Baudin treten auf mit Kriegern.

Glappo.

Biſt fertig, Prieſter?

Aleps.

Troz'ger Sohn des Krieges!
Dein Ruhm iſt ohne Götter Schaum der Brandung.

Glappo.

Nicht Antwort will ich: denn dein Sinn iſt ſtolz,
Und deine Rede endlos, wie die See,
Voll ſalz'gen Waſſers, das den Gaumen beißt.
Wo Monte bleiben mag! Er iſt ein Thor,
Läuft ſinnlos in das Netz.

Aleps.

Er meint es beſſer,
Wie du, mit ſeinem Volk und ſeinen Göttern.

Glappo.

Ihr Schein umſtrahlt dich in des Wahnes Augen.
Sonſt riß ich dir die prieſterliche Binde
Von deiner frechen Stirn, und ließe ſie
Von meiner Roſſe Hufen niederſtampfen.

Aleps.

Thät' Einheit uns nicht Noth — als Hochverräther
Ließ' ich dich ſchlachten an Perkun's Altar.

Baudin.

O haltet inne! Fürchtet den Gewalt'gen,
Der donnerfroh die Aetherwölbung hält!
Das Volk horcht auf nach ſeiner Führer Wort,
Sporn't ihr's durch Frevel, fürchtet —

Glappo.

Baudin, ſchweige!
Dein Wort wird nirgt begehrt und Bäume giebt's
Genug für ſolche unberuf'ne Redner!
Du, Prieſter, geh' und mäſte dich noch mehr,
Damit dein feiſtes, glattes Antlitz uns,
Wie deines Gottes Sonnenblick, umſtrahle!

Aleps.

In Pekla's Reich mögst du die Strafe dulden,
Wo ew'ges Eis sich Thurmeswarten baut,
Wo Nebel auf gespalt'nen Klüften lagern,
Wo selbst vor Frost die Sonnenstrahlen zittern,
Erschreckt in's warme Land des Rogus fliehn;
Da mag sich kühlen deines Zornes Glut!

Glappo.

Dir fluch' ich, Priester! Mögen deine Götter
Den Fluch vollziehn! Magila häufe Qualen
Auf dein verruchtes Haupt; Giltine würge
Dich lächelnd mit dem Flammenblick!
Antrimpos überschäume deine Leiche,
Perkunus donn're seinen Zorn dir nach!

Alle.

Weh, weh!

Einzelne.

O, haltet inne, Feldherr! Priester!

Aleps.

Den Fluch zurück auf dich! — Pikull, Pikull,
Weih' ihn dem Tode!

Waidelotten.

Tod dem Frevler, Tod!

Alle.

Nomeda naht!

Baudin.

Es flattern ihre Haare;
Ihr Eichen-Hauptschmuck weht im Winde; zornig
Beflügelt sie den Schritt aus ihrem Hain.

Eilfter Auftritt.

Romeda. Vorige.

Romeda.

Ihr Frevler, weicht zurück! Seht ihr die Wolken
Nicht finster nahn? Seht ihr das Meer nicht wirbeln
Mit Zornesschaum empor aus seinen Tiefen?
Der Sturmgott führt sein nächtliches Geschwader;
Des Waldgotts Geister rauschen durch die Bäume;
Die Schatten kreuzen sich; die Blumen zittern;
Jawinna flieht; die Opferflamme zischt;
Der Dampf umwirbelt, von dem Gott verschmäht,
Den Hochaltar. Und ihr könnt nicht die Seele,
Den starren Sinn zum Edelmuthe beugen?

Glappo (bei Seite).

Dies alte Weib, des Eichenwaldes Rabe,
Krächzt ewig um mein Ohr, und schlägt den Fittig
Mit dunk'lem Rauschen um mein zitternd Haupt.

Baudin.

Hört der Prophetin Wort!

Romeda.

Du Oberkriwe!
Du Höchster aller Hohen, mäß'ge dich!
Des Zornes Pfeil trifft Herzen. Feindesopfer,
Nicht Brüderleichen, will Perkun.
Wie treu verschwistert seiner Eiche Aeste
Den Opfernden in Schattennacht umfangen,
Durch Einigung ein Schirmdach: also möge
Der Führer Einheit Preußens Volk beschirmen.
Du, Glappo, zittre vor der Götter Zorn!

Mit Frevein haſt du endlos dich umhüllt,
Und gehſt gepanzert in der Sünde Waffen.
Kein Feindeskampf kann Herzensſchulden ſühnen.
Wol ſtehſt du trotzig mit dem Flammenauge,
Wähnſt Blitz und Donner deiner Hände Knechte,
Und deinen Geiſt des Aethers Sonnenkind;
Doch deine Opfer ſchrei'n zu deinen Füßen,
Und Peklas Eichhaun wird den Würger grüßen.

Glappo.

Dies Weib iſt von dem tollen Hund gebiſſen.
Wie, Preußen, laßt ihr euch von Frauen lenken?
Geht, ſtopft euch eure Fiſchernetze! Waſcht
Dem Weibervolk die Füße! Bei Perkun!
Wenn Mädchen eure Elenthiere jagen,
Und eure Schlachten kämpfen, könnt ihr ruhig
Im Bärenpelz den faulen Körper mäſten,
In warme Felle ſchirmend euch begraben,
Und Schlafgebete euren Göttern gähnen.

Romeda.

Dein Läſtern hilft dir nichts; du biſt verfallen!
(Ihren Zweig in die Flammen werfend.)
Den Eichenzweig umkniſtern ſchon die Flammen.
Du biſt verfallen, Glappo! Windesrauſchen
Trägt deinen Ruhm in's ferne Nebelland.
Der Felſen wankt, auf dem du prahlend ſtehſt.
Die Prieſterin vom Berg' hat dir's verſprochen,
Die nie dem Frevelnden ihr Wort gebrochen.

Glappo.

Ich trotze dir, du Schreckensſpinnerin!
Mögſt du geheimnißvoll mit Geiſtern walten,

Und Hunderte versproch'nem Tode weih'n:
Ich lache deiner nächtigen Gespinnste,
Zerreisse sie, gleich einem Spinngewebe!
Und wärst du Laima selbst, ich trotze dir!
(Wendet ihr den Rücken und spricht lächelnd
mit seinen Gefährten.)

Alcps.

Unbeugsam ist der freche Sinn des Reikhs.
Ich beuge mich. Doch rede, Priesterin!
Wir stehen hier in zagender Erwartung;
Ist's Krieg, ist's Frieden, was die Zukunft bringt?

Nomeda.

Die Adler kämpfen um geraubte Brut;
Die Möve schlägt mit bangen Fittigen
Die weite See. Der Nehrung Küsten hüllt
Ein Nebelmeer in düst're Schleier ein.
Vom Sturm umarmt, erdröhnt der Eichenwald,
Und jagt das Meer die gelben Fluten aufwärts.
Mein Aug' ist dunkel. Wie ein Vögelzug
In schwarz unkenntlicher Gestaltung, eilt
Der Götter Schaar vor meinem Blick vorüber.
Potrimpos weilt allein und schlägt das Kampfschild.
Des Himmels Wölbung donnert ihn zurück,
Den Siegesklang mit flammender Begeist'rung.
Kampf, Preußen, Kampf für eure alten Götter,
Für eure Freiheit, euer Vaterland!

Alcps.

Ha, was ist das!

Alle.

Die Feuerflamme!

Baudin.

Dort

Vor Balga's Burg erglüht die zweite schon!
Und westwärts, immer westwärts, siegestanzend,
Auf allen Burgen längs dem Seegestade!
Ha! schnelle Boten hast du uns gesendet,
Du treuer Feldherr!

Alle.

Krieg, zum Krieg, zum Krieg!

Glappo.

Das ist die alte, längst bekannte Glut!
Sie jagt und brauf't und wirbelt mir im Herzen,
Wie Geistertanz, und alle Quellen sprudeln,
Und all mein Dasein fühlt verjüngten Drang!
Ha Monte, Monte! Freudig grüß' ich dich,
Da du mir Krieg gebracht, nicht Knechtesfrieden.

Nomeda.

Auf, Preußenvolk! Ich gehe für dich beten;
Du, Glappo, denk' an mich. (ab)

Glappo.

Nun ist mir's wohl!
Und weiter immer weicht vom Herzen mir
Die bange Furcht, der Giftqualm ihrer Nähe.
Jetzt bin ich Glappo wieder, frei und kühn;
Und alle Lichter meines Busens strahlen
Im alten, unverhüllten Glanze wieder,
Und leiten mich auf meines Lebens Pfad.

Alexis.

Jetzt Eintracht! — Feldherr, gebt mir eure Hand!
Wir stehn ja alle für ein Vaterland.

Glappe.

Von Herzen gern! — Versöhnt euch, Preußensöhne!
Und haßtet ihr euch mehr, als Flut und Flamme,
Und als die Bärin ihrer Jungen Räuber,
Zur Einheit wachs't zusammen brüderlich,
Untrennbar, innig, ewig! Denn jetzt gilt's,
Den höchsten und den schönsten Kampf zu kämpfen.

Zwölfter Auftritt.

Stenowe. Vorige.

Steuowe.

Mein Feldherr, saht ihr nicht die weißen Segel
Zahlreich vom gelben Nehrungsstrande nah'n?

Glappe.

Was ist? — Wir sah'n sie!

Stenowe.

Heinrich Monte hat
In alle Lande Boten ausgesandt,
Zum Kriege aufzurufen. Ja, er selbst
Flog mit des Blitzes Schnelle durch die Lande,
Der Flamme gleich, ein jubelvoller Kampfruf,
Eh' er die Freudenbotschaft uns gebracht;
Und blitzesschnell hat alles sich bewaffnet.
Schon naht Sergun, der frischen Nehrung Herr.
Die Winde küßten fördernd seine Segel.
Sein Antlitz glüht, wie sonnennahe Höhen

Im Abendglanz, und seine Augen funkeln
Voll Rachedurst um seines Vaters Tod,
Um Swayno's Tod, den unsre Feinde würgten.
Und auch vom Aufgang nah'n der Natanger
Kriegslust'ge Schaaren. Ihre Speere blitzen;
Ihr Schlachtgesang schallt, wie des Meeres Donner!
Der Kampfschild tönt fernhin von Brandenburgs
Geweihtem Hügel in die dumpfe Brandung.
Und auch vom Süden nah'n Galindier,
Vom Ribnosee, vom Togawittenfluß,
Wo fern die Grenze mit den Polen tändelt;
Aus ihren Wäldern auch die tapfern Barther.
So schnell hat nimmer sich ein Volk gewaffnet.

Glappo (bei Seite).

Ha! Monte! Ich erkenne deine Größe,
Und beuge mich. Ich stehe hier und werfe
Mit Worten um mich, wie die See mit Muscheln,
Und knist're, wie ein zages Tannenfeuer;
Und schwatze hier, wie alte Fischerweiber,
Die Netze stopfen in den Winternächten;
Und zanke mich mit wohlgenährten Priestern
Und abgemagerten Prophetinnen,
Und jage zahmen Preußendirnen nach,
Indeß du selbst das Herrlichste vollendet,
Und deines Volk.s würdig dich gezeigt.

Baudin.

Dort naht Sergun! Es lagern seine Krieger
Am Waldessaum, und seine Schiffe ankern
Dort unten in der windgeschirmten Bucht.

Dreizehnter Auftritt.

Sergun. Vorige.

Sergun.

Ich grüß' euch, Männer! Dieſe Chriſtenhunde
Zermalme unſ'rer Götter Fluch! Die Woge
Höhl' aus den Felſen, der ſie trägt und ſchleudre
Sie in den Abgrund! Bange nagt der Gram
An meinem Herzen. Wenn die Sonn' im Weſten
Zu Grabe ſinkt, und noch der letzte Blutſtreif
Den Horizont im Trauerkreis umgürtet:
Dann denk' ich an des Weſtens blut'ge Männer,
Die frevelnd unſerm Heiligthume nah'ten;
Dann ſeh' ich Swayno in den Wolken thronen,
Und Rache fordern; und mein Geiſt brauſt auf,
Und zornig greif' ich nach dem Schwert'!

Aleps.

Du ſollſt
Beweiſen, daß du's führen kannſt!

Sergun.

Das will ich!
Den Feind umkreiſ' es, wie das ſchönſte Mädchen
Im heil'gen Tanz des Vaterlandes Eiche,
Und blutgebadet ſoll's gen Weſten ſtrahlen,
Wetteifernd mit dem Abendroth! Doch ſprecht,
Was zögern wir?

Glappo.

Der Oberfeldherr fehlt!

Baudin.

Er kommt, und ſtraft dich Lügen!

Alle.

Heil, Heil, Heil!

Vierzehnter Auftritt.

Monte. Gefolge. Vorige.

Monte.

Saht ihr die Boten, die ich euch gesandt?
Es flog mein Herz noch ihrem Flug voraus,
Die Freunde zu begrüßen.

Glappo.

Sprich, wie alles
Sich zugetragen? Haben diese Christen,
Unheilige Verräther, einen Fang,
Wie dich, so leicht aus ihrer Hand gegeben?
Sie, die des Meeres Fluten gern bekehrten,
Um so, im Altarkleid der Heiligung,
Mit ein'gen Tropfen Salböl, sich die Schätze
Endloser Tiefen diebisch zu erkaufen!

Monte.

Konrad von Thierberg ist ein edler Mann;
Doch wie sein Wort, ist auch sein Sinn nie wankend,
Und er hält fest an dem Beschlossenen.
So sei's denn Krieg! — Wohl ist ein neues Hülfsheer
Aus Deutschland da; und viele Ritter zogen
Herbei in Jugendkraft und Ueberfülle,
Wie jener Benzheim, für ihr Heiligstes
Das größte Opfer freudig darzubieten.

Glappo.

Wir sind die Opferpriester, bei Perkun!
Wir wollen unsre Pflicht getreu vollbringen.

Monte.

Was uns betrifft, so hört: Die Höhen lodern
Gen West und Süd und Ost! Es schickten mir
Fünf Preußenlande ihren Herrscherstab:
Das bernsteinreiche Samland, wo vom Galgarb
Die Herrscherburg herniedersieht. Schon sollen
Um Königsberg des Volkes Banner weh'n.
Der Kurioten edele Geschlechter,
Die Syken und Waidoten führen sie.
Dann Natangen, mein Vaterland, und Warmien,
Das deine, Glappo! Auch Galindien,
Nadrauen und der Barther Waldgefilde.
Das Kulmerland ersenfzt im bangen Druck.
Die Ordensburgen liegen, Eisenketten,
Um seinen Busen. Pogesanien
Liegt stöhnend und zerstampft von Rosseshufen,
Und wagt es nicht, am heiligen Altar
Des Vaterlands den freien Schwur zu thun.
Doch die Schalauer, die am weit'sten gegen
Den Aufgang wohnen, wo am Inſterfluß
Sich Sassau hebt, und dann Surektes Her:
r'nburg,
Und auch die Nachbarsvölker der Litthauer,
Die freiheitsstolz durch ihre Wälder schweifen:
Sie werden, hoff' ich, bald uns Antwort senden
Mit Heeresmacht und jubelvollem Kriegsfang.

Glappo.

Viel thatest du für uns! Du hast das Land
Geweckt; es wird dir's lohnen!

Monte.

Zweifl' ich d'ran?

Die alte Kraft erglüht in unſern Adern.
Noch dampft das trunkene Gefilde der Sergune
Vom Ritterblut, und trauernd ſchleicht der Fluß
Durch's leichenſchwere Bette.

Glappo.

Nochmals ſoll
Ein ſolcher Bluttag ihren Frevel rächen!
Die Freiheit ſiegt; die Bande fallen ab.
Glorreich, ein Regenbogen, überſpanne
Das alte Glück das treue Vaterland!

Aleps.

Die Götter geben Sieg.

Glappo (zu Monte).

Ein Wort mit dir!
Wenn wir den Sieg errungen, ſtürzen wir
Die Götter von dem Thron des Wahnes nieder,
Und bau'n uns ſelbſt als Chriſten Kirchen auf!

Monte.

Sprichſt du im Wahnſinn? Schon zum drittenmal
Hör' ich von dir dies Wort.

Glappe.

Ein ander Mal
Noch mehr davon nebſt allen meinen Gründen.

Monte (hervortretend).

Bringt das Panier herbei! — (Es geſchieht.)
Heran zum Kampf!
Ihr Preußen, ſchaut empor zu euern Göttern,
Empor zu euerm Kriegspanier! Hoch weht es
Im Sturmeskampf dem Feindesheer entgegen,

Und ſtrebt nach Sieg. Der Freudentag erdämmert;
Das Reich des Rogus öffnet ſeine Thore,
Umflammt von ewig jungem, blauem Lichte;
Der Becherklang ertönt beim ſel'gen Mahle;
Die Roſſe ſchnauben in dem Sturm der Jagd.
Hier ſeid ihr Staub; dort ſeid ihr Licht und Leben;
Das Schönſte wird euch ſegnend dort umſchweben;
Was hier verblüht, das flicht ſich dort zum Kranze;
Was hier im Schatten ruht, webt dort im Glanze;
Was hier erniedrigt, wird ſich dort erheben:
So ſtrebt empor durch Tod zum ew'gen Leben!
(Der Kampfſchild ertönt; die Opferflamme lodert; Monze mit der Fahne ſtürzt fort; die andern folgen.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Einſame Waldgegend; rechts eine Grotte.

Erſter Auftritt.

Romeda. Nago.

Romeda.

Was forderſt du, daß du, der Möve gleich,
In bangem Flug um meine Hütte ſchwebſt?
Willſt du des Seins Geheimniſſe durchforſchen,
Mit ungeweih'tem Blick die Zukunft quälen?
Geh', ſchüchtern Mädchen! Laß dein eitles Müh'n!
Des Menſchengeiſtes angeborne Nacht
Enthüllt nicht eig'ner Wille; Götter nur
Vermögen, Staub in Aether zu verklären.

Nago.

O Priesterin! Mich treibt kein leeres Trachten.
Voreilig nicht will ich den Schleier heben,
Mit dem der Zukunft Küste sich umhüllt;
Voreilig nicht das anerschaff'ne Erbtheil
Des Staubs verächtlich schau'n, zum Aether strebend:
Die höchste Noth treibt mich zu deinen Füßen.
Denn rastlos eilt' ich um von Hütt' zu Hütte,
Gleich einem Blättchen, das der Sturmwind scheucht;
Doch anadios, wie die taube See, die unter
Des Sturmes Geißel selber blutroth aufschäumt,
Verstieß man mich, den Zorn des Mächt'gen fürchtend —

Nomeda.

Wie? — Glappo's Zorn? —

Nago.

Du hast ihn selbst genannt,
Den Frevler, der durch seines Namens Schwere
Die heiligsten Gesetze niederdrückt;
Der gleich dem Wetterstrahl sein Opfer sucht,
Und ungestraft die gottgeweihten Eichen
Mit stolzem Spott versengt und niederbrennt,
Dann höhnisch in dem Himmel sich verbirgt,
Wohin kein Fluch, kein Rachepfeil der Senne,
Kein Angstgeschrei, kein Todesstöhnen dringt.

Nomeda.

Dein Wort ist Wahrheit. Traurig hallt es nach
Ein großer Klagesang, in Warmiens Gauen.
Noch hat kein Gott den Würger hingewürgt;
Doch schwebt die Sühne über seinem Haupte,

Und krächzt ein Geierlied in nächt'gen Schatten.'
Wo weilte dein Geliebter? Konnt' er nicht
Dich ſchirmen vor dem übermüth'gen Feind?

Nago.

Er folgt, ein treuer Freund, dem Wütherich.

Nomeda.

Nahmſt du den Schleier nicht von ſeinen Augen?

Nago.

Nicht wagt' ich's. Blendend überſtrahlt des Lichtes
Glanzfülle nahen Abgrund.

Nomeda.

Thörin du!
Warum ihm bergen Unvermeidliches?

Nago.

Wol leicht beſchließt die Seele große That.
Doch zögernd und gehemmt von ſeiner Schwere
Kann ſich das Wort den Lippen nicht entwinden.

Nomeda.

Du ſprichſt von großer That! — Was iſt's denn Großes,
Den Feind zu zeigen, Heuchler zu entlarven?
Iſt Stenow' denn ein Feigling, der ſich ſcheu
Im Waldbuſch birgt, wenn Jägerſpeere ſauſen?

Nago.

Du Schlangenfürſtin, Waldgebieterin!
Leicht, wie die Wolke, die im Abendroth
Sich träumend wiegt, ſind dir des Lebens Laſten.
Die Brandung rauſcht um jähe Uferklippen;
Du ſtehſt gebietend auf der Felſenhöhe;
Des Sturmes Raben, die das Meer umflattern,

Beſchnäbeln dich nach frommer Täubchen Art.
Uns aber reißt die Wage auf und ab
Im bleichen Arm, und ſucht nach Todesurnen.
Wol iſt Stenow' ein jugendlicher Held,
Und wie des Windes Kampfſtoß ſüdwärts brauſt
Von eisgethürmten Höh'n der Mitternacht;
So ſtürzt' er in den Feind! — Doch Glappo hat
Das Leben ihm gerettet. Tief im Buſen
Wahrt er des Dankes ſtrenggepflegte Glut.
Gern möcht' ich ſeinem treuen Herzen ſparen
Den Schwertertanz der feindlichen Gefühle!

Nomeda

Nicht Menſchen iſt's verlieh'n, dem Ziel zu nah'n,
Mühlos, ein Pfeil, den leichte Lüfte tragen.
Wie Götter, fordern unſ're Zwecke Opfer.
Denn ſtreng begränzt ſind unſ're Lebensbahnen;
Und wie des Menſchen Fuß im Staube ſchleicht,
Mühſam den vorgeſchrieb'nen Weg durchkeuchend;
So muß ſein Flammenwillen, der zum Aether
Aufſtrebt, in Banden ſich zum Ziele kämpfen.
Liebt dich Stenow', ſo muß er für die Liebe
Des Buſens Kampflaſt ohne Seufzer tragen.
Ruf' ihn herbei, wo er auch immer ſein mag.
Hier iſt mein Stab; beſcheid' ihn her zu mir!

Nago.

Prophetin! Hat dein Herz dir nicht geſagt,
Daß ſich der Frevel naht?

Nomeda.

Wie? Glappo ſelbſt?
Tritt her zu mir. Dich ſchirmt die Prieſterin.

Zweiter Auftritt.

Glappe. Baudin. Krieger.

Glappe.

Wie weit iſt's noch gen Braunsberg?

Baudin.

Mühſam miſſt
Im Dickicht ſich der Weg.

Glappe.

Ha! bei Perkun!
Wenn Monte mir dies Jägeramt vertraute,
Um ſich allein am Ruhmesſchmaus zu ſätt'gen!—
Es ſollen Chriſten hier im Walde ſchweifen
Von hohem Rang, und unſ're Flanken quälen;
Und ſie zu fangen ward ich hergeſandt!
O! glaubt nicht, Freunde, daß ich mich ſo leicht
Zum Diener von Vermuthungen erniedrigt,
Wenn nicht ein and'rer Zweck mich hergeführt.
Ein Mädchen, ſtrahlend, wie ein nächt'ges Nordlicht
Im Schneegefild', von Anmuth reich umwallt,
Wie eine Sommernacht von Blüthendüften,
Wenn Licht und Dunkel um den Vorrang kämpft,
Und ſo im Wechſel Farbenſchönheit ausſtrömt —
Ha! was iſt das?

Nomeda.

Bebſt du zum zweiten Male
In meiner Nähe?

Glappe.

Führen die muthwill'gen
Zwergaeiſter mich durch ihr umbuſchtes Reich
Zum Spott hierher?

Nomeda.

Was ſtehſt du zitternd da?
Die Schuld umgarnt den Stolz, und feſſelt dich.
So zieh' dein Schwert und tödte mich, denn heilig
Iſt dir ja nichts, als deine Schmach!

Glappo.

Weib! Weib!
Dein Blick umglüht, wie eine ſchreckensbange
Vergangenheit mein Herz; und deine Züge
Umgrau'n unheimlich mich, wie Schneegeſtöber!

Nomeda.

O möchten ſie mit Habichtskrallen
Dir in den Buſen greifen!
Die Zukunft thürmt ſich hin in Wolkenmaſſen,
Und jagt mit Blitzen durch ihr finſt'res Reich;
Doch nicht für dich! Kein Blitz wird dich verzehren,
Kein Strahl vermählen mit der Götter Wonne!
Im Nachtgewand wird dir die Rache nah'n,
Dich einſam tödten! Dieſes Mädchen hier
Steht jetzt in meinem Schutz! Die letzte Taube
Flog unſchuldglänzend aus der Felſenkluft
Zur Sonne hin, und läßt den Habicht einſam,
Mit Nacht und Tod befreundet. Zitt're, Mörder!
Zu deiner Furcht füg' ich ein einz'ges Wort,
Und ſchaffe Wahnſinnstaumel.

Glappo.

Nenn' dies Wort,
Und ende dein Getändel!

Nomeda.

Denk' an Gela!

(Mit Nago in die Höhle.)

Glappe (nach einer Pauſe).

Mein Haar ruht noch, und meine Pulſe ſchweigen;
Und dennoch iſt es eine Todespauſe,
In der die Eule ſchreit! — Verſcholl'ne Namen
Steh'n auf und werden lebend. — Windgetändel!
Ich fürchte Weiber nicht! — Sie iſt unnahbar,
Zu hoher Macht aus Todesarm erſtanden! —
Ich fürchte Weiber nicht! — Was! — Rache! —
Rache! —
Die Götter ſind ein nicht'ges Wahngebilde —
Das weiß ich längſt! — Es ſteht zwar manche That
Aus Nebeln auf, und ſchreckt mich, wie ein Echo
In öder Wildniß — doch, was weiter? — Nar-
ren ſterben
Vor ihrem Tod' — ich fürchte keine Weiber!

Dritter Auftritt.

Stenowe. Vorige.

Stenowe.

Ich habe ſie erkundet, Feldherr!

Glappe.

Wen?

Stenowe.

Die Feinde! — Weilet hier im Hinterhalt!
Sie nahen!

Glappe.

Zahlreich?

Stenowe.

Nein, doch edein Blutes!

Ich horchte unbemerkt auf ihre Reden.
Ein Ritter iſt dabei von derbem Schlag'.
Er ſcheint der Führer. Seine Worte klirren,
Wie ſeine Sporen. Alle Elemente
Durchſtürmen ſeine Rede. Bald ergrimmt,
Bald lächelnd, ſpöttelnd zieht er durch den Wald.

Glappo.

Zieht euch zurück!

Vierter Auftritt.

Regenſtein. Hugo. Ordensritter. Krieger.

Regenſtein.

Zunder und Schwefel! Das iſt ja ein verfluchtes Land! Der Wind pfeift, wie eine Räuberbande! Und da geht's über Stock und Stein, Stumpf und Stiel! Bald rennt man mit dem Kopf gegen einen morſchen Baumſtamm, bald bleibt man an einer Schlingpflanze mit den Füßen, oder an einem Zweigdickicht mit den Haaren hängen. Das ganze Land iſt ein wahrer Galgen. Wie? was?

Hugo.

Und am Ende, Herr Ritter, ſind wir die Spitzbuben, die daran gehangen werden.

Regenſtein.

Ei Wetter! Ja! — Laſſ't uns ein wenig ausruhen! — Das Land iſt ſo verwachſen, wie das Volk! — Laſſ't den Humpen kreiſen! — Ich ſah einige Kerle, krumm und knotig, wie ein hundertjähriger Eichenſtamm, und in Lumpen gewickelt, wie

die Bettler an St. Petri Thüre. Diese Leutchen gerade zu machen, vermag weder der Baumstrahl des heiligen Thron-Insaßen, noch das Haupt der St. Barbara in Kulm.

Hugo.

Aber, Herr Graf, es giebt auch Männer, wie die Auerochsen; zweite Simsone, die den Stuhl St. Peters forttragen, wie ein Kinderschemmelchen; und Mädchen, süß und schwärmerisch, wie die heilige Jungfrau.

Regenstein.

Deswegen betet ihr sie wol auch an? — Kinder, Kinder! — Wär' ich Prediger oder auch nur Halbbruder, ich wollte dem Orden eine gediegene Rede halten, daß er im Angstschweiß ersöffe. — Wetter! Die heilige Jungfrau beständig anzuseufzen, langweilt euch schon. Und da ihr, wie Päpste der Liebe, auch jede andere Maria durch eure Anbetung heilig sprechen könnt; zögert ihr nicht, das Land mit Heiligen zu bevölkern, wie eine Kirche, daß es eine wahre Freude ist. Wie? was?

Hugo.

Herr Graf! — Die Abende sind hier lang, und die Ordensstatuten kurz. Wir verkürzen also die ersten und verlängern die zweiten. Denn der Hochmeister sendet bei jedem Excesse neue Verfügungen, zahllos, wie Schneeflocken. Seit dem Entstehen unseres Ordens, wo uns die heilige Geistlichkeit immer ein Vorrecht nach dem andern abzwickte, um sich selbst damit zu mästen, und St. Peters Stuhl

von Donnern tönte, hat der Orden nicht so viele Verfügungen erhalten.

Regenstein.

Element! Ihr seid auch die liebsten Söhne des alten, römischen Papa; denn ihr sollt ihm ja ein neues Völkchen am Hundestrick zuführen.

Glappo (mit den Seinen vorstürzend).

Wie wir euch unsern Göttern!

Regenstein.

Wetter! Kämpft!

(Kampf.)

Glappo.

Ihr seid überwunden von dem krummen Völkchen!

Regenstein.

Ich focht, wie rasend. — Jetzt ist's aus! — Noch eine Bitte! — Gebt mir den Humpen her! — So! — Wetter! ich habe einen Freund unter euch, der wird mich retten!

Glappo.

Du fällst unsern Göttern! Wähne nicht Gnade!

Fünfter Auftritt.

Sergun. Vorige.

Sergun.

Dich such' ich, Feldherr! Monte sendet mich. Lass' dein Umspüren! — Eile uns zu Hülfe!

Glappo.

Was ist?

Sergun.

Wie Wetterkampf und Windestoben
Durchfliegt die Schlacht die Ebene bei Braunsberg,
Daß die Paſſarge zitternd aufwärts ſchäumt.

Glappo.

Wer führt die Feinde?

Sergun.

Dieterich von Meißen!
Der Orden kämpft mit ungewohnter Macht,
Und raſtlos ſchwankt die eherne Entſcheidung.

Glappo.

Du, Baudin, ſorgſt für die Gefangenen,
Und ſuchſt, wo möglich, eine ſchön're Beute!
Du, tapf'rer Reikh, führ' uns den nächſten Weg!
(Alle ab bis auf Stenowe.)

Sechster Auftritt.

Nomeda (am Eingange der Grotte). Stenowe.

Nomeda.

Du bleibſt!

Stenowe.

Wer ruft?

Nomeda.

Die Prieſterin vom Walde.

Stenowe.

Gern horch' ich auf und folge deinem Wort;
Doch jetzt zieht mich das Herz mit Allgewalt
Auf's Kampfgefilde, auf die Bahn der Ehre.

Nomeda.

Zu einem größern Kampf bist du berufen,
Und eine größ're Ehre mußt du wahren!

Stenowe.

Mit Räthseln fesselst du den freien Schritt;
Laß mich dem Feldherrn folgen!

Nomeda.

Folge ihm
Als Gott der Rache mit dem Würgerschwert!

Stenowe.

Mit Wahnsinnstönen folterst du mein Ohr.

Nomeda.

Dem Blinden dünkt der helle Schein der Sonne
Ein nächt'ger Schatten.

Stenowe.

Rede klar und offen!

Nomeda.

Dein Feldherr stellt der holden Nago nach.

Stenowe.

Wie, meiner Braut?

Nomeda.

Du schirme, räche sie!

Stenowe.

Ha!

Nomeda.

Zögerst du?

Stenowe.

Erst muß mein Blut sich kühlen;
Dann geb' ich Antwort!

Romeda.

Zög're nicht!

Stenowe.

Du lügſt!

Romeda.

Ha, bei dem dreimal heiligen Perkun!
Das ſagſt du ſeiner Prieſterin?

Stenowe.

Ich ſag' es.

Romeda.

Doch ich verzeihe dir. Du kannſt's nicht faſſen.

Stenowe.

Ich kann es nicht! — Ich liebe ihn, wie mich!
Zweimal hat er das Leben mir gerettet,
Und ewig feſſeln mich des Dankes Bande.

Romeda.

Er hat ſie ſelbſt zerriſſen! — Du biſt frei!

Stenowe.

Bringt mir Beweiſe! — Euer Wort iſt Trug;
Und in des Zweifels Nebeln bang zu tappen,
Geziemt dem ſchwanken Feigling.

Romeda.

Nago, komm!

Siebenter Auftritt.

Nago. Vorige.

Nago (in ſeine Arme ſtürzend).

O, mein Geliebter!

Romeda.

Schutz hat ſie bei mir
Geſucht! Denn des Tyrannen Arm reicht weit,
Und ſeine Häſcher ſtreifen durch die Lande!

Stenowe.

Ha! aufwärts! aufwärts! und entlade dich,
Du volles Herz!

Rago.

Er kann den Kampf nicht kämpfen

Stenowe.

Der Sturm der Nacht heult in den Sphären tanz
Der Himmelslichter! Glappo, Glappo, Glappo!

Romeda.

Empor aus Knechtes-Schlaf, du feige Seele!

Stenowe.

O, Rago! — meine Braut! — mein Feldherr!

Romeda.

Kreiſt
Verwirrung Nebeltanz um deinen Geiſt?
Beſinnungslos enttaumelt dir die Kraft
Des ſtarken Willens. Ich geb' dir Bedenkzeit!
(Sie ruft: Heran! — Phantaſtiſch gekleidete
Diener eilen herbei mit Feſſeln.)
Werft ihn in Feſſeln!

Rago.

Prieſterin, was ſinnſt du?

Romeda.

Zurück, du banges, liebekrankes Mädchen!

Mit Seufzern kannst du wol die Zukunft ärgern,
Doch nicht beherrschen! — Hier bin ich die Kön'gin.
Mein Rufen hemmt den Sturm in seiner Bahn,
Und wird ein Menschenschicksal beugen können!
Er steht in meiner Macht. Der Rache Werkzeug
Gab mir Perkun, und ich will es bewahren!
Der Todtensang umtönt die Höh'n von Braunsberg;
Das Leben ringt im Fieberschlaf sich ab!
Dich, Glappo, wird kein Feindesspeer vernichten,
Kein Ruhmgesang um deine Leiche schallen!
Die Priesterin vom Walde wird dich richten;
Die Rache ruft; ihr Opfer sollst du fallen.
(Sie gehen ab.)

(Verwandlung.)

Scene: Klosterzinne in Braunsberg.

Achter Auftritt.

Natalie. Aebtissin.

Aebtissin.

Bei der heiligen Maria! — Ich habe viel erlebt, doch niemals einen solchen Kampf! — Seit Bischof Anselm hier seinen Sitz aufschlug, anno des Herrn 1255, Gott sei gepriesen, hat sein Kloster vom Giebel bis zum Erdgeschosse nie so gebebt! — Ich habe viel erlebt; die Heiden umstürmten schon oft Braunsberg, als wollten sie die heilige Kirche von der Erde wegputzen, wie einen Maulwurfshaufen. Gott sei's geklagt!

Natalie.

Sagt, Mutter, könnt ihr nicht die Führer nennen,
Der Heiden, wie der Chriſten, die dort unten
Den Kampf regieren? — Manches hat euch ja
Der lange Aufenthalt im Land' gelehrt!

Aebtiſſin.

Bei der heiligen Maria! — Meine Augen ſind ſcharf geblieben im Dienſte Chriſti und der beſeeligenden Kirche! — Ich kann dir mancherlei nennen und künden, Tochter!

Natalie.

Wer ſtürmt dort auf dem Rappen durch die Reihen?
Sein rother Mantel weht, wie Abendrot
Durch Sturmeswetter. Jetzt zur Brücke hin
Lenkt er das Roß! Der Deutſchen Speerwald wogt
Verderbenbringend hinter ihm einher.

Aebtiſſin.

Das iſt Graf Dieterich der Meißener. Er iſt einer von den vielen, die der Hauch St. Peters aus Deutſchland hergeweht hat mit einem ſtattlichen Häuflein, der heiligen Sache Sieg zu bringen.

Natalie.

Und wer iſt dort der tapf're Ordenskrieger,
Der jenſeits der Paſſarge, kampfesmuthig,
Den Heiden mächtig in die Flanken fällt?

Aebtiſſin.

Gott mög ihn ſegnen, das iſt der würdige Herr Ordensmarſchall Konrad von Thierberg! —

Ha! wie sein Schwert funkelt! Verklärender Engelsglanz!

Natalie.

Dort wo der Kampf jetzt um die Brücke ras't,
Wo hoch die Rosse bäumen, und Verwirrung
In bangem Knäu'l verderbenschwanger kreis't,
Gewahr' ich einen muth'gen Ordenskämpfer. —

Aebtissin.

Das ist der Komthur von Christburg, Hermann von Schöneberg.

Natalie.

Ich kenne ihn. Er war auf unsrer Burg! —
Sein Geist, ein schwärmischer Mondnachtschein,
Doch nicht voll Kraft, nicht hohen Schwunges fähig.

Aebtissin.

Er ist einer von den Kindern Belials, Tochter, wie tapfer er auch kämpfen mag. Auf seiner Burg gehen die Lichter nicht aus. Das ist Satanas Thronsitz! Die Becher klingen dort, statt der Betglokken; Zotenlieder, statt frommen Sanges.

Natalie.

O seht doch, seht, wie dort die Schwerter kreuzen!
Der Christen Siegspanier sinkt auf die Erde;
Die Brücke wird umhüllt von Pfeileswolken!
Ha! — Wie der Staub die Leichenhöh'n umwallt,
Worauf der Tod sich seinen Sieg'sthron baute!
Die Christen flieh'n! Bei Gott! Sie sind geschlagen.

Aebtissin.

O heilige Maria! — Rette uns aus dieser Noth!

Wehe den Feigen! — Bei der heiligen Barbara! Ich zittre, wie die schmerzensreiche Mutter neben dem Kreuz! — Die Christen ziehen sich theils in das Schloß zurück, theils in unser Kloster.

Natalie (feurig).

Ha! — Wer ringt dort sich aus dem Drang' hervor,
Hochragend, wie der Berge sonn'ges Haupt
Ueber Wolken? — Trotzig schäumt das dunk'le Schlachtroß;
Das Banner weht im heißen Kuß der Lüfte.
Der Boden bebt, und mächtig, wie der Herr,
Der erstgeschaffene der jungen Erde,
So innig und so trunken naht der Held.

Aebtissin.

Was sprichst du, Mädchen? — Heilige Maria! — Das ist ja der Heidenfeldherr, der furchtbare Monte! —

Natalie.

O Monte! Monte! Ja, der alte Klang
Bewegt so heiß die freudentrunk'ne Brust;
Und wie das Banner siegend sich entfaltet,
So wird die Seele weit, und faß't ein Meer
Von Wonne und Entzücken.

Aebtissin.

Kind! Du sprichst Wahnsinn! — Komm' herunter! — Es ist gefährlich; die Geschosse tanzen umher!

Natalie.

Wo ist Gefahr? Gefahr ist bei den Schwachen

Und Leben wohnt nur, wo die Kraft sich zeigt;
Wo die Gefühle jung nach Freiheit jauchzen;
Wo aus der todesbangen Nacht der Schrecken
Des schönsten Glückes Morgenroth emporstrahlt,
Und das Entzücken mit dem Wahnsinn ringt.

Aebtissin.

Tochter! — Du sprichst, wie der Kaplan, wenn er, seiner Pflicht vergessen, etwas schwankt! — Heilige Maria! — Ich gehe. (ab.)

Neunter Auftritt.

Natalie.

Ich grüße dich, du Ziel der heißen Thränen,
Der Nächte Glanzgestirn, der Tage Wonne!
So seh' ich dich, und meine Schwüre jubeln
Dem alten Bunde die Erneuung zu.
Hoch, wie das Kampfroß dich zum Siege trägt,
Trägt mich der Geist auf freien Schwingen aufwärts,
Und meine Thräne wird ein Dankgebet!
Und dennoch, flücht'ger Blick, o wärst du ewig!
Gefesselt wollt' ich liegen Tag und Nacht,
Gequält vom Geier, an der Felsenwand,
Wenn ich den Blick, den seligen, genösse! —
O, Monte! Wärst du auch ein Heidengott,
Verflucht vom Papst, von aller Christenheit,
Ich wollte deinen Fersen freudig folgen,
Dein Schatten sein, du Lichtstern meiner Seele,
In ew'ger Nacht dem ew'gen Tage folgen!
Rauscht laut, ihr Kampfeswogen, schlagt zusammen
Gnadlos, und taub dem Aechzen! Zischt, ihr Speere!

Es iſt kein Siegesſang, kein Ruhmeslied!
Der treue Held wird jetzt ſein Volk erretten,
Wo nicht, ſich auf dem Sarg' der Freiheit betten.
Mag Chriſten-Selbſtſtolz herzlos ihn verhöhnen,
Der Gott des Licht's wird ſeine Kinder krönen!

Zehnter Auftritt.

Herrmann. Natalie.

Herrmann (hinter der Scene).

Ihr ſchirmt den Thurm gen Weſten, Winfried!
Otto,
Ihr die Terraſſe dort! Ich eile auf
Die Zinne, um das Schlachtgeſchick zu ſchauen.

Natalie.

Ich kenne dieſe Stimme!

Herrmann.

Ha! Bei Gott!
Es iſt kein Trugbild! Nein, ſie iſt es ſelbſt,
Und ihre alte Glorie umſtrahlt ſie!
(laut:) Natalie!

Natalie.

Wer ruft?

Herrmann.

Erkennt ihr mich?

Natalie.

Ihr ſeid's, Comthur?

Herrmann.

Entflieht, um Gotteswillen!
Denn rieſig rings umdroht euch die Gefahr.

Natalie.

Mich freut es, ihr zu trotzen!

Herrmann.

Heldenmädchen!
Dein Nam' iſt ew'gen Ruhmes werth. Doch flieh'!
Schon nah'n die Heiden mit Brandfackeln;
Der nahe Schloßthurm fängt die Lohe auf!
Und d'runten dringen ihre Schaaren ſiegend
In's Kloſter ein; du biſt verloren, Mädchen!
Ich rette dich, und gält' es auch mein Leben!

Natalie.

Den Dank will ich im Voraus euch bezahlen;
Doch ſparet eu're Mühe

Herrmann.

O, Natalie!

Natalie.

Nicht iſt's hier Zeit, mit Worten feig zu ſpielen,
Wo ihr den höchſten Kampf zu kämpfen habt;
Denn Monte's Muth hat keinen Nebenbuhler.

Herrmann.

Bei allen Heiligen des Himmels, flieh'!
Mit dieſem Schwerte will ich dich geleiten,
Und durch die Hölle bahn' ich dir den Pfad.
Mit dir, für dich zu ſterben iſt Entzücken!
Dann löſ't im Tod' ſich meines Lebens Mißklang
In himmelfrohe Harmonieen auf.

Natalie.

Wie deut' ich eure Worte? —

Herrmann.

Dente ſie
Nach deines Geiſtes, deines Herzens Sinnen!
Greif' in die tiefſten Tiefen deiner Bruſt,
Und hol' ein Wort hervor, ein Wort der Gnade!

Natalie.

Seid ihr im Wahnſinn, Ritter?

Herrmann.

Die Geſetze
Sind abgelebt an freier Kraft des Willens,
Und ihre Vogelſcheuchen wirft der Sturm
Des vollen Daſeins in den Staub darnieder!
Die Eiſenketten werden ſeid'ne Bande;
Die Liebe trägt den Sieg in ihren Armen!

Natalie.

Denk' an dein Kreuz, Verräther!

Herrmann.

Kreuz iſt Klage!
Die Freude kennt kein Kreuz! — Ihr Gott iſt Freiheit!
Sei mein, ich rette dich!

Natalie.

Und ich verachte dich!

Herrmann.

Ha! — Wie im Flammenbrand mein Sein ems porbrauſ't,
Wie Wüſtenſturm; wie alle meine Wünſche
Zuſammenſchmelzen in ein volles Glanzmeer!
Das Leben trägt den Werth in ſeinen Händen,

Und trotzt den Bibelſchwätzern! Sei du mein.
Im Himmel oder in der Hölle, komm!

Natalie.

Seht, wie der Abgrund dort hinuntergähnt!
Frei bin ich, wie der Vogel in den Lüften.
Ihr aber zittert! Denn es lebt ein Gott,
Und wägt den Frevel mit dem Blitz der Rache.

Herrmann.

Folgt mir! Wenn ich für euch mein Alles wage,
So fordr' ich Alles auch zum Lohn!

Natalie.

O, Monte!

Eilfter Auftritt.

Monte. Vorige.

Monte.

Wer ruft? — wer ruft?

Natalie.

O Gott, du hörteſt mich!

Herrmann.

Verflucht!

Monte.

Natalie! — O all' ihr Götter! —
(zu Herrmann.)
Dich ſchont mein Schwert. Entflieh'! Du biſt zu ſchlecht
Für meine Rache. Deine Ritter ſind
In meiner Macht. Dich ſoll ein Sklave fangen,
Und einſam hängen!

Herrmann.

Hüte dich vor mir!
Ich zahle meine Schulden, Heidenfürſt!

(ab.)

Natalie.

Mein Retter!

Monte.

Eine Frage: ſieh', dein Monte
Zermalmt die Schaaren deiner Freunde,
Flucht deinem Gotte; kannſt du ihn noch lieben?

Natalie.

O Gott! — In Ewigkeit!

Monte.

So ſtrömt mein Glück
Aus Götterfüllhorn, reich, wie deine Liebe.
Der Trennung herber Schmerz verſinkt im Meer'
Endloſer Wonne! — Trag' in der Erinn'rung
Mein Bild, ein heil'ges Kleinod, durch das Leben,
Wie ich das deine; und in Freudeſchauern
Durchſüß' es und durchglüh' es dich! Leb' wohl!

Natalie.

Du ſcheideſt! Nimm mein Leben mit!

Monte.

Ich ſchenke
Dir mein's! — Den eng verwachſ'nen Seelenbund
Vernichtet keine Trennung! — —
Mich ruft die Pflicht! — Dein Kloſter iſt geſchirmt;
Ich hemmte meiner Truppen Beuteluſt. —
Doch ſieh; Die Chriſten ſtürmen aus der Burg;

Die Schlacht erneu't ſich, und der Feldherr fehlt.
Fluch mir, wenn ich noch zög're! — Auf Wiederſehn!
Ich muß dich wiederſehn!

Natalie.

O Monte, Monte!

(Verwandlung.)
Scene: Heiliger Hain.

Zwölfter Auftritt.

Nago, Pogeſa, Gama, Preußinnen.

Pogeſa.

Sprich, zages Mädchen! Was bleicht dich? — Noch hat der Kranz dich nicht geſchmückt. Keines Garten Schickſal webt in Furchtträumen um deine Seele. Sprich!

Nago.

Ich darf nicht! Mein Mund iſt verſchloſſen.

Gama.

Das kommt ja ſehr ſelten vor, Kind! — Laß dieſe Ausnahmen!

Pogeſa.

Wer ſchließt dir den Mund?

Nago.

Die Prieſterin vom Walde!

Pogeſa.

Thörin du! — Warum dich begeben in die Gewalt der Furchtbaren? — Laima kommt über ſie

in den Träumen, und zuſammen weben und ſpinnen ſie Menſchenſchickſal.

Sama.

Das iſt ein ſeltſames Weib! Sie ſtand plötzlich im Walde aufgeſchoſſen, wie ein Pilz! — Unſer Krive zeigte ſie uns als Prophetin! Da ſperrten wir Alle die Mäuler weit auf und machten große Augen. Und dennoch kochte in ihren Augen Glut voll Geheimnißkraft, und ſie überblitzte uns, wie Götterſtrahl, und redete zu uns in ſo hohen Tönen und bald wieder ſo lieblich, daß unſer Herz wie Blumenknospen aufbrach.

Nago.

Ich ſah' ſie mit einem Worte den gewaltigen Glappo niederſchmettern, daß er bleich ſah, wie Wolkennacht, und das Schwert ihm aus den Händen fiel, wie einem Kind das Spielwerk!

Sama.

Dem iſt ſie nicht hold! — Auf den ſchleudert ſie Zornesworte, wie Eicheln; und bisweilen ſchluckt er ſie auch ruhig herab, wie das gefräßige Thier!

Pogeſa.

Fluch dem Wütherich! — Unſer Monte iſt edel; und wie in ſeinen Augen ſo freundlich und hell di Treue lächelt, ſo lebt ſie in ſeiner Bruſt. Aber Glappo prahlt mit ſeinem Kampfruhm, und des Blickes unſtete Flamme ſucht nach Beute. Jetzt ſtreitet er drüben bei Braunsberg! O daß er umkäme in der Schlacht!

Sama.

Laß den gottlosen Wunsch! — Ueber unsern Häuptern schwebt die Kriegsfackel! Wer sie auslöscht zu unserm Ruhm, der ist Held und Retter, sei es Monte, sei es Glappo!

Nago.

Dort kommt der treue Diener des Tyrannen! Rettet mich vor ihm!

Sama.

Was ist dir, Kind?

Nago.

Die Priesterin vertrieb mich aus ihrem Schutz! Rettet ihr mich! Ich flehe euch.

Dreizehnter Auftritt.

Baudin. Regenstein. Hugo. Gefangene. Ritter. Krieger. Vorige.

Baudin.

Das kommt ja gelegen! Sie spart mir die Mühe. Heda! Euer Fürst spricht durch mich: dies Mädchen bringt in Fesseln nach Glappo's Herrnburg.

(Zwei Krieger fesseln Nago.)

Pogesa.

Das ist Verrath!

Baudin.

Schweigt, Weiber! Wascht euer Angesicht mit Meerwasser, daß Salz in seinen Furchen wachse!

Nago.

Noch eine Bitte! Ihr eilt zur Priesterin!

Verkündet, was geſchah. Lebt wohl! (Zwei Krieger führen ſie ab. Pogeſa und Samanach der andern Seite ab.)

Baudin.

Hier lagert euch, und erwartet das Schickſal der Schlacht!

Hugo.

Herr Graf!

Regenſtein.

Wer ruft?

Hugo.

Ihr ſeid in ſo finſtere Betrachtungen vertieft, daß ihr kaum mehr das Tageslicht erkennt!

Regenſtein.

Alle Wetter! — Da hab' ich mich herumgeprügelt mein Lebenlang für Chriſto und die heilige Jungfrau, und zum Lohne dafür ſoll ich hier gebraten werden, wie irgend ein nutzbares Schlachtvieh. Wie? Was?

Hugo.

Tanzt mit dem Leben herum, wie mit einer lüderlichen Dirne, und zerbrecht euch nicht den Kopf über das Warum ſeiner Schickſale. Grübler verſchlammen am Ende. Ich gab der Frau Fortuna ſo viel als möglich jede Maulſchelle wieder, die ſie mir mit ihrer knöchernen Rechte ertheilte. Ergilich möcht' ich lieber in den groben Tuchmantel des ſeligen Hartmuth kriechen, als hier auf den Scheiterhaufen.

Regenſtein.

Ich habe immer noch Hoffnung. Element! Meine

arme Schweſter! — Wie wird ſie ihren Bruder beklagen! — Nun, Gottlob, die alte liebe Sonne färbt ja noch die Fluren, und wärmt das Leben, und läßt es nicht entfliehen! — Wetter! — Wann hätte der dicke Günther jemals geglaubt, daß er ſeine Flüche in ſolche Jeremiaslieder würde überſetzen müſſen! — Blitz! — Wann ich ſonſt einen hagern Mönch Fürſprache mit dem Tode halten ſah, oder wenn einer mich ſelbſt ermahnte, dann lachte ich ihm in's Geſicht und puſtete meine kugelrunde Backen auf! — Und jetzt ſteh' ich an der Schwelle des Todes, und der Tod ſagt zu mir: Mein lieber Günther, dein Leben war eine beſtändige Prügelei —

Baudin.

Laſſt euer Geſchwätze!

Regenſtein.

Wetter noch einmal! — Heide, halt' dein Maul! — Jetzt bin ich wieder Günther Regenſtein! — Sobald etwas meinen Willen kreuzt, da heb' ich mich noch vom Sarg' empor, und werde Lazarus! — Dieſer heidniſche Stockknecht erfrecht ſich, einem chriſtlichen Ritter in's Wort zu fallen, wie man einem ſteifen Miethsgaul, der ausreißt, in die Zügel fällt! — Wie? Was? Hüte dich vor meinem Zorn! Jener Ulrich von Magdeburg ſchlug mit einem Maſtbaume 50 Preußen nieder. Das kann ich auch ohne alle Mühe, und will dabei lächeln, wie ein Wiegenkindlein. Außerdem iſt Monte mein Freund, und der kann ſchon die unhöflichen Ecken und Kanten deines Betragens gerade ſtreichen.

Baudin.

Glappo ist mein Herr. Monte kann kein Haar auf meinem Haupte krümmen.

Hugo.

Saht ihr ihn vorhin das Mädchen rauben? Wie der Herr, so der Knecht! Die Galgen seh'n sich schon verwundert an, daß ihr beide noch nicht daran hängt! Die Menschen ähneln sich doch überall. Diese Nordländer, die immer vor Kälte zittern, und im Schnee begraben liegen, und Winterschlaf halten, wie die Hamster, haben doch so viele sündliche Gelüste.

Regenstein.

Schwefel! — Wir werden auch bald Winterschlaf halten müssen, tief im Norden! Ich bin neugierig, ob um mein Grab so viele Wunder schweben werden, wie um das des St. Adalbert. Ich war doch auch ein Evangelium-Prediger, so feist, wie irgend einer, und habe doch auch mit Feuer und Schwert bekehrt, wie irgend einer. Bei so vielen Heiligen würde man mich gar nicht bemerken, und mein Verdienst könnte nach dem Tode, zwar verklärt, aber doch so unbemerkt fortblühn, wie im Leben.

Vierzehnter Auftritt.

Aleps. Rome. Waldelotten. Vorige.

Aleps.

Es zürnt der Gott, und flammt unendlich Weh
Auf unsre Scheitel nieder!

Rome.

Unser Ruhm
Versank in Staub. Die Feldschlacht ist verloren.
Perkun's Altäre neigen sich zum Fall!

Waidelotten.

O wehe, wehe, wehe!

Aleps.

Preußen's Ruhm
Entfloh, ein schüchtern Reh am Waldhang.
Die Fluten der Passarge schäumen trunken
Von unsrem Herzblut.

Waidelotten.

Wehe, wehe, wehe!

Regenstein.

Welch' Koncert! Diese Jeremiade muß Steine tanzen machen. Wetter! Das sind also diese heidnischen Priester! Hm! Stattlicher Umfang! Des Bauches Runde wetteifert mit jedem ehrlichen Christenmagen unsrer Geistlichkeit. Hm! — Mich wundert nicht, daß die Diener der Götter so die Menschen aufschlingen. Element! — Es gedeiht ihnen ja.

Hugo.

Hörtet ihr nicht die Botschaft, die sie uns brachten? — Wir werden frei werden.

Baudin.

Das träumt euch nicht. Erhab'ner Krewe, höre!
Es sendet Giappo dir zum Freundschaftszeichen
Viel ed'le Ritter, seine Kriegesbeute.
Versöhn' den Götterzorn durch ihre Opf'rung!

Alept.

Viel Dank dem Rheik! — Ihm iſt's vor allen
nöthig,
Der Götter Zorn zu ſcheuen und zu ſühnen.
Doch ſeht! Es naht das Heer in ſtrenger Ordnung:
So iſt's ein Rückzug blos; und keine Flucht.
Dort lagert es; die Feldherr'n nahen uns.
Thürmt Scheitern auf, daß wieder Freudendampf
Zum Thron' der Götter gnadeflehend wirble!

Fünfzehnter Auftritt.

Monte. Glappo. Sergun. Vorige.

(Monte ſetzt ſich ſtumm auf eine Raſenbank.)

Sergun (zu Glappo).

Des Feldherrn Aug' umdunkelt Gramesnacht.

Glappo.

Ich zähme kaum des Herzens zorn'ge Glut.
Das iſt des Strebens Lohn; der Sieg entflieht
Zum Unrecht, koſ't und buhlt im Arm des Feindes!

Baudin (zu Glappo).

Sie iſt gefeſſelt auf der Burg.

Glappo (zu Baudin).

Schon gut.
Dein Lohn folgt nach. Jetzt drängt die Zeit zu ſehr.

Sergun.

Der Schlagwarf unſer ganzes Land zu Boden!
Die Zukunft ruht, gleich meinem Nehrungsſtreifen,
In Flut und Nebel ſchaurig; Seegevögel

Umflattert, Unglück deutend, unſ're Küſten.
Wir werden unterliegen.

Monte (aufſpringend).

Bei Perkun!
Das ſagt ein Feigling! Unſ're Eichen ſteh'n
Noch unverwittert, ſteh'n noch ungefällt,
Des Landes Zierden und des Himmels Stützen.
Noch ſingt der Sturm den wohlbekannten Sang,
Noch rauſcht das Meer die heimathlichen Klänge;
Und wie es weit um unſ're Küſten wogt,
Und ſie umfängt mit treuen Mutterarmen,
So wächſt die Freiheit aus dem Bund empor,
Und ſinkt nur mit der Erde. —
Wer legt uns Ketten an? Wenn unſer Land,
Das waldumkränzte, treue Preußenland,
Verſengt in Aſche modert und verglüht;
Wenn unſ're ätherfrohen Wälder zitternd
Vom Axtſchlag unſ'rer Feinde wiederhallen;
Wenn unſ're Hügel ihre Häupter beugen
Der fremden Zwingburg; ja, wenn ſelbſt der Küſte
Des Meeres frei Geſchenk entriſſen wird,
Durch Zollzwang abgepreſſt und überſteigert,
Der fremden Kunſt des Feind's anheimgegeben:
Wenn alles dies geſchieht, ſo iſt das Meer
Noch unſer Eigenthum. — Im freien Schooß'
Trägt's uns und unſ're Götter in die Ferne.
Wir gründen uns ein neues Vaterland.
Die alte Freiheit und die alten Götter
Verhöhnen dann den Feind und ſeine Feſſeln,
Und ſchirmen uns, ſo wie wir ſie beſchirmt.

Glappe (zu Baudin).

Er ſchwärmt, wie Wahnſinn.

Alepe.

Edler Feldherr!
Wir opfern jetzt den Göttern! —
Kommt, Waidekotten, looſ't, wer von den Rittern
Den Flammentod erleide. (Es wird geloos't.)

Regenſtein.

Alle Wetter! — Mir iſt doch ſchaurig zu Muth. Mich leckert's gar nicht nach einem Märtyrertod. Und Monte ſitzt da, hört und ſieht nichts. Ich ſchwitze wirklich, ſchwitze in dieſem Wolfswetter. Element! — Günther! — Herzensjunge! — Faſſe Muth und trotze dem Teufel!

Alepe.

Graf Regenſtein! Euch hat das Loos getroffen!
Bereitet euch zum Tode! —

Monte.

Regenſtein!
Wer nannte dieſes Wort?

Alepe.

Der Graf iſt hier,
Gefangen und dem Tod geweiht.

Monte.

Ihr Götter!
In meine Arme, Freund!

Regenſtein.

O rette mich!

Monte.

Du nahmst mich gastlich auf in frühern Tagen;
Die Götter können nicht dein Blut verlangen.

Aleps.

Willst du das Opfer ihrem Zorn entreißen?

Monte.

Perkun, Perkun! — Wie kämpft's in meiner Brust.
Ich lege meinen Ruhm und meine Siege
In eure Schale, ihr Unsterblichen!
Zum erstenmale fordre ich von euch:
Gebt mir den Freund zum Lohn für meine Thaten!
Ihr Stellvertreter der Unsterblichen!
Euch sei's genug, daß Monte zu euch spricht.
So looſt noch einmal!

Aleps.

Nein, es kann nicht sein.

Monte.

Ich nehm' sie auf mein Haupt, die große Schuld.
Armselige, ist das mein Lohn? Ihr zaudert?
Ich selber zieh' das Loos, wer fallen soll.
(Es geschieht.)
Ha! Regenstein!

Alle.

Die Götter richten dich!

Monte.

Verzehrt mich, ihr verderbenschwang're Blitze!
Spaltet die Erde! Feuertriefende Nacht
Verhülle alles, außer ihre Schrecken!
Die Götter zürnen mir! — O Freund, mein Freund!
Ich muß dich retten, sollt ich untergehn.

Den großen Kampf des Schickſals will ich kämpfen;
Mein Herz ſoll brechen, eh' die Freundſchaft bricht!

Aleps.

Zündet die Scheitern an! Hört, wie er frevelt!
Der Feldherr wird Verräther!

Regenſtein.

Alle Wetter!
Wenn auch die alten Lebenslappen reißen,
Und alle Saiten in dem Leierkaſten
Zerſpringen — du, mein lieber Herzensjunge,
Sollſt dich nicht länger meinetwegen grämen!
Mein armes Schweſterchen!

Monte.

O wehe, wehe!

Regenſtein.

Nun kommt, ihr Götterpfaffen! — Freund, leb' wohl!
So lang die Seele noch ein Zipfelchen
Vom Leben hält, gedenk' ich deiner Liebe.

Monte.

So brich mein Herz! — Seid ihr gerecht, o Götter?
Wiegt Menſchenglück ſo viel in euren Händen?
O ſchleudert nieder eure Zorneswetter,
Sinnlos will ich dies tolle Leben enden!

(Regenſtein abgeführt. Monte ſinkt auf die Raſenbank.)

Dritter Aufzug.

Scene: Das Innere der Grotte.

Erſter Auftritt.

Romeda. Stenowe in Feſſeln.

Stenowe.

Was ſingſt du mir die hohlen Grabeslieder,
Der Rache bang unfreundliches Getön?
Wie kannſt du tändeln mit der Menſchen Schmerzen?
Was tief im Buſen ungedeutet wogt,
Mit heißem Drang' ſich zu entfalten ſtrebt,
Das hellt nicht deine ſtolze Fackel auf.
O du erhab'ne Sturmgebieterin!
Gebieteſt du dem Kampf in deiner Bruſt?
Fließt ewig feſſellos und ewig ruhig
Dein Lebensſtrom durch's eb'ne Bette hin?
Hebt kein Begehren flammend deinen Buſen?
Sind dir Vergangenheit und Zukunft gleich,
Die Gegenwart des Seins fleckloſer Spiegel?
So lang' du lebſt, in Menſchenform gebannt,
So überſchwingſt du nicht die Sklavenhöhe,
Zu der das Leben raſtlos, nutzlos aufkeucht;
Und lächelnd ſchau' ich deine mächt'gen Künſte,
Ein Pöbelblendwerk, das die Stunden ſcheucht!

Romeda.

Du Thor! Im Staubgewande Größe wähnen,
Kann nur der eit'le Uebermuth der Narrheit.
Was wir erkannt, iſt Blitz des Augenblicks,
Und was wir ſuchen, Zukunftsdämmerſchauer.

Stenowe.

Mit deiner That nicht reim' ich deine Rede.

Nomeda.

Weil ſich das Leben mit ſich ſelbſt nicht reimt.
Wie Eisgebilde thau'n in Sonnenſtrahl,
So thaut ſich ab des Erdenſcheines Größe.
Nur im Gefühle wächſt die Wahrheit groß,
Und reift der Willen zu der Macht des Schaffens.

Stenowe.

Ich ford're dich bei deinen Göttern auf,
Mir deiner Thaten reinſten Quell zu zeigen,
Daß ich nicht länger, wie ein Fieberkranker,
Den Geiſt in Finſterniſſen müde tumm'le.

Nomeda.

Ich fand dich würdig. Schwör' Verſchwiegenheit!

Stenowe.

Bei'm Donnergott! — Die Zunge iſt verſtummt.

Nomeda.

So löſ' ich dir das Räthſel meiner Thaten!
Du biſt erhaben über Wahn des Volkes,
Doch nicht erhaben über die Gewalt,
Die dunkelſchaffend in dem Buſen webt,
Und die mich trieb in meines Lebens Kreislauf.
Vor allem wiſſe, Glappo iſt ein Frevler!

Stenowe.

Was reißeſt du die alten Wunden auf?
Ich will's nicht glauben.

Nomeda.

Richte dich die Zukunft!

Du warſt verblendet, und du biſt es noch.
Des Würgers Thaten leuchten in der Nacht,
Die er ſich lügend ſpann, wie Feuerkugeln.
Ich ſelber bin ſein Opfer!

Stenowe.

Wie! Du ſelbſt? —
Nun dämmert Licht mir auf!

Nomeda.

Der Ehrenräuber
Verkaufte mich darauf den Chriſten.

Stenowe.

Ha!

Nomeda.

Durchſchaue deinen edlen Freund! In ihm
Webt ſchauervoll des Frevels Schreckenshand
Der Tugend und dem Glück das Grabgewand.

Stenowe.

O wär' ich lieber durch des Dankes Bande
Gekettet an den einſam ſtarren Meerfels,
Den ewig Wogen geißeln, als an Glappo!

Nomeda.

Schon ſchöpfeſt du den Lichtquell von den Göttern.
Was ich erlitt und was ich durchgelebt,
Dies Labyrinth des vielgequälten Daſeins,
Bewahr' ich treu in meiner eig'nen Bruſt.
Nur zwei Gefühle zogen in der Oede
Mit warmem Hauch vorüber.
Nur zwei Gefühle warfen in die Nacht
Den Lebensblick, und zogen hoffnungsſchaurig
Mit allgewalt'gem Arm' die Zukunft näher

Der ſtummen und verarmten Gegenwart:
Die Rache und die ungeſtillte Sehnſucht
Nach meinem Vaterlande.
Durch ſeltſam Schickſal ward ich wieder frei;
Die Kraft der Bruſt geſtählt vom Unglückspanzer,
Des Geiſtes Macht zum Höchſten angeſpannt.
Das ganze Leben lag mit ſeinen Tiefen
Und ſeinen Höh'n erſchöpft, erſtiegen da;
Die Qual der Sterblichen vor meinen Augen,
Im Buſen Drang und Sturm endloſer Pein;
Dabei die Liebe zu dem Vaterlande,
Das blutend in den Eiſenfeſſeln lag:
So trat ich auf, als eure Prieſterin.
Nicht log ich euch den ſelbſtgeſchaff'nen Trug;
Nicht täuſcht' ich euch durch leere Wahngebilde.
Empor weit über Menſchenblick hob mich
Des Daſeins ſturmgegriff'ner Vollklang;
Und die Gefühle, die ſich ſchwelgend küßten,
Die fieberwarm ſich aneinander drängten,
Mich aufwärts trugen, eine Himmelsleiter!
Da ward ich mächtig durch die eig'ne Macht,
Und nimmermehr kann mich ein Menſch verdammen.

Stenowe.

Weib! Weib! Ich ſtaune deine Größe an,
Obgleich ſie ſtürmend wühlt in deinen Adern,
Und mir, mir ſelbſt das Blut erſtarren macht.
Doch ſprich, was forderſt du von mir? Weswegen
Bin ich gefeſſelt hier in deiner Höhle?

Romeda.

Bis du des Unſinns Feſſeln abgeſchüttelt,
Den Kampf durchkämpft, der deine Bruſt bewegt!

Stenowe.

Weh, weh! — Ich kann den Retter nicht erwürgen!

Nomeda.

Das überlege; du haſt Zeit dazu!
Du armes Herz, du ſüßes Mädchenherz,
O ſpiel' doch mit den Locken des Geliebten!
Umkränze ſeine Stirn! Laſſ' Blüthenregen
Im Weſtwindsweh'n auf ihn herniederträufeln
Höre mein Wort!
In tauſend Opfern kreiſcht Vernichtungsſchmerz,
Kreiſcht Klägerton zum Würger bang empor.
Du biſt von ihm gerettet, du biſt quitt.
Sei größer, als du ſelbſt! Erhebe dich!
Wirf ab des Dankes pflaumenweiche Hülle,
In der die Feigheit ſicher ſchläft! — Steh' auf,
Als vielgeprieſ'ner Rächer, Retter, Gott!

Stenowe.

Du hebſt mich auf, als wie mit Sturmesarmen!
Was biſt du, Weib?

Nomeda.

Ein ſchwaches Staubgeſchöpf;
Doch eine — Chriſtin!

Stenowe.

Ha! — Darum ſo fürchterlich!
Du, unſ'res Landes heilige Prophetin,
Biſt eine Chriſtin? — Ha! — Darum ſo rache; dürſtig!

Nomeda.

Du irrſt! Wie Kinder, welche Liebe lächeln,
Süß freundlich, wie ein Strahl vom warmen Himmel,

Erfriſchend, wie der kühle Thau der Blume,
Der nächtlich fällt und ihre Kelche reinigt,
So iſt das Chriſtenthum. Ich ſtieß es fort,
Weil es die Kraft des wilden Buſens bändigt,
Der freien Rache in die Zügel fällt.
Und dennoch liſpelt es durch meine Haine
Im abendrothen Schimmer, wenn der Geiſt
Lind träumend an den bunten Wolken hängt,
Wenn die Natur mit den zuſammengefalteten
Sturmfitt'gen an der Bruſt der Ruhe ſchläft.
Doch wenn die Nacht mit jähem Blitzgewölk
Des Himmels Stirn umrunzelt:
Dann ſteh' ich auf umſchäumten Uferfelſen,
Die freie Herrſcherin des Vaterlandes,
Als Rachefürſtin, Heidenprieſterin!

(Stimme von außen)

Prophetin! Rettung! Rettung!

Nomeda.

Tretet ein!

Zweiter Auftritt.

Pogeſa. Sama. Vorige.

Pogeſa.

Uns ſendet Nago!

Sama.

Hilfe flehend nah'n wir!

Pogeſa.

In Feſſeln ſchmachtet ſie —

Sama.

In Glappo's Herr'nburg!

Nomeda (bei Seite).

So mußt' es kommen. — Als ich ſie verjagte,
Verſprach ich ihr doch Hilfe in der Noth.

Stenowe.

O Fluch, Fluch!

Nomeda.

Auf! Ich löſe deine Feſſel!
Biſt du ein Mann, ſo zeige deine Mannheit!
Biſt du ein Weib, ſo wirf dich auf den Boden,
Und weine in den Staub!

Stenowe.

Ihr Götter ſchleudert
Auf Menſchenbuſen Bergeslaſten nieder!

Nomeda.

Ich habe einen Plan für deine Ohren
Tief ausgedacht im nächt'gen Stundentanz!

Stenowe.

Ich folge dir! Ich rette die Geliebte,
Und räche ſie!

Nomeda.

Das war ein männlich Wort!
Daß wir die Zeit nicht tödten, komm' voran,
Und unterwegs vernimm den Racheplan.

Dritter Auftritt.

Scene: Preußenlager.

Monte. Glappo.

Glappo.

Da haſt du's nun! Du haſt mir nie gehorcht.
Des eig'nen Geiſtes wahnbethörtes Wollen

Galt dir weit mehr, als eines Freundes Rath.
Die Prieſter triumphiren über dich.
Das dulde nicht! Befolge meinen Wunſch!
Wir wollen unſer Vaterland befrei'n,
Dann Chriſten werden.

Monte.

Quäle mich nicht länger!

Glappo.

Iſt es dir Qual, dein Vaterland zu retten?
Vernimm mein Wort!

Monte.

Ich bin betäubt!

Glappo.

Du liebſt dein Vaterland, du liebſt es innig.
Verzeih' mir, Feldherr, ich verehre dich;
Doch diesmal führt dein Herz dich falſchen Pfad.

Monte.

So ſprich!

Glappo.

Ich habe oft es durchgedacht
In trüben Nächten, wenn das Meer unſinnig,
Wie Menſchenwahnwitz, auf zum Himmel heulte;
Wenn Stürme ſeine weißen Mähnen ſträubten,
Und Preußens Küſte traurig dröhnte:
Da zog vorüber an des Geiſtes Aug'
Des Landes Schikſal.
Was waren wir? was ſind wir?
Das Volk wuchs auf in einſam freier Schöpfung:
Der Lebensbaum ſchlug ſeine eig'nen Wurzeln,
Aufſproſſend, als ein treues Kind der Erde.

Natur war unser Gott und rückwärts flossen
In einen Quell des Lebens Wechselfluten.
Die Preußen lebten still an ihrer Brust
In Friedens-Segnung.

Monte.

Ach und jetzt! Nachtgeister
Zieh'n öd' verhüllt vorüber. Wir sind Sklaven,
Und wir sind elend. Unsres Lebens Athem
Ward fortgeweht, und Pesthauch übergiftet
Die schöne Flur. O wer den Auferstehungsreigen
Vom bangen Schlummer spielte! Ihn umtöne,
Den Volkserwecker, Sang der Unsterblichkeit,
Und ihn beglücke seines Volkes Glück!

Glappo.

Der Götterwahn muß schwinden, oder Freiheit
Wird ewig in dem Staube keuchen. Wende
Nichts ein! Wie? Billigt dein erhab'ner Geist
Das Opfer eines Menschen, deines Freundes?

Monte.

Den eig'nen Schmerz begrabe meine Brust!
Die Götter richten nicht des Wahnsinns Worte.

Glappo.

Sie richten nichts. Ob Götter oder Gott,
Ob Christus oder Perkun, das gilt ganz gleich.
Das Vaterland, die Freiheit gelten alles.
Und wir behaupten sie allein, wenn wir
Den Feinden ihrer Feindschaft Vorwand rauben.
Was reden sie, die gottgeweihten Männer,
Die unser Land verwüsten? Fern im Osten
Aus Jungfrau'nschooß erstand der Sohn des Gottes.

Die Völker müssen seinem Glauben weichen;
Sonst bluten sie, geweihte Opferthiere.
So übermänteln sie mit schönen Worten
Des Eigennutzes schnöde Blöße.
Doch wenn wir uns dem Christenthume weihen,
Dann geben wir den Todstreich ihrem Wollen
Und ihren Planen, und wir bleiben frei.

Monte.

Wie Veilchen blühen im umbuschten Schatten,
So wuchs das Volk mit seinen Göttern auf.
Was bietet uns das Christenthum für sie?
Hier dumpfe Kirchen mit gemalten Scheiben;
Dort die Natur mit ihren Eichenhallen,
Worin die Freiheit wohnt und göttlich lächelt.
Hier Weihrauchduft, bedeutungslose Sinnen-
Betäubung, Geistestod durch Formenqual;
Dort reiches, inn'res Schaffen der Natur,
Die mit sich selbst geheime Zwiesprach' lispelt.
Hier bange Selbstqual, die der Gott geboten,
Und selbst geheiligt durch sein eig'nes Beispiel;
Dort Freudentanz im Arme der Natur,
Die selbst mit ihren Vögelchören jubelt,
Mit ihren Stürmen durch die Meere tanzt,
Mit ihren Sternen durch den Himmel kreis't:
Hier nur ein Gott, unfaßbar in sich selbst
Verdreifacht, abgeschlossen, fern und todt;
Dort alles Leben durch sich selbst vergöttert,
Nicht Unsichtbares thöricht angestammelt,
Das Sichtbare geheiligt und vermählt
Im engen Bund mit unsrem eignen Schaffen.
Hier fremde, aufgedrung'ne Formenlast;

Dort unſrer Väter ſtrengbewahrter Glauben,
Des Vaterlandes erſtes Jugendlispeln,
Das Treue wahrt und Frevel nur verräth.

Glappo.

Wir können nicht mit unſrem Glauben leben,
Wir können nicht dem Feind im Kampfe ſtehn.
Die tauſend Todten ſtehen nicht mehr auf.
Der Orden triumphirt; der heil'ge Papſt
Umwaffnet ganz Europa gegen uns.
Wir müſſen fallen.

Monte.

Aber weichen nicht!
Ich will nachdenken deiner Rede.
Doch wiſſe, wenn der ganze Weſt erſcheint
In Kriegeslärm und ſtolzem Waffenſturm,
Mit gold'nen Feſſeln oder Eiſenketten;
Wenn ſeine Roſſe unſ're Flüſſe leeren,
Sein ſchwer Gewicht das Land zu Boden drückt:
Die heil'ge Freiheit müſſen wir bewahren,
Die unſrer Väter theures Erbtheil war.
Die Zukunft kommt mit ihrem Siegerſchritt,
Zermalmt vielleicht die Fülle unſ'rer Saaten;
Sie reißt das Leben, reißt die Freiheit mit
Hinab in's Grab, das höhnend ſie zertritt;
Doch nie begraben wird ſie unſ're Thaten.
Was wir erſtrebt, wonach wir groß gerungen,
Das tönt die Nachwelt noch mit tauſend Zungen.
Sie mögen nah'n, ſie mögen uns verderben!
Ob uns des Lebens ſchönſter Kampf mißlungen,
Noch ſteht's uns frei, den ſchönſten Tod zu ſterben.
(ab.)

Glappo.

O blinder Geiſt, der von der Zukunft hofft,
Und eine ſchwang're Gegenwart begräbt!
O Monte! Wärſt du nicht ein ſolcher Schwärmer,
Vernarrt in Götterunſinn, alles würde
Sich treuer fügen zu dem Bau der Freiheit!

Vierter Auftritt.

Stenowe. Glappo.

Glappo.

Warum ſo blaß, wie ferne Nebelſtreifen?

Stenowe.

Die Seele kann nicht ſtets den Körper meiſtern.

Glappo.

Doch ſtrahlt er ſie zurück.

Stenowe.

Nicht immer, Herr!
Ich bin ſo heiter, wie ein Frühlingsmorgen,
Und freudig, wie vor einem großen Werk.

Glappo.

Was bringſt du mir?

Stenowe.

Ich ſann auf tapf're Thaten;
Und wie ein Blitzſtrahl von den Göttern flog
Ein Kampfesplan durch meinen Geiſt!

Glappo.

So ſprich!

Stenowe.

Wohl wißt ihr, Herr, wie Konowedit liegt
Auf ſteilem Felſen am Wogenſchlag des Meeres;
Und ob es hoch die Mauerzinnen hebt,
In keckem Trotz' die Ferne überſchauend,
Nicht iſt's dem tapfern Kampf unüberwindlich.
Was iſt uns nöthiger, als dieſe Feſte?
Drei Landgebiete kettet es zuſammen,
Natangen, euer Warmien und Samland.
Gehindert wird des Landes freier Aufſtand
Und inniger Verkehr durch dieſe Feſten,
Die ſtets Verrath in unſerm Rücken nähren!
Nun hab' ich ſelbſt gehört durch treue Botſchaft,
Daß viele Ritter aus der Brandenburg
Verheerend in Natangen eingefallen.
So können wir um deſto ungeſtörter
Die Grenzburg ſtürmen.

Glappo.

Hm! Dein Plan iſt gut,
Obgleich du ſelbſt nicht wohl biſt. Fieberſchauer
Ergreifen dich.

Stenowe.

Es iſt des Feiglings Art,
Bei jedem Stoß der äußeren Natur
Die innern Kräfte zu verlieren. Reikh!
Ich folge dir! Im freien Drang des Kampfes
Erſtickt ſolch' Uebel, das die Müſſ'gen quält.

Glappo.

So ſamm'le meine Schaaren! Dieſer Ausfall
Wird uns viel Nutzen bringen. Laſſ't uns zeigen,

Daß wir noch Ueberfluß an Kräften haben!
Sei's Prahlerei! Die Wahrheit wächst, wie Gras,
Und mästet Pferde; doch die Menschen ködert
Der leck're Schein, das Irrlicht dieses Lebens.

Fünfter Auftritt.

Scene: das Christenlager.

Konrad von Thierberg. Herrmann. Winfried. Otto. Ritter.

Konrad.

Wie schön die Sonne sinkt! So neigt das Leben
Des großen Mann's sein Strahlenhaupt zum Grabe!

Herrmann.

Die Größe ist ein bleiches Kind des Lebens,
Zur Krankheit aufgeschossen. O, bei Gott!
Die Größe flammt Brandfackeln durch die Erde,
Nicht Sonnenstrahl! Was nützt der Heidenwüthrich,
Der Monte, einer Menschheit? Dennoch wird
Vielleicht die kranke Zukunft ihn vergöttern,
Und ihn zum Helden träumen.

Konrad.

Er ist Held,
Obgleich vom Wahn bethört!

Herrmann.

O dann ist leicht
Der Heldenruhm mit Prügeln zu erkaufen!
Wer auf die Feigheit, die stockblinde Mähre,
Losgeißelt, als betrunk'ner Treiberknecht,

Der kann ſich die Unſterblichkeit erhandeln,
Wie eine volle Flaſche!

Konrad.

Fochten wir
Vielleicht, wie Feige? — Dennoch iſt der Sieg
Nur halb der unſ're, und bedrängt und trüb
Die Ausſicht in die Zukunft.

Herrmann.

Iſt die Bruſt
Vom Leben warm, ſo muß die Zukunft flammen
In Widerſpieg'lung.

Konrad.

Nur der ſchlechte Mann
Schöpft ſein Vergnügen aus dem eig'nen Quell,
Wenn rings der Sturmwind des Verderbens droht.
Des Einzelnen Gewalt und Wunſch ſind ſchwach,
Und ſuchen ſie zur Macht ſich aufzuringen,
So zeigen ſie ihr widerlich Geſchlecht,.
Des Eigennutzes mißgeborne Kinder.
Der edle Mann umſchaut vom freien Gipfel
Der Menſchheit vielgeſtaltet Wechſelſchickſal,
Und malt danach in ſeiner eig'nen Bruſt,
Als treues Abbild, Licht und Schatten wieder.

Herrmann.

Welch' Weh' umdroht denn jetzt die Menſchheit ſo,
Daß jeder Freudenſtrahl der eig'nen Bruſt
Im Trauerkleid' erblaſſen ſoll? Bei Gott!
Die freie Bruſt iſt nicht der Menſchheit Dirne,
Die ſklaviſch ihre Freuden, ihre Schmerzen
Umkoſ't und übernarrt.

Konrad.

Das Chriſtenthum,
Das Menſchen mit der ſegensreichen Fülle
Der heil'gen Gaben überſchüttend krönt,
Muß jedem Chriſten in dem Buſen leben,
Als Heiligthum und Ziel der Strebenskräfte.
Und dennoch tönt das lauernde Verderben
Mit ſchwarzen Fittichen ein Lied der Nacht
Zum Sphären-Licht-Geſang des Chriſtenthums.
Der Preußen Volk beugt nicht den ſtarren Nacken.
Ewig erneut, wie ſeine heil'gen Schlangen,
Nach Niederlagen, wie nach Siegen, kräftig,
Erſteht es aus dem Schooße ſeiner Wälder.
Und außerdem noch drohen die Tartaren,
Die einen Erdtheil zürnend niederwarfen,
Gleich einem Luftſchloß, das Gedanken bauten,
Der Steppen freigebor'ne Söhne,
Die näher an dem Quell' des Lebens wohnen,
Und gleich dem Sturm vom Hochland niederbrauſen,
Die Ebenen verheerend und durchwühlend.

Herrmann.

Am Männerbuſen pocht der Sturm vergebens.
Scheucht eure Sorgen; laſſ't uns handeln!
Laſſ't nicht das Schwert zum Beſenſtiele werden,
Der eure Sorgen auf den Blocksberg trägt!
Nur alte Weiber glauben an Geſpenſter,
Die in dem Nebel tanzen. Gebt uns Kampf!

Sechster Auftritt.

Kuno. Vorige. Bald darauf Nomeda.

Kuno.

Ein preußisch Weib wünscht euch zu sprechen,
Marschall!

Konrad.

Wie? Eine Preußin?

Kuno.

Eine wicht'ge Botschaft
Und euch zum großen Heile, will sie künden.

Konrad.

Sie trete ein! (Kuno ab.)

Herrmann.

Was wird die Hexe bringen?

Nomeda (tritt auf).

Ich grüße euch im Namen des Dreiein'gen!
Viel Heil und Segen!

Konrad.

Sprich, wie ist dein Name?

Nomeda.

Nomeda, Herr!

Konrad.

Du warst es ja, die ich,
Ich selbst im Christenthume unterrichtet.

Nomeda.

Ich komme, dankend meine Schuld zu zahlen.
Auf, Feldherr, gieb mir eine deiner Schaaren,

Und eine Beute bring' ich dir zurück,
Die jedes Preiſes werth!

Konrad.

Was willſt du, Weib?

Romeda.

Auf, zaudre nicht! — An Konowedits Mauern
Naht Glappo's Heerſchaar, um die Burg zu ſtürmen.
Ich lief're dir den Feldherrn. Gieb mir Macht!
Bei allen Sternen, die den Himmel ſchmücken,
Ich lief're dir den Feldherrn.

Konrad.

Weib, wer bürgt mir
Für deine Treue? — Du biſt wieder Heidin!
Weib, du willſt uns verrathen!

Romeda.

Nein, bei Gott!

Konrad.

Wie? ſchwörſt du bei dem Gott der Chriſtenheit?
Wahnſinn'ge! Glaubſt du ſelber deinen Schwüren?

Romeda.

Ich bin noch Chriſtin! Doch euch zu genügen,
So ſchwör' ich's bei dem alten Donnergott,
Der in den heil'gen Eichenwäldern brauſ't,
Ich rede Wahrheit!

Konrad.

Und was treibt dich an,
Den Feldherrn zu verrathen? — Haſſeſt du
So ſehr dein Vaterland?

Romeda.

Ihr irrt euch sehr! —
Ich lieb' es! Ja, ich sag' es unter euch,
Den stolzen Feinden, daß ich's innig liebe!
Auf euer Haupt fall' des Verderbens Blitzstrahl,
Würgengel, von der Hölle ausgesandt,
Ihr Kettenschmieder, die ihr uns're Freiheit,
Die kräft'ge Freiheit, wie ein lallend Knäblein,
Am Sclaven-Gängelbande führen wollt.

Herrmann.

Das Weib ist toll!

Konrad.

Wie sollen wir dir trauen,
Wenn du so offen hier vor unsern Ohren
Des Busens böse Absicht anerkennst?

Romeda.

Was ich jetzt thun will, nützt dem Vaterland.
Den Frevler hebe ich aus seiner Mitte,
Damit es rein sei, wie der Sonne Licht!

Konrad.

Es kann nicht sein!

Romeda.

O, so beschwör' ich euch
Bei allem Heil'gen, was ihr selber ehrt,
Wonach ihr strebt, warum ihr innig fleht:
Versagt mir's nicht! — Nein, es ist nicht Verrath!
Verrath ist hassenswerth und schlecht und schändend.

Konrad,

Und du verräthst ja doch den eig'nen Feldherrn!

Weib, deine Widersprüche sind dir ähnlich,
Denn sie verrathen dich!

Romeda.

So muß es sein;
Ich muß die Absicht nennen, die mich treibt!
Ihr mögt erkennen die gewalt'ge Macht,
Die, wie ein heißes Rad, im Busen wühlt,
Und Menschenherzen furchtbar in die Zukunft stößt!
Es ist die Rache! Blappo ist verfallen!
Doch eilt — was zögert ihr? — Ist's nicht genug,
Daß ich das Wort, das schreckliche, genannt?
Wollt ihr noch mehr? Es ist des Weibes Rache,
Die nie versiegt, gleich einer warmen Quelle;
Die gleich dem Feuerberg in euren Landen
Die Glut im donnerschweren Busen heat,
Bis sie herausbricht, und das Land versengt,
Und selbst das Meer in seinen Tiefen schüttelt.

Herrmann.

Jetzt glaub' ich ihr; denn solche Wärme heuchelt
Kein erdgeborner Mensch!

Konrad (nach einer Pause.)

Es sei gewährt!
Ihr, Otto, und ihr, Winfried, folgt dem Weibe
Mit euern Schaaren! — Aber — seht euch vor!

Romeda.

Was ich vollbracht, das soll euch Nutzen schaffen:
Mich selber wird die Zukunft richten! — Kommt!
(ab mit Otto und Winfried.)

Siebenter Auftritt.

Konrad. Herrmann. Ritter.

Herrmann.

Jetzt, Feldherr, eilt und laßt zum Aufbruch blasen!
So günstig war uns nimmer noch das Glück.

Konrad.

Erkläre dich!

Herrmann.

Der Heiden Schaaren haben
Nach vielen Richtungen sich jetzt zerstreut.
Ich habe sich're Botschaft. Da auch Glappo
Die Küste plündert, kann nur Monte selbst
Mit schwachem Kern sein eig'nes Lager hüten.
Schon steigt die Sonne gegen Westen nieder,
Und wenn sie sich und diesen Tag begräbt,
So müssen wir nicht fern vom Feinde sein.
Brecht auf! An diesem einen Tage soll
Der Wüth'rich Monte und der kecke Glappo,
Mit ihnen beiden das verstockte Volk,
Am schwarzen Eingang der Vernichtung pochen.

Konrad.

Es sei; entscheide sich die Zukunft jetzt!
Lang hingedehnte Pein verstärkt die Schmerzen.
Eilt ihr zum Markgraf! Gebt ihm eu're Gründe,
Und drängt ihn auch zum Aufbruch!
O möge sich der lange, blut'ge Tag
Des heißen Kampfes bald zu Ende neigen,
Und in der Nacht mit ihrem kühlen Schweigen
Das Christenthum die schönen Blumen reichen,
Die noch bis jetzt der rauhe Sturm zerbrach!

Achter Auftritt.

Scene: vor Konowedit. Nacht. Meer.

Romeda. Otto. Winfried. Kuno. Ritter treten auf.

Otto.

Das Meer trägt ſeine Wellen hoch, wie Roſſe, auf denen der Sturm reitet, und der Mond blickt ſo verſtohlen durch die Wolken, wie der Teufel in's Menſchenherz.

Winfried.

Die Feinde ſind noch nicht da. Daß Beelzebub dieſe Heidenhexe brate!

Otto.

Sie wird uns nicht verrathen! Ich kenne die Menſchen.

Winfried.

Sieh', wie ſie dort herumſpäht auf dem Felſen! Mir graut es! Welche Geberden! Die Engelchen mögen uns beſchützen! Sie iſt, wie ein Drache der Vorzeit.

Kuno.

Nein, ſie iſt, wie eine, der das furchtbare Schickſal das Herz gebrochen! Und ob ſie in den Sturm hineinruft und die Wolken, die den Mond vergittern, bedroht: ſie kann den Sturm der Bruſt nicht ſtillen, nicht verjagen die Wolken der Seele.

Winfried.

Es iſt mir zu Muth, wie bei einem recht ſchwülen Gewitter-Abend in Italien. Da ſaßen wir

immer im Kloſter und zählten die Blitze. Und der dicke Abt Euſtachius betete bei Jedem ein Paternoſter, kräftig, wie ein Fauſtſchlag.

Otto.

Das gefiel dir wol beſſer, als hier in Wind und Wetter über das Haff zu ſegeln. Dort wurdet ihr genährt und verhangen, wie die Speckgänſe. Hier müßt ihr den Tod am Schopfe faſſen und euch mit ihm herumſchlagen. Du ſehnſt dich wol nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens. Ich weiß das, ich kenne die Menſchen.

Winfried.

Es wird gefährlich. Die Feinde nahen nicht. Gott ſei Dank, daß heute nicht Walpurgisnacht iſt! Mir dünkt, es wären Erd' und Himmel voll Hexen, die durch die hohlen Wolken blinzeln, und in den weiten Fluten gähnen, und ſich auf den ſteilen Felſen ſtrecken, und in den rauhen Lüften liſpeln.

Otto.

Menſch, deine heilige und geübte Phantaſie iſt noch voll des ſüßen Kloſterweins, und der Abt Euſtachius ſpukt noch mit ſeinen donnernden Paternoſtern in deiner Seele.

Kuno.

Nomeda naht! Wild funkeln ihre Blicke,
Und ihre Haare flattern in dem Sturm,
Wie Wolken an dem Himmel!

Nomeda (bei Seite).

Ha! Wenn er
Mich hier im Stich gelaſſen! Ha, Stenowe!

Verräther, Feigling! Blitze des Himmels, jagt
Den Donnerkeil durch die zerriſſ'nen Wolken,
Und badet euch im Schaum der zorn'gen Flut!
Wenn er die Rache ſo betrogen hat
Um ihre Beute — ha, ich kann's nicht denken!

Otto.

Du, Kuno, eile auf die Burg, daß wir
Im Falle des Verraths uns ſicher ſtellen!

Kuno.

Es ſoll geſcheh'n! Auch ſoll der Wächter üben
Den Blick, ob er die Feinde nicht erſpäht.
(Ab nach der Burg. — Am Thor Geſpräch und Einloß.)

Winfried.

Sie nahen nicht! Weib, du haſt uns verrathen!
Dies Schwert durchbohrt dich!

Romeda.

Fluch und dreifach Fluch!

Otto.

Weib, du entrinnſt uns nicht!

Romeda.

Noch wartet! Hört!

Winfried.

Das Meer rauſcht leiſer, und es wälzt die Wogen,
Wie Leichen, an den Strand.

Romeda.

Nein, Männerſtimmen!

Winfried.

Es iſt der Sturm, der ſeine Wuth vertobt,
Und Bäume ſchüttelt. (Trompeten vor der Burg.)

Nameda.

Nein, nein, nein, Errettung!

(Trompeten von unten.)

Jetzt bergt euch hier im Walde! Gott der Rache,
Du haſt mich nicht verlaſſen!

(Sie gehen ab. Kuno auf der Zinne.)

Neunter Auftritt.

Glappo. Stenowe. Krieger. Kuno auf der Zinne.

Glappo.

Bei Perkun!
Der Sturm hat uns in unſerm Plan gehindert.
Er hielt uns ab, die Schiffe zu beſteigen,
Und zwang uns, in dem Land mit Wald und Sumpf
Und ausgetret'nen Fluten uns zu quälen!

Stenowe.

Noch iſt's ja Zeit!

Glappo.

Vernahmſt du nicht den Ruf,
Der heiſer von dem Thurm herniederklang?

(Trompeten von oben.)

Er tönt noch einmal!

Kuno.

Sprecht, was fordert ihr?

Glappo.

Gebt uns die Burg! Wir ſchenken euch das Leben.

Kuno.

Mit welchem Rechte fordert ihr uns auf?

Glappo.

Mit dummen Fragen martert ihr die Zeit.
Ich bin's, der Wormier Heerfürst, ich bin Glappo;
Mit diesem Namen stürm' ich eure Burg.

Kuno.

Wenn eure Worte wie Geschosse wären,
Und euer Prahlen Felsen sprengen könnte!

Glappo.

Verfluchter Christenhund! Ich lass' euch hängen,
Wie Siegstrophäen, an des Waldes Bäume,
Wenn ihr euch nicht ergebt.

Kuno.

Und wir begraben
Uns eher in den Trümmern unsrer Feste,
Als einem Tempelschänder, einem Heiden
Der Treue Schwur zu beugen! (ab.)

Glappo.

Frisch voran!
Was spähst du so umher?

Stenowe.

Ich, Herr —

Glappo.

Stenowe,
Was spähst du so umher? Dein Blick ist scheu,
Du bebst —

(Trompeten. Ritter aus der Burg. Kuno.)

Sind sie wahnsinnig? Aus der Burg

Hervorzuſtürmen?

(Trompeten hinter ihnen.)

Ha, Verrath, Verrath!

Stenowe.

Zurück von mir, verfluchter Mädchenräuber!

Glappo.

O ich bin toll, wie Meer und Sturm!

Stenowe.

So rette
Ich meine Braut, und räche Warmien's Leiden.

Glappo.

Das haſt du nicht allein erſonnen! Fluch!
Das Schwert entraumelt meinem Arm. — Ich bin
Wahnſinnig! — O Stenowe, o Stenowe!
Zweimal hab' ich das Leben dir gerettet!
Durchwühle und zerreiße Fluch, Fluch, Fluch
Dich, undankbare Schlange!

Stenowe.

Glappo! Glappo!
Du raubteſt mir die Braut; ich zahle dir.

Zehnter Auftritt.

Nomeda. Otto. Winfried. Ritter. Vorige.

(Die Preußen leicht überwältigt.)

Glappo.

Auch du! — O ja, ich hab' es wol geglaubt,
Du konnteſt hier nicht fehlen. Das war dein
Geſpinnſt, du heil'ge Spinne in dem Walde!

Was ſtehſt du ſchweigend auf dem Felſen?
Kühlt dir der Rache Luſt den heißen Buſen?
Umblitzt dich Freudenfeuer? — Wühle, wühle
Im reichen, blutbefleckten Schatz, und lächle —

Romeda.

Du glaubteſt dich, gewalt'ger Herr des Landes,
So ſicher, wie der Vogel in dem Felſenneſt;
Und in der Sünde ſchwerem Eiſenpanzer
Zermalmeſt du die Blüthe unſ'rer Fluren.
Doch wo hinauf nicht reicht der Erde Recht,
Da flammt hinab des Himmels Racheblitz.
Als du das nachtgeborne Werk verübt,
Da ſtießeſt du mich lächelnd in die Zukunft,
Die du ein Grab mir wähnteſt. Doch das Grab
Wirft ſeine Todten aus, und lächelnd ſtoße
Ich dich dem Abgrund zu!

Glappo.

Es iſt geſcheh'n!
Der große Kreislauf des Geſchickes hat,
Gleich einem Felſenſtrudel, mich ergriffen.
Einſt war ich Glappo, und mein Stolz durchflog
Des Lebens Bahn in freiem Siegesſchwung.
Mein Wollen riß die dürre Hecke nieder,
Mit der Geſetze unſern Pfad umzäunt.
Frei, wie die Sonne um die Erde blitzt,
Durchgriff ich ihre Looſe, und das ſchönſte
Erwählt' ich mir im Uebermuth der Fülle.
Jetzt iſt es anders. Doch die Strafe iſt
Gerecht. Ich will ſie dulden, als ein Mann,
So frei und unbewölkt zum Tode ſchreiten,
Wie ich des Lebens Blüthenbahn durchflog.

Stenowe.

O Glappo, wärst du immer so gewesen!
In heißem Segenswunsch stürz' ich zu deinen Füßen:
Mög' Rogus Reich mit Wonne dich umfangen!
Gib' mir Verzeihung!

Glappo.

Stirb vergebungslos!
Wie ich dich liebte, einen unter allen,
So hass' ich dich jetzt, einen unter allen;
Wie du mir theuer warst, wie dies mein Leben,
So schleudr' ich jetzt in Flüchen meine Seele
Dir in das Antlitz! Fort, Verräther! Fort! —
Ein Schmerz durchzuckt die Brust! Mein Vaterland!
Für dich hab' ich gerungen, heiß gerungen;
Für deine Freiheit focht ich treu und ewig!
Mit diesem Ruhm will ich den Tod noch schmücken,
Und trotzen der Vergänglichkeit des Staubes.
Nomeda! — Wardst du christlich auferzogen?

Nomeda.

Was frägst du mich? — Ich bin noch — Christin!

Glappo.

Wohl!
So geb' ich dir, der hohen Rachefürstin,
Noch ein Vermächtniß. Nimmermehr erlös't
Sich unser Volk von seinen Sclavenfesseln,
So lang' es heidnisch ist. Der große Monte
Schwebt hier im Irrwahn; lehre du die Wahrheit
Ihm freudig, warm und klar, und nimm, sofern
Du treu die heil'ge Pflicht erfüllst, Verzeihung!
Frohlockt nicht, Christen, über eure Beute!

Noch lebt das Land in heil'gen Eifers Glut;
Und Monte ſteht als Retter ihm zur Seite,
Und hält die Flamme wach, und hebt den Muth.
So lang' er nicht als euer Opfer fiel,
Bleibt Glappo's Tod ein nutzlos Kinderſpiel.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Scene: Kloſter. Sprachgitter.

Natalie (hinter dem Gitter). Herrmann.

Natalie.

Was fordert ihr?

Herrmann.

Wer könnt' es frevelnd wagen,
Zu fordern in dem Angeſicht der Glorie,
Die allgewaltig jedes Herz bezwingt?
Hier muß die ungeſtüme Forderung
Zur leiſen, frommen Bitte werden.

Natalie.

Ritter!
Dies Wortgeliſpel kommt aus Heuchlerlippen,
Und ſchändet euch und mich. Zur Sache, Ritter!

Herrmann.

Die Zunge ſtockt; denn vor der großen Botſchaft,
Die Herzen trifft, entflieht die Kühnheit zitternd,
O wappnet euch mit der gewalt'gen Kraft,
Dem Erbtheil eurer Seele! — Ueberbietet

Den Schmerzensruf der ärmlichen Natur,
Die, wie ein Lastthier, unter Schlägen wimmert!

Natalie.

Vergiftet mich, doch foltert mich nicht länger
Mit diesem weitgeschmolz'nen Eisesstrom,
Mit ew'gem Droh'n, das nie Vernichtung reift!

Herrmann.

Doch habt ihr sie gehört, die Trauerbotschaft,
Den Schmerz zerknirscht, dann lass't die Größe walten,
Und straft den Feind, der euer Herzblut höhnte!
Graf Günther Regenstein ist bei den Todten;
Und wie ein Scheit zu einem Freudenfeuer
Hat Monte ihn verbrannt.

Natalie.

Gott sei gelobt,
Daß solche Zunge solche Botschaft brachte!
Denn wenn der Tag im Heil'genschein des Lichtes
Von deiner Zunge tönt, so wird er schwärzer,
Als Wolkennacht, die vor sich selbst erschrickt.

Herrmann.

Du glaubst mir nicht! O wahnbethörtes Mädchen,
Lern' deinen Gott erkennen! Lass' die Wahrheit
Des süßen Scheines Flitter niederflammen!
Ja, dieser Heil'ge, den du so verehrst,
Dies fromme Lichtkind, dieser Sonnenausfluß,
Dies zarte Kindlein in der Liebe Krippe,
Dies menschlich schöne, nachgemalte Abbild
Der sonnigen, verduftenden Idee;
Ist furchtbar, wie die flammentrunk'ne Blutnacht,

Wie Rabenfang im Schnee der Winterwüſte;
Iſt grauſam, wie ein höllentſtieg'nes Unthier;
Iſt weiter fern vom warmen Quell der Liebe,
Als Bärengezücht, das ſeine gier'gen Tatzen
In's Eisgefild' des kahlen Nordpols ſchlägt.

Natalie.

O wie Verläumdung triumphirt! Jetzt, Ritter,
Jetzt zeigt ihr euch in angebor'ner Größe
Des ſchönen Geiſtes!

Herrmann.

Stolze Kloſterdame!
Nicht jede dürfte mich ſo bitter kränken.
Der Graf iſt todt! — Wiſſ't ihr das Gegentheil?

Natalie.

Bei Gott! Ich weiß es nicht!

Herrmann.

So glaubt die Wahrheit,
Und rächt des Bruders Tod! Ich biete mich
Zu euern Dienſten an. Bei dem Dreiein'gen!
Den übermüth'gen Mörder würgt dies Schwert.

Natalie.

Was ſprecht ihr da?

Herrmann.

Ja, euch, euch will ich rächen!
O wer dies holde Blumenhaupt gebeugt,
Das frei und ſchön den ſonn'gen Tag begrüßte;
Ja ſelbſt die Nacht, die allzuſchwere Tropfen
In ſeine warmen Blüthenkelche warf:
Sie möge dunkler werden, als die Hölle,
Und an gethürmten Gräbern Menſchen ſchrecken!

O Mädchen! — Deine Bruſt iſt Elfenpanzer;
Doch meine flammend, wie des Südland's Sonne,
Die uns in's Herz Tarantelntänze brennt.
Und wie der Sturm in raſender Umarmung
Den Sand der Wüſte auf zu Gluten peitſcht:
So macht die Liebe alle meine Adern
Zu Flammenſtrömen, die ſich ſelbſt verzehren,
Und vor dem Zauberblick der Himmelsſchönheit
Entfaltet ſich das Herz, wie eine Flur,
Die aus dem Frühlingsnebel tritt, und trunken
Die Wonne ſchlürft des neuerwachten Lebens.

Natalie.

Nun hört auch mich: Ich haſſe den Verläumder;
Ich haſſe den, der ſich nicht ſelbſt beherrſcht!
Doch nur verachten kann ich einen Heuchler,
Ein übertünchtes Grab! Ihr heuchelt doppelt:
Ihr heuchelt Liebe, wo ihr Frevel ſinnt;
Ihr heuchelt Andacht, wo ihr Sünde hegt;
Und doppelt haſſ' ich und verachk' ich euch.

Herrmann.

Ha, ſchnöde Dirne! Hab' ich meine Zeit
Dem Amt entzogen, um verhöhnt zu werden
Von einer Heidin? Aber deine Liebe
Will ich vernichten, wie ein Spinngewebe,
Mit deinem Glücke ſpielen, wie mit dir!
Mein Schwert hat ſich ein ſchönes Ziel erleſen:
Das erſte, das es trifft, iſt Monte's Bruſt.

(ab.)

Zweiter Auftritt.

Natalie (allein, vortretend).

Erzwung'ne Ruhe, weiche aus der Bruſt!
Zerſchmilz', du Eiſespanzer, vor dem gift'gen
Geſchoſſ' der Sonne! Dieſe Zweifel jagen
Mich unſtät hin und her, als wie verbannt
Von Erd' und Himmel. Wenn es möglich wäre!
So lange hab' ich nichts von ihm vernommen.
Und Monte — ha, ich kann's nicht länger tragen:
In dieſe Mauern bin ich feſtgebannt;
Verriegelt iſt vor mir die weite Welt.
Das Leben, das ſich ſtürmiſch draußen wälzt,
Ob Sieg, ob Tod! Des Kampfgetümmels Rauſchen,
Der Freiheit göttlich Ringen — Monte, Monte!
Hinweg, ihr Pforten dumpfiger Gemächer!
Ich will hinaus! — Ich muß hinaus!
Nicht länger kann ich dieſe Bande tragen;
Die Nacht des Zweifels ſoll zur Wahrheit tagen;
Und brächt' es Tod, den Schleier zu enthüllen,
Ich muß des Herzens laut Geheiß erfüllen.

Dritter Auftritt.

Aebtiſſin. Natalie.

Natalie.

Gut, Mutter, daß ihr kommt!

Aebtiſſin.

Was fehlt dir, Kind?
Du biſt ſo aufgeregt! St. Adalbert!

Natalie.

Ich muß euch jetzt verlaſſen.

Aebtiſſin.

Wie? warum?
Mein Töchterchen, das ſind ja eitle Grillen!

Natalie.

Nein, es iſt ſchwere Wahrheit! Ich muß fort,
Und zwar — gen Oſten! —

Aebtiſſin.

Heilige Maria!
Dort wo der Schlachtſturm ſauſt? — O dort iſt's ſchaurig;
Denn Menſchenblut umdampft die Fluren dort.
Der rohe Kampf macht alle Herzen wild.
Da neigt ſich nicht das freundliche Erbarmen,
Gleich einem Heil'genbild, verſöhnend nieder.
Nein; wie des Waldes nachtgewohnte Thiere,
Zerreiſſen ſie, was ihren Pfad durchkreuzt!

Natalie.

Und dennoch, Mutter, treibt's mich mächtig fort.
Nicht fürcht' ich drohende Gefahren. Höher,
Als Lebenswerth, iſt das Gebot der Bruſt.
Verſchafft mir eine Dienerin, die kundig
Der Pfade iſt, die durch die Wälder leiten.

Aebtiſſin.

So nutzlos willſt du deine Jugend opfern?

Natalie.

Nichts mehr davon! — Der Himmel wird mich ſchützen.

Für eure Pflege sag' ich inn'gen Dank.
Ihr könnt nicht das Beschlossene verhindern.
Die Mächte, die mit Muth die Brust beleben,
Sie werden ferner schützend mich umschweben.

Vierter Auftritt.

Scene: Wald. Die Grotte.

Nago. Winfried. Otto. Stenowe. Ritter.

Nago.

Wie kann ich zahlen dir den Dank der Liebe?

Stenowe.

Durch Liebe nur! Was meine Brust bewegte,
So fremd und doch so freundlich, selbst der Haß
Entsprang aus Liebe. Folg' mir zu den Christen!
Denn diese Wälder lispeln mir unheimlich;
Es donnert mir das Meer ingrimm'ge Flüche;
Die Heimath ist zur Ferne mir geworden.

Nago.

Und ich bin Schuld daran! Verzeih, Geliebter!

Stenowe.

O häßlich ist Verrath! Die wüste Nacht
Gebar ihn in der Mitte ihrer Schrecken,
Ihr Lieblingskind! — Doch da ich dich besitze,
So springt die Liebe aus sich selbst hervor
In Götterfülle, und was nächtig ist,
Verschwindet vor dem neugebornen Tage.
Und auch das Christenthum ist voll der Liebe.
In seinem Schooß erwarmt die kalte Brust
Zu himmlischer Versöhnung!

Winfried.

Richtig, richtig!
Ich war berühmt im Alter und in der Jugend
Als guter Prediger. Der Geiſt des Herrn
Hat ſich auf mir, dem abgeſtorb'nen Baum,
Ein friedlich Neſt gebaut, darin er wohnt:
Und ſo vernehmt des Chriſtenthumes Wahrheit!

Otto (bei Seite.)

Die Predigt wird der ſturmgewohnten Zeit
Wol Ruh' und Athem gönnen! Prediger
Verſtehen, unſern alten Lebensbaum
Zu wäſſern, daß er ſchier im Sumpf ertrinkt.
Ich weiß das; denn ich kenn' die Menſchen!

Winfried.

Kinder!
Was irdiſch iſt, gehört dem Papſte zu.
Der ſitzt auf ſeinem Stuhl und ſchleudert Blitze
Zahllos, wie Prügel, treffen ſie die Frevler.
Er iſt St. Georg, der jeden Lindwurm tödtet,
Von Chriſtus ſelbſt, dem Sohn des ew'gen Gottes,
Zum höchſten Pfoſten feſtgeſetzt, an dem
Die Gläub'gen ſich in ihren Nöthen halten.
Nach ihm ſteh'n and're kleine Pfoſten da,
Auch Rettungsplätze in des Lebens Sündfluth.
Bezahlt ihr treu den auferlegten Zins
An dieſe heil'gen Männer, und vernichtet
Ihr jeden Heiden, der ihn nicht bezahlt:
So thut ihr eurer Pflichten Inbegriff.
Was Lieb' und Demuth und dergleichen Sachen,
Recht ſchöne, nöth'ge Dingelchen betrifft,

Die werden durch die Tauf' euch angezogen,
Wie Festeskleider!

Stenowe.

Lieber Freund! Viel Dank
Für eure Mühe Jetzt zur Priesterin!
Vielleicht, daß sie uns folgt!

Nago.

Dort naht sie schon!
Ein seltsam Weib! Doch heute ist ihr Tritt
So fest und majestätisch, und so feurig
Entstrahlt die Glorie dem Blick.

Stenowe.

Du irrst.
Des Busens Flamme, hin und hergetrieben
Vom Sturme wechselnder Gefühle, trägt
Den Abglanz in das Auge; und mit Mühe
Bewahrt sie ihres Ganges Festigkeit.

Fünfter Auftritt.

Nomeda. Vorige.

Nomeda.

So segne euch die Gottheit! Heil und Glück
Erneutem Bunde!

Stenowe.

Priesterin! Wir folgen
Den Christen. Glappo ist nicht mehr.

Nomeda.

Sein Tod

War wohl verdient! Und dennoch — pocht er schreckend
An meine Bruſt. Und leer und ausgeſtorben,
Wie eine Wüſte, die im Schooß der Nacht
Sich mit dem luft'gen Element vermählt,
Verarmt das Leben in ſich ſelbſt;
Und wie ein Schaumkind der durchſtürmten Seele,
Ein Narrentanz geblendeter Gefühle,
Erſcheint mir jetzt, was damals mir gelächelt
Als Sonnenblume ſtrahlenreichen Lebens.

Otenewe.

Ich bitte dich, o folge zu den Chriſten!
In Königsberg, wohin wir Glappo führten,
Weil uns die Schlacht bei Brandenburg verhindert,
Vor Konrad ihn zu bringen, traf ich einen Mann,
Dem warme Fülle im frommen Buſen wohnte.
Da tönt' es nieder, wie ein Engelsſang,
Den Licht verklärt, und Ewigkeit nicht wandelt,
In meine trunk'ne Bruſt, und aufwärts drängte
Sich alles Leben in den Adern. Heiß
Umarmt' ich da des Chriſtenthumes Wahrheit;
Und hingegoſſen, wie die ſtille See
Im Mondenlicht, lag faltenlos das Leben,
Und frei die Bruſt vom kranken Erdenſtaub.

Nago.

O folg' uns, Prieſterin!

Nomeda.

Ich bin gefeſſelt.
Vernahmt ihr Glappo's Todeswort?

Nago.

Soll dich
Ein Schatten binden?

Nomeda.

Edel war sein Wort,
Und heilig ist das Edle. Freie Sühne
Schuld' ich dem Racheopfer.

Nago.

Komm' mit uns!

Nomeda.

Noch mehr! Ein höher Wort hat mich berufen.
Nicht Preußens Volk kann Monte mehr erretten,
Doch noch sich selbst! — In sonniger Verklärung
Schwang sich im Traumgewand die Wahrheit nieder,
Und zog mit Fackeln, wie ein Festeszug,
Durch die entzückte Brust.

Stenowe.

O rede deutlich!

Nomeda.

Der Hain umrauschte mich mit seinen Zweigen;
Das Morgenroth entstieg dem fernen Osten,
Und hing, wie Traumesgluth, am jungen Himmel:
Und um die weit umdämmerte Natur
Floß säuselnde Verklärung. Freudig kos'ten
Der Schöpfung bunte Wesen mit einander,
Als wie vermählt von unsichtbarer Hand.
In meiner Brust noch kämpften die Gewalten,
Des Menschendaseins angeborne Lasten,
Die mit dem Druck der irdischen Natur
Den weiten Himmelsflug des Geistes hemmen.

Und dennoch war's ein ſolcher Augenblick,
Daß warm das ganze Leben ſich umfaßte,
Und alles, was uns freundlich einſt bewegte,
Zuſammenthauend in ein Meer des Glanzes,
Das bange Herz mit lichten Fluten hob.

Stenowe.

O grade ſo ergriff mich jene Rede
Des gottgeweihten Mannes!

Romeda.

Jene Liebe,
Die allumfaſſend über Menſchenleben
Mit warmen Fitt'gen ruht; die jede Nacht
Des Schmerzes weghebt, daß das Morgenroth
Und Abendroth erhab'ner, frommer Luſt
In glühender Umarmung ſich umfaſſen:
Sie trat da nahe an den frohen Geiſt;
Beleidigt, daß die Rache ſie verdrängte,
Doch noch ſo ſüß und heimlich mich umſchauernd,
Als ſie das erſtemal in Schöpfungsfülle
Den Schleier vom verhüllten Auge hob,
Und ſeinen Blick nach Ewigkeiten wandte.
Ich überdachte Glappo's letzte Rede,
Des Vaterlandes Trauer, Monte's Noth;
Und aus den Bildern allen webte bald,
So ſchien es mir, ein Traumgeſicht empor —
Ob Schlaf, ob Wachen, konnt' ich nicht erkennen —
Und alles Sein, verflüchtigt und verklungen,
Floß rückwärts in die Adern der Natur.
Und dennoch wogte unſichtbares Leben,
Wie in Gedanken, durch die leeren Räume;

Und Strahlen ſchliefen in den weiten Fernen
Der trunk'nen Unermeßlichkeit; ein Blitz
Fiel plötzlich, wie verloren, auf mich nieder.
Da ſchaut' ich auf; doch keine Zunge nennt,
Was da der Blick in Wonne durchgenoſſen.
Und nur die ferne Antwort kann ich künden:
„Du biſt berufen und du biſt erwählt!
„Troſtlos zerknirſcht ein großes, edles Herz.
„Errette Monte! — Dieſer Glanz verklärt
„Das Chriſtenthum, und wird ſein Volk verklären:
„Sein Irrthum werde Wahrheit vor dem Tod!"
Und ſonnenklar wie es mich ſelbſt ergriffen,
Durchflammte mich's, dem großen Volksführer,
Dem treuen Helden dieſes Wort zu künden.
Und immer noch umfließt mich reiche Fülle
Von höheren Gedanken, und im Buſen
Ertönt's: du biſt berufen und erwählt!

Stenowe

Ha! Wie Begeiſt'rung dich umblitzt! Prophetin,
Du biſt zu deinem Werk geweiht! Errette
Den Helden von Verzweiflung! Denn ſo eben
Vernahm ich, daß die große, nächt'ge Schlacht
Bei Brandenburg verloren iſt; vernichtet
Des Volkes Macht, und auf den Blutgefilden
Der Chriſten Kampfpaniere ſiegend wehen.
So lebe wohl! — Wann ſehen wir dich wieder?

Romeda.

Die Zukunft ſchafft ſich ſelbſt. Euch iſt's gefährlich,
Noch länger hier zu weilen! Blutesdurſt

Hat unſer Volk erfüllt; und jeder Chriſt
Im heil'gen Hain iſt Todesopfer. Geht!
(ab bis auf Romeda.)

Sechster Auftritt.

Romeda (allein.)

O nahe, lebensvoller Augenblick,
Zu dem des Daſeins Bilder und ſein Werth
Sich flammend drängen; der ſo heiß erſtrebt
Vom ſchleierloſen Blick, und ſchon ſo lange
Verhüllt an meines Lebens Ziele ſtand!
O was ich blind verwünſcht, ſinnlos gedeutet,
Liegt nun im Himmelsglanz der Offenbarung
Wie eine Sonnenſtraße vor mir da!
Jetzt wirft das Leben ſeine Laſten ab,
Und der Gedanke blüht zur Freiheit auf,
Und aus Verſchlingungen entduftet Einheit.
Deswegen ward der hohe Himmelsfunken
Durch Konrad Thierberg in mein Herz geworfen.
O wie die höchſte Klarheit mich umfängt,
Und Ruhe niederthaut; und die Gefühle
Sich ſonnen an dem Strahl des reinen Licht's!
Nicht träumend mehr, nicht aus dem Schaum geboren,
Empfängt mich jetzt das lang erſehnte Glück!
Was ich geſucht, ich hatt' es nie verloren,
Im treuen Buſen wahrt' ich das Geſchick:
Jetzt ſproſſt es auf, durch himmliſches Erbarmen
Das ausgeſtorb'ne Leben zu erwarmen,

Ein großes Herz aus nächt'gen Irrthums Ketten
Zur Wahrheit und zum Heil emporzuretten.

Siebenter Auftritt.

Natalie. Nomeda.

Natalie.

Wo find' ich Rettung? Ha! Ein Weib! Vielleicht
Noch voll Erbarmen!

Nomeda.

Sprich, wer bist du?

Natalie.

Rette!
Ich bin ein chriſtlich Mädchen; und verfolgt!

Nomeda.

Wahnſinn'ge! Sprich! Was trieb dich an, allein
Im Wald des Feindes umzuirren?

Natalie.

Liebe!

Nomeda.

Auch du verblendet durch den leeren Wahn?

Natalie.

Kein Vorwurf! Weib! Kennſt du die Liebe nicht?
O nicht beneid' ich ihn, den Lebend-Todten,
Dem alles rauh und wüſt entgegenſtarrt,
Dem nicht des Seins Geſtaltung, bunt verwebt,
Im einen Einzigen vereint umlächelt.

Nomeda.

Wer iſt dein Einziger?

Natalie.

Du biſt mir freundlich;
So nenn' ich ihn, auf ſeinen Namen ſtolz:
Es iſt der Freiheit Heerfürſt, Heinrich Monte.

Nomeda.

Du ſchwärmſt!

Natalie.

Es iſt die Wahrheit meines Lebens,
Die kein Geſchick entwurzelt!

Nomeda.

Wie? — Und Monte?

Natalie.

O freudig will ich's durch die Lüfte rufen;
Beſchwingt ſoll es zum Sternenhimmel jubeln,
Und alle Stimmen der Natur voll Wonne
In dieſem einen Laute ſich begegnen:
Er liebt mich treu und ewig!

Nomeda.

Wär' es möglich?
Ich will dich ſchützen! — Folg' mir in die Grotte!

Natalie.

Und ohne ihn zu ſeh'n? O nur ſein Anblick
Gilt mir ein Leben!

Nomeda.

Närriſch Mädchen! — Sprachſt
Du nicht von drohender Verfolgung?

Natalie.

Heimwärts

Wandt' ich die Flucht, und jene eilten vor
Auf grader Bahn! — Noch eine einz'ge Frage.
Was war der Preußen letztes Todesopfer?

Nomeda.

Graf Günther Regenſtein!

Natalie.

Ha! ew'ger Gott!

Nomeda

Was fehlt dir?

Natalie.

O wie mir die Adern glühen!

Nomeda.

Du biſt nicht wohl!

Natalie.

O nichts von feiger Krankheit!
So will ich dem Geliebten nicht begegnen;
Des Helden würdig ſoll ſein Mädchen ſein!
Groß will ich vor ihn treten und ihn fragen,
Ob er es war, der meinen Bruder würgte?
Wie jener ſtürz' ich in die Flamme,
Im Buſen noch die niegedämpfte Liebe,
Und ſühne frei des theuern Mörders Schuld.

Nomeda.

Du ſchwärmſt!

Natalie.

O glaubſt du's nicht? — Er iſt mein Bruder
Ja, der Geliebte tödtete den Bruder!
So war es doch! O Gott! Ich bin verloren!
Zertreten krümmt mein Geiſt ſich in das Nichts

Zurück; und Dämmerschauer wallen trübe;
Ich spiele mit der Wunde!

Romeda.

Armes Mädchen!

Natalie.

Das war ein Todesstoß! Ha, Monte!
Du bist es ja, der freie Waldesjäger,
Und sicher führst du tödtendes Geschoß.
Die Herzen bluten, und der bange Tod
Schaut lächelnd aus der Wunde.

Romeda.

Sammle dich!

Natalie.

O nein! Ein weiches Pflaumenbett gib mir,
In dem das Leben in Vergessenheit
Ausschläft! Gib mir ein weites, weites Meer,
In dem der Wahnsinn frei die Wellen stürmt!
Laß alles, wie ein Traum, vorüberrauschen;
Begrabe das erhab'ne Gotteskind,
Vernunft, die auf dem Geistesthrone sitzt
In Narrenstolz, und laß mich einsam glücklich
Im Arm der rasenden Verzweiflung!

Romeda.

Wie?
So schnell verblitzt die heldenmüth'ge Kraft?
So schnell verscheucht entfliehen die Entschlüsse,
Wie bange Kinder? — Auf und fasse dich!
Ich hab' ein größer Schicksal durchgelebt;
Und dennoch flammt mir jetzt aus Fiebernächten

Durchzitterter Vergangenheit ein Strahl
Empor, der meine Zukunft ſelbſt verklärt.
Ich höre Stimmen. Eile in die Grotte!
Du biſt des Todes, wenn du länger weilſt.
(Natalie ab.)

Achter Auftritt.

Aleps. Baudin. Prieſter. Volk. Krieger. Nomeda.

Baudin.

Was haſt du in der Grotte verborgen? Niederträcht'ges Weib! - Sie wußte auch um den Verrath.

Krieger.

Reißt ſie in Stücken!

Baudin.

Was haſt du in der Grotte verborgen? Eine Chriſtin!

Prieſter.

Gieb ſie, unſer Opfer!

Aleps.

Bändigt eure Wuth!

Nomeda.

Zurück! Noch bin ich eure Prieſterin!
Krlecht in den Staub, und fleht zu euern Göttern,
Daß eure Frevel ungeſtraft verbleiben!
Wie? Hingeſchmettert in das Blutgefilde
Liegt euer Ruhm und eure Freiheit da; —
Und dennoch zähmt ihr nicht das wilde Herz?

Kniet nieder, oder hört durch meinen Mund
Der Götter Fluch auf eure Scheitel flammen:
Ein Kranz des Hohn's soll eure Stirne schmücken!
Die freien Eichen sollen ihre Früchte
In bitterm Spott auf euch herniederschütteln;
Und wie der Sturm die Wolkenmassen scheucht,
So soll der Feind euch bange Lämmer jagen,
Und weiden auf dem blutgedüngten Felde,
Das eure Schmach ihm ließ!

(ab in die Grotte.)

Aleps.

Hört ihr die Götter?
Geht und errichtet einen Scheiterhaufen
Am Eichenbaum, der dort am Rand der Matte
Die Blumenflur vielschirmend überbreitet,
Und opfert, was den Göttern wohlgefällt,

(Priester ab.)

Ich selbst will auf den Hügel geh'n und beten.
Die Sonne steht am höchsten an dem Himmel,
Wie unser Ruhm am tiefsten auf der Erde.
Was wir so heiß errungen und erstrebt,
Erfror am kalten Hauche des Geschickes.

(ab)

Neunter Auftritt.

Monte. Vorige.

Monte.

Was treibt ihr da?

Baudin.

Herr, unsre letzte Zuflucht!

In dieſem Götter-Haine wollen wir
Mit unſrer Freiheit uns begraben!

Monte.

Wirr
Iſt mir das Haupt und trübe, wie ein Tag
Voll Nebelwolken und voll Regenſchauer. —
Laßt mich allein und ſchweigt!
(vortretend.)
O Gott der Götter!
Wo find' ich meine Heimath? — Alle Tapfern
Sind hingeſunken, und die morſche Leiter
Der Freiheit hängt am Abgrund. Heiße Bruſt!
War dieſer Sturmflug eitel, wie ſein Ziel?
Die ſonnigen Gefühle, die begeiſtert
Am Vaterlande hingen, an den Göttern,
Sie alle nichtig? — Und der fremde Gott,
Der Chriſten Gott, mit ſiegesfrohen Bannern,
Er nur der Wahre, der Allmächtige?
So rang ich blind mit einer ew'gen Macht,
Und all' mein Leben war ein großer Wahn,
Ein Mißklang, furchtbar nächtig, todtgeboren,
Zum Himmel ſchreiend mit des Klägers Stimme,
Und doch ein banger, weherpreßter Hauch,
Der nur im gift'gen Nebel aufwärts dämmert.
So hatte Glappo Recht — — — He, Baudin! —

Baudin.

Herr!

Monte.

Du ſprachſt von Glappo? Was bewog ihn, mich
In jener Schreckensnacht allein zu laſſen?

Baudin.

Verrath. Er fiel an Konowedit's Mauern
In Feindeshand, und ward in Königsberg
Gehängt!

Monte.

So war's der Götter Strafgericht,
Das ihn ereilte! Tief bewein ich ihn;
Und dennoch dämmert jetzt ein Hoffnungsſtrahl
Empor, und wird zur Sonne. Wollen mir
Die Götter zeigen, daß mein Pfad der rechte?
Daß ich vergebens nicht gekämpft, gelebt?
Daß ſie den Läſterer mit Tod geſtraft?
O dann erhebe ſich das alte Leben,
Urkräftig, ſiegestrunken! O dann bin
Ich nicht geſchlagen! Aus dem Mark der Bäume
Erſchaff' ich mir ein Heer, aus Licht und Glanz
Web' ich mir Siegesbanner, und Vernichtung
Will ich dem kecken Feind in's Antlitz ſchleudern.
Dann iſt das Blut vergoſſen für die Wahrheit,
Und reich geſühnt. Dann muß das Leben fallen
In ſeinem Werth, und nur das einzig Eine,
Das heilig flammt in der Verklärung Scheine,
Wofür wir alles freudig hingegeben,
Wird durch ſich ſelbſt des Lebens höchſtes Leben.

Zehnter Auftritt.

Sergun. Aleps. Prieſter. Vorige.

Sergun.

Auf Trauer häuf' ich Trauer, und nichts laſſ'
Ich dir, als die Verzweiflung. Jede Sonne

Verſchwand, und ſelbſt der Hoffnung Regenbogen
Erbleicht am Wolkenhimmel.

Monte.

O Perkun!
Was iſt der Menſch? Kann er ſich nie erheben
In Kraft und Fülle, ohne daß der Staub
Mit blaſſem Hohngelächel aufwärts wimmert,
Und ihn zur Erde zieht? Ich bin gefaßt!

Sergun.

Litthauen's Großfürſt wünſcht dir Heil und Glück;
Doch weigert er dir Hülfe. Gleiche Antwort
Von allen Stämmen, die gen Oſten wohnen.

Monte.

O Schmach! Schmach! Schmach! So drängt und reißt das Leben
Mit aller Kraft zum Abgrund'! Werft doch nicht,
Allmächt'ge Götter, eure Zorngewichte
Auch auf den letzten Hoffnungskeim! Dahin!
Dahin! — Verblutet! — Kraftlos! — Ausgeſtorben! —
Dahin! — Verlaſſ't mich alle, geht und ſterbt!

Eilfter Auftritt.

Natalie. Nomeda (an der Grotte). Vorige.

Natalie.

Nicht länger hältſt du mich! Durch Tod zum Leben!

Nomeda.

Wahnſinn'ges Mädchen!

Natalie.

Spare deine Mühe!
O Monte! Monte!

Monte.

Ha! ihr Götter! Träum' ich?

Natalie.

Wach' auf, wach' auf! Die Liebe soll dich wärmen!
Mein Held! Mein Gott! Entzücken, jugendrauschend,
Schlag' seine Fitt'ge um dein heilig Haupt,
Und alle Qual ersticke in der Wonne.

Baudin.

Das ist die Christin, die ich jüngst verfolgt!

Aleps.

Das ist sie, die die Priesterin verbarg;
Ein günst'ges Opfer für der Götter Zorn.

Waidelotten.

Ein Opfer! Opfer!

Aleps.

Ha! Darum der Fluch
Auf unſ'rem Haupt! Der Feldherr ist Verräther!

Baudin.

Die Wahrheit in dein Antlitz, stolzer Monte!

Aleps.

Er hört nichts, sieht nichts; er ist blind im Taumel!

Monte.

Ha! Alles dies auf einmal! O mein Herz!
Das reißt sich blutend los, und die Gestalten
Verdämmern in ein Nichts!

Natalie.

Jetzt sammle dich!
Hörst du das Volk nicht murren? Heidenfürst!
Rechtfert'ge dich! Das Opfer steht bereit
Zum zweitenmal sollst du das Messer schärfen!

Monte.

So richtet sich das ganze Weh' der Schöpfung
In meinem Busen auf. Es kann nicht sein!
O damals — bange quält die Schreckensthat
Stets noch mein Herz — o damals! — Bei Perkun —
Bei deinem Gott, ich mußte! — Furchtbar, furchtbar,
Umschauernd, tosend, wirbelnd, hingeschmolzen
In ein, ein eisgegürtet Meer des Wehes,
Lag da der Götter Zorn auf meinem Haupt;
Doch nicht so schreckensbang, als jetzt! Zerreißt
Ihr Fasern alle dieses schwachen Lebens;
Und schwarz und insellos und schreckenstrudelnd
Umfange mich Verzweiflung! Mädchen! Mädchen!
Du kommst im Wahnsinn, in der Liebe Wahnsinn,
Uns beide zu verderben.

Natalie.

Nimmermehr!
Schau auf, erhab'ner Monte! Schau empor!
Denkst du so klein von der geliebten Braut?
So klein von einer Tochter Regensteins?
Glaubst du, des Bruders Schatten würde ruhig
Die Liebe schau'n, die seinem Mörder freveind
Die Schwester schenkt? Glaubst du, der Himmel würde
Der Christin Liebe zu dem Heiden dulden?

Glaubſt du, ich ſelber würde lächelnd ſteh'n,
Und mit der Liebe Blumenkränzen ſpielen,
Wenn über mir gerechte Donner rollen?

Monte.

Nicht weiter, Mädchen! Deine Worte glühen,
Wie eingebrannte Flammen.

Natalie.

Weil ich dich
So heiß, ſo ewig liebte; weil ich ſchwelgte
In abendrother Fülle der Gefühle,
Im Blüthenduft, im knospenjungen Leben,
Das paradieſiſch wehend mich umfing;
Weil du mein Engel warſt, mein Gott, mein Alles,
Und heiliger, als der Altar des Herrn:
So muß die Liebe durch ſich ſelber ſterben
Im Uebermaaß' des taumelnden Entzückens;
So muß Gerechtigkeit ihr Opfer haben,
Und Blindheit ihre Strafe. Starr und ſtreng'
Im Feſſelzwang der Ewigkeiten ſchlummern
Die heiligen Geſetze. Mächtig pochen
Des Himmels Strafgerichte an die Bruſt,
Die von verbot'ner Wonne überquillt.

Monte.

Ich weiß nicht, was ich will und was ich ſoll!
Natalie! Ich bin ſchwach, gleich einem Kinde;
Und du biſt ſtark, wie eine Gottgebor'ne.
Und dennoch — bleibe!

Alexis.

Ha! Verräther!

Romeda.

Haltet,

Und laſſ't ſie frei! Die Götter wollen es;
Durch meinen Mund ertönt ihr mächtig Wort.

Baudin.

Schweig', deine Macht iſt aus! Auch du haſt uns
Verrathen! Lügen haſt du uns geſponnen.
Zum Scheiterhaufen mit der Chriſtin!

Natalie.

Hier
An deiner Bruſt will ich zum letztenmale
Den Erdenrauſch verſchlafen. O mein Monte!
Den Bruder konnteſt du mir würgen laſſen!
Da ſprach des Himmels Stimme; und die Sünde
Stand da, verhöhnt und ſchmachvoll! Aber kräftig
Flog auch der Sühne Mittel durch den Geiſt.
O wenn du hofft auf einſt'ges Wiederſehen,
Daß nicht der Schlund der Trennung weiter klaffe,
Als eine Ewigkeit, ſo werde Chriſt!
Das iſt das letzte Erbtheil meiner Liebe.
Dann flammt ein Wiederſchein des Himmelsglanzes
In lichtem Weh'n um die verklärte Bruſt;
Und wie ein bunt verwebtes Traumgeſicht
Voll kind'ſchen Spiels und doch voll hohen Sinns,
Kann ich des Lebens wirres Räthſel deuten.
Leb' wohl!

Monte.

Leb' wohl! O Mächte, ſprecht, wo find' ich
Klarheit?
Wo endet dieſer Zweifelsdrang der Bruſt?
O gebt mir, gebt mir eure ew'ge Wahrheit;
Gebt mir Gewinn für tödtlichen Verluſt!

Hebt mich empor aus dieſem wirren Streben,
Aus Schaum und Nacht zu euerm reinen Leben!
(Natalie abgeführt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Scene: Chriſtenlager bei Görken.

Winfried. Otto. Stenowe.

Winfried.

Hier wartet, bis der Ordensmarſchall kommt!
Ihr habt ihm treu gedient; und reich belohnt
Soll't ihr von hinnen geh'n. Denn viele Güter
Sind herrenlos. Des blinden Krieges Schwert
Hat Freund und Feind mit gleicher Wuth vernichtet.
Doch Chriſtus gab den Sieg. Die heil'gen Banner
Weh'n in der Mitte eures blut'gen Landes.
Verflucht das Volk, das ſich den Götzen würgte;
Den Führern Fluch, die ſolche Opfer heiſchten!

Stenowe.

O tadelt nicht! — Ich ſteh' in eurer Mitte,
Ein Chriſt! Doch unbefangen ſieht mein Blick
Des Landes Schickſal. Wie ich ſelbſt einſt kämpfte,
So warm die Bruſt, ſo freudenjung und innig,
So webt in jeder Bruſt ein gleicher Athem.
Und für das heißumarmte Gut zu ſtreiten,
Für freudenblüh'nde Freiheit, heimiſch Recht,
Drängt alles ſich hervor, wie Frühlingsleben.

Und wenn wir wehmuthsvoll die Sonne seh'n,
Die falschen Schein in ihre Herzen wirft,
Und trugvoll leuchtend ihre Bahnen irrt,
So müssen wir die treuen Kämpfer ehren —

Otto.

Ihr habt noch nicht des alten Lebens Haut
Ganz abgestreift. Man merkt's an eurer Rede.
Doch die Gewohnheit ist ein träger Klotz,
Der festliegt in dem Wechselsturm des Lebens.
Ich weiß das, denn ich bin ein Menschenkenner.

Winfried.

Wie? — Diese Heiden sollen wir noch ehren?
Der Rotte Korah's wol Altäre hauen?
Die Erde mag sie trunken niederschlingen,
Ein Zornblitz über ihrem Haupte glühen!
Und ihre Führer, diese nächt'gen Räuber,
Wilddiebe an dem Heiligsten der Erde:
Sie soll der Höllenfürst mit eig'ner Hand
Am Schopfe in die Nacht hinunterzieh'n!

Otto.

Dort kommt der Marschall!

Winfried.

Stellt euch jetzt zurecht!
Ich will euch seinem Schutze anempfehlen.

Zweiter Auftritt.

Konrad. Herrmann. Vorige.

Winfried.

Hochwürd'ger Herr! Wenn ein verirrtes Schaaf

Auf fremder Weide seine Sprünge macht,
So schickt der Herr oft einen schlechten Diener
Es heimzuholen.

Konrad.

Kürzer, Ritter, kürzer!
Ihr zieht an einem wortgeknüpften Schiffstau
Kaum eine Eierschale voll Gedanken nach.

Winfried.

Dies ist ein Heide, welchen ich bekehrt.
Sein Name ist Stenowe. Höchst erwünschte
Und treue Dienste hat er uns geleistet,
Da er uns Glappo in die Hand geliefert.

Konrad.

Sprecht, wo ist Glappo?

Winfried.

Freut euch, Ordensmarschall!
Seewinde schaukeln ihn auf Twangstes Höhe.

Konrad.

Wie?

Winfried.

Ja, auf meinen Rath gab ihn
Der Königsberger einem Lustbad preis,
Das seine Sünden abwäscht.

Konrad.

Weh' den Knechten,
Die unsre Sache schänden! Blinder Wahn,
Wenn du das fluggewöhnte Roß der Wahrheit
So an dem Zügel durch Moräste schleppst,
Wann wird das Irrlicht sich zur Sonne wandeln,
Die leuchtet und erwärmt? Und ihr, Stenowe —

Stenowe.

Verzeiht mir, Herr! Ich liebe euern Glauben,
Da er mich selbst beglückt und reich gemacht;
Doch nimmermehr kann ich mein Schwert gebrauchen
Im Kampfe gegen meine Freunde,
Auch nagt geheimer Stachel an der Bruſt,
Die gern in Einſamkeit ihr Leben endet,

Konrad.

Wir lohnen treue Dienſte. Nächſtens werde
Ich meine Liſten durchſeh'n; und ihr ſelber
Sollt euch ein ferngeleg'nes Gut erwählen
Nach eig'nem Wunſch! — Für jetzt lebt wohl!
(Alle ab bis auf Konrad und Herrmann.)

Dritter Auftritt.

Konrad. Herrmann Bald darauf Kuno.

Herrmann.

Warum ſo traurig, da das Glück mit uns
Zum Ziele tanzt? Gebrochen iſt die Kraft
Des Landes; ſeine Feldherr'n ſind geſunken;
Der letzte ſteht am Abgrund! Unſ're Wünſche
Und unſ're Thaten können ruh'n.

Konrad.

Ihr irrt!
Das iſt es, was mich traurig macht! Nie ruht
Des Menſchen Bruſt; und am erreichten Ziel
Seh'n wir noch andere in blauer Ferne,
Wohin die Zeit uns nur mit Zögern trägt.
Und ſo im Weltlauf ſtürzt das müde Leben

Sich in die dunkle Gruft, und nimmt ſein Hoffen,
Sein Wünſchen, ſeine Thränen mit hinab.

Herrmann.

Doch wie vermählt ihr unſrem eig'nen Streben
Die düſtere Betrachtung?

Konrad.

Leben wünſchend
Durchzogen wir dies Land, und ſchufen Tod.
In dumpfer Brandung tönt die Sterbeklage
Von blutgedüngten Fluren. Nächtig öde
Und ſchweigend, wetterbang ruht das Gefilde.
Das Chriſtenthum erhebt die Siegspaniere,
Doch über Leichen; edle Männer ſtarben;
Es kreuzten ſich die herrlichſten Gefühle,
Und hoben ſich im Wechſel auf. Da ruht
Das große Räthſel, das die Bruſt beengt.
Die vielverheiß'ne Segnung ſtockt und zögert,
Durch eig'nes, dunkles Blut gehemmt. Wir ſtehen
Als Räuber da, die mit dem Scheine prahlen.
Die Gegenwart verurtheilt unſ're Thaten,
Und die gerechte Richterin, die Zukunft,
Muß noch durch neuerſchaff'ne Segenswerke
Befriedigt werden.

Herrmann.

Werft dies dunkele
Geſchmeiß der bangen Sorgen aus dem Herzen!
Wir thaten, was die heil'ge Pflicht gebot.
Der Eigenſinn bevölkerte die Fluren
Mit Leichen. Hebt er nicht noch jetzt aus Blut
Das ſtarre Haupt empor? Wir ſollten wol

Den kecken Trotz in Kinderwiegen legen,
Ihn, Ammen gleich, in holde Träume schaukeln
Durch Schlummerlieder und durch herz'ges Kosen?

Konrad.

Nicht tadl' ich Manneskraft: auch kann sie jetzt
Nicht ruh'n. Das wahre Glück ist zu erstreben:
Die Flur zu heilen von den Jammerwunden.
Das Christenthum soll endlich, rein und sanft,
In blühender Gestaltung seine Kraft
Erproben. Tausend Werke sind zu thun:
Das Meer zu dämmen und die Weichselfluten,
Die zornig ihre Ufer überschäumen,
Zurückzuwerfen; freiere Gestaltung
Dem Landgesetz zu geben; Friedenssegnung
Reich in's verarmte Leben zu ergießen,
Und neue Frühlingsluft herbeizuführen,
Daß bei dem frisch erwachten Schmuck der Fluren
Der trunk'ne Blick des Winters Leid vergesse,
Der in des Schneesturm's Zorngewand sie kränkte.

Kuno (tritt auf. Zu Konrad).

Der Markgraf Dietrich läßt zum Aufbruch blasen,
Und wünscht mit euch zu sprechen.
(Spricht leise mit Herrmann.)

Herrmann.

Glücklich! glücklich!
Rüst' meine Schaar! Der Sturmwind soll uns tragen!

Konrad.

Was setzt euch so in Feuer?

Herrmann.

Eine Jagd!
Wir haben einen ſeit'nen Hirſch zu jagen.
(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

Scene: Hain. Grotte links.

Monte (allein).

Hoch über'm Haupte flieh'n des Himmels Vögel
In trunk'ne Fernen, und ſo rein und heiter
Umwölbt Natur des Lebens bunte Pfade,
Und zieht licht träumend durch die dunk'le Bruſt.
Und die begrab'nen Freuden ſteigen auf,
Und tanzen geiſterbleich im Nachtgewand.
O deutet mir dies Räthſel! Deutet's mir,
Und ſchützt mich vor Verzweiflung! Legt mir hin
Das Leben offen, wie des Aethers Freie,
Daß ich's durchblicken kann in ſonn'ger Klarheit,
Sein Tönen fühlen, ſeinen Zweck begreifen,
Mein müdes Haupt in ſeine Thaten hüllen,
Und leben oder ſterben! — —
Heiß rang die Bruſt und aufgewühlt in Strudeln;
Entfaltungskräftig und geſtaltenſchwanger,
In blaſſer Ahnung und in friſcher Fülle.
Und war dies alles Thorheit, Nachtgeburt,
Was mir ſo farbenlicht entgegenſtrahlte?
Und flog als Strafe glühend Zorneſturm
Der höher'n Mächte in die frevle Bruſt,
Daß, was ich heiß umarmt, ein Liebesgut,
Das höchſte Kleinod in der tiefſten Seele,

Dahin geopfert mit Verzweiflungsſchmerzen
Mein Herz erfülle? Daß mein inn'ges Ringen
Ein Trugbild lächelnd in ſich ſelbſt zerfällt?
Die blutenden Gefilde dampfen auf,
Und nennen mich den Würger; und die Todten
Steh'n auf und kreiſen um mich Knochentanz,
Und heulen in Verzweiflung. Aber drüben
Verkörpert ſich die Wahrheit in das Licht,
Und Engel ruh'n auf den geſchmückten Bannern,
Und auf dem bang' umloderten Getrümmer
Wiegt ſchaukelnd ſich ein junger Segensbaum.
O rettet mich aus dieſen Zweifelswirren,
Wo dichter ſtets die Nachtgeſtalten irren!
Enträthſelt mir, ob Wahrheit oder Lügen
Die Blumen waren des verblühten Strebens.
Setzt mir den Preis, gebt mir den Werth des Lebens!
Ich will den dunklen Richter nicht betrügen.

Fünfter Auftritt.

Nomeda. Monte.

Nomeda.

Dein Flehen iſt erhört!

Monte.

Wer ſprach dies Wort?

Nomeda.

Nicht Menſchenſtimm' und irdiſche Geſtaltung
Kann Wunder tönen oder Wunder ſpiegeln.
Der Geiſt iſt Lichtquell und ſein Wort iſt ewig.

Was in dem Staube keucht, trägt Formenlaſten,
Geſchmiedet in des Sinns beengte Ketten.
Verklärung, die das blöde Aug' nicht ſieht,
Trägt Glanzvermählung in die off'ne Seele.

Monte.

Wer biſt du, daß du alſo ſprichſt?

Nomeda.

Ich komme,
Dein Herz zu tröſten, und dazu berufen
Durch inn'gen Drang, der mich mit Kräften wappnet.

Monte.

Du kommſt von meinen Göttern?

Nomeda.

Heinrich Monte!
Dein Leben ſammelt ſich in einem Brennpunkt
Des großen Irrwahns. Deine Götter ſind nicht.

Monte

Halt' inne! Soll ich dir vielleicht vertrauen,
Dem ſchwachen Staubgeſchöpf? Der Väter Glauben,
Der tauſendfach gewurzelt, reißt ſo leicht
Kein Worthauch aus der alten Heimatherde.
Und ob mein Herz, vom Schickſalsſturm ergriffen,
Auch mächtig wankt — noch iſt's ihm nicht entriſſen,
Das treue Pfand, an das es freudig glaubt.

Nomeda.

Die Götter ſind nicht! Was kein Auge ſchaut,
Verklärung, ſonnennah, ergriff mein Herz,
Und Wahrheit zog im großen Weltenwagen,
Auf Sonnenſtraßen der Unendlichkeit

Am trunk'nen Blick vorüber! Monte! Monte!
Du biſt entſühnt. Begreife jetzt dein Leben!

Monte.

Geheimnißvoll durchtönt mich deine Rede,
Und aufgerichtet lauſcht das Herz im Buſen.
Wie haſt du ſo mein tiefſtes Sein erkannt?

Nomeda.

Ohnmächtig ruht dein Volk, in Staub zerſchmettert;
Die heiligen Altäre ſind zernichtet;
Und ſieh'! Kein Zornblitz regt ſich in den Lüften.
Der Himmel ſchweigt in ſeiner reinſten Bläue,
Und lächelt nieder auf die blut'gen Fluren.
Das All durchklingt die Schöpfungsharmonie,
Die ewig treu in liebender Umarmung
Die tauſend Wandelſtimmen der Natur
Gebiert und feſſelt. Deine Götter ſchweigen.
Wo ſind ſie, die gewalt'gen Wolkenſammler?
Wo ſchmieden ſie den Blitz? Wo ſchütteln ſie
Die grimm'gen Locken? Ausgeſtorben iſt
Ihr Odem und ihr Sein.

Monte.

Ich fühle ſie!
Was iſt's, was durch den Wald mit Säuſeln zittert;
Was raſtlos, lebenwogend, durch die Flur
So leiſ' und trunken flüſtert; was ſo heilig
In angeſchaff'nen Ahnungsſchauern
Den Buſen hebt? Jawinna ſtrebt in Blüthen;
Erdgeiſter beugen rings die Wipfel! Alles
Streckt ſich in tiefgefühltem, heißem Leben
Den Göttern zu. Du frägſt noch, wo ſie ſind?

Romeda.

Und wenn ſie dir ſo nah', warum beſchützten
Sie nicht dein Werk? Vernimm es, Heinrich Monte!
Du haſt gefochten, als ein wahrer Held;
Doch für die falſche Sache. Gäb' es Götter,
In Flammenſtrudeln hätten ſie den Feind
Verbrannt, mit Lächeln ihn im Sturmgewand
Getragen durch die blaß erhob'ne See,
Und in den nächt'gen Himmel; und dich ſelbſt
Der Ewigkeit vermählt!

Monte.

Nicht weiter, Weib!
Du kannſt mit meinem ganzen Leben ſpielen.
Du wirfſt es in den Abgrund, wenn du ihm
Die Stütze raubſt, die einz'ge, letzte Stütze.
Nein, wenn die Götter Trug, wenn alles Lüge,
Wofür mein Herz geſchlagen — wenn die Opfer
Dem Wahn gebracht, wenn ich die heil'ge Liebe
Zum Spott gemacht für Kinder und für Narren,
Und wenn mein ungeheu'rer Schmerz um nichts,
Schaumblaſen gleich, um nicht'gen Unſinn ſtöhnte,
Und nur ſich ſelbſt verklagen durfte: — dann —
Dann — nein — auch dann noch will ich ſterben,
Wie ich geliebt! Denn jener fremde Gott
Wird mich dem Tod in Schreckgeſtalt vermählen.
Verzweiflung muß mein letzter Tröſter ſein.
Verloren iſt das einzig heiß Geliebte,
In Ewigkeit verloren. O Natalie!

Romeda.

Wirf ab den Irrthum von den nächt'gen Augen,
Und ſchau' in Klarheit das geweihte Licht!

Nicht furchtbar iſt der Chriſtengott! Du irrſt!
Mit Liebe wird er ſtets die Liebe einen.
In Glanzesbanden hält er alles Leben,
Durchhaucht es mit den Strahlen ſeines Geiſtes,
Und reißt im warmen, vollen Ueberſprudeln
Das Herz zum Herzen; überblüht es dann
Mit aller Schönheit des Erſchaffenen,
Mit freudenjunger, frühlingstrunk'ner Luſt,
Daß ſich der Strom des Glückes rauſchend hebt,
In Paradieſes-Wonne aufwärts zittert,
Und ſelbſt den Schlamm, der hier die Fluten trübt,
Verliert im reinen Lande der Verheißung.

Monte.

Du zeigſt mir's anders, wie ich's je vernommen.
Und jener Gott des Leides, jener Chriſtus,
Der trüb am Kreuz auf banger Schädelſtätte
Den Tod anwimmert? Der die Schmerzen ſetzte
Und Trübſalluſten in das heit're Leben;
Was iſt's mit ihm? Was fordert er von uns?

Romeda.

O nicht das Leid, die Freude ſchuf er uns,
Die wahre Freude, die in Thränen blüht.
In Liebe ſtarb er uns das ſchönſte Leben;
In Liebe lebt' er uns den ſchönſten Tod.
Herab vom Thron, der ew'ge Gottgeborne,
Ein Kind der Demuth, wollt' er mit uns leben,
Durch Schmerzen uns die höchſte Luſt erſchaffen,
Daß länger nicht die bange Ahnung ſeufze,
Zwecklos und ziellos, an der ſand'gen Küſte;
Daß wir erkennen, was ſo lang verborgen,
Und unſ're Erdenſchmerzen niederthauen

Im Sternenantlitz eines höhern Lebens;
Daß nicht der Raum, der endlos niedurchlauf'ne,
Die Geister trenne, die ihr Daſein gattet;
Daß Menſchengeiſt und nied'rer Wurm des Staubes
Auf einer Lebensleiter aufwärtsklimmen,
Und Ruh' und Eintracht in der Allmacht Arm',
Im Arm' der Lieb' in warmen Träumen ſchlummern,
Und Menſchenherzen ſchattend überſchirmen,
Als aufgeſparte, heilige Kleinode
Zukünft'ger Ewigkeit!

Moritz.

Allmächt'ger Gott!
Iſt es dein Wort, was mich ſo mächtig hebt?
Die Tiefen meiner Bruſt ſind ausgeforſcht.
Was ich ſo heiß durchfühlte, alles, alles,
Verklärt im ſonnigen Gebild des Wortes,
Entfaltet ſich zur Blüthe! Fluch den Männern,
Die mir das Chriſtenthum ſo rauh geſchildert,
Wie Sturm auf Eishöhn, der ſich müde ſeufzt
An todter Schreckgeſtaltung. O jetzt ſprießt
Reichhaltig, werthvoll mir das Leben auf;
Und dennoch zuckt es ſchaudernd in ſich ſelbſt
Zurück vor Nachtgrau'n der Vergangenheit,
Und kann noch nicht die heit're Zukunft faſſen.

Romeda.

Du wardſt geführt durch deines Gottes Hand.
Durch Unglück wollt' er deine Schulden ſühnen,
Und dich zum Heile leiten. Was dir theurer,
Als du dir ſelbſt, hat er dir abgefordert,
Und aufbewahrt, ein Pfand, in ſeiner Hand;
Hat deinen Kampf geſtreift mit Niederlage,

Dich so zu läutern und zu sühnen! Jetzt
Erwählt er mich, dein Leben dir zu deuten,
Und dich zu weih'n in seinem heil'gen Namen
Zu seinem Reich und seiner Seligkeit.

Monte.

Und dann mein Volk, mein Vaterland, die Freiheit?

Romeda.

Das Heil'ge lebt im bunten Namenkleide
Stets unverändert, ewig blühend fort.
Dein Volk, dein Vaterland sind nicht verloren:
Die Zukunft spart sie großen Thaten auf.
Für eine schön're Freiheit wird es kämpfen,
Das neue, wahre Heiligthum beschirmen
Mit mächt'ger Hand, mit thatenreicher Fülle,
Und unvergänglich ruhmgekrönter Stirn.
Das Leben wird sich jubelnd hier umarmen,
Volkreiche Städte werden aufwärts streben,
Das Meer von Segeln schimmern, und das Land
Von kräft'gem Anbau segenstrotzend blüh'n.
Und auf dem Schauplatz deiner Heldenthaten
Wird's sich nacheifernd einst zum Kampfe drängen,
Wenn Unterdrücker seine Stirne treten.
Treu werden dann die heil'gen Eichen rauschen,
Und alte Heldengeister sich erheben,
Die Banner schmückend mit dem Kranz des Sieges.
Und nicht vergebens haſt du dann gelebt!

Monte.

Weib! Weib! Ich bin — ich bin ein Christ!
Und glücklich,
Und trunken, und unsterblich; Uebermaaß

Der Seligkeit einſchlürfend, und im Wonnerauſch
Vergeſſend, was geſchah' und was geſchieht!

Nomeda.

Nicht braucht's der Formelnlaſten, nicht der Taufe;
Du biſt getauft vom Geiſt, der dich beſeelt.
Mein Werk hab' ich vollendet und mein Leben.
Erreichtes Ziel beſchließet ſeine Bahn.
Geheimnißvoll muß ſich geſtaltend wirken,
Was höh'res Leben ſchafft und Lichtgeburten.
Konrad von Thierberg lehrte mir die Wahrheit.
Nach Schickſalsirren iſt ſie heimgekehrt
In meine Bruſt in reicherer Entfaltung.
Doch meine Thaten waren nächtig, ſchrecklich.
Daß ich zum Heile dich gewonnen habe,
Sühnt meine Schuld und deine. So verſchwiſtert
Die Gottheit ihre Kinder. Lebe wohl!
Denn keine Erdennähe ſoll uns binden!
Leb' wohl!

Monte.

Und du?

Nomeda.

Dein Schickſal wird dich finden!
Mein Leben iſt gelebt: wir ſeh'n uns wieder!
(ab.)

Monte.

Allmächt'ger Gott! Ich kniee vor dir nieder,
Verſöhnt und Erbe der Unſterblichkeit.
Das Herz iſt voll und frei, der Buſen' weit,
Und alles jauchzt: die Liebe ſieht ſich wieder!

Sechster Auftritt.

Herrmann. Ritter. Monte. Später Kuno.

Herrmann.

So hab' ich dich gefunden, Löwenheld!
In deiner Grotte wußt' ich dich zu finden.
Ja! kecker Heide! stolzer Nebenbuhler!
Dein Ruhm versank; dein Leben sinkt dir nach;
Ich weihe dich der Hölle!

(Er ersticht ihn.)

Monte.

Aufwärts, aufwärts!
Empor vom Sclavenjammer dieses Staubes!
Das heil'ge Leben lebt in meiner Brust,
Und nur die Hülle hat dein Stahl verletzt.
Ich trinke schon des neuen Daseins Wonne;
Ich grüße schon — das Erbtheil — meines Himmels —
Vergebung — dir! (stirbt.)

Herrmann.

Der Wind weht laut von Osten,
Als trüg' er Seelen, und die Eichen rauschen,
Und wirbeln dicht zusammen mit den Schatten,
Und meine Brust wird eng —

Kuno (tritt auf).

Natalie
Ist nirgends aufzufinden! Sicher hört' ich,
Daß sie von Heiden hingeopfert wurde!

Herrmann.

Dann Amen meinem Glücke! — O ich fühle:
Wir spielen kindisch mit den ew'gen Donnern!

Kuno.

Und dann vernahm ich, daß der Ordensmarſchall
Euch nachgeeilt, geſpornt von böſem Argwohn,
Um — doch dort iſt er ja!

Siebenter Auftritt.

Konrad. Otto. Winfried. Ritter.

Konrad.

Comthur! Comthur!
Ihr ſchweigt — und dieſe Leiche?

Herrmann.

Iſt gerichtet!

Konrad.

Euch richte euer Gott! — (Pauſe.) Herbei die Banner!
Ihr lichter Tanz ſoll ihn im Grab' umweben,
Und Eichenlaub ſoll ſeine Stirne ſchmücken.
Der Heldenmarſch ſoll jugendkräftig tönen;
Und wie den Edelſten aus eurer Mitte,
Begrabt den größten, doch den ſchönſten Feind!
Vorüber rauſcht der jähe Sturm der Zeit,
Der Tag entflieht, und ſchattend folgt die Nacht;
Doch Monte's Name lebt in Ewigkeit,
Weil er mit Treue für ſein Volk gewacht!

Bei Hoffmann und Campe sind ferner erschienen:

		Ngr.
Gottschall,	Rudolph, Ferdinand von Schill. Tragödie . . .	1. —
—	Gedichte	1 15
—	Lambertine von Mericourt. Tragödie	1. —
—	Die Marseillaise. Dramatisches Gedicht	—. 10
—	Wiener Immortellen. Gedichte	—. 7½
Daumer,	G. F., Hafis. Persische Gedichte	1. 15
—	Mahomed. Orientalische Gedichte	1. 15
Hebbel,	Fr., Gedichte	1. —
Heine,	H., Atta Troll. Ein Sommernachtstraum	1. —
—	Buch der Lieder. Achte Auflage, Octav-Ausgabe .	1. 15
—	Buch der Lieder. Zehnte Auflage, M.-A., geb. .	2. —
—	Deutschland. Ein Wintermärchen	1. —
—	Der Doctor Faust. Ein Tanzpoem	—. 25
—	Neue Gedichte. Dritte Auflage	1. 15
—	Romanzero. Octav-Ausgabe	2. —
—	Romanzero. Miniatur-Ausgabe, gebunden . . .	2. 15
Heldenlieder von Adolf IV., dem Schauenburger . . .		—. 7½
Hoffmann von Fallersleben,	unpolitische Lieder. 2 Theile	2 —
Immermann,	K., Gedichte	1. —
—	Tulifäntchen. Ein Heldengedicht	—. 25
Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters .		1. —
Gallet,	Friedrich von, Gedichte. Dritte Auflage . . .	1. 20
Tscherkessenlieder		—. 20
Waldau,	Max, Blätter im Winde	1. —
—	Canzonen, Miniatur-Ausgabe, gebunden	—. 20
—	Cordula. Graubündner Sage, gebunden	1. 22½
—	O diese Zeit. Canzone	—. 15
Werther,	A., Gedichte	—. 25

Die Göttin.

Ein Hohelied vom Weibe

von

Rudolph Gottschall.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

F. G. Voigt's Buchbinderei.
Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi.
Yo 6226

Inhalt.

Das Weib.

Eine Dithyrambe

Weihe 5

Venus Anadyomene 11

Madonna und Magdalena 17

Die Göttin 21

Liebesstudien.

Marie 27

Mariens Sehnen 28

Träumen 29

Geschick 31

Das Kloſter.

Das Kreuz 37
Der Schmerzensgott 38
Paſſion 39
Entſagung 43
Elegie 48
Die Wallfahrt 52
Ave Maria 64
Ein Feſt 66
Liebes-Reminiſcenzen 75
Kampf 81
Buße 85
Entführung 87
Kerker 96
Befreiung 101

Ehe und Gott.

Idylle 107
Alphons 114
Aufklärung 121

Das Kind 129

Verhängniß 130

Die Frauen der That.

Die Vendéerin 141

Charlotte Corday 156

Manon Roland 173

Lucile Desmoulins 175

Thereſe Cabarrus-Fontenay 179

Thereſe von Mericourt 186

Die Göttin der Vernunft.

Verhaftung 195

Monolog 199

Danton 204

Robespierre 209

Chaumette 215

Das Opfer 226

Die Prieſterin 231

Das Feſt 243

Hymne 252

Jeanne Leicelet 245
Die Orgie 259

Das höchste Wesen und der Wahnsinn.

Phantasien 269
Das höchste Wesen 287
Delirien 295

Die Göttin.

Das Weib.

Eine Dithyrambe.

Weihe.

Es träumt Natur in Nachtgedanken;
Die Nebel flattern trüb' daher;
Zerriss'ne Wolkenbilder schwanken,
Und Sterne stürzen sich in's Meer.'
Es stößt der Sturm in's Jägerhorn,
Und Wolk' und Wege fliehen bang';
Der Wolk' entströmt ein Thränenborn,
Die Woge seufzt den Strand entlang.
Voran dem Sturm, dem wilden Jäger,
Der Ungewitter Meute bellt!
Der Mond, der bleiche Fackelträger,
Folgt zitternd ihm am Himmelszelt.
Blitzmeteore sind die Funken,
Die seines Rosses Hufe sprühn!
Die ganze Nacht, bacchantisch trunken,
Seh' ich durch hundert Schleier glühn!
Die feurige Scheherazade
Steigt lockend aus dem Nebelbade,

Umarmt vom Sturm, dem feſſelloſen,
Den ſie mit Märchen wild entzückt,
Bis daß der Oſt mit wilden Roſen
Den Baldachin des Himmels ſchmückt!

Ich wandle ſinnend am Geſtad',
Wo mir verſcheuchte Nymphen winken!
Ich ſtürze mich in's Fluthenbad,
Der Elemente Hauch zu trinken,
Den Becher, den die Nacht credenzt,
Bis auf den letzten Grund zu leeren,
Den Strahl, der ihr im Auge glänzt,
In wilden Liedern zu verklären!
Ich ſuch' in dieſen Einſamkeiten
Ein Bild der ſchmerzzerriſſ'nen Welt,
Wo Erd' und Himmel feindlich ſtreiten
Und Stern auf Stern herniederfällt.
Der Sturm, der Woz' und Blumen bricht
Und Meere peitſcht mit Zornesruthen,
Schont auch die Menſchenherzen nicht,
Die einſam in der Nacht verbluten.
Der Stern, der fallend niederziſcht,
Und ſchweigend in der Fluth erliſcht:
Er ſtirbt mit ſeinem irren Licht,
Sowie ein Leben ſtirbt in Schmerz;

Die Woge, die am Strand ſich bricht,
Sie bricht ja, wie ein Menſchenherz!
D'rum brauſe, Sturm, nur wild und wilder,
Du jagſt von Gräbern Staub empor!
Geſpenſtergleiche Frauenbilder
Umkreiſen mich im düſtern Chor!
Ihr ſtürzt in's Meer in Regengüſſen,
Ihr tanzt, wo hell das Mondlicht ſcheint!
Seid ihr geſtorben unter Küſſen;
Habt ihr die Seele ausgeweint?
Einſt mit der Schönheit Diademen
Geſchmückt, von Jugendreiz umfloſſen,
So ſeid ihr jetzt, ihr bleichen Schemen,
Trüb', reizlos in die Luft ergeſſen.
Ihr naht euch mir, die ich gekannt,
Ihr ſüß befreundeten Geſtalten,
In deren Kreis ich einſt gebannt,
Von mächt'gem Zauber feſtgehalten.
Aus ſtillem Grabe taucht ein Bild,
Wie Lilien tauchen aus der Fluth;
So ahnungsvoll, ſo engelmild,
In roſ'gem Schein, in reiner Gluth!
Verirrter Laut von Himmelszungen,
Zu früh im Erdenſturm verklungen;
Vom neidiſchen Geſchick entrafft

Am Morgen deiner Wanderſchaft;
Auch du, auch du, ſo früh geknickt
Durch Schmerzen, die du nicht verſchuldet!
Hab' ich in's Auge dir geblickt,
Dann fühl' ich, was ein Herz erduldet!
Am fernen Grab, im Ocean
Leg' ich dann feuchte Kränze nieder;
Dein bleicher Schatten faßt mich an,
Und Thränen weinen meine Lieder!
Und du, die des Genuſſes Fahne
So weltverachtend aufgeſteckt,
Die auf der üpp'gen Ottomane
Die üpp'gen Glieder ausgeſtreckt,
Die mit der kühnerhob'nen Rechten
Nach allen Sternen griff im Flug,
Die Seele in beglückten Nächten
Durch alle ſieben Himmel trug —
Du Weib der Paradieſeswonnen,
Du Houri aus dem Orient!
Sind ſie verſunken, deine Sonnen
Vom feuervollen Firmament?
Die letzte Kohle iſt verſchüttet;
Die Aſche ſelbſt des Sturmes Raub!
Ueber die Wange bleich zerrüttet
Rinnt jetzt die Thräne in den Staub.

Sultanin wunderbarer Nächte,
Wo such' ich deine Krone jetzt,
Die nur den niedrigsten der Knechte
In schnöder Freude noch ergötzt?
Und du, mit tiefer Lieb' im Herzen,
Die hoffnungslos sich selbst verzehrt,
Die ihre Kinder, ihre Schmerzen
Mit eig'nem Lebensblute nährt:
Du willst aus tausend Blüthendüften
Den Tod einsaugen über Nacht;
Du kannst nur deinen Traum vergiften —
Die Lieb' ist ewig neu erwacht,
Und selbst die giftigen Arome
Sind Weihrauch in des Herzens Dome!
Und du, die nach zertret'nem Leben
Noch einmal zu den Sternen schaut, —
Noch einmal, stolz sich zu erheben,
Der eig'nen stolzen Kraft vertraut:
Du merkst nicht, wie der Todesrabe
Bereits an deinen Ferfen krächzt,
Und wie der Körper nach dem Grabe,
Die Seele nach dem Himmel lechzt!
Zu spät, zu spät das welke Alter
Von neuer Jugend angeweht!
Im Blüthenkelch erstickt der Falter.

Der nicht zu ſchwelgen mehr verſteht,
Ihr andern all' mit farb'ger Schwinge,
Ihr leichten Sommer-Schmetterlinge,
Die neckend ihr um Roſen ſchwebt,
Bis euch der nächſte Sturm begräbt;
Und habt ein Glück ihr eingefangen,
Das Glück iſt kurz, die Schmach iſt lang!
Ein frohes Lied auf euren Wangen,
Im Herzen dumpfen Grabgeſang!
Auf ödem Anger, kaum verſcharrt,
Wird man euch bald ein Bett bereiten;
Dort auf der Scholle, kalt und hart,
Erſtarren eure Seligkeiten;
Dort wird mit euch, ihr Bajaderen,
Der wüſte Buhle Tod verkehren!
Ihr alle ſucht das Glück vergebens —
Der Liebe falſche Nixe winkt,
Bis in dem Schiffbruch eures Lebens
Der letzte heiße Wunſch ertrinkt!
Ein kurzer Lenz mit ſeinen Träumen
Und eine glanzerfüllte Nacht:
Dann fällt von ihren Blüthenbäumen
Der Blüthen und der Blätter Pracht!
Das Herz verblutet krampfbewegt,
An Wunden, die das Leben ſchlägt.

Doch unter all' den Nachtgeſtalten,
Die ſchwermuthsvoll die Hände falten,
Die Liebe aus dem Paradies
Mit wildgezücktem Schwerte ſtieß,
Und ihnen reicht den Kelch voll Weh
Im Garten von Gethſemane:
Da ſeh' ich eine ſtrahlenhell,
Das Haupt umkränzt, die Züge bleich;
Als ſtrömte der Kaſtal'ſche Quell
Durch ihren Buſen liederreich.
Die Stirn' gedankenvoll verräth
Der Pallas hohe Majeſtät.
Doch in den ſchönen Zügen feiert
Ein ſtiller Schmerz ſein Todtenfeſt;
Wie düſteres Gewölk verſchleiert
Die Sonne wehmuthsvoll im Weſt.
Die andern ſtehn, ein bleicher Chor,
Und rufen klagend mir in's Ohr
Das unerſchöpfte Lied der Schmerzen
Von Frauenleben, Frauenherzen.
Sie aber ſingt ein ſelt'nes Lied,
Das ſchmerzlicher die Bruſt zerreißt,
Von jeder Qual, die Gott beſchied
Dem freien, kühnen Frauengeiſt;
Dem Geiſt, der nimmer müde ringt,

Der Welt Geheimniß zu erschließen,
Der in die dunkeln Tiefen dringt,
Wo ew'ge Lebensbäche fließen;
Der kämpft, wie Israel mit Gott,
In banger Nächte Einsamkeit,
Und mit der Welt und ihrem Spott,
Und jedem Wahn der alten Zeit.
Doch keine milden Strahlen flicht
Um's Haupt versöhnend ihr das Licht —
Es hat mit seinen Feuerzungen
Die kühne Denkerin verschlungen!
Wo deines Lebens Trümmer rauchen,
Da stirbt nicht nur ein einsam Herz;
Geschlechter müssen untertauchen
In diesen Kampf, in diesen Schmerz!
Auf der Arena der Gedanken
Die erste Fahnenträgerin!
Zerschellst du noch an ihren Schranken —
Einst stürzen auch die Schranken hin!
Der Geisterharem ist gesprengt,
Der Frau'n zum Liebesdienst verdammt,
Der ihnen rings die Welt verhängt,
Durch welche Allah's Sonne flammt.
Die freien Erbinnen des Lichts,
Nicht müß'ger Stunden Zeitvertreib,

Kein fleiſchgeworden geiſtig Nichts;
Nein, ſeine Gottheit fühlt das Weib.

O reich' mir den Cypreſſenkranz,
Auf dem die heiße Thräne ruht!
Ein Strahl von deiner Augen Glanz
Erfüll' mein Lied mit ihrer Gluth,
Daß ich mit Feuerwort erzähle
Den großen Kampf der großen Seele!
In meine Lieder wirft die Zeit
Zerpflückte Blüthen mir hinein,
Die Aſche glüh'nder Seligkeit
Und großer Thaten Feuerſchein.
Du Zeit mit dem Megärenblick
Trägſt doch den Thyrſus in den Händen;
So mögſt du nach zer'ret'nem Glück
Der Zukunft reichen Segen ſpenden!
Die Hand, die nicht mit Schmerzen kargt,
Mög' einſt ein froh' Geſchlecht bewirthen,
Und wo ſie Herzen eingeſargt,
Da pflanze Roſen ſie und Myrten,
Laß über wüſten Lebenstrümmern
Prophetiſch neue Sterne ſchimmern!

Venus Anadyomene.

Das Weib! Dein herrlichster Accord,
Musik des Alls — der Form Vollendung!
Die Schönheit ist sein Lebenswort;
Die Liebe seine hohe Sendung!
Der Lebensquell am Himmelszelt,
In dem sich ew'ge Sterne baben;
Der rastlos schäumend Welt auf Welt
Ergießt in leuchtenden Cascaden:
In höhern Rhythmen auf und nieder
Wogt er durch eines Weibes Glieder.
Dort oben in den Raum ergossen
Zerstäubt des Lebens Katarakt!
Doch hier, von schöner Form umschlossen,
Bewegt er sich in schönem Takt.
Die Grazie muß sich ihm vermählen,
Und ihm den Hauch der Seele leih'n;
Und Liebe, Seele aller Seelen,
Sie zieht in ihren Tempel ein!

Die Wogen haben ſtumm gelauſcht,
Die einſt an Hellas Küſten ſchliefen!
Der Schönheit Offenbarung rauſcht
Geheimnißvoll in ihren Tiefen.
Da ſah entzückt die weite See,
Wie du dem Schaum der Fluth entſtiegen,
Venus Anadyomene,
Es beugt die Welt ſich deinen Siegen.
Fort wirfſt du keuſcher Fluth Gewand,
Und trittſt an den berauſch'en Strand,
Der ſelig jeden Reiz erſpäht,
In unverhüllter Majeſtät.
Das freie Haar, der Luft entrollt,
Wie blitzt es in der Sonne Gold!
Ein jeder Zug im Angeſicht
Maßvoll und doch vom Schwung beflügelt!
Man ſieht, wie in der Augen Licht
Sich Joniens Himmel wiederſpiegelt.
Die Bienen, welche Honig nippen
Aus des Hymettos Blüthenkelchen,
Verirren ſich zu dieſen Lippen,
In Duft und Farb' und Gluth zu ſchwelgen!
Es wogt der Buſen auf und nieder,
Der Tact zur Melodie der Glieder;
Und all' die ſchönen Formen ſchwellen,

Beſeelt von friſchem Lebensdrang,
Wie die Muſik von muntern Quellen
Ertönt ein ſchönes Thal entlang!
Die blühende Geſtalt umflicht
Ein Farbennetz ſo mild und licht,
Und hingehaucht und ungewiß
Muß jeder Ton den andern dämpfen;
Wie wenn um die Akropolis
Des Abends Farben ſich bekämpfen!
So von der Sohle, die verehrend
Das blühende Geſtade küßt,
Bis zu dem Scheitel, den verklärend
Die Sonne der Hellenen grüßt:
Ein Bild voll Reiz, voll Ebenmaß,
Das Menſchliche dem Gott vermählt,
Ein Bild, durch das die Welt genas,
Die ſich mit Schatten abgequält.
Dich grüßen jubelnd Land und See;
Dich preiſt die Welt in fel'gem Triebe,
Venus Anadyomene,
Der Schönheit Göttin und der Liebe!

Madonna und Magdalena.

Du magiſch Dunkel, Dämmerungen!
Ihr hüllt ein ſtolz' Gewölbe ein.
Hier iſt der Orgel Ton verklungen;
Die letzte Kerze flammt allein.
Der Dom mit ſeinen dunkeln Maſſen
Gekauert auf der dunkeln Erde,
Wie ein Geſchöpf, von Gott verlaſſen,
Mit gnadeflehender Geberde,
Streckt auf den beiden Rieſenarmen
Die Thurmeskreuze himmelwärts,
Und ruft verſöhnendes Erbarmen
Herab auf dieſer Erde Schmerz.
Daß er den ew'gen Gott erſpähe,
Schaut er in das Gewölk hinein;
Denn droben in des Himmels Nähe
Allein kann die Erlöſung ſein.
Hier baut die Andacht ihren Thron;
Das Herz ſucht Troſt, den ſtets vermißten!

Hier herrscht die Jungfrau mit dem Sohn,
Das Weib, das göttliche, der Christen.
O Mutter! Lebensborn und Schooß!
Dich fei're, was da athmend lebt!
Doch eine nur ist sündenlos,
Weil Gottes Liebe sie erhebt.
Ihr andern habt in Fluch geboren;
Aus Sünde nur kann Leben sprießen,
Und nur aus der Verdammniß Thoren
Kann sich der Menschheit Strom ergießen.
Rein ist die Liebe nur, die träumt;
Rein ist das Herz nur, das entsagt;
Nur das Gefühl, das still erkeimt,
Das nicht zu blühn, zu duften wagt.
Wie sich zwei Stern' am Himmel grüßen,
Mit fernem Gruß, von Ost und West,
Wie Schatten in einander fließen:
So sollen sich die Herzen grüßen,
Von Sehnsucht bang, von Schmerz gepreßt!
Gemalte Scheiben liebt der Dom,
Und heilig ist das trübe Licht,
Und Sünde jeder Lebensstrom,
Der durch die off'nen Fenster bricht;
Der Reiz der Form, der Schönheit Spiegel,
In den die Erde eitel blickt,

Und Sünde der Vollendung Siegel,
Das Staubgebilden aufgedrückt!
Ja, eine Magdalene muß,
Gebeugt zu des Erlösers Füßen,
Das Weib den irdischen Genuß
Und jedes Glück der Liebe büßen!
All' die verbrecherischen Stunden,
Die in entzücktem Flug verschwunden,
An dem entweihten Hochaltare
Da schütteln sie die Schlangenhaare,
Vergiften rastlos das Gewissen,
Zerrütten jeden Lebenssinn!
Stets lauern sie am harten Kissen
Der schlummerlosen Büßerin!
Doch fährt die Hand durch ihre Locken,
So bebt sie auf, im Traum erschrocken;
Denn Funken von Erinnerungen
Sind aus dem Goldgelock gesprungen.
So schmeichelte der Liebe Hand;
So löste sie das Lockenband;
So hat sie still das Herz bezwungen!
Und ob sie ihre Glieder geißelt,
Zerfleischt den Nacken und die Brust,
Hier steht ja wie in Stein gemeißelt
Das Monument der Liebeslust!

Der ſtumme Marmor muß verkünden
Die Chronik tauſend ſüßer Sünden!
Der Buße Qual auf bleicher Wange,
Im Herzen Gluth, die nie erliſcht!
Der Schmerz ſelbſt wird zu Edens Schlange,
Die lockend durch das Dunkel ziſcht!
So lehnſt dein Haupt du, Magdalene,
An Trümmer einer ſchönen Zeit!
Es gilt in deinem Aug' die Thräne
All' der verſunk'nen Herrlichkeit:
Der Venus, jenem Götterweib,
Zertrümmert von den Bilderſtürmern,
Die jetzt verflucht den ſünd'gen Leib,
Der Geier Raub, ein Mahl den Würmern.
Der ſchönen Lieve Griechenlands
Reißt man vom Haupt den duft'gen Kranz.
Dies Volk der mitternächt'gen Scythen
Streut in die Luft die holden Blüthen;
Der frömmelnde Barbar zerreißt
In Seel' und Leib, und Welt und Geiſt.
Die Götter alle ſind entflohn,
Und in der Welt, der lebensſatten,
Blüht nur die Blume der Paſſion
Empor in eines Kreuzes Schatten.

Die Göttin.

Im trauernden Cypreſſenhaine
Steht bleich ein marmorn Götterbild.
Die Arme wurden wieder Steine,
In Trümmern liegen Schwert und Schild.
Der Pallas Götterwaffen alle
Zerſchlug ein Stamm in ſeinem Falle.
Doch auf der Stirn' in Abendgluth
Noch des Olympiers Siegel ruht.
Dort horſten in der Wölbung Bogen
Die Adler mit des Geiſtes Blitz!
Sie ſind der Tochter nachgeflogen
Von Zeus erhab'nem Herrſcherſitz.
Du Bild des Weib's, des göttergleichen,
Das um der Weisheit Kronen wirbt,
Zerſchmettert von des Schickſals Streichen
Mit des Gedankens Adel ſtirbt;
Das mit dem Geiſte unverzagt
Den Himmel ſelbſt zu ſtürmen wagt,

Auf Trümmer einer Schattenwelt
Den Schemel ſeiner Gottheit ſtellt!
Doch in des eig'nen Herzens Flammen
Bricht ihres Geiſtes Thron zuſammen,
Und die ſie rief, die Geiſter alle,
Begraben ſie im Wogenſchwalle.
Doch aus dem Schutt, der Aſche bricht
Prophetiſch noch ein zuckend Licht;
In wilden Orgien verheißt
Noch taumelnd der zerſtörte Geiſt,
Eh' er hinabſteigt in das Nichts,
Den Sonnenaufgang ew'gen Lichts.
Und irrender Gedanken Schwung
Wird eine Götter-Dämmerung!
Der Vorhang rauſche auf und zeige
Der geiſt'gen Freiheit Trauerſpiel!
Die Göttin der Vernunft, die bleiche
Sank nieder vor erreichtem Ziel!
Erlag dem muthigen Beginnen
Zu ſchwach die erſte Kämpferin —
So folgt ihr nach, ihr Jüngerinnen!
Dringt kräftiger zum Siege hin!
Es ſei den Strebenden zu klein,
Nur Gretchen eines Fauſt zu ſein.
Nein, ſeinen Mantel umgeſchlagen,

Laßt euch durch Erd' und Himmel tragen,
Und wird auch zu des Abgrunds Thor
Die Seele ruhelos geſtoßen —
So zieht des Denkers Hölle vor
Dem Himmel der Gedankenloſen!
Des Weibes Glück und Ziel auf Erden
Wird nur durch den Gedanken klar.
Ja, Venus und Madonna werden
Die Hand ſich reichen am Altar.
Es wird ein glücklicher Geſchlecht
Zu einem Kranz die Blumen winden:
Der Sinne Reiz und ſchönes Recht,
Der Seele Schmelz und tief' Empfinden!
Der ſüßeſten Myſterien Fülle
Die Offenbarung der Natur,
Die wirkt und ſchafft in heil'ger Stille
Durch Liebesmacht des Lebens Spur;
Von keiner fremden Gnadenſonne,
Durch eig'nen Zauber nur verklärt,
So ſei als Venus, als Madonne,
Das Weib, das irdiſche, verehrt!
Doch habt ihr euch einſt frei gerungen,
Des Denkens ſüße Frucht geraubt,
Guirlanden um die Welt geſchlungen
Und Blüthenkränze um das Haupt:

So denkt der ſtillen Götterleiche,
Die an der Zukunft Pforten lag!
Des Denkens Knospe ſtarb, die bleiche,
Weil ihren Zweig das Schickſal brach.
Dann flechtet in die Dornenkronen
Der Roſe Pracht, des Lorbeers Ruhm!
Die Göttin der Vernunft ſoll thronen
In freier Frauen Heiligthum!

Liebesstudien.

Marie.

Marie, am Fenſter ſitzeſt du,
Du einfach Bürgerkind,
Und ſiehſt dem Spiel der Blüthen zu,
Verweht im Abendwind.

Der Bürger, der vorübergeht,
Er lüftet fromm den Hut.
Du biſt ja ſelbſt, wie ein Gebet,
So fromm, ſo ſchön, ſo gut.

Die Blumenaugen ſeh'n empor
Zu deiner Augen Licht!
Die ſchönſte Blum' im Fenſterflor
Iſt doch dein Angeſicht.

Ihr Abendglocken, grüßet ſie
Mit ſüßer Melodie!
O brech' der Sturm die Blumen nie,
Und nie dein Herz, Marie!

Mariens Sehnen.

Ich ſitze einſam auf der Bank von Stein,
Und über meinem Haupte rauſcht die Linde,
In Schatten traulich hüllt die Stadt ſich ein,
Ihr ſchlummernd Haupt umkränzt mit Laubgewinde.

Die Nebel ſteigen auf dem Wieſenplan,
Aus naher Schenke tönen Flöt' und Geigen;
Was habt, ihr ſtillen Klänge, mir gethan,
Daß mir die Thränen in die Augen ſteigen?

Das quillt empor, als ob die Seele ſich
Von einem tiefverborg'nen Schmerz befreite;
Und wie ein heißes Sehnen faßt es mich,
Daß ich zum Himmel meine Arme breite!

Mit Duft und Tönen und der Sterne Licht
Da zieht ein Traum von Glück durch meine Seele!
Ob nah, ob fern — ich weiß es ſelber nicht;
Das eine fühl' ich, daß mir alles fehle!

Träumen.

Du haſt ihn geſehn, er ging vorbei
Im ſchwarzen Sonntagsſtaat;
Das Aug' ſo fromm, die Stirn' ſo frei,
Der blonde Candidat!

So bleich, ſo bleich das Angeſicht,
Wie das des gekreuzigten Herrn!
O Gott, und helfen kannſt du nicht,
Und hilfeſt doch ſo gern!

Du ſiehſt im Traum, im Heil'genſchein
Ein lebendes Chriſtusbild.
Es ſcheint dir tief in's Herz hinein,
Und lächelt unendlich mild.

Bei dieſem Lächeln möchteſt du
Vor Luſt und Schmerz vergehn,
Sowie die Sonne gehn zur Ruh',
Wie Blüthenſtaub verwehn.

Ein Blumenkelch am Fenſter erſchließt
Dem Aug' die duft'ge Zier.
Da hat er einmal dich gegrüßt,
Und ſah empor zu dir.

War's Blüthenduft, der dich entzückt,
War's ſeiner Augen Glanz —
Du warſt dem Irdiſchen entrückt,
Und warſt im Himmel ganz.

Im Herzen trägt er Chriſtus allein —
O wär' da für dich noch Raum!
Du würdeſt ſo verträglich ſein,
Der Heiland bemerkte dich kaum!

O du genirteſt ihn ja nicht;
Du lauſchteſt im Winkel ſtumm,
Wenn er vom Himmel der Liebe ſpricht,
Dem Evangelium!

Geſchich.

In's Kloſter! In's Kloſter! Mein Kind, du weinſt?
Nimm dich vor Sünd' in Acht!
Die Mutter hat mit der Madonna einſt
Den Handel abgemacht!

Die heil'ge Madonna erlöſ'te ſie
Von Krankheit und ſchwerem Leid!
Zum Dank für die Gnade wirſt du, Marie,
Jetzt ihrem Dienſt geweiht!

Du wirſt die Braut von Jeſu Chriſt,
Durch himmliſche Liebe verklärt:
Und nebenbei, was das Beſte iſt,
Ganz ſorgenfrei ernährt!

Der tauſend mit ſieben Brodten gelezt,
Geſättigt ein gläub'ges Vertrau'n:
Er ſpeiſ't mit einem Herzen jetzt
Die Liebe von tauſend Frau'n!

Doch dieſe Liebe iſt ſtumm und dumm,
Und gnadenlos kaſteit!
Hier iſt nur ein Herbarium
Der ewigen Seligkeit.

In dieſem Harem des Himmels verblüht
Der irdiſche Blumen-Flor.
Hier rankt ſich nur das kranke Gemüth
Am Crucifix empor.

Die Schönheit verwelkt in dem keuſchen Serail;
Die Tugend, die ewige, reift!
Der Körper wird hier, wie ein läſtiger Balg,
Der Seele abgeſtreift!

So ſag' denn der blühenden Welt Ade,
Marie! die Stunde ſchlägt!
Kein Leben, das ein tiefer Weh'
Im ſtillen Herzen trägt!

Mit ihren Sternen kehrt die Nacht,
Es kehrt der Lenz zurück;
Und mit der Erde neu erwacht
Ihr grünes, blühendes Glück!

Die Woge, die vom Strande sich trennt
Mit weinender Liebe Kuß,
Sie weiß ja, daß das Element
Sie neu vermählen muß!

Und ob auch der Sturm der Priester ist,
Der sie dem Strande traut:
Nur inniger liebt, nur innizer küßt
Im Sturme die wilde Braut!

Dem Schmerz der Trennung freudig gesellt
Ist des Wiedersehens Glück!
Doch nimmer kehrt zur schönen Welt
Des Himmels Braut zurück.

Der Christuskopf, das blonde Haar —
Jetzt ist's darum geschehn!
Das Fenster war der Hochaltar,
Wo sie den Herrn gesehn.

Der schöne Traum, so reizend und mild,
Ist über Nacht verweht —
Jetzt gähnt ein hölzernes Christusbild
Zum hölzernen Gebet!

Das Kloſter.

Das Kreuz.

Ihr ſchlingt nicht, friſche Roſen,
Um's Crucifix den Kranz!
Dem Gott, dem freudenloſen,
Strahlt nicht der Sonne Glanz!
Im Schatten einſam ſtehſt du da,
Du Marterholz vom Golgatha!
Längſt iſt verſiegt der Lebensquell,
Der einſt im Lenz dein Herz bewegt;
Es hat der Sturm dir, der Rebell,
Vom Haupt die Krone fortgefegt.
Der grüne Epheu nur,
Der mit dem Tod ſchmarotzt,
Hat friſchen Lebens Spur
Dem Kreuze abgetrotzt!
Er hat mit ſeinen Ranken
Das Crucifix umklammert,
Dem Herzen gleich, dem kranken,
Das nach Erlöſung jammert!

Der Schmerzensgott.

Marie, o lerne beten
Zum Gott der Schmerzen!
Er hat zertreten
Viel' tausend Menschenherzen.

Es blutet aus heil'gen Wunden
Der Weltenretter!
Wer soll gesunden,
Wenn krank die ew'gen Götter?

Im bleichen Antlitz beben
Tod und Verderben!
O wer soll leben,
Wenn ew'ge Götter sterben?

Marie, o lerne beten
Zum Gott der Schmerzen!
Er hat zertreten
Viel' tausend Menschenherzen.

Paſſion.

Willſt du der Gewitter Sprache verſtehn,
Die über Golgatha brauſen?
Willſt du in's Herz dem Gekreuzigten ſehn,
Dem Bilde voll Schreck und Grauſen?
Aus offenen Wunden entſtrömet nicht
Erlöſung bedürftigen Herzen.
Sie ſchrein zum Himmel, ein blutend Gedicht
Von der Menſchheit ewigen Schmerzen.

Die Schmerzen des einen Augenblicks
Verewigt der Glauben des Todes;
Und er würgt die jungen Kinder des Glücks,
Ein gnadenloſer Herodes.
Das Blut, das aus dieſen Wunden rinnt,
Muß blutige Früchte tragen,
Und die Nägel an dieſem Kreuze ſind
In den Sarg der Menſchheit geſchlagen.

Die nächtigen Tiefen sind offenbar,
Doch nicht die Tiefen des Lebens!
Es suchen das Leben an diesem Altar
Die sehnenden Herzen vergebens.
Der holde Schleier der Welt zerreißt,
Das Gewebe der heitern Dichtung!
Empor aus den Tiefen steigt der Geist,
Der finstere Geist der Vernichtung.

Die Schlange zischt aus Rosen hervor;
Gift athmen die Kelche der Blüthen.
Der Abgrund öffnet sein finsteres Thor:
Die zerstörenden Geister wüthen.
Das Wasser wälzt sich in's Land hinein;
Wühlt tausend verschlingende Grüfte,
Und schleudert zerstreutes Menschengebein
Hohnlachend in Felsenklüfte.

Die Flamme lustig aufgeschürzt,
Tanzt mit dem Sturm um die Wette;
Und wie Aschenkrüge umgestürzt
Ruh'n am Boden verrauchende Städte.

Es quälen unſterbliche Seelen ſich
Mit halbverbrannten Gebeinen,
Bis ſich dem Staube jämmerlich
Die Töchter des Himmels vereinen.

Die Erde ſelbſt mit dem Lügengeſicht,
Umſchwebt von blühenden Lenzen,
Die lächelnd das grüne Leben flicht
Zu ewig erneuten Kränzen:
Sie raſt oft empor mit dunkler Gewalt,
Als ob ein Dämon ſie riefe,
Und wirft des Lebens holde Geſtalt
Auf die Scheiterhaufen der Tiefe.

Und dieſen Baum des Lebens, den Leib —
Wie faſſen ihn oft die Dämonen,
Und rütteln daran zum Zeitvertreib,
Und ſchütteln die blühenden Kronen!
Der Tempel des Herrn, wie ſtürzt er ein,
Wie brechen zuſammen die Säulen,
Wenn die losgelaſſenen Geiſter der Pein
Durch ſein ſchwankes Gewölbe heulen!

Das iſt der Kelch von Gethſemane,
Der nimmer noch ausgetrunken,
Die Offenbarung vom ewigen Weh',
In das die Menſchheit verſunken!
Das iſt das Kreuz, das auf Golgatha ſteht,
Umleuchtet von Wettergluthen,
An dem der Prophet von Nazareth
Und alle Propheten verbluten!

Entſagung.

Da knieen ſie in bleichen Reih'n,
Die Auserwählten, Gottgeweihten!
Ihr Leben — matter Kerzen Schein,
Die mit dem Licht des Mondes ſtreiten!
Den Körper hüllt ein Bußgewand:
Er muß die eig'nen Reize büßen!
Das Licht, vom Himmel ausgeſandt,
Darf nicht die ſchönen Formen grüßen.
Am Fenſter halten ſeinen Lauf
Schon die gemalten Heil'gen auf.
Und wie auf einer Todtenbahre
Ruht's trüb' und kalt auf dem Altare.
Ob wie ein Beichtiger vermummt
Sich auch der lautgeſchwätz'ge Tag
In dieſe Räume ſtehlen mag:
Des Lebens Laut iſt hier verſtummt;
Es werden nimmermehr dem leichten
Geſellen fromme Herzen beichten.
Nur in verſchämten Finſterniſſen

Da flüſtert zagend das Gewiſſen!
Das härene Gewand verſchwiegen,
Es hört allein die Pulſe fliegen!
Der Beichtſtuhl ſelber plaudert nicht,
In heil'ge Schatten eingekleidet!
Still iſt ſein hölzernes Gericht;
Selbſt ſeine Polſter ſind vereidet!

Entſagung! Ach, in deinen Wüſten
Verdürſten muß manch' junges Herz!
Die gern die ſchöne Erde grüßten,
Sehn hier verzweifelt himmelwärts.
Die Palme weht von ferne her,
Der Wüſte heit're Königin!
Doch in der Näh' haucht gluthenſchwer
Um glüh'nde Stirn der Samum hin.
Ihr Wanderinnen, ach vergebens
Sehnt ihr euch nach dem Schein des Lebens!
Und wär's auch nur ein Wüſtentraum,
Am Himmel blühende Oaſen,
In Wolken ſchwebend Quell und Baum,
Im duft'gen Blau der grüne Raſen!
In hoffnungsloſen Einſamkeiten
Wird euch der Sturm ein Grab bereiten.
O hörtet ihr den Quell nur rauſchen,

Der zu den Blumen liebend ſpricht:
Ihr würdet froh ergeben lauſchen,
Wenn auch im Tod das Auge bricht!

Entſagung — feſtliches Geläute
Weiht deinem Dienſt die Himmelsbräute.
Doch in dem engen Brautgemach
Wird bald ein irdiſch Sehnen wach.
Der Himmel, karg nur zugemeſſen,
Der zwiſchen Thurm und Mauer gähnt —
Kann je das kranke Herz vergeſſen,
Daß draußen er ſich endlos dehnt?
Ein Blumenbeet im Kloſtergarten,
Umdroht von finſtern Mauerſcharten;
Ein Baum, der mit dem Wipfel frei
Entſteigt dem Kerker der Abtei,
In's grüne Thal herniederlauſcht,
Wo friſches Berggewäſſer rauſcht:
Das iſt die einz'ge Lebensſpur,
Die dieſen heil'gen Tod verjüngt!
Das ſind die Fahnen, die Natur
Noch in dem Feindeslager ſchwingt!

Und doch — zu laut dies Glockenläuten
Der Blüthen zum Genuſſe ruft!

Manch' ſünd'ges Herz weiß es zu deuten,
Und ſchwelgt berauſcht in ihrem Duft!
Der Falter, der von Blum' zu Blume
In ſeligem Entzücken fliegt,
Iſt ein Rebell im Heiligthume,
Wo des Genuſſes Quell verſiegt.
Und ſelbſt bei'm Lied der Nachtigall,
Wie kann ein krankes Herz geneſen?
Sie bringt der Freude Wiederhall,
Sie ſingt der Freiheit Marſeillaiſen.
Das ſind nicht Töne langgedehnt
Der dumpfen, feſtlichen Choräle!
Das triumphirt, das lockt und ſehnt,
Die Siegsmuſik der freien Seele.
Warum habt ihr den Cymbalklang
Nicht der Bacchantin längſt verboten,
Wie eines kühnen Dichters Sang
Im Reiche fürſtlicher Deſpoten?
So aber lauſcht bei Mondenhelle
Ihr jenem Lied in ſtiller Zelle:
Es ſpielt mit den gelöſ'ten Locken
Der Wind, der ungeſtüme Freier;
Vor eig'ner Schönheit bang erſchrocken
Greift ihr erröthend nach dem Schleier!
So ſinkt verhüllt ihr auf die Knie,

Und kämpft zu Boden ſünd'ge Triebe;
Die Lippe ſingt: Ave Marie,
Das Herz — das Hohe Lied der Liebe.
Es ſind von jenem Blüthenbaum
Die Blüthen euch in's Herz gefallen,
Und noch hinein in euren Traum
Ertönt das Lied der Nachtigallen.
Der Heiland auf vom Kreuze ſteht,
Ein ſchöner, wundenloſer Mann!
Der Rabbi kommt von Nazareth,
Er klopft an eure Pforten an.
Ihr ſtehet auf; ihr öffnet ſtumm!
Der Bräut'gam kommt! Habt Acht, habt Acht!
Die Lampe brennt, die Liebe wacht!
Ihr heil'ges Evangelium
Tönt groß durch die berauſchte Nacht.

Elegie.

Welke Blumen, frische Thränen
Allen, die sich heilig wähnen,
Weil ihr Erdenglück zerschellt,
Allen Nonnen dieser Welt!

Was ist Leben ohne Lieben?
Fluthen, die sich selber trüben,
Quelle, die im Sand versiegt,
Blüthe, die im Sturm versliegt!

Rauscht im Wind, ihr Trauerweiden,
Sprache unverstand'ner Leiden!
Zittert ihr, von Sehnsucht bang,
Nie gestilltem Liebesdrang?

Ach umsonst mit grünen Zweigen
Wollt ihr in die Fluth euch neigen —
Spiegelt immer, stumm und kalt,
Eure trauernde Gestalt!

Nimmer loben euch die Fluthen;
Schweigend muß das Herz verbluten,
Welk wird all' das grüne Glück;
Nimmer kehrt der Lenz zurück.

Stürme kommen, kalt und schaurig;
Welke Blätter sinken traurig
In der Fluthen Arm hinab —
Hochzeitbette wird das Grab!

Rauscht im Wind, ihr Trauerweiden,
Sprache unverstand'ner Leiden!
Alle, alle thränenwerth,
Die der Liebe Glück entbehrt!

Wo des Mammons Glocken läuten,
Strahlt das Glück den Erdenbräuten:
Liebe, Leben, Herz und Welt
Ist von Zauberschein erhellt!

Doch verweinte Liebe trauert,
Wo das nackte Elend schauert!
Unter strohbedecktem Dach
Schmückt sich nicht das Brautgemach!

Armuth wohnt und Liebestrauer
Dort an der entleg'nen Mauer —
Dort in ein entleg'nes Grab
Sinkt manch' müdes Herz hinab.

Blumen, die am Fenster standen,
Werden jetzt des Sarg's Guirlanden;
Denn zum Brautkranz nimmer wand
Gnädig sie des Schicksals Hand!

Bis in's tiefste Herz erschrocken,
Läutet ihr die blauen Glocken —
Müßt der Armuth Küster sein,
Hat nur euch, nur euch allein!

Arme Blumen — einz'ge Gäste
Bei der Armuth Todtenfeste!
Folgt verwaist dem Sarge nach,
Wenn ein Herz im Dunkeln brach.

Sahet oft in heil'gem Schweigen
Sich zu euch herniederneigen
Eine weinende Gestalt,
Von gelöstem Haar umwallt!

Sah ein reiches Weib ſich freuen
In dem Arm des Ungetreuen,
Sah den heitern Sonnenſchein
Sah das Glück — und ſtarb allein!

Doch auch auf den ſeid'nen Kiſſen
Träumt manch' Herz, von Schmerz zerriſſen,
Sehnen glühend unerfüllt
Aus den naſſen Augen quillt!

Träumt, bis Träume Furchen graben,
Horſt der bleichen Todesraben;
Weint, bis in der Thränen Fluth
Die begrab'ne Schönheit ruht.

Welke Blumen, friſche Thränen
Allen, die ſich heilig wähnen,
Weil ihr Erdenglück zerſchellt,
Allen Nonnen dieſer Welt!

Die Wallfahrt.

Ein heller Sonntag ſtreichelt
Die Erde mit ſanfter Hand.
Schmuck ſtehen Thäler und Höhen,
Geputzt iſt das ganze Land.

Die Welt liegt aufgeſchlagen
Wie ein Geſangbuch da!
Die Thäler und Höhen jubeln
Ein feſtlich Halleluja!

Der Morgenwind iſt der Küſter —
Der läutet friſch durch's All.
Er läutet die Wipfel des Waldes;
Er läutet den Waſſerfall!

Die Sonn' auf der Kanzel der Berge,
Die Hoheprieſterin,
Wirft Strahlen ewigen Lichtes
In lauſchende Thäler hin.

Da öffnen ſich alle Herzen
Und jubeln mit im Chor;
Sogar das Kloſter öffnet
Sein eiſernes Gitterthor.

Da ſtrömt der Zug der Nonnen
Heraus in langen Reih'n!
Die Fahnen wehen; es blitzen
Die Bilder im Sonnenſchein.

Heut' iſt die große Wallfahrt
Zum Muttergottesbild.
Man trägt die vergoldeten Heil'gen
Wie Helden auf ihrem Schild.

Ein Jahr lang ſchliefen ſie wieder
Auf ihrem heil'gen Altar;
Jetzt wachen ſie auf im Freien,
Und recken ſich wunderbar.

Der heil'ge Sebaſtian ſchüttelt
Aus ſeinem Herzen den Pfeil.
Er wundert ſich, daß noch immer
Die alten Wunden nicht heil.

Im heil'gen Georg ſchon wieder
Die alte Kampfluſt ſchäumt!
Er ſucht ringsum nach dem Drachen,
Der hinter Felſen ſich bäumt!

Sanct Petrus, mit Schlüſſeln klirrend,
Sieht wohlgefällig ſich um,
Weil rings die fetten Gründe
Des Kloſters Eigenthum.

Vom harten Lager erhebt ſich
Die ſchöne Büßerin!
Sanct Magdalena ſchaut lächelnd
In lächelnde Thäler hin.

Sie ſchüttelt die dunkeln Locken;
Sie legt die Bibel beiſeit,
Als wär's genug der Buße,
Und wieder zum Sündigen Zeit!

Das hat der Feſttag verſchuldet;
Er jagt ſie empor vom Pfühl.
Er weckt in den todten Heil'gen
Des Lebens heil'ges Gefühl.

Die keuſchen Nonnen ſchreiten
In langem Zug einher;
Kaum weckt die Morgenſonne
Die Seelen matt und ſchwer!

Sie kommen, wie Schwän' am Ufer,
Seltſam einhergeſtelzt.
Obgleich manch' Feuerrädchen
Sich unter dem Schleier wälzt;

Und manche Korallenlippe
Iſt luſtig aufgeſchürzt,
Als warte ſie nur auf den Becher,
Den gern ſie herunterſtürzt!

Marie, die jüngſte von allen,
Sieht froh in's Land hinein,
In ihre Seele leuchtet
Der heit're Sonnenſchein.

Die duft'gen Fernen locken,
Der Wald mit ſeinem Geſang —
Die Fahnen wehen im Winde
Das ſchöne Thal entlang.

Auf freier Höh' erhebt sich
Das Muttergottesbild —
Die heidnische Eiche breitet
Darüber den grünen Schild.

Unendliche Massen lagern,
Zur Andacht frohgesellt!
Die himmlische Andacht vereint sich
Den Freuden dieser Welt!

Im Kreise geht die Flasche,
Im Kreise geht der Scherz!
Es haben die guten Heil'gen
Ja auch ein gutes Herz!

Zuerst ein Paternoster,
Und dann ein tücht'ger Schluck —
Zuerst ein Ave Maria,
Dann Kuß und Händedruck.

Gelehnt an die große Eiche
Steht schweigend ein bleicher Mann,
Und schaut, wie in Träumen verloren,
Das bunte Getümmel an!

Fein um die Winkel des Mundes
Verstohlenes Lächeln hüpft; —
Das Aug' ist bewohnt von Dämonen,
Die heimlich hineingeschlüpft.

Und doch sind so ernst die Züge,
Die Stirn' so frei und schön,
Ein Forum, wo Römergedanken
Im Togawurfe gehn!

Die schelmische Lüge verkriecht sich,
Die im Verstecke lauscht
Wenn durch's feinbesaitete Antlitz
Ein Accord der Begeisterung rauscht.

Marie erblickt den Fremden,
Als ihm der Zug sich naht —
Fast gemahnt es sie, wie der andre,
Der blonde Candidat.

Nur freier ist seine Geberde
Und schöner seine Gestalt,
Und üppiger die Locke,
Die um die Schläfe wallt.

Wie er ſo an der Eiche
Im Dämmerlichte ſteht,
Scheint er im Glorienſcheine
Ein gottgeſandter Prophet.

Er muſtert im heil'gen Zuge
Die Nonnen alt und jung,
Entdeckt Marie, und freudig
Beſchließt er die Muſterung.

Sie iſt, wie eine Oaſe
In dieſem Wüſtenſtruk,
Umrauſcht von friſchen Quellen,
Von wehender Palmen Schmuck!

In ihren dunkeln Augen
Seltſamer Ahnung Schein;
Als blitzten Wetter der Zukunft
Ihr in die Seele hinein.

Die Brauen umwölben ſchweigend
Das fromme Augenpaar,
Wie eine gothiſche Kuppel
Schwebt über dem Hochaltar.

Die Wangen von feiner Röthe,
Von geiſtigem Hauch geſtreift;
Die Lippen, knospende Roſen,
Um die ein Falter ſchweift.

Gedanken träumen und Locken
Auf der Stirn' ſo frei und licht,
Und wie aus Marmor gehauen
Iſt das edle, ſtille Geſicht.

Wie ſind die andern daneben
So häßlich, ſo ſeelenleer!
Wie unharmoniſch die Züge;
Wie geh'n ſie kreuz und quer!

Bald breit das Geſicht, wie ein Bette,
Wo ſchlummernd die Seele liegt,
Und der Poſaunenengel
Der Langenweile fliegt;

Bald rund und voll und glänzend,
Wie eine Päonie blüht!
Das zeugt von ſatter Seele,
Und glücklichem Gemüth!

Bald gelb, wie Citronenſchalen,
Von Andacht ausgepreßt —
Bald durchfurcht, wie ein Land, das urbar
Der Himmel machen läßt!

Das Todtengewand deckt gnädig
Natur und ihren Geiz;
Doch bei Marie erhöht es
Des Lebens friſchen Reiz.

Die ſchlanken Glieder zeichnen
Sich durch das gefühlloſe Kleid:
Es klagt aus jeder Falte
Gefangene Schönheit ihr Leid.

Der Fuß, der kleine, ſieht ſchüchtern
Aus langer Schleppe hervor;
Aus der verſchob'nen Kapuze
Da lauſcht ein zierliches Ohr.

Was hilft die Leichenhülle?
Was hilft der fromme Schnitt?
Es putzen die jungen Glieder
Sich lockender damit.

Sie werfen verſtohlene Blicke,
Wie keimende Leidenſchaft;
Sie ſingen verbotene Lieder
In ihrer Kerkerhaft.

Sie klopfen an's här'ne Gefängniß,
Von ſüßem Trieb bewegt,
Wie unter des Winters Decke
Der junge Lenz ſich regt.

Alphons hat ſie geſehen,
Folgt willenlos dem Zug —
Iſt es ein Bild, ein altes,
Das er im Herzen trug?

Erinnerung früherer Sterne,
Auf die ſich die Seele beſinnt,
Wenn ſie in ihren Tiefen
Geheimſte Fäden ſpinnt?

Berührt ihn nur der Zufall
Mit kokettem Fächerſchlag,
Und zeigt ihm in neckendem Spiele,
Was ſeine Gewalt vermag?

Die Veterinnen knieen,
Marie zuletzt und allein —
Die Blumen des Feldes stehen
Ringsum in schmucken Reih'n.

Er windet sie zum Kranze,
Reicht ihn der Veterin —
Sie nimmt ihn mit schweigendem Danke
Wie ein Verhängniß hin.

Er drückt ihr still die Hände,
Sie läßt es still geschehn —
Er sieht ihr in die Augen
Und flüstert von Wiedersehn.

O Frevel groß, doch reizend,
O Sünde schwer, doch süß!
Du jagst nicht, wie einst, aus Eden;
Jetzt führst du in's Paradies.

Und als das Gebet beendet,
Da bebt sie scheu empor,
Daß sie aus ihren Händen
Den Blumenkranz verlor;

Doch ob die welke Blume
Auch auf dem Feld' verdorrt —
Die Blumen des Herzens blühen
Im Thau des Himmels fort!

Sie kehrt, in Träume versunken,
In steinerne Haft zurück —
Sie weiß wie groß die Sünde!
Sie fühlt wie groß das Glück!

Ave Maria.

Ave Maria!
Ueber Blüthenbäumen
Wo die Vögel träumen,
Steht der Mond!
Sieht, ein kalter, blasser Freier,
Durch zerriss'nen Wolkenschleier.
Dich nicht ersehn' ich
Bleicher Geselle!
Rausche, o rausche,
Du Lebensquelle!

Ave Maria!
Rauscht's nicht in den Bäumen,
Wo die Vögel träumen?
Regt sich's nicht?
Nahe dich, du kühner Freier,
Und zerrissen ist der Schleier!
Dich nur ersehn' ich,
Wilder Geselle!
Rausche, o rausche,
Du Lebensquelle!

Ave Maria!
Mit den Blüthenbäumen
Muß ich einsam träumen,
Nie erlöst!
Mitternacht mit kalten Schauern
Brütet auf den Klostermauern!
Schatten nur wohnen
Hier in der Zelle;
Starre, gefriere,
Du Lebensquelle!

Ein Fest.

Heute ſteckt das alte Kloſter
Blumen in den grünen Schleier,
Wie ein Weib, ein runzelvolles,
Bei der gold'nen Hochzeit Feier;

Lächelt mit verliebten Blicken,
Ordnet die verſtörten Locken,
Putzt ſich zur Walpurgisfeier,
Wie die Hexe auf dem Brocken.

Würdevolle Väter kommen,
Von dem Biſchof abgeſendet,
Mit der Hand, die Interdicte
Schleudert oder Segen ſpendet;

Wollen die Getreuen muſtern
Und den Ungehorſam ſtrafen,
Wie der Herr am jüngſten Tage,
Böcke ſondern von den Schafen.

Keine Seele darf verzagen;
Durch die Nacht geht es zum Lichte;
Und ein irdiſches Vergnügen
Folgt dem himmliſchen Gerichte.

Auf gedecktem Tiſche perlen
Weine in den blanken Flaſchen;
Heute dürfen ſelbſt die Nonnen
Echte Thränen Chriſti naſchen.

Hoch die Nonne Kellermeiſt'rin,
Chriſti allerfrömmſte Baſe!
Ja, die Lacrymae des Heilands
Brennen purpurn ihre Naſe.

Ihre rothverweinten Augen
Glühn, wie ſtehende Gewäſſer,
Auf den Scharlachwangen tanzen
Seelen der entſeelten Fäſſer!

Heute kommt ſie vielgeſchäftig
Aus dem Keller aufgeſtiegen,
Wo voll Andacht fromme Tonnen
Auf den müden Knieen liegen.

Heute öffnet man die Krahne,
Und es strömen Lebensfluthen!
Diese Märtyrer sind selig,
Für der Kirche Heil zu bluten.

Heute löst man ihre Zungen,
Und sie sprechen, wie Propheten.
Pfingsten wird's im Klosterkeller —
Selbst zerbroch'ne Heil'ge beten.

Denn hier wohnen in dem Dunkel
Alle heil'gen Invaliden;
Unter den profanen Fässern
Leben sie im tiefsten Frieden.

Dieses Pantheon versammelt
All' die amputirten Götter
All' die Heiligen, geschunden
Von der Zeit und von dem Wetter:

Eine Mutter Gottes, welche
Aus dem Arm ihr Kind verloren;
Ein Erlöser ohne Beine,
Und ein Petrus ohne Ohren;

Ein Chriſtopherus, ein rieſ'ger,
Liegt da mit zerſprung'nen Sohlen;
Neben ſeinem Stab das Leder,
Das Crispinus einſt geſtohlen.

Welch' ein Leben faßt die Armen,
Als des Weines Quellen ſchäumen —
Wie ſie gähren, wie ſie ſprudeln,
Feurig reden, ſelig träumen!

Der Champagner ſpricht begeiſtert
Wilde Sprache der Rebellen;
Kaum verträgt ſich zahmer Rheinwein
Mit dem wüthenden Geſellen.

Zahmer Rheinwein, blonder Deutſcher,
Träumt vom alten Vater Rheine,
Der mit ſeinem Silberbarte
Glänzt in deutſchem Sonnenſcheine!

Vater Rhein, ſo oft verläumdet,
Boshaft, ohne dein Verſchulden,
Ewig bleibſt du deutſch geſonnen,
Wenn's die böſen Nachbarn dulden.

Und die Weine von Oporto
Sind gar munt're Portugiesen —
Pombal und die Jesuiten
Haben stets sie gleich gepriesen.

Von den Lippen des Malvasiers
Dunkle Märchen niederträufen!
Ward ihm einstens doch die Ehre,
Einen Herzog zu ersäufen.

Und er lallt mit schwerer Zunge,
Von des Südens Rebenlauben;
Wo bei'm Schein des Sternenkreuzes
Liebe pflückt die süßen Trauben.

Doch der Ehierwein, der Ketzer,
Will sich nicht mit Christen mischen;
Singt ein Lied, ein ungetauftes,
Von Anakreon dazwischen.

In den Keller steigen nieder
Jetzt die frommen Abgesandten —
Grüßen mit dem wärmsten Gruße
Ihre geistlichen Verwandten.

Koſten mit bedächt'ger Prüfung,
Wie des Weines Blumen blühen,
Laſſen lange auf der Zunge
Seine ſüßen Reize glühen,

Bis die ungeduld'ge Gährung
Dampft in ihre Schädelhöhlen,
Und des Weines Geiſter tanzen
Luſtig mit den luſt'gen Seelen.

Jetzt beginnt ein frohes Eſſen,
Braten, Fiſche und Forellen!
Munter ſchwimmt das ganze Thierreich
Auf des Weines dunkeln Wellen.

Scherze kreiſen, die der Beicht'ger
Von den Kirchenvätern lernte;
Köpfe neigen ſich, wie Aehren
An dem ſchwülen Tag der Ernte.

Nur ein Bruder ſitzt noch aufrecht,
Fürſtlich unter den Vaſallen:
Iſt vom Biſchofsſitz gekommen,
Nicht gekannt von dieſen allen.

Doch ein Brief mit großem Siegel
Heiligt dieſen Unbekannten,
Weiſ't ihn aus als unverdächtig,
Als des Biſchofs Abgeſandten.

Fremd auch iſt er allen Nonnen;
Eine nur ſcheint ihn zu kennen,
Der die Pulſe heftig ſchlagen,
Der die Wangen glühend brennen.

Im Getümmel, in der Dämm'rung
Flieht ſie aus den dunkeln Räumen,
Will im Garten mit den Blumen
Und der Abendſonne träumen.

Doch der Fremde folgt ihr leiſe:
„Ja, Marie, du biſt die Meine;
Dieſe ſchönſte Perle raub' ich
Hier aus dem Reliquienſchreine.

„Kelch des Lebens, Kelch der Leiden
Hab' ich bis zum Grund getrunken;
Mit den Schatten meiner Liebe
Iſt die Sonne mir verſunken!

„Da bist du mir aufgegangen,
Stern' auf sternenleerem Pfade!
O Madonna, zaubermächt'ge,
Rette mich durch deine Gnade!

„Wie ich freudig dich befreie
Von den kalten, todten Göttern,
Rette aus des Wahn's Umarmung
Rette vor den falschen Rettern!

„Gnädig wirst du so mich führen
In ein Leben neugewonnen;
Neue Lenze trägt die Erde
Und der Himmel neue Sonnen.

„O erlös' dies Herz, das todte,
Das zu schlagen fast vergessen!
Das ist bess'res Werk der Gnade,
Als viel' tausend Seelenmessen!"

Stummes Sträuben, kurzes Sträuben —
Blüthen, weht, und flüstert, Rosen!
Heiße Küsse, süß Umarmen,
Liebesflüstern, stummes Kosen!

„Führe dich in nächt'ger Stunde
Auf mein Schloß an der Loire —
Segnen ſoll ein Proteſtant uns
Dort an meinem Hausaltare.

„Alphons de la Vigne heiß' ich —
Halt mich ſtill in's Herz geſchloſſen,
Bis an deine Fenſter nächtig
Klopfen meiner Leiter Sproſſen!"

Müde ſah die Abendſonne
Durch gemalte Fenſterſcheiben,
Wie die böſen Höllengeiſter
In dem Kreis die Heil'gen treiben.

Auf der Erde Gläſer, Scherben,
Umgeſtürzte Bänk' und Tiſche —
In Champagnerſauce ſchwimmen
Luſtig die verirrten Fiſche!

Schlummernde auf hartem Pfühle,
Und bedeckt mit blut'gen Wunden,
Märtyrer der Erdenfreuden,
Opfer frommer Weiheſtunden!

Liebes-Reminiscenzen.

1.

Du armes Herz, zum erstenmal
Hast du ein reiches Glück getrunken,
Und bist, gleich einem Sonnenstrahl,
In Meerestiefen still versunken.
So süß gelnechtet, süß befreit,
Zugleich gerettet und vernichtet,
Hast du aus deiner Einsamkeit
Dich in ein and'res Herz geflüchtet.

Dein Spiegel hat den Himmel nur
Und nie ein irdisch Bild getragen;
Darf eines fremden Lebens Spur
Sich in die stille Tiefe wagen?
Darf eine Blüth' hinunterwehn,
Gepflückt vom Wind auf sonn'gen Matten?
Darf grüßen im Vorübergehn
Ein Menschenbild mit flücht'gem Schatten?

O Seligkeit, ſo ganz und gar
In and're Seelen zu verſinken,
Die Fluth des Lebens ſpiegelklar
Aus kühlem, friſchem Bronn zu trinken,
Sich zu verlieren unverzagt,
Sich ohne Schranken hinzugeben —
Kaum iſt ihr ſüßer Tod beklagt,
Erſteht die Seel' zu ſüß'rem Leben.

Was zittert denn das Herz ſo bang,
Wenn es ſich neigt zu andern Herzen?
Iſt's Todesfurcht, iſt's Lebensdrang,
Iſt's Macht der Wonne, Macht der Schmerzen?
Die Seele, die ſich opfern muß,
Sie thut's mit ſüßem Widerſtreben!
Es ſchmilzt dahin im Feuerkuß
Das ganze, eig'ne, feſte Leben!

Doch mit des Phönix Flügelſchlag
Erſteht es aus der Aſche wieder.
Im Buſen hallen ewig nach
Des Feuertodes wilde Lieder.

Das trunk'ne Herz, das einſt geliebt,
Stürzt ewig neu in ſüß' Verderben,
Und ob die Aſche auch zerſtiebt,
Die Flamme kann im Sturm nicht ſterben.

Das Leben, das dem Leben fehlt,
Kein leeres Sehnen wird's erjagen.
Die Seele, heiliger beſeelt,
Das Herz — am Herzen lernt es ſchlagen.
Da fühlt es eins ſich mit der Welt,
Und eine Welt in ſich geboren;
Die Fluth des Lebens ſteigt und fällt,
Allein kein Tropfen geht verloren.

Du armes Herz, zum erſtenmal
Haſt du ein reiches Glück getrunken,
Und biſt, gleich einem Sonnenſtrahl,
In Meerestiefen ſtill verſunken.
So ſüß geknechtet, ſüß befreit,
Zugleich gerettet und vernichtet,
Haſt du aus deiner Einſamkeit
Dich in ein and'res Herz geflüchtet.

2.

Mir iſt's, als ob ich heut' erſt lerne
Die Sprache der Natur verſtehn.
Ich habe Blumen oft und Sterne,
Doch nie in's Herz der Welt geſehn.

Der Schleier reißt; ich ſeh' die Kinder
Des Alls in ſüßeſtem Verkehr.
Die Abendlüfte wehen linder
Und ſtiller ruht das ew'ge Meer.

Wie könnt' es ſich geſchwätzig zeigen,
Geküßt von Himmel, Luft und Licht?
Denn große Liebe liebt das Schweigen,
Weil ſchweigend ſie am ſchönſten ſpricht.

Ja, ewig ſchafft nur das Geheime,
Das ſchaffend ſich zu bergen ſucht.
Im Stillen reifen Lebenskeime,
Doch in der Sonne glänzt die Frucht.

Was deine Lieder alle wollen,
O, ich verſteh' es jetzt, Natur!
Die Donner, die von ferne rollen,
Sind deiner Sehnſucht Sprache nur.

Du rufeſt mit Gewitterſtürmen
Zur Liebe Erd' und Himmel wach;
Die Wolken, die ſich drohend thürmen,
Sie ſchmücken nur das Brautgemach.

Und wenn der Himmel aus der Scheide
Die Blitze, ſeine Schwerter, zieht —
Nur ſchöner glänzt dein Brautgeſchmeide,
Die Flur mit Thränen überſprüht.

Wenn Erd' und Himmel ſich vereinen,
So iſt's Natur, die ſelig weint;
Und Thränen muß die Liebe weinen,
Weil Erd' und Himmel ſie vereint.

Du Offenbarung aufgeſchloſſen,
Wie machſt du mir die Seele weit,
Als wär' das All in ſie ergoſſen,
Als wär' durch ſie das All befreit!

So fühl' ich ganz mich im Vereine
Mit allem, was da liebt und lebt,
Seit mich im bleichen Mondenscheine
Des bleichen Mannes Kuß durchbebt.

Im Blüthenduft entschwebt die Seele,
Verweht im Lied der Nachtigall —
Indem ich Einem mich vermähle,
Vermähl' ich mich dem ganzen All.

Kampf.

Soll ich von eurer Gnade ſcheiden,
Von der erlöſenden Gewalt,
Dem Heil in allen Erdenleiden,
Des Herzens Troſt, des Geiſtes Halt?
Wend' ich den Himmliſchen den Rücken,
Kehr' zu der Erde Luſt zurück,
So tauſch' ich flüchtiges Entzücken
Ein gegen ein unſterblich Glück!

Darf eine Handvoll Staub es wagen,
Am Licht der Sonne ſich zu freun?
Der nächſte Sturm wird ſie verjagen,
Und lachend in die Lüfte ſtreun.
Von ew'gen Mächten losgeriſſen,
Bebt einſam das verlaſſ'ne Herz —
Aus dieſen bangen Finſterniſſen
Führt keine Ahnung himmelwärts.

Dann ſteuern wir mit ſchwanken Maſten
Auf todtem Meer, dem Tod geſellt;
Wo Nebel auf den Tiefen laſten,
Der Moderhauch begrab'ner Welt.
Unwirthlich an der öden Stätte
Herrſcht ſeelenloſe Einſamkeit;
Von der zerriſſ'nen Geiſterkette
Iſt Glied auf Glied in's All zerſtreut.

Dann ſtürzen ſich in nächt'gen Schauern
Auf's Herz die Sünde und der Tod,
Wenn von den kahlen Kloſtermauern
Das Crucifix geſpenſtiſch droht,
Der Sand der Uhr unaufgehalten
Minuten auf Minuten ſtiehlt,
Und krächzend in den Felſenſpalten
Mit ſeinem Raub der Geier ſpielt.

Die Eule ruft, ein böſ' Gewiſſen
Der Nacht, die bang in Träumen ſpricht —
Auf ihrem blauen Himmelskiſſen,
Da findet ſie den Frieden nicht.

Sie wirft mit ihren Wellen allen
Sich auf dem Lager hin und her;
Sie läßt im Schlaf die Sterne fallen,
Den schönsten Schmuck, in's wilde Meer.

Der Mond ist im Gewölk' verblichen;
Das Aug' der Nacht verhüllt der Gram.
In's Herz der Welt hat sich geschlichen
Jetzt Zweifel, Reue, Sünd' und Scham.
So wühl' ich bang mich in die Kissen:
Es ist das Herz von Angst gepreßt;
Den Schleier hat die Hand zerrissen,
Den Himmel hält die Seele fest.

Und ob sie ihm den Schwur gebrochen,
Ob freier That sie sich vermißt —
Du armes Herz, es sagt dein Pochen,
Daß dort nur deine Heimath ist.
Ja ohne Gnade und Erlösung,
Die hoch ihr Kreuz zum Himmel hält,
Ist hier ein Reich nur der Verwesung,
Und Würmer sind die Herrn der Welt!

Und hab' ich ſie denn ganz verloren,
Sind all' die Heil'gen fremd und fern?
Nein, noch an der Verdammniß Thoren
Seh' ich von Bethlehem den Stern.
In ſeinem Schein, dem zaubervollen,
Glänzt der Madonna Angeſicht.
Mag mir der finſt're Heiland grollen,
Ihr liebend Herz verdammt mich nicht!

Buße.

Verdammt das Herz, das nicht bereut
Was es erfreut!
Ja heilig nur iſt der Verdruß
Nach dem Genuß;
Nicht jener, der den Becher ſtürzt,
Von Luſt gewürzt —
Nein, heilig wer vom Rauſch erwacht
Nach wüſter Nacht!

Verdammt die Blume, welche blüht
Und Düfte ſprüht!
Doch heilig, die mit welkem Haupt
Des Duft's beraubt.
Doch meine Seele will erblühn
Und Düfte ſprühn.
Mir bleibt das här'ne Büßerhemd
Auf ewig fremd.

Doch wenn, ihr Heil'gen, Menſchen liebt,
Und Gnade übt,
Ihr wißt, es ſündigt, was da lebt —
O, ſo vergebt!
Auch wenn das Herz es nicht bereut
Was es erfreut,
Und immer wieder ſünd'gen muß,
Euch zum Verdruß!

Entführung.

1.

Du ſtille Nacht, von Opium berauſcht,
Von tauſend ſprühenden Aromen trunken,
Du biſt, wie eine Nymphe, unbelauſcht
Im friſchen Grün in tiefen Schlaf geſunken.
Der Mond, in einer Wolke eingeſchlafen,
Schifft ſtill ſich ſchaukelnd durch den Licht-Azur.
Es ſcheint die Welt ein großer Friedenshafen,
Es flaggt mit tauſend Wimpeln die Natur.
Das Kloſter, rings umgrünt von friſchen Matten,
Wirft in die helle Welt die düſtern Schatten.
Es ſpannt wie eine Fledermaus die Flügel,
Wächſt aus dem Boden, wie ein Maulwurfshügel,
Im Dunkeln aufgewühlt von blöden Thieren,
Des „lieben Gottes“ blinden Pioniren!
Es ſchlägt die Uhr im Thurme Mitternacht;
Der Hofhund bellt und raſſelt mit der Kette:
Doch ärgerlich, daß er allein nur wacht,
Legt er ſich knurrend auf ſein ſtrohern Bette.
Er iſt zu träg', das Echo anzubellen,

Die Sclavin, die ihm Rede ſtehen muß,
Die einſam wacht bei wilden Waſſerfällen,
Der Schöpfung ſchlummerloſer Genius.
Gehetzt, gequält, gefragt zum Zeitvertreib,
Antwortet klagend dies Helotenweib,
Und ſchöpft dienſtfertig ohne Unterlaß
Nur Ton auf Ton in's Danaidenfaß.

Zwei Pferde halten an der Gartenpforte,
Die, aufgeſprengt, aus ihren Angeln weicht —
Alphons, der auf die ſchwanke Leiter ſteigt,
Ruft die Geliebte an mit leiſem Worte.
Das iſt kein Zweig, der an das Fenſter klopft,
Wenn Thrän' auf Thräne bang herniedertropft,
Gepeitſcht vom Regen und von Ungewittern,
Die Blätter ſterbend an den Scheiben zittern.
Das iſt des Lebens Hand, die grüßend pocht;
Das Fenſter öffnet ſich der dumpfen Zelle.
Im Zug der Luft erliſcht des Lämpchens Docht;
Doch magiſch wogt herein die Mondenhelle.
Auf Strömen Lichtes tanzen Blüthenflocken;
Fern kreiſen Welten in verſchlung'ner Bahn —
Doch nahe Melodie'n und Düfte locken,
Als wären Edens Pforten aufgethan.
Noch einmal vor der Heil'gen ſinkt Marie

In stummer Andacht betend auf die Knie,
Dann streicht sie, wie in Träumen, sich die Locken,
Und folgt dem kühnen Freier unerschrocken,
Ist's eine Sünde, eine Frevelthat,
Warum denn schweigt das göttliche Gericht?
Warum denn schläft geschwätziger Verrath?
Die Leiter hält und keine Staffel bricht.
Die Pförtnerin, die grausige Sibylle,
Liegt fest entschlummert, auf dem Aug' die Brille.
Es sieht die Seele, trotz der Doppelfenster,
Bei Tag und Nacht nur eigenste Gespenster.
Der Sand nur in den Gängen scheint zu schmollen;
Er knirscht bei jedem Schritt des flücht'gen Paars;
Die Blumen neigen sich in bösem Grollen,
Wie Geister des verlassenen Altars.
Der Mohn mit schwerem Haupt im Mönchsgewand
Scheint schläfrig noch ein Anathem zu lallen:
Der Rittersporn erhebt zum Fluch die Hand,
Ein Lehnsherr, zürnend flüchtigen Vasallen;
Die Nachtviole schließt die Kelche zu;
Der Blick der Frevler soll sie nicht entweihn.
Die Lilie, aufgeschreckt aus bleicher Ruh,
Bebt schattenhafter noch im Mondenschein.
Der Flieder reckt sein Haupt aus grünen Lauben;
Er schüttelt's stumm, will, was er sieht, nicht glauben.

Es brennen, wie Signale, lichterloh
Glühwürmchen mit der wandelbaren Helle,
Und im Gebüsche kichert schadenfroh
Der Fingerhut, der giftige Geselle.

Doch, unbeirrt von diesen Lästerzungen,
Dem bösen Flüstern dieser Blumenwelt,
Hat sich Marie auf's Roß hinaufgeschwungen,
Das fest am Zügel der Geliebte hält.
Bald fliegen sie durch Waldes-Einsamkeiten,
Wo Zweig' auf Zweige grüne Netze breiten,
Gelock des Wald's in ihr Gelock sich flicht,
Und thauig kühlt das heiße Angesicht.
Die Mähnen flattern und die Funken stieben —
Es liebt den wilden Flug das heiße Lieben.
Der Busen hebt sich, alle Pulse fliegen —
O selig, so sich an ein Herz zu schmiegen!
Die Erde dreht wie schwindelnd sich im Kreis,
Verächtlich von den Hufen fortgestoßen;
Nach schwankt der Mond selbst, wie ein müder Greis,
Am Himmel diesem Flug, dem fesselosen!
Nur ein Komet in nimmermüder Flucht,
Der droben eine neue Sonne sucht,
Bleibt dieser Liebe treu von allen Sternen,
Und stürzt, wie sie, maßlos in trunk'ne Fernen.

2.

Schon iſt der Bann des Kloſters aufgeboten,
Schon iſt der Fluch geſchleudert am Altare.
Bald birgt des Waldes Dunkel die Bedrohten,
Bald Hütten an den Ufern der Loire.
Schon nahen ſie der Reiſe Ziel, dem Schloſſe;
Sie ſehen's hell von Bergeshöhen winken —
Da läßt Alphons noch ſeine müden Roſſe
Die kühlen Fluthen der Loire trinken.
Die Sonne ſank, die fernen Berge glühten,
Ein Fackelzug, dem Abend dargebracht,
Von deſſen Schein die irren Lichter ſprühten,
In's Spiel der Fluthen, in des Waldes Nacht.
Die Rebenhügel glänzten hoffnungsreich,
Als käm' der frohe Herbſt bereits gegangen,
Auf leichten Sohlen, einem Bräut'gam gleich,
Und küßte purpurn die verſchämten Wangen.
Von Sehnſucht bebend ſtreckten ſie die Ranken
Wie Arme aus in glühendem Verlangen,
Und wiegten tauſend träumende Gedanken
Im Strom des Lichts, von dem der Weſt umfangen.

Am Ufer ſitzt Marie — der ſchöne Tag
Liegt hinter ihr mit ſeiner Reiterluſt!
Da war erſchloſſen, wie mit Zauberſchlag,
Die weite Welt und die gepreßte Bruſt.
Stets neue Bilder, neue Fernen locken;
Allüberall lebendige Bewegung!
Ein Dorf verſinkt mit ſeinen Abendglocken;
Ein and'res ſteigt aus grünender Umhegung.
Geſchäft'ge Hände mit der Erde ringen;
Durch's Herz geht unerbittlich ihr der Pflug;
Doch ſchöpferiſche Lebensſtröme dringen
Aus allen Wunden, die ſein Eiſen ſchlug.
Bis zu der letzten Hütte, die vergeſſen
Hervorſieht aus dem waldumkränzten Thal,
Da dampfen fröhlich viele hundert Eſſen —
Der Arbeit winkt ein irdiſch Abendmahl!
Man bricht das Brodt — es iſt nur Frucht der Flur;
Man trinkt den Wein — er iſt nur Blut der Reben.
Es müſſen die Myſterien der Natur
Der Erde Leib und Blut dem Menſchen geben!
Ein thätig Weib, in ſeinem Arm das Kind,
Iſt die Madonna ohne heil'gen Rahmen!
Natur, du ſegneſt, die verſammelt ſind
Zu heiterem Genuß in deinem Namen!
Du Arbeit, tiefgebräunt vom Sonnenſtrahl,

Das Haupt geſchmückt mit friſchen Erntekränzen,
Laß' in der Hand des Lebens Gluthpocal,
Im Aug' der Menſchheit ganzen Adel glänzen!
Die Scholle knirſcht; es beugt die Erde ſich
Unwillig vor der Menſchheit Majeſtät,
Die ihrer Herrſchaft Zeichen königlich
In's Herz ihr gräbt und in die Furchen ſät.
Dein Banner ſind die weh'nden Saatgefilde;
Dein Schwert, die Senſe, hängt am frommen Herde —
So ruhſt du, wie ein Held auf ſeinem Schilde,
Auf den Trophäen der bezwung'nen Erde!
Erlöſt durch dich, ob Edens Pforten fern,
Sind ſie nicht mehr dem alten Fluch verfallen,
Die Söhne Adams, jetzt der Erde Herrn,
Nicht mehr des Himmels zitternde Vaſallen.

Entzückt durch dieſe Lebensbilder alle
Fühlt ſich Marie erlöſt vom Sündenfalle.
Den düſtern Traum aus klöſterlicher Zelle
Begräbt die munt're, friſche Lebenswelle.
Und klopfte auch die bleiche Reue an —
Ihr wird nicht mehr die Pforte aufgethan!
Dies Chriſtenweib, das für den Himmel bettelt,
Hat ſtets ein jedes Erdenglück verzettelt!
Mit dem verweinten Aug', um dürre Lenden

Den Bettelſack geſpenſtergleich geſchlungen,
Sucht ſie im Grabe noch das Glück zu ſchänden,
Und zu vergiften die Erinnerungen!

Im Anblick des Geliebten ſtumm verloren
Hat jetzt Marie nicht Zeit zu Reu' und Buße!
Da tönt's, wie Roſſeshuf, in ihre Ohren;
Alphonſens Zelter wiehert froh zum Gruße.
Um Waldesecke biegt ein Reiterzug;
Die Roſſe fliegen, Sporen in den Weichen!
Der Wieſen Teppich wird bedeckt im Flug
Ein Schlachtfeld mit zerſtampften Blumenleichen.
Des Kloſters Reiter ſind's, zu Schutz und Trutze
Mit Säbeln und Piſtolen ausgerüſtet.
Voran ein Heiliger in der Kapuze,
Der ſich auf einem muntern Rappen brüſtet.
Marie ſchreit auf — der Gatte greift zum Schwerte
Umſonſt — ein Schuß zerſchmettert ihm den Arm!
„Ergreift ihn, der das Heiligthum entehrte!“
Dem Wink des Priors folgt der Häſcher Schwarm.
Er ſieht mit ſelig-lächelndem Behagen,
Wie ſie den Blutenden in Bande ſchlagen.
„Du Nonnenräuber, du verkappter Buhle,
Der unſer prieſterlich Gewand entweiht —
Ein Feuerbrand aus tiefſtem Höllenpfuhle

Sei jetzt als bräutlich Lager dir bereit!“
„Ergreift auch sie, die blasse Sünderin —
Setzt sie zu mir auf meinen Sattel hin!
Am sichersten ist unter meiner Hut
Der Kirche Opfer, dieses junge Blut!“
Fort brauſt der Zug — das letzte Abendroth
Sank hinter düstern Fichten in das Grab.
Aus allen Zweigen flüsterte der Tod.
Und sah vom bleichen Himmel bleich herab.

Kerker.

1.

Am Strande liegt ein klösterlicher Kerker
Für heil'ge Sünder, heil'ge Sünderinnen!
Der Epheu rankt sich um den düstern Erker,
Und weht mit grünen Flaggen von den Zinnen.
Am Felsengrunde klagt und weint das Meer;
Es sterben die gebrochnen Fluthenherzen —
Doch ewig neue wälzt der Sturm einher,
Und nie erschöpft ist die Musik der Schmerzen.
Dort harrt im Thurm Marie auf das Gericht,
Das unerbittlich strenges Urtheil spricht.
Es droht der Tod, ein Tod voll Qual und Schmach,
Weil sie der Treue Schwur dem Himmel brach.
Alphons weilt fern und einsam im Verließ;
Vor seinen Kerkergittern braust Paris.
Er überdenkt in der Bastille Tiefen
Des Menschenschicksals dunkle Hieroglyphen.
Madonna — deiner Gnade Lächeln schwand!
Du bist die bleiche Göttin jetzt der Schmerzen —
O mater dolorosa — deine Hand

Zuckt krampfhaft nach dem schwertdurchbohrten Herzen.
Die zu der Liebe Schützerin gefleht.
Dem Weib, das ihren Götterkelch getrunken:
Sie richtet jetzt ein zitterndes Gebet
Zu ihr, die weinend an dem Kreuze steht,
Die vor dem todten Gotte hingesunken.
Die Gnadenreiche, gnadenlos verlassen,
Sie wird das Weh der Menschenherzen fassen.

2.

Keinem Wunſche wird Erhörung!
Element voll Todesgraus
Gießt den Segen der Zerſtörung,
Gießt ihn über mich nicht aus.
Seid ihr alle zahm geworden,
Wilde Geißeln dieſer Welt?
Dann nur freut ihr euch am Morden,
Wenn ein heit'res Glück zerſchellt.

Nur die buntbeflaggten Schiffe
Tanzend froh im Wellenſpiel,
Schleudert ihr an Felſenriffe,
Sprengt verſenkend ihren Kiel.
Die, mit Trauer ausgeſchlagen,
Schwarze Fahnen aufgeſteckt,
Werden von der Fluth getragen,
Nur vom muntern Weſt geneckt.

Klopfe nicht an's Kerkergitter,
Zieh' nicht prahlend um den Thurm;
Bänkelſänger mit der Cither,
Du verhöhnſt mich, zahmer Sturm!
Singeſt fort von Schwell' zu Schwelle
Wilde Lieder leichtgeſchürzt,
Wie ein friedlicher Geſelle,
Der den langen Weg ſich kürzt!

Selbſt der Blitz hat nur verſtohlen
Himmelspforten aufgemacht,
Gleitet nur auf glatten Sohlen
Ueber das Parquet der Nacht;
Spielt nur mit dem Wolkenfächer,
Den vor's wilde Aug' er hält,
Doch kein Retter naht, kein Rächer,
Kein Zerſtörer einer Welt;

Keiner, der mit ſtarken Armen
Dieſen morſchen Kerker faßt,
Mit vernichtendem Erbarmen
Niederſtürzt mit ſeiner Laſt;

Wie der Ocean, der alte,
Ueber ſeine Trümmer brauſt,
Und das Herz, das ſtille kalte,
In den ſtillen Tiefen hauſt.

Befreiung.

Müde der Ruh rüstet zur That jetzt sich der Gott der Geschichte —
Ehern heraus ihm aus dem Haupt springen die Weltgerichte!
Feurigen Kelch schüttet er aus über die Herren der Erde;
Schöpferisch weckt neue Gestalt jetzt sein lebendiges Werde!
Leichenumhäuft, flammenumzückt sucht in des Todes Erbeben
Jetzt dies Geschlecht freudig und bang menschenwürdiges Leben.
Wiedergeburt, jauchzend begrüßt, selbst in dem Sturm der Zerstörung,
Sprenge mit Macht Fesseln der Schmach, Bande der heil'gen Bethörung!
Stürze herab altes Gefäß klirrend vom Tabernakel —
Feurigen Schwung's. Pfingsten der Welt, tönt jetzt dein neues Orakel!

Tief bis in's Herz iſt der Vaſall fallender Götter erſchrocken —
Läuten doch ſelbſt, rufend zum Sturm Heilige dann die Glocken,
Wachſen empor, drohend empört, trotzige Söhne der Erde,
Schwingen das Kreuz jetzt wie ein Schwert wild mit Titanengeberde.
Welk iſt der Kranz, welchen ſich einſt Glauben der Menſchheit gewunden —
Blumen des Feld's werden zerpflückt jetzt in den Straßen gefunden.
Morſch iſt der Bau göttlichen Staats, morſch ſind die alten Geſetze!
Königsgewalt ſchwingt nur ihr Schwert ſpielend zur Menſchenhetze.
All das Geweb' nächtiger Zeit faßt die Vernunft und zerreißt es,
Und ſie zerſtört, was ſie erſchuf — das iſt das Recht des Geiſtes!
Stürme des Volk's brechen entzwei alle die alten Baſtillen —
Alphons wird frei, frei durch den Sieg, frei durch des Volkes Willen.
Eilenden Flug's ſucht er Marie, Führer bewaffneter Schaaren, —

Naht ſich dem Thurm, wo ſie den Schatz ſeines Herzens bewahren.
Mövengeſchrei, ängſtlich und ſchrill, tönt aus den ſchäumenden Wogen;
Eulengezücht bauet ſein Neſt an den verfallenen Bogen.
Mächtiger Schlag ſprengt mit Gewalt jetzt aus den Angeln die Pforte —
Waffengeräuſch, jubelnder Ruf, feurige Liebesworte!
Leben und Licht küſſen jetzt wach ſüß die entſchlummerte Blume —
Kerker der Nacht wandelt im Flug Liebe zum Heiligthume!
Endlich erlöſt von der Gewalt dieſes verzauberten Schleiers
Sinkt jetzt Marie, ſelig bewegt, ſtumm an das Herz des Befreiers.
Glühender Kuß trinkt jetzt das Glück durſtig von durſtiger Lippe.
Tief in das Meer ſeien verſenkt Kreuze und Todtengerippe!
Stürze jetzt ein, ſchwankes Gerüſt himmliſcher Babelsbauten!
Fluchet und tobt, ihr in dem Dienſt heiligen Wahnes Ergrauten!
Doch dies Geſchlecht, feurig und jung, flieht von den alten Altären.

Eigene Kraft, irdiſches Glück, möge das Leben verklären!
Heilig allein irdiſches Glück, liebendes, ganzes Ergeben!
Heilig allein irdiſche Qual, ſchmerzhaft erwachendes Leben!
Liebe, die froh Leben erzeugt, ſchwinget der Menſchheit Fahnen,
Und von Geſchlecht fort zu Geſchlecht ſchlingt ſie die leuchtenden Bahnen.
Liebe, die bleich himmelwärts ſieht, muß mit der Seele verlodern,
Schlägt ſich an's Kreuz, mag mit dem Kreuz fallend im Staube vermodern.
Flammenverzehrt ſtürzt in das Meer klöſterliches Gefängniß!
Ueber die Welt, ehern und groß, ſchreitet ein neues Verhängniß.
Stürz' dich hinein, liebendes Paar, in des Jahrhunderts Getümmel —
Such' ihn im Glück, ſuch' ihn im Sturm, ſuch' ihn auf Erden, den Himmel!

Ehe und Gott.

Idylle.

Hier iſt das Glück! Halt' ein, du Lebenswagen!
Wozu den raſchen Lauf in's Ungewiſſe?
Willſt du den ſchönſten Tag zu Grabe tragen,
Und weiter rollen in die Finſterniſſe?

Glück des Beſitzes, ſtolze Sicherheit,
Auf eig'nem Boden ſtehn am eig'nen Herde,
Nicht ſtets den Stab zur Wanderſchaft bereit,
Ein Fremdling auf der heimathlichen Erde!
Ein Herz, in heil'gem Bunde treu vermählt,
Ein Glück, ſo anerkannt und unbeſtritten,
Das ruhig ſeinen Schatz zu Ende zählt,
Bis alle Heller durch die Finger glitten.
Es fürchtet nicht Verläumdung, nicht Verrath,
Nicht daß ein Dieb in's Heiligthum ſich ſtehle:
Denn draußen wacht die Kirche und der Staat,
Und Gott im Himmel über's Heil der Seele.
Marie! In Träumen nur verfolgen dich
Die Schmerzensbilder mit den Dornenkronen;
Du darfſt, ein glücklich Weib, jetzt heimathlich

Und frei im Reiche der Lebend'gen wohnen.
Der Schöpfung wunderbare Spieluhr tönt,
Von ihrem Meiſter täglich aufgezogen:
Der Stern des Abends, der den Weſten krönt,
Die Wetterwolke und der Friedensbogen,
Sind nur Muſik des Alls zu Gottes Preis.
Juwelen nur im Glanze ſeiner Kronen,
Der droben ſitzt, ein ew'ger Jubelgreis,
Gefeiert von den wandernden Aeonen

Es ſchwingt der Lenz ſein blühendes Panier
Rings um das Schloß, wo munt're Wipfel rauſchen,
Wo dem Geſang des Bachs die Blumen lauſchen,
Das Moos ſich ſchmückt mit junger Veilchen Zier.
Hier ſchläft ein Buchenhain mit tiefen Schatten,
Die Sonne ſtreut ihr Gold auf's grüne Dach.
Verſprengte Strahlen hüpfen auf den Matten,
Und ſchimmern licht durch's düſt're Brautgemach.
Erwacht, ihr morſchen Stämme, ihr Geſpenſter!
Werft ab das Leichentuch, den Mondenſchein!
Weit offen ſtehn des Waldes grüne Fenſter,
Und Lebensluft athmen friſch hinein,
Sie wehen Blüthenſtaub herbei und ſchmücken
Mit grüner Hülle euer morſch' Gebein.
Ihr tragt den Blumenflor auf müdem Rücken —

So muß der Tod des Lebens Atlas sein.
Der luft'ge Vogel baut auf euch sein Nest,
Indessen sterbend die Dryade jammert,
Und sich mit tausend Armen krampfhaft fest
Noch an die mütterliche Erde klammert.
So grüßt mit Lebensgruß der Sonne Strahl
Die Torsos in des Wald's Antikensaal.
Da regt sich's schwärmend in den Tempelhallen
Von moos'gem Grund bis zu den Wipfeln hin;
Ein ganzes Heer vergnügter Krenvasallen
Schwelgt in dem Glanze seiner Königin.
Die Nachtigall mit ihrem letzten Liede
Schläft träumend auf den hellen Wipfeln ein, —
Und die Libelle schwirrt, des Wald's Sylphide,
Die Flügel blitzend in dem goldnen Schein.
Der Kuckuk, kauernd in den grünen Nischen.
Ruft seinen ew'gen Heroldsruf dazwischen.
Die Biene naht mit ihrem süßen Raub,
Vom duft'gen Thau der Blumenkelche trunken,
Und wie des Lebens aufgewühlter Staub,
So tanzen Mücken in den Sonnenfunken.
Der Trauermantel mit der dunkeln Schwinge.
Der kaiserliche Mönch der Schmetterlinge,
Hervorgelockt von lebensvoller Helle,
Schwebt majestätisch aus belaubter Zelle.

Die Wipfel ſich vor ihrer Kön'gin neigen,
Und grüne Märchen flüſtern aus den Zweigen.
Was ſtill die Nacht dem Walde hat vertraut,
Ein ſüß Geheimniß und verſchwieg'ne Wonne;
Mit dem geſchwätz'gen Tag wird's wach und laut,
Und von den Lippen küßt es ihm die Sonne.
Die ſtolz den Baldachin des Himmels tragen,
Die rieſ'gen Jungfrau'n faßt ein froh Behagen;
Die Buche dehnt die ſchlanken weißen Glieder;
Die Erle ſpiegelt eitel ſich im Teiche;
Die Tanne lüftet ſtumm ihr grünes Mieder;
Es ſchüttelt ihr Sibyllenhaupt die Eiche.
Nur bebend bleich die Zitterpappel ſteht,
Wenn auch kein Hauch vom klaren Himmel weht,
In ew'ger Angſt, in ahnungsvollem Trauern,
Wie die Kaſſandra einſt in Trojas Mauern.

Die düſt're Sèvre weint am Waldesrand,
Und pilgert müde durch die Dämmerungen;
Bis die Loire ihr reicht die Schweſterhand,
Bis tröſtend ſie die Klagende umſchlungen,
Dann ſtrömen ſie vereint im Sonnenglanz
Durch prächt'ge Hügel in der Reben Kranz,
Durch Fluren, wo die Saat im Winde rauſcht,
Im Laube dunkel die Olive lauſcht:

So fluthen sie voll Majestät einher,
Und tragen Frankreichs Segen in das Meer.

Von dem Balcon des Schlosses schweift der Blick
Auf Wald und Flur, auf Sèvre und Loire,
Und kehrt, berauscht von all' dem Glanz, zurück,
Daß treu die Seele jedes Bild bewahre.
Hier steht Marie bei'm Abendglockenklang
Und sieht dem Farbenspiel des Westens zu —
Ihr Herz so wünschelos, voll süßer Ruh,
Ihr Leben ein harmonischer Gesang.
Wie mit dem Morgen wiederkehrt das Licht,
Wie mit dem Lenz die Schwalben und die Lieder,
Wie Reime im verschlungenen Gedicht,
So kehrten stets die stillen Freuden wieder.
Nichts sucht das Herz mehr in den blauen Fernen;
Nur wo die Sehnsucht schweigt, da ist das Glück.
Das Leben muß den irren Flug verlernen,
Und heimisch werden in dem Augenblick.
Es stürme nicht hinaus mit Gluthgedanken,
Daß es im Sturm das flücht'ge Glück erwerbe!
Es wohne friedlich hinter stillen Schranken,
Den grünen Hecken um der Väter Erbe!

Steig' auf, du Mond, du träumender Vasall
Der königlichen Nacht, und wirf die Netze

Der Dämmerungen um's entſchlaf'ne All,
Enthüll' der Seele tiefverborg'ne Schätze!
Wo ſie im Schatten einer ſchönen Stunde
Ein ſtilles Glück geheimnißvoll verſcharrt —
Sie gräbt, mit der Magie des Mond's im Bunde,
Es wach zu lebensvoller Gegenwart.
Da regt es ſich in allen Lebenstiefen
Von lieben Bildern, die vergeſſen ſchliefen.
Auftauchen in den trauten Dämmerungen
Die alten Lieder, mit der Zeit verklungen.
Wie das Gewölk, mit dem das Mondlicht kämpft,
Zerflattert bald in duft'ge Silberſchleier,
So wird zur Wehmuth jeder Schmerz gedämpft
Und glanzerfüllt des Herzens Todtenfeier!
Doch wenn im Mondſchein ſich die Wipfel ſchaukeln,
Um Blumenkelche nächt'ge Falter gaukeln,
Die düſt're Sèvre, jetzt getaucht in Licht,
Um Wälder ihre Liebesarme flicht,
Des Himmels Sternenaugen Liebe ſprühn,
Der Erde Blumenaugen Liebe glühn;
Wenn Schatten von den Bergen niederſchreiten,
Ein Dämmernetz um traute Thäler breiten;
Wenn Liebe liederreich die Hände regt,
Den Hain, die tauſendſait'ge Harfe, ſchlägt:
Dann ſehnt das Herz ſich ſelig aufzugehn

In Mondesstrahlen, in der Lüfte Wehn,
Und all' sein Sehnen, Fühlen, Glühen, Denken,
In eine große Liebe zu versenken!

Da rauschen die Gardinen am Altan —
Sie ist dem Gatten stumm an's Herz gesunken!
Da wird des Lebens Pforte aufgethan,
Sündloses Glück mit vollem Zug getrunken!
Denn heilig ist der Bund, von Gott geweiht!
So dürfen froh die Herzen sich begegnen.
Er segnet die erlaubte Seligkeit;
Er wird die Kinder eurer Liebe segnen!

Alphons.

Ein kräftiger Mann mit freiem Blick,
Mit festem Sinn, ist des Weibes Glück.
Ihn beuget nimmer der Stürme Wuth;
Nie steigt ihm über das Haupt die Fluth.
Er gestaltet die Welt durch seine Kraft,
Die das Große will und das Ganze schafft.
Er steht, wie ein Felsen im Katarakt —
Das Leben muß tanzen nach seinem Tact,
Wie seine Kraft den Bogen schwingt,
Musik aus tönendem Holze zwingt.

Er sah, ein Page am Hofe des Herrn,
Des Königthums erlöschenden Stern.
Oft hat er die fürstliche Liebesnacht
Im Schloß des funfzehnten Ludwigs bewacht.
Da wurden ausgestellt zur Schau
Die Veilchen noch frisch von des Lenzes Thau.
Es stand der Fürst in den blühenden Reih'n,
Ein giftiger Pilz, verdrossen allein.

Rings läuten die Blumenglocken hell,
Und ſilberne Fluthen wälzt der Quell.
Er aber blüht und duftet nicht,
Und grau und fahl iſt ſein Angeſicht.
Er winkt den Veilchen mürriſchen Gruß;
Sein Hauch iſt Gift, und Tod ſein Kuß.
Ihm fällt aus der zitternden Hand das Brevier,
Er wühlt in der Locken dunkler Zier;
Doch nimmer bricht Liebe glühend hervor,
Tanzt nur, wie ein Irrlicht, um Sumpf und Moor.
Und mitten in irrer Begierden Tanz,
Da murmelt er ſeinen Roſenkranz;
Da ſtammelt er ein düſt'res Gebet,
Das wie Odem offener Gräber weht.

Dort lernte der Page das Königthum
Verachten mit ſeinem Glanz und Ruhm.
Die prächtige Hülle fiel in den Staub;
Der Kern war der Verweſung Raub.
Schon brauſte über den Ocean
Der thronentwurzelnde Orkan,
Und über Mount Vernons Gipfel brach
Hervor der Freiheit ſonniger Tag.
Vom Blute der Helden ward ſie genährt,
Und ihre Lieder brauſte das Schwert.

Sie ſang der Niagarafall,
Der Urwald mit donnerndem Wiederhall,
Bis wo die verlor'ne Hütte raucht,
In einſame Ströme der Biſam taucht,
Da ſtieg aus ſeinem grünen Geflecht
Aus rauſchender Wiege das Menſchenrecht.
Dort kämpfte auch Alphons heiligen Kampf,
Sein Antlitz bräunte der Pulverdampf.
Er kehrte nach Europa zurück,
Um's Haupt die Lorbeern der Republik.

Längſt hatte ſein Geiſt, durch Denken gereift,
Die Feſſeln des Wahnes abgeſtreift,
Sich muthig geſtürzt in die Geiſterſchlacht,
Die Thron und Altar erzittern macht.
Wie leckt' ihn Voltaire's ſprudelnder Witz,
Der zuckende, hüpfende Geiſtesblitz,
Der züngelnd herüber-, hinüberbrennt,
Ein höllentſtiegenes Element.
Bald ſengt er den Prieſtern das Meßgewand,
Und verkohlt die Bullen in ihrer Hand —
Bald ſchreckt die Fürſten ſein lodernder Schein,
Und er ſchlägt in Scepter und Kronen ein!
So räumt er auf, ein luſtiger Puck,
Der frommen Geiſter geweihten Spuk,

Setzt manchem heldenspielenden Tropf
Auf seine Schultern den Eselskopf.
Doch wenn um Ferney die Blitze sprühn,
Im Leman prangt ein tieferes Grün,
Auf stiller Insel, dem Genfer geweiht,
Dem Patmos einer neuen Zeit.
Johannes der Freiheit, dein schwärmender Blick
Verkündet der Zukunft großes Geschick.
Die Taube des Friedens, sanft und stumm,
Umschwebt dein Evangelium;
Doch in der Ferne wild und laut
Am Alpengletscher das Wetter braut,
Um zackige Firnen den Mantel schlägt,
Den Donnerkeil im Schooße trägt.
Lawinen schmettern die Höhe hinab
In zitternder Thäler blühendes Grab.
Die Wasser brausen im zürnenden Lauf —
Doch du schlägst zum Himmel das Auge auf,
Um dich der Zweige rauschendes Grün,
Und Blumen, die auf den Matten blühn,
Die Welle, die spielend am Ufer sich bricht,
Der scheidenden Sonne prophetisches Licht,
Das dir in's Haar Diademe flicht!

All' dieser Kämpfer Gedankensaat

Sprießt auf in den Geiſtern und wuchert im Staat.
Im Schloß ſtehn ihre Schaaren gereiht;
Der größte Saal iſt ihnen geweiht.
Da glänzen ſie in ſchmuckem Gewand
Mit Goldſchnitt und im Atlasband.
Lebendig wird das papierne Wort,
Und reißt Geſchlechter und Zeiten fort.

Wie iſt Marie aus Kloſternacht
Zu geiſtigem Leben froh erwacht!
Wie bricht des Glaubens Reliquienſchrein
Zuſammen mit Kreuz und Heiligenſchein!
Denn Holz iſt Holz und Stein iſt Stein —
Doch der aus dem Stein den Funken zwingt,
Das iſt der Geiſt, der das All durchdringt.
Die Liebe führt ſie an ſich'rer Hand
In des Geiſtes ſonnenbeſchienenes Land.
Sie pflückt die Blumen, ſie trinkt den Quell —
Die Welt iſt heiter, das Leben iſt hell!
Sie ſchlürft den geiſtigen Feuerwein
Mit dürſtender Seele raſtlos ein,
Bis er durch ihre Adern kreiſt,
Ihr eigenes Blut, ihr eigener Geiſt.
Oft ſitzt ſie in tiefer Mitternacht,
Wenn nur die dämmernde Lampe wacht,

Vom Drang und Feuer des Wiſſens entbrannt,
In den ſtillen Kreis der Denker gebannt.
Es ſehen mit Geiſteraugen hell
Die Bücher herunter von dem Geſtell.
Da grüßt ſie Platons Genius,
Entſtiegen dem finſtern Tartarus,
Und Bayle zerpflückt des Glaubens Strauß,
Und ſtellt an jedem heiligen Haus
Des Denkers Schildwach', den Zweifel, aus.
Spinoza aber mit klarem Geiſt
Das Spinnengewebe des Wahns zerreißt,
Und ſchmiedet, den Gläubigen unbequem,
Ein feuerfeſtes Gedankenſyſtem,
Und hängt das All nach ew'gem Geſetz
In der Nothwendigkeit Kettennetz.
O Geiſterbund ſo ſegenerfüllt,
Aus dem ein unendliches Leben quillt,
Wenn der Geiſt aus papier'nem Gefängniß entſchwebt,
Und ſchaffend, geſtaltend die Welt belebt,
Wenn er, ein Rebell, die Herrſcher bezwingt,
Ein Titane, mit Gott im Himmel ringt.
Doch, wenn auch Mariens Glaube fällt,
Noch bleibt ihr Gott, der Herr der Welt,
Die Liebe, die mit kühner That
Erlöſend in ihr Leben trat,

Die sie erlöst noch fort und fort
Von todtem Glauben und starrem Wort,
Ein Strom, der entgegen dem ewigen Licht
Aus heiligen Lebenstiefen bricht!

Aufklärung.

Nur Gott iſt Gott und keiner mehr,
Trotz dem Geſchrei der Pfaffen.
Er hat der Sterne endlos Heer,
Die Welt und uns erſchaffen.
Doch nur durch eig'ne Kraft erhält
Sich ewig die erſchaffne Welt.

Du blutiges Märchen von Nazareth,
Der Freiheit heiligſte Sage,
Gekreuzigt, wie einſt, wird jeder Prophet,
Auch noch am heutigen Tage.

Und immer noch ſitzen zu Gericht
Die frommen Schriftgelehrten,
Die ſtets ſich gegen das neue Licht
Mit Henkersſprüchen wehrten.

Wer alter Satzung Feſſeln entflieht,
Verfällt den Geſetzen des Staates;
Wer predigend durch die Lande zieht,
Wird ſchuldig des Hochverrathes.

Kriegsknechte ſtehen immer bereit
Mit Geißeln und Dornengeflechte —
Die rohe Gewalt iſt das Grabgeleit
Der Wahrheit und dem Rechte.

Es waſchen die Hände immerfort
Nach des Pilatus Sitte,
Die klein an That und groß an Wort,
Die weiſen Männer der Mitte.

Doch die am Kreuze weinend ſtehn,
Der neuen Propheten Jünger,
Sie tauft mit Feuer im Sturmeswehn
Der Geiſt, der Weltbezwinger.

Das iſt das Lied, das herüberweht
Fern aus dem Lande der Palmen,
Das blut'ge Märchen von Nazareth,
Der Welterlöſung Pſalmen.

Madonna, göttlich-menſchlich Weib!
Die Liebe war allein dein Leben.
So haſt du deinen reinen Leib
Dem fremden Manne hingegeben.
Doch war dein Leib gebenedeit;
Der Knabe ward berühmt und groß;
Und deshalb ſpricht die Chriſtenheit
Dich von der ſchweren Sünde los.

Wie haben all' die ſchwarzen Kutten
Das Evangelium verfälſcht,
Und ſelbſt nach Luther und nach Hutten
Stets neuen Trug gekauderwälſcht!
Wie können dieſe argen Praſſer
Doch geiſtig gar ſo nüchtern ſein!
Der Heiland machte Wein aus Waſſer,
Sie machen Waſſer aus dem Wein!

Im Oſten kam die Liebe zur Welt,
Und ſtarb in bittern Qualen —
Die Sonne verſank; doch am Himmelszelt
Glühn blutig die letzten Strahlen.

Das Teſtament iſt von Thränen naß,
Das Liebe hinterlaſſen —
Als lachender Erbe kommt der Haß,
Die Erbſchaft zu verpraſſen.

Du Baum des Glaubens, rieſig verzweigt
Weit über entlegenſte Zonen,
Um deine Wurzeln die Schlange ſchleicht;
In den Wipfeln die Geier wohnen.

Gift quillt hervor aus deinem Stamm;
Gift hauchen Zweige und Kronen;
Die Kirche tränkt mit dem Eſſigſchwamm
Verdürſtende Nationen.

Die Kirche, welche den Frieden lehrt,
Entfeſſelt die Elemente;
Und raſ't dahin mit Feuer und Schwert
Durch alle Continente.

Die friedlichen Völker, die ſtill gelebt
Im Schutze heimiſcher Laren —
Sie trifft das Schwert, ſie ſchlägt und begräbt
Die Liebe der frommen Barbaren.

Es dringen die blutigen Prieſter Roms,
Bis wo grüne Llanos rauſchen,
Wo in dem Schilf des rieſigen Stroms
Die Krokodile lauſchen.

Es weht auf Fluren, von Roſſen zerſtampft,
Das Banner der Prieſtergilden,
Bis wo der höchſte Krater dampft
Auf Quitos Hochgefilden!

Dort fluthet die Lava des röm'ſchen Vulcans
Zu Auto-da-fe's der Zerſtörung —
Ihr blutigen Opfer des alten Wahns,
Jetzt opfert euch neue Bethörung.

Der Weg des Heils zum erlöſenden Rom
Geht nur durch Frohnden und Laſten,
Nur wer geraſtet in Petri Dom,
Darf einſt im Himmel raſten.

Die Freien trifft Roms Anathem,
Die Denker wagt es zu morden!
Du Kern, gepflanzt in Bethlehem,
Welch' ein Baum biſt du geworden!

Gott und Unſterblichkeit! Die Welt mag wanken —
Sie ſtehen feſt im Sturme der Gedanken!
Die Pforten dieſer Welt hat Gott erſchloſſen,
Des Lebens Strom aus gnäd'ger Hand ergoſſen.
Wie auch des Todes gift'ge Nebel laſten,
Er fließt durch Ewigkeiten ohne Raſten,
Bis alle Sterne ſpiegelnd ihm erglühten,
Die fernſte Welt ihm zuwarf ihre Blüthen.
Die Seele kommt von Gott und kann nicht ſterben;
Sie geht geläutert aus des Leib's Verderben!
Von allem ihrem Sehnen, Wiſſen, Lieben
Iſt nichts im Aſchenkrug des Tod's geblieben.
Ich fühl's, den Neid der Zeiten überdauert
Was hoch und heilig meine Bruſt durchſchauert.
Sollt' ich denn ſterbend mit dem halben Wiſſen
Die Seele betten in den Finſterniſſen,
Mit allen ungelöſ'ten Geiſterfragen,
Mit allen Räthſeln, die in's Leben ragen;
Mit dieſem Sehnen ſelbſt, das über Sterne
Hinaus weiſt ahnungsvoll in lichte Ferne!
Im todten Stein liegt Segen ſelbſt begraben;
Der Felſen ſchickt den Quell, den Durſt zu laben,
Und in die Herzen, die verlaſſen trauern,
Senkt Liebe ſich mit heißen Segensſchauern.
So wird das höchſte Sehnen nicht zum Spott —

Der Bürge meiner Ewigkeit ist Gott!
So wird die Seele nicht im Tod verschmachten —
Lang ist die Fahrt und kurz das Uebernachten!
Hier herrscht das Unrecht seit dem Sündenfalle;
Die Seele will Gerechtigkeit für alle!
Es muß der Himmel der Verheißung tagen —
Sonst darf die Erde ihren Gott verklagen.
Ich bleib' dir treu, du Glauben aller Zeiten!
Die Seele leert den Kelch der Ewigkeiten!

Das Kind.

Wenn ſich vom Herzen
In Schmerzen
Ein neues Sein befreit;
Im Dämmerſchein
In die Welt hinein
Der kleine Fremdling ſchreit:

Mit ſüßen Qualen
Bezahlen
Wir ſüßer Stunden Flucht;
Nach roſ'gem Traum
Vom Blüthenbaum
Fällt ab des Lebens Frucht.

Tief im Gemüthe
Erblühte
Uns blühender Welt Genuß!
Doch Leben ſchafft
Die Götterkraft,
Umarmung, Feuerkuß!

Und freudig ſchauen
Wir Frauen
Im kleinen Bild das All:
Daß dieſe Welt
Zuſammenhält,
Wirkt nur der Sündenfall!

O grüßt von ferne,
Ihr Sterne,
Dies Kind mit gnäd'gem Schein,
Und gebt ihm Kraft
Zur Wanderſchaft,
Und laßt es glücklich ſein!

Verhängniß.

In dieſes Leben, von Liebe gewiegt,
Und kindlich an's Herz der Natur geſchmiegt,
Und prieſterlich dem Gedanken geweiht,
Griff jetzt mit rauhen Händen die Zeit!
Die Welt ſo roſig überhaucht
Ward jetzt in blutigen Schimmer getaucht.
Rings lodern die Flammen der Vendée,
Und Leichen wälzt die Loire in die See.
Die Sèvre durchfließt, dem Kocytus gleich,
Mit düſt'rem Weinen ein Todtenreich,
Und Leichen hängen in ihrem Gezweig.
Durch ſtillen Wald ein blitzend Gewirr,
Piſtolenknall und Schwertergeklirr,
Bewaffnete Bauern mit wüſtem Schrei'n,
Und blaue Dragoner hinterdrein!
O Erntefeſt ſo bang und graus!
Auf blutigen Aehren liegt der Strauß:
An rauchenden Trümmern hängt der Kranz
Bei brennender Dörfer Fackeltanz!

Der Himmel glüht in Süd und Nord,
Und über die Erde zieht der Mord.
Die Winde tragen den Blüthenduft
Mit Sterbeliedern durch die Luft —
Blut färbt die Bäche mit dunklem Schein,
Und purpurn fließt der Quell im Hain;
Die Fäden im Kelche regen sich nicht,
Aus denen stäubend das Leben bricht;
Aus stillen Küssen aufgeschreckt
Hat sie das Blut, das sie bedeckt!
Weit hin ist der gift'ge Thau gesprengt —
Der Tropfen neben der Beere hängt;
Sie beide glühend, beide roth;
Doch sie vom Leben und er vom Tod!
Wo sonst der Hirsch durch die Lichtung stürmt,
Bis ein Verhack sich entgegenthürmt,
Mit Blut bezeichnend die Spur der Flucht
In grünumfriedeter Waldesbucht:
Da eilen jetzt Flücht'ge mit Wunden bedeckt,
Von der Kugel verfolgt und zu Boden gestreckt,
Hinsinkend stumm in der Erde Schooß
Auf's Sterbekissen, das grüne Moos!
Empor den Berg, hinauf zum Schloß,
Dringt ein bewaffneter Bauerntroß.
Die Blauen hat Alphons nach der Schlacht

Bewirthet am Abend, verſteckt zur Nacht!
D'rum droht ihm der Bauern erhobene Hand,
Die Senſe und der Feuerbrand:
Das Crucifix, das ein Prieſter ſchwingt,
Der das Volk zu blutiger Frohnde zwingt.
Das iſt der Kirche heilige Vehm,
Und Flammen die Kerzen bei'm Anathem —
Sie ſammelt jetzt bei Feuerſchein
In Feindesköpfen den Zehenten ein.
Entgegen tritt die Dienerſchaft,
Mit Waffen, eilig zuſammengerafft.
Doch an alten Büchſen roſtet der Stahl;
Die Kraft iſt ſchwach und klein die Zahl.
Marie mit ihrem Kind allein
Erblickt der Fackeln drohenden Schein,
Hört Waffengeklirr und der Männer Nah'n,
Und tritt hinaus auf den Altan,
Und ſieht, das ſchlummernde Kind im Arm,
Mit feſtem Blick auf den tobenden Schwarm.
Zu ihrem Antlitz holdgeneigt
Die ſcheidende Sonne herniederſteigt,
Die auf die Wangen ſtill entzückt
Des glühenden Kuſſes Siegel drückt:
Das letzte Vermächtniß des ſterbenden Lichts
Verklärt die Roſen des Angeſichts.

Es ſchläft der Knabe ſo tief und feſt,
Wie der junge Vogel im ſchaukelnden Neſt;
Wie unter der Palme rauſchend im Wind
Im Schatten ein ausgeſetztes Kind:
Ob der Samum droht am Himmelszelt,
Der Schakal durch die Wüſte bellt!
Marie hat das Kind mit dem Schleier bedeckt,
Die Hand wie zum Schutze ausgeſtreckt,
Das Auge flehend und ſegnend zugleich,
Um Gnade bittend, an Gnade reich!
Die Männer bewegt es wunderbar,
Als ſtünden ſie vor dem Hochaltar,
Als ſäh' die Himmelskönigin
Auf ſie mit gnädigen Blicken hin;
Und neigte ſich ihnen von ihrem Thron
Mit Jeſu Chriſt, dem Gottesſohn!
Der Dörfer abendliches Gebet
In fernem Geläute herüberweht —
Es brauſt der Wald vielſtimm'gen Choral;
Wie Weihrauch dampfen die Nebel im Thal.
Da rufen alle: Ave Marie,
Entblößen das Haupt und ſinken auf's Knie.

Doch bald ſah ein neues Abendroth
Das Kind in der Wiege bleich und todt —

So früh verſiegte der Lebensquell,
Der Stern der Zukunft erloſch ſo ſchnell!
Wenn der Morgen ſo zarte Blumen bricht,
So welken ſie in der Sonne nicht.
O beſſer zu ſterben im Morgenroth,
Als lange zu leben, im Herzen den Tod!
Die Seele hinweggeküßt ſo jung,
Siecht noch an keiner Erinnerung —
Nicht böſe Geiſter halten ſie feſt,
Wenn ſcheidend ſie die Hülle verläßt;
Doch auch kein ſüßes, kein reiches Glück
Ruft bittend ſie in das Leben zurück,
Daß ſie auf den Lippen den Schmerz und den Fluch
Im Krampfe zerreißt das Leichentuch,
Und gegen die Flamme, die ſie verzehrt,
Sich mit dem ſträubenden Fittig wehrt.

Oft ſteigt Marie in das Thal hinab,
Legt Kränze weinend auf's ſtille Grab.
Und wenn im Schatten die Taube girrt,
Um Lindenblüthen die Biene irrt,
Der Schmetterling ſich in den Kelchen wiegt,
Am Stengel der goldene Käfer kriecht;
Wenn rings in des Graſes kleiner Welt
Das Leben Feſtgelage hält,

Und ſchwirrt mit ſeinem begeiſterten Pſalm
Vom thauigen Blatt und ſchaukelnden Halm,
Und wirft den letzten Wiederſchein
Selbſt in den Tropfen Thau hinein:
Da weht es wie Tröſtung ihr in das Herz —
Sie fühlt ſich nicht mehr allein mit dem Schmerz:
Sie fühlt ſich eins mit dem großen All
Und ſeines Lebens rauſchendem Fall,
Wo jede Woge, am Felſen zerſchellt,
Nur ein Accord im Tedeum der Welt!

Fort von dem Hügel, mit Raſen bedeckt,
Fort von den Feldern, mit Blut befleckt,
Verjagt aus dem friedlichen Paradies,
Führt Alphons jetzt ſein Weib nach Paris.
Doch auch in Paris droht ihm Gefahr
Von tobender Sanscülottenſchaar.
Denn ſeine Freiheit iſt licht und rein,
Wie der Kryſtall und der Edelſtein:
Kein Metall, das trübe Stoffe trägt,
Von dem erſt die Flamme die Schlacken fegt.
Er iſt der Girondе Fahnen treu,
Und Waſhington iſt ſein Feldgeſchrei:
Die Art, die den Weg durch's Dickicht haut,
Und Brücken aus ſtürzenden Stämmen baut,

Die Völker führt zu freiem Verkehr
Durch das grüne, rauſchende Wälbermeer:
Doch nicht das Beil, das der Henker ſchwingt,
Das Lied, das ziſchend das Meſſer ſingt,
Wenn das Leben aus blutigem Rumpfe ſpringt!
Wie brauſt die Woge der Menſchenwelt,
Die vom Orkan der Geſchichte ſchwellt,
Jetzt um die einſame Pilgerin
Mit ihren zürnenden Wettern hin.
Doch in den Stürmen der Menge kreiſt
Ein fördernd unſichtbarer Geiſt,
Der über der blut'gen Verwirrung ſchwebt,
Und Schätze aus dunkler Tiefe hebt.
Selbſt zarte Frauen greifen zum Schwert,
Vom Glauben der Freiheit zur That bewährt.
Manch' kühne Schwärmerin todgeweiht,
Stürzt ſich hinein in die Brandung der Zeit,
Und ſucht in einem großen Geſchick
Des flüchtigen Lebens Werth und Glück.
Doch Marie ſteigt in des Gedankens Schacht
Und gräbt und forſcht bei Tag und Nacht,
Von keinem Lebenshauch erfriſcht,
Wenn ihre Leuchte im Dunkeln erliſcht.
Sie ſucht, oft bang von Qualen durchbebt,
Das Herz, das die Adern der Welt belebt.

Gewaltig zieht's zu der Denkerin
Die kühnen und freien Geiſter hin —
Wo ſie mit dem Hammer pocht an's Geſtein,
Da ſchlagen ſie gleich den Felſen ein.
Vom Hauch der Zerſtörung angefacht
Iſt dieſer neuen Gedanken Macht,
Ein Licht, das aus Wetterwolken blitzt,
Ein Schaum, den die ſtürmende Woge ſpritzt!
Hinein in die Wirbel des Denkens reißt
Marie der nimmerbefriedigte Geiſt.
Da wird ihr leer das Himmelszelt,
Und Gott verſchwindet ihr in der Welt.

Die Frauen der That.

Die Vendéerin.

„Du irrer Bote Gottes,
Was flüchteſt du ſo bleich,
Die Lippe krampfhaft zuckend,
Das Auge thränenreich?
Du hältſt mit zitternden Händen
Das Crucifix umfaßt,
Als trügſt du den Heiland ſelber
Und ſeiner Schmerzen Laſt!“

„„O flieht, ihr Töchter alle
Der heimathlichen Flur!
Es künden Blut und Flammen
Der blauen Henker Spur.
Ja, eure ſtillen Hütten,
Die glüh'n von Feuerſchein,
In eure ſtillen Seelen,
Da zieh' die Rache ein.““

„„Geſchändet ſind die Tempel,
Wo ihr gebeugt das Knie,
Und in den Staub gegoſſen
Das Oel von Saint-Denis.
Im Staube liegt die Krone,
Die Capets Enkel trug!
Die Königstaube zittert
Vor wilder Geier Flug““

„„Wo ſtille Herden geläutet,
Die Glöckner eurer Flur,
Da weck' jetzt Sturmgeläute
Die ſchlummernde Natur!
Und jede grüne Hecke,
Des Nachbars Grenzaltar,
Sei eine Burg des Todes
Und ſeiner Heldenſchaar.““

Sie hört's in dumpfem Schmerze;
Zur Hütte kehrt ſie ſtumm;
Noch einmal ſieht ſie fragend
Sich nach dem Prieſter um.

Auf einſamem Pfad entſchwindet
Er durch das Saatgefild;
Des Kornes Wogen neigen
Sich vor dem Gottesbild.

Was nicken im kleinen Garten
Die Blumen froh und traut?
Was winkt die üpp'ge Roſe,
Der bunten Falter Braut?
O unerwiedert' Grüßen
Begrabener Liebesmacht —
Die Blumen ihres Herzens
Verwelkten über Nacht.

Es ſinkt in tiefe Schatten
Des Friedens heit're Welt,
Die Fluren der Bocage
Vom Strahl des Monds erhellt.
Er ſchenkt der düſtern Sèvre
Nicht mehr ſein ſilbern Bild;
Er ruht mit Ungewittern
Auf feurigem Wolkenſchild.

Die Flamme auf dem Herde,
Der Heimath Wächterin,
Stirbt, wie das Glück des Friedens,
In glüh'nde Asche hin.
Der Zug der Luft weht heftig
Her von dem Ocean —
Leg' bei, o Herz, die Segel;
Denn Gottes Stürme nah'n!

„Wer darf jetzt glücklich werden,
Wenn Gott im Himmel grollt,
Der Donner der Zerstörung
Durch seine Tempel rollt,
Der Geist der Nacht die Flügel
Am hellen Tage regt,
Der Sturm aus Höllentiefen
Um heil'ge Throne fegt?"

„Den Kranz aus meinen Locken —
Ich werf' ihn in den Staub!
Das sündige Verlangen —
Es sei des Sturmes Raub.

Die Kriegerin des Himmels
Schreit' ich zum Weltgericht,
Umgürt' mit Erz die Seele,
Mit Erz das Angeſicht."

Da naht der wack're Bräut'gam,
Die Büchſe in der Hand —
Er geht zum Kampfe morgen,
Zum Kampf für's Vaterland.
Doch dieſer Tag, der letzte,
Er ſei dem Glück geweiht,
Und wenn es einmal ſtürmet,
So ſei im Sturm gefreit!

Und grüne Maien ſchlinge
Die Liebe um den Hut,
Und fei're ihre Kirmeß
In friſchem Jugend-Muth,
Und tanze froh am Abend
Mit wehender Bänder Zier,
Und ſchwing' den Kelch des Lebens
Und ſchwing' der Freude Panier!

Sie aber bebt erſchrocken
Zurück vor ſeinem Gruß,
Entwindet ſich ſeinen Armen,
Entflieht dem Feuerkuß.
Sie reißt dem kühnen Freier
Aus dem Gehenk das Schwert,
Bewehrt zur That des Haſſes
Und gegen die Liebe bewehrt.

Der greiſe Vater kauert
Am kniſternden Kamin,
Erhebt am Stab ſich mühſam
Und wankt zur Tochter hin.
Er küßt die Stirn ihr ſegnend,
Legt ihr die Hand auf's Haupt:
„Bring' uns zurück die Krone,
Die Gottes Feind geraubt.“

Sie ſchreitet über die Schwelle —
Fern tönt des Krieg's Muſik,
Es rauchen die Feuerzeichen
Der wilden Republik.

Von Pulverdampf umgürtet
Liegt Fontenay im Thal —
Es flammt aus hundert Schlünden
Der Freiheit Wetterſtrahl.

Schon wankt mit ihren Lilien
Die Fahne der Vendée —
Am ſtarren Meer bricht ſich
Der Wogenſchlag der See —
Von den granit'nen Felſen
Der jungen Republik
Schwimmt, ein zertrümmert Wrack nur,
Das Königsſchiff zurück.

Es ſtürzt die Heldin muthig
Sich in der Flücht'gen Schaar —
Ihr Wort iſt Odem Gottes:
Ihr Aug' glänzt wunderbar!
Von neuem geht's zum Sturme!
Hoch flattert ihr Panier;
Ein Wald von Bayonneten
Und Senſen hinter ihr!

Sie ſchreitet ohne Zagen
Durch das geſprengte Thor;
Da ſtrömt ein Kugelregen
Aus Haus und Dach hervor:
Ein Wolkenbruch des Todes,
Und manches Auge bricht —
Doch Gottes Krieger dringen
Zum Sturm und wanken nicht.

Erſchrockenen Geſchützen
Stirbt auf der Lippe das Wort —
Wehrt euch, ihr Kanoniere,
Und werft die Lunten fort!
Auf Räder und Lafetten,
Da ſtürzt ihr blutbedeckt,
Vom gnadenloſen Schwerte
Der Jungfrau hingeſtreckt!

In dieſen zarten Gliedern
Voll ſüßer Melodie'n,
Durch deren ſtille Fluthen
Der Liebe Schwäne ziehn;

Wo Gott die Saat des Glückes,
Des Lebens Keim gesät,
Da reift nur die Zerstörung
In wilder Majestät!

Unheimlich rollt das Auge
Im Kreise hin und her:
Hier schmieden die Cyklopen
Die eherne Feuerwehr.
Das ist das Aug' der Löwin,
Die nach der Beute springt,
Das Aug' der Königsschlange,
Die ihren Raub verschlingt!

Im Herzen keine Stätte,
Wo fromme Liebe wohnt,
Und wo des Weibes Schutzgeist,
Der Gnade Engel, thront.
Nur Ringe der Erschlag'nen
Sind Schmuck der zarten Hand,
Nur purpurne Leichenhemde
Ihr hochzeitlich Gewand!

So geht's von Schlacht zu Schlachten,
Bis einſt auf kühnem Zug
Der Feuermuth die Heldin
Weit von den ihren trug.
Da plötzlich im Verſtecke
Des Feind's ſteht ſie allein —
Es fängt von Nantes ein Brauer
Mit derbem Arm ſie ein.

Das Schwert aus ihren Händen
Entringt die Uebermacht;
Die wunderbare Dirne
Wird ſpottend ausgelacht.
Jetzt hilft nicht Sträuben und Beten,
Hilft Gott und König nicht.
Man ſchleppt ſie nach Nantes in Ketten
Vor Carrier's Blutgericht.

Da ſitzen tobende Richter
Im trunk'nen Tribunal,
Da klirren wilde Säbel,
Da kreiſt der Blutpocal;

Fern tönen dumpfe Salven,
Das iſt die Tafelmuſik!
Es fallen die Hekatomben
Der jungen Republik.

Du Königsſtier, du trotz'ger,
Aus der Vendée hervor!
Hier faßt dich an den Hörnern
Der wilde Matador.
Die rothen Tücher und Fahnen
Entflammen deine Wuth —
So kühl' dein tolles Raſen
Im eig'nen rothen Blut!

Es ſteht vor ihren Richtern
Die Jungfrau rein und mild;
Es iſt die Königslilie
Aus Ludwig's Wappenſchild.
Sie iſt vom heil'gen Schimmer
Verklärend angehaucht;
Die Luſt des wilden Kampfes
Iſt über Nacht verraucht.

Das Urtheil iſt geſprochen,
Man führt ſie zur Loire —
Sie wälzt im Mondenſchimmer
Die Wogen ſilberklar,
Wie eine Schlange ringelnd
Die Silberſchuppen ſchleift,
Bis ſie mit tauſend Armen
Nach ihrem Opfer greift!

Auf einer Ottomane
In reich geſchmückter Yacht,
Durchzechen die Proconſuln
Der Republik die Nacht.
Die luſt'gen Phrynen hüpfen
Aus der Cajüte hervor,
Bedeckt nur, gleich dem Monde,
Von leichtem Silberflor.

Da ſchleppen die Henker lachend
Zwei bleiche Opfer herbei,
Die Heldin der Vocage,
Begrüßt von wüſtem Geſchrei,

Und neben ihr den Bräut'gam,
Wie ſie, dem Tode geweiht —
Der Henker ſchlingt die Bande
Der Lieb' und Seligkeit!

Und ſie erhebt die Blicke —
Er iſt's, den ſie verſchmäht,
In trotz'ger Mannesſchönheit,
Todmuth'ger Majeſtät!
Wie wird das alte Feuer
In ihrem Buſen wach —
Doch hundert freche Blicke
Entweih'n das Brautgemach.

Er hält ſie feſt umſchlungen —
Und nicht aus freier Wahl!
So ſchwingt der Tod, der bleiche,
Des Lebens Gluthpocal.
Ein namenlos Entzücken
Durchzittert Seel' und Leib;
Dann bebt in Schmach der Sünde
Das königliche Weib!

Um ihren Buſen fluthet
Die heiße Gluth der Scham,
Doch all' die zarten Glieder
Erbeben wunderſam,
Als wenn ein göttlich Leuchten
Der Jungfrau Leib erhellt,
Den keuſchen Tempel Gottes,
Eh' er zuſammenfällt.

Auf deckt der Wind des Abends
Das Brautbett ſtiller Fluth;
Des Schreckens Bajaderen,
Berauſcht von wilder Gluth,
Sie tanzen den Hochzeitsreigen
Um dieſen Traualtar,
Und ſchleudern in die Fluthen
Das feſtumſchlung'ne Paar.

Da ſchweigt das Herz am Herzen,
Und Aug' an Auge bricht,
Und ſterbend von dem Haſſe
Lernt ſie der Liebe Pflicht.

Auf dem Verdeck das Grablied
Spielt jauchzende Muſik —
Das iſt die wilde Hochzeit
Der wilden Republik.

Charlotte Corday.

Sie ſteht auf Bergeshöhn im Abendlicht,
Madonnengleich verklärt das Angeſicht!
Rings auf die Fluren der Bretagne ſteigen
Die Schatten tief in ahnungsvollem Schweigen.
Sie ſtreicht von bleicher Stirne ſich die Locken,
Und ſtreckt die Arme ſehnend in die Ferne!
Es beten tief im Thal die Abendglocken,
Es beten hoch am Firmament die Sterne.

Was iſt das Herz ſo eng und ſo gepreßt?
Was hält den Geiſt in tauſend Banden feſt?
Dort unten in dem ſtillen Städtchen kreiſen
Die Stunden fort in ewig gleichen Weiſen.
Vom Nachbar geht's zum Nachbar in der Runde,
Nur Wiegenlieder ſingt der neue Tag!
Von ferne nur hallt großer Thaten Kunde;
Die Seele lauſcht und ſinnt in Träumen nach.

Ja, zwiſchen traulich engen Giebeln ſucht
Der Blick der Sterne Glanz, der Wolken Flucht —
Die Seele ſehnt aus kleinem Kreis der Pflichten
Hinaus ſich nach der Liebe Gluthgedichten!
O ſo zerreiße meines Lebens Schleier,
Wie das Gewölk zerreißt am Firmament!
Es ſchlägt das Herz, das ungewiſſe, freier,
Wenn hoch am Pol die ew'ge Leuchte brennt.

In Caëns Mauern, bei der Sterne Schein,
Da kehrten bleiche, flücht'ge Männer ein,
Um's Aug' durchwachter Nächte blaue Ränder,
Mit Staub bedeckt zerriſſene Gewänder,
In Stirnesfalten der Enttäuſchung Schmerzen,
Die Lippen noch vom bittern Kelche naß,
Den ſie geleert mit todesmuth'gem Herzen,
Credenzt von des entbrannten Volkes Haß.

Und einer, ſchön vor allen, ein Apoll,
Ein heilig Götterbild, doch lebensvoll —
Es jauchzt Natur, wenn ſo die Würfel fallen.
Und betet an ihr Werk, verehrt von allen.

In diesen Zügen, stolz und kühn geschwungen,
Lag Kraft, die herrscht, und Anmuth, die gefällt —
Doch hatten feindliche Erinnerungen
Mit trübem Schein das heil're Bild entstellt.

Er glich dem Manne, der in Kerkernacht
Nach einem schönen Lenzestraum erwacht,
Wenn statt der Nachtigallen Liederspenden
Die Ketten rasseln an den nackten Wänden;
In dem geschloss'nen Aug' der Sonne Schimmer,
Um's off'ne Aug' die ew'ge Finsterniß —
Die sanftumflorten Träume kehren nimmer,
Da mit dem Schleier auch das Bild zerriß.

Träumst du, o Barbarour, vom Gluthenkelch,
Von froher Traubenlese in Marseille,
Von süßem Rausch in Sternennacht getrunken,
Wenn selig du der Welt an's Herz gesunken?
Träumst du von den Pariser Winzerfesten,
Wo edler Most geschäumt im Blutpocal,
Das Herzblut aller Edelsten und Besten,
In das sich stumm der Freunde Thräne stahl?

Charlotte Corday lauſchte ſeinem Wort —
Blick und Geberde riß die Seele fort,
Sein Herz zertreten, wie der Freiheit Blüthen,
Vom wüſten Volk, bethört durch Marat's Wüthen
Wenn ſchmerzhaft lächelnd ſeine Lippen beben,
Dann fühlt auch ſie den namenloſen Schmerz!
Dort Sonnenuntergang dem jungen Leben;
Hier Sonnenaufgang für ein junges Herz.

Umſonſt! Umſonſt! Der neue Tag erhellt
Ihr nur die Trümmer einer ſchönen Welt!
Es kann der Held mit bleichem Todesahnen
Ihr nicht den Weg zum Glück des Lebens bahnen.
Die Liebe ſtirbt, vom einz'gen Blicke trunken,
Mit dem ſie das gelobte Land geſchaut.
Doch hoch zur Flamme glühn die letzten Funken:
Die Liebe ſterbend wird des Haſſes Braut.

In ihren Träumen malt der Seele Gluth
Den Moloch, der ſich nährt mit Menſchenblut.
Es taumeln durcheinander wild und wilder
Die alten, opferfrohen Götzenbilder!

Sie grinſen mit entſetzlichem Behagen,
Wenn frommes Blut von den Altären raucht.
Sie alle müſſen Marat's Züge tragen;
Er iſt's, der eine Welt in Blut getaucht.

Da ſteigt ſie auf in fliegendem Gewand,
Ein Schwert, ein blutend Haupt in ihrer Hand,
Die Heldenjungfrau aus der Vorzeit Tagen,
Die ihres Volkes wüſten Feind erſchlagen.
Als des Gelages wilde Luſt verklungen,
Als nur der Mond durch die Gardinen lauſcht,
Hat ſie mit weichen Armen ihn umſchlungen,
Hat ſie mit ſüßen Küſſen ihn berauſcht.

Bethuliens Tochter kennt die Schande nicht —
Die Schmach wird Ehre, das Verbrechen Pflicht,
Haß darf ſich auf der Liebe Lager betten,
Gilt es die Rettung aus Tyrannenketten.
Iſt Marat nicht der neue Holofernes,
Der Blut des Volk's aus Todtenſchädeln zecht?
Auf, Judith, folg' der Führung deines Sternes,
Und greif' zum Schwert für deines Volkes Recht!

Raſch fällt der Streich — ein muth'ger Augenblick,
Ein blutend Haupt — was ſchauderſt du zurück?
Du haſt es nicht geküßt im Rauſch der Lüſte,
Wie es Bethuliens Todesengel küßte.
Die Augen, die im Tod geſpenſtiſch ſtarren,
Sie ſchwelgten nicht, von deinem Reiz verwirrt!
Die Liebe hat nicht an den Leichenkarren
Die wilden Feuerroſſe angeſchirrt.

Ein blutend Haupt — was ſchauderſt du zurück?
In deiner Hand liegt deines Volk's Geſchick.
Ein Auge bricht; ein Herz hört auf zu ſchlagen;
Doch wird's in Millionen Herzen tagen.
Die Opfer alle mit der bleichen Miene
Hat Hoffnung an das Licht hervorgelockt,
Da Frankreichs wilder Puls, die Guillotine,
Mit dieſes Henkers Fieberpulſen ſtockt.

Du ſelbſt, ein Weib, zum Dulden nur verdammt,
Zeig', daß ein höher Feuer dich entflammt!
Denn gute Sterne wollen dir's gewähren,
Nicht Kinder blos, nein, Thaten zu gebären.

Die Woge am leukadiſchen Geſtade
Hat Sappho's Leib, doch nicht ihr Lied zerſchellt!
Der Liebe Stern erloſch im Fluthenbade,
Doch ihr Geſang erfreut die ſpäte Welt.

Da dir kein Gott des Liedes Glanz beſchied,
Sei eine große That dein Schwanenlied:
Denn deiner Liebe Stern, kaum aufgegangen,
Darf länger nicht an deinem Himmel prangen.
Was ſollſt du ſo von Stund' zu Stunde ſiechen,
Und ſterben an der Zeit und mit der Zeit?
Jetzt winkt die That und deine Pulſe fliegen
Und deine Seele zur Unſterblichkeit.

So nimmſt du Abſchied von der engen Welt,
Die traulich dich in ſtillen Banden hält:
Von all' den friedlichen, beſcheid'nen Räumen,
Dem kleinen Leben mit den großen Träumen.
Ein Blick in's Thal, wo blüh'nde Linden rauſchen;
Dort ſpielt ein Geiger, der im Schatten ruht.
Einſt konnteſt heiter du den Tönen lauſchen;
Jetzt dringt in's Aug' der Thränen heiße Fluth.

Ein Kuß auf eines Kindes frommen Mund
Schließt mit der Unſchuld feſt den heil'gen Bund.
Die Seele mag mit dieſen Reizen koſen,
Ein müder Falter unter jungen Roſen.
Ein müder Falter, von dem Sturm verſchlagen,
Der ſterbend ſeine Blüthenwiege grüßt,
Ein letzter Traum aus Edens ſonn'gen Tagen,
Eh' Kain's Fluch des Friedens Pforten ſchließt.

Auf nach Paris! Unheimlich hier umfängt
Die Menge ſie, die raſtlos wogt und drängt.
Hier ſteht das Volk und ſchaut mit ſtumpfen Mienen
Das blut'ge Tagewerk der Guillotinen.
Dort rothe Mützen an den Kloſterpforten,
Wo der Zerſtörung wilde Fackel brennt;
Hier Wiederhall von jenen Donnerworten,
Womit Europa richtet der Convent!

Hier Marat's Bild, mit Blumen reich geziert!
Wie unter düſtern Brau'n das Auge ſtiert!
Die Lippe lacht, wie Nero's Lippe lachte,
Als rings ein brennend Rom ſein Lied entfachte!

In dem Verſtecke dieſer Züge lauert,
Zum Sprung bereit, die Schlange Tyrannei,
Und auf der Stirne düſt'rem Teppich kauert
Des Wahnſinns Sclavin, wilde Schwärmerei.

Im Laden neben dieſem Bilde blinkt
Ein blanker Dolch, der freundlich lockt und winkt —
Sie eilt, mit ihm bewehrt, zu Marat's Schwelle;
Man läßt ſie ein in des Tribunen Zelle.
Krank liegt und ſchwach der fiebernde Titane —
Iſt es ein gotterleuchteter Prophet?
Iſt es ein wüſter, trunkener Schamane,
Der ſich im Kreis mit wirren Sprüchen dreht?

Spricht ſo der Freiheit Geiſt, das Weltgeſchick,
Aus tiefen Furchen, aus verſtörtem Blick?
Muß der gekrümmte Leib, vom Herrn geſchlagen,
Die Wucht gewaltiger Gedanken tragen,
Die wie Lawinendonner grollend wachſen,
Ein groß' Verhängniß, Grab der alten Welt,
Bis in den Abgrund mit zerbroch'nen Achſen
Der Weltbeherrſcher Siegeswagen fällt?

Dies Häufchen Staub — hier baut der Tod ſein Neſt:
Was hält in ihm des Lebens Funken feſt,
Den Funken, der, entfacht zu wilden Gluthen,
Entſetzte Städte peitſcht mit Zornesruthen?
Der ſchwache Hauch, ſo nahe dem Erſterben,
Der kaum die Bruſt mit ſchweren Zügen hebt,
Bläſt aus der Aſche noch ein neu Verderben,
Das in den Flammen Volk und Land begräbt.

Er ſchreibt und ſchreibt — das durſtige Papier
Schlürft Blut und Dinte ein mit gleicher Gier.
Des Todes Schlange ziſcht in jeder Zeile,
Die Worte ſind geſchwung'ne Henkerbeile.
Du wühlſt in allen aufgeriſſ'nen Wunden —
Chirurg, dein Meſſer iſt das Menſchenrecht.
Du haſt ihm keine Ader unterbunden;
Verbluten ſoll ein altersſchwach' Geſchlecht.

Ob tauſend Köpfe auch der Henker mäht,
Das iſt die Saat, die der Gedanke ſät.
Der Glaube taufte einſt mit Scheiterhaufen;
Die Freiheit wird mit Blut die Völker taufen.

Klagt die Natur an, wenn die wilde Dirne
Aus ihrer Schürze das Verderben ſtreut,
Wenn ſie mit heit'rer, wolkenloſer Stirne
An ihrer Opfer Zucken ſich erfreut.

Ob das zerſtörte Leben ſchreit und ſtöhnt,
Natur iſt ewig mit ſich ſelbſt verſöhnt.
Zerſtören muß die Stätte ihr bereiten,
Ihr Handwerk iſt's ſeit ſtummen Ewigkeiten.
Es brauſt das Meer, die Felſentrümmer künden
Die alte Weisheit des Caligula;
Denn ewig neu ſind der Geſchlechter Sünden,
Und ewig neu iſt auch die Sündfluth da!

Das iſt ein ſolch' Geſpenſt, vom Sturm gehetzt,
Den Sturm verkündend, der die Welt entſetzt!
Er fühlt es tief in allen Gliedern zucken,
Wenn Ungewitter an dem Himmel ſpuken.
Er kriecht, ein Ungethüm, in ſich zuſammen,
Ein Klumpen Leben, voller Mißgeſtalt,
Wenn die Zerſtörung ihr Gewölk voll Flammen
Am Horizonte der Geſchichte ballt.

Dann trägt er Scheit auf Scheit, ein Kaliban,
Und steckt den Holzstoß freudig brüllend an,
Und sieht mit selbstzufriedenem Behagen
Die Flammen lustig aus den Dächern schlagen.
So zog er ohne Ruh' die Sturmesglocken,
Der Glöckner an der Freiheit Notre-Dame,
Bis aufgescheucht mit wildgelösten Locken
Zerstörung, seine Esmeralda, kam!

Die Züge gelb, vulcanisch aufgewühlt
Vom Feuerherd, den er im Busen fühlt;
Verwittert, wie das Felsgeröll' im Schlamme —
Nur aus des Auges Tiefen bricht die Flamme.
So sitzt er da mit müdem Augenlide,
Die Feder in der Hand, den Schrecken einer Welt —
Wie ein Cyklop in des Gedankens Schmiede,
Der mit geschwung'nem Hammer innehält.

Die Lichterscheinung, die in's Zimmer tritt,
Bringt eines fremden Himmels Schimmer mit!
Ja so besucht ein Strahl der ew'gen Sonne
Den schmutz'gen Cyniker in seiner Tonne!

Ein Abendroth um lichte Höh'n geſchwungen
Wirft ſo in trübe Fluth den Wiederſchein,
Beſucht die Sümpfe in den Niederungen,
Wo wüſt die Parias des Waſſers ſchrein!

O Schönheit, holder Adel der Geſtalt,
Reiz der Bewegung und des Blick's Gewalt,
Du hohes Lied, von der Natur geſungen,
Seele der Welt, du Geiſt mit Feuerzungen:
Du zähmeſt, wie Muſik, das Thier der Wüſte;
Du nahſt — es ſingt der Hain, die Knospe bricht;
Es jubelt alles was dein Lächeln grüßte,
Verklärt, wie das Gebirg im Abendlicht.

Schön war dies Weib — wie Sabbathſtille lag
Auf ihrer Stirn' der Seele heit'rer Tag;
Es war der bleiche Marmor ihrer Wangen
Von einem ſeid'nen Lockennetz umfangen.
Ob auf der Stirn' des Geiſtes Hoheit thronte,
Die Wange trug der Liebesgötter Kuß,
Und auf den feſtgeſchloſſnen Lippen wohnte
Ein grauſam unerbittlicher Entſchluß.

Das Auge ſtrahlte auf mit mächt'gem Glanz
Durch langer Wimpern ſchwermuthsvollem Kranz —
Sanft brach die Sonne durch die ſeid'nen Gitter,
Doch feurig wild der Seele Ungewitter.
Es kreuzte um die ſanftgewölbten Brauen,
Wie Wetterleuchten fern nach ſonn'gem Tag.
Der Liebe Schmerz, das Erbtheil aller Frauen,
Lag eingeſargt in dieſem Sarkophag.

Doch welch' ein finſt'rer Geiſt, mit Zorn bewehrt,
Blitzt in den Augen jetzt und greift zum Schwert?
Die Sphinx verbirgt die mörderiſchen Krallen;
Rebellen ſind die Engel, die gefallen!
Der Unſchuld Heiligthum, die edeln Züge,
Sie ſind von fremden Gäſten heimgeſucht.
In ihrem Lächeln wohnt Verrath und Lüge,
Am Baum des Lebens hängt des Todes Frucht!

Sie winkt dem Volkstribunen Freundesgruß!
Die Lippen locken, wie zum Judaskuß.
So winkt die tiefe Fluth zu Freudenfeſten
In ihren ſchimmernden Kryſtallpaläſten.

Doch auch um Marat's düst're Seele ſchauern
Entzückungen von nie gekannter Luſt,
Und auf die neue, ſüße Beute lauern
Die ungezähmten Tiger ſeiner Bruſt!

Er ſpricht von neuen Opfern ohne Zahl,
Da zückt ſie raſch den mörderiſchen Stahl!
Sie trifft in's Herz — ein letztes Hülferufen!
Schon drängt das Volk ſich an des Hauſes Stufen
Es ſtürzen von den Straßen die Trabanten,
Geſchrei und Säbelklirren füllt das Haus.
Den ſie verehrten; ihren Gottgeſandten.
Er röchelt hier ſein letztes Leben aus.

Stumm an dem Fenſter ſteht die Mörderin,
Sieht ſtarren Blickes auf das Opfer hin!
Der Rauſch der That entflog: unheimlich ſprechen
Der Rache Geiſter aus des Blutes Bächen.
Es ſchauert bang um der Erſchlag'nen Leichen,
Wie der entflohn'nen Seele Flügelſchlag.
Drückt auf die Stirn' das unſichtbare Zeichen,
Und ewig hallt der Schrei des Todes nach.

Du bleich' Madonnenbild, befleckt mit Blut,
Schon reißt dich aus der Nische Volkswuth!
An Marat's Leiche knie'n sie mit Gebeten,
Indeß sie wüthend dich mit Füßen treten.
Du thöricht Weib — du willst den Frieden bringen
Mit blut'gem Stahl — du heilst mit Mord den Mord!
So schließt sich That an That in blut'gen Ringen
Zu einer unheilvollen Kette fort.

Du thöricht Weib — er ist der Einz'ge nicht!
In tausend Geistern lebt das Weltgericht.
Du hemmst nicht in unsel'ger Bethörung
Den Riesengang der ehernen Zerstörung.
Vom Himmel wandelt die Titanenmutter:
Ihr Wagen rollt durch dies Jahrhundert hin!
Zermalmt wird das Geschlecht der Liliputer,
Und sterbend grüßt es seine Königin!

Auf das Schaffot! Der Regenbogen steht
Am Himmel hell — der Geist des Friedens weht!
Die schönen, reizumfloss'nen Formen klagen
Der schönen Welt ihr schmerzliches Entsagen.

Die Jugend pocht mit ungeſtümem Bangen
Im ſtolzen Buſen, der ſich wallend hebt!
Die Liebe folgt und ſtürmiſches Verlangen,
Das mit der ſchönen Leiche ſich begräbt.

Das Guillotinenmeſſer zuckt mit Gier
Nach dieſes Leibes, dieſer Reize Zier.
Dort an der Grube lauern ſchon die Raben —
Doch Marat wird im Pantheon begraben.
Es branden unten wild der Menge Fluthen,
Und raſtlos nimmt Vernichtung ihren Lauf;
Am Himmel flammen Abendſonnengluthen:
Er ſchließt des Friedens goldne Pforten auf!

Manon Roland.

1.

Du weckſt den Sturm — es wankt der Königsthron!
Stolz ſpielſt du mit zerbroch'nen Herrſcherkronen,
Und an der Wiege freier Nationen
Siehſt furchtlos du Europas Sclaven drohn —

Dein Aug' ſo klar — die Stirn' ein Pantheon,
Wo alle Götter des Olympes thronen,
Die keuſchen Grazien mit den Muſen wohnen,
Die Göttlichen, die aus der Welt entflohn.

In Platons Nectar, Rouſſeaus Feuerwein
Schenkſt du, der Freiheit zauberiſche Hebe,
Begeiſtert Frankreichs edeln Söhnen ein,

Und daß dein Name unvergeßlich lebe,
Mußt du mit großem Sinn den Tod beſiegen,
Und adeln das Schaffot, das du beſtiegen!

2.

Ein Schatten nur folgt dir in Kerkernacht,
Ein Mißton in der Seele Harmonie'n,
Ein bleiches Bild, das im Vorüberzieh'n
Das Blut in deinen Adern ſtarren macht:

Ein ſtolzes Weib in königlicher Pracht
Sah hier, wie du, des Lebens Sonne flieh'n,
Sank hier, wie du, ein blutend Opfer hin,
Und du haſt ſie und ihren Schmerz verlacht!

Jetzt ſteht ſie bleich an deiner Lagerſtätte,
Die Königin Marie Antoinette,
Mit grauem Haar, in einer Nacht ergraut:

„Du gnadenloſe Schülerin der Weiſen,
Steh' auf! die Rache lebt, die Raben kreiſen,
Und das Schaffot iſt auch für dich erbaut.“

Lucile Desmoulins.

Die Nacht iſt kalt; es ſchauert der Tod,
Und blutig kommt das Morgenroth.
Es nahte der finſtern Männer Schwarm;
Sie riſſen ihn fort aus meinem Arm.
Ich irre, ich ſuche, ich find' ihn nicht —
Sie ſchleppen ihn fort zum Blutgericht.
Mir wanken die Kniee!

Die Seine fließet ſo ſtumm und trüb,
Als weinte ſie um ein begrab'nes Lieb;
Der alte Dom von Notre-Dame,
Er ſteht verſchleiert in tiefem Gram.
Du Schatten in der Laternen Licht,
Unheimlicher Wächter, verfolg' mich nicht!
Ich irre und ſuche!

Die Seine wacht auf mit dem jungen Tag
Bei'm Geſang der Schiffer, bei'm Ruderſchlag.
Die Kuppel von Notre-Dame erhellt
Ein Gruß des Lichts aus der ewigen Welt.
Doch meine Seele iſt überwacht
Und flieht das Licht und wünſcht ſich die Nacht,
Das ewige Dunkel.

Iſt's möglich, daß ſolch' ein Glück vergeht,
Ein Leben in flücht'ger Minute verweht,
Daß eine feindliche Macht entringt,
Was die Seele mit tauſend Armen umſchlingt?
Dort bringen ſie ihn bei Fackelſchein!
Ihr finſtern Männer, o haltet ein!
Ich fleh' auf den Knieen!

Camille, Camille — ich rufe dich!
Er ſtreckt die Arme aus gegen mich;
Er ſchüttelt das Haupt und ſenkt es ſtumm;
Er geht und kehrt ſich noch einmal um.
Im bleichen Antlitz wohnt der Tod;
Ja, blutig kommt das Morgenroth —
O Hülfe, Errettung!

Es wölbt sich der Himmel zur Todtengruft:
Es regt sich kein Arm, es schläft die Luft.
Wo das Messer zuckt, da ist's todt und still —
Ich komme, ich folge dir, Camille!
Wir gehen zusammen den letzten Gang:
Zwei Köpfe im Korbe — ein herrlicher Fang!
O freue dich, Henker!

Was schaut, ihr Männer, mir in's Gesicht?
Ich bin bei Sinnen, o zweifelt nicht!
Versiegt ist meiner Thränen Quell —
Führt mich zum Tode nur schnell, nur schnell!
O meine Jugend ist nur Trug —
Ich habe gelebt genug, genug!
Ich wünsche zu sterben!

Ihr zaudert? — Wenn euch mein Blick verführt,
Sei das Aug' verflucht, das die Gluth geschürt!
Ha Mörder! Seht ihr mit Scepter und Kron'
Dort den blutigen Schatten, den Königssohn?
Den ihr gewürgt, euern König und Herrn,
Er war meiner Seele heiliger Stern!
Es lebe der König!

Ha endlich! Wie sie wüthen und schrei'n,
Dies rettende Wort gab Gott mir ein!
Sie fassen mich wild mit Blutbegier:
Du todter König, ich danke dir.
Ich hab' dich gehaßt so lange Zeit —
Die letzte Locke sei dir geweiht.
Es lebe der König!

Thereſe Cabarrus-Fontenay.

In der Sonne Andaluſiens
Reifte dieſer Reize Pracht,
Wie auf Xeres Höh'n die Traube,
Still zu ſüßer Gluth entfacht.
Wo der Schatten des Alhambra
Auf Granadas Hügel fällt,
Zogen durch die junge Seele
Schatten einer großen Welt.

Hinter Gittern, hinter Schleiern
Lauſchte hier der Orient,
Deſſen Gluth im Aug' der Maurin
Und in ihrer Seele brennt.
Aufgeſchlagen lag der Koran,
Und der Sturmwind trug ſein Wort,
Und das Schwert der Weltbekehrer
Durch beſiegte Länder fort.

Große Thaten, große Lieder
Braust der Guadalquivir,
Trägt den Mond in treuen Fluthen,
Des Khalifen Siegspanier.
In die Wasser taucht der Maure,
Ostwärts frommen Blick gewandt —
Bagdads Sonnenresse grüßten
Freudig wiehernd seinen Strand.

Hier im üpp'gen Spiel der Blüthen
Bist auch du emporgeblüht,
Reift dein Leib zu süßer Schönheit,
Reift zur Größe dein Gemüth!
Von den Frau'n des Orientes
Erbtest du der Liebe Gluth,
Von den Söhnen des Prophheten
Ritterlichen Heldenmuth!

Einer neuen Zeiten Kaaba
Thut die goldnen Pforten auf!
Freiheit nimmt mit Schwert und Flammen
Durch die Welt den Siegeslauf.

Offen ſind die ſieben Himmel,
Allah iſt den Gläub'gen nah,
Und die Weisheit alter Zeiten
Stirbt in Alexandria.

Trunken in den neuen Himmel,
Den dein Herz dir lang verhieß,
Steigſt du als die ſchönſte Houri
In der Freiheit Paradies;
Pilgerſt nach dem Land der Franken,
Wo der Menſchheit Mekka winkt,
Ob manch' müde Karawane
Sterbend auch im Sand verſinkt.

Dort biſt du zur ſüßen Feſſel,
Der er nimmermehr entfloh,
Zur Cleopatra geworden
Dem Antonius von Bordeaux;
Glänzend wie die Königsſchlange,
Die den Tiger wild umſchlingt,
Bis ſie ihm aus ſeinen Krallen
Todgeweihten Raub entringt.

Auf dem Haupt die phryg'sche Mütze,
Leicht im fliegenden Gewand,
Mit dem Arm den Freund umschlungen,
Und die Lanze in der Hand,
Sonnenschein auf freier Stirne
Und die Blicke siegesfroh,
Fährst du durch entzückte Straßen,
Freiheitsgöttin von Bordeaux.

Tag der Schönheit, Nacht der Liebe,
Süßen Lebens Zaubermacht!
Doch an dem berauschten Lager
Mild der Gnade Engel wacht.
Von der Stirne des Proconsuls
Mörderischer Traum entweicht,
Wenn die Hand der Liebe schmeichelnd
Ueber ihre Falten streicht.

Durch die purpurnen Gardinen
Bricht der Mond mit mildem Schein —
Seine Strahlen wiegen träumend
Tallien's wilde Seele ein.

Da erhebst du dich vom Lager,
Schlafe Zorn: die Gnade wacht,
Neigt sich über alle Kelche,
Die mit Thränen füllt die Nacht.

Auf der leichten Wolkengondel
In des Aethers blauer Fluth,
Ruht der Mond, ein frommer Pilger,
Mit dem Stab und Muschelhut.
Was der Sonne Gluth versengte,
Das ergnickt sein Segenslauf!
Was bei Tag der Haß verwüstet,
Richtet Nachts die Liebe auf.

Durch die nächt'gen Fluren gleitet
Eine zaubermächt'ge Fee,
Noch den Kranz von Schilf im Haare
Und den Silberschaum vom See,
Küßt die Blumen all' im Fluge,
Tränkt die Zweige, die verdorrt,
Wischt mit Hauch der süßen Lippen
Allen Staub des Tages fort.

So in alle Kerker eilst du,
Wo von wüstem Traum verwirrt,
Hoch empor die Opfer springen,
Als die Pforte rasselnd klirrt.
Träumten von der Hand des Todes,
Die sie kalt ergreift und hält,
Sahen mit entsetztem Schweigen
Aufgethan die Schattenwelt.

Bleiche Bräute irren Blickes
Ruhen auf dem feuchten Stroh,
Einst der Bälle Königinnen,
Hochgefeiert in Bordeaux;
Männer mit gefurchter Stirne,
In dem Haar des Alters Schnee,
Edle Helden der Gironde,
Junge Krieger der Vendée!

Und du sprichst das Wort der Gnade —
Alle sinken auf das Knie!
Kerkergitter küßt der Morgen,
Grüßt der Lerche Melodie.

Freiheitsgöttin, ſenk' die Lanze!
Thränen netzen dein Gewand.
Dort wo Freudenthränen fließen,
Iſt dein wahres Vaterland.

Theroigne von Mericourt.

Ich ſah eine Roſ' am Felshang ſtehn
In Ungewittern:
Ich ſah Lawinen vorübergehn
Und Felſen zittern.
Die Roſe ſteht in wilder Pracht,
Die Roſe trinkt den Thau der Nacht.
Zerſtörung iſt ihr Morgengruß;
Zerſtörung iſt ihr Weihekuß.
Sie wächſt in der Felſen geborſtenem Schooß;
In Donnern der Schöpfung wird ſie groß —
Ich ſah dein Bild in der ew'gen Natur,
Du wilde Roſe von Mericourt.

Einſt winkten zur Meſſe mit mildem Glanz
Der Liebe Kerzen!
Den Strauß am Buſen, in Locken den Kranz,
Das Glück im Herzen:
So ziehſt du, fromme Pilgerin,
Zum Frühgebet der Liebe hin —

Es mußte Hochzeitbitter ſein
Der Lenz mit ſeinem Sonnenſchein!
Da rauſchte der Quell mit goldenem Strahl,
Da nickten verſchwiegene Blumen im Thal,
Da lauſchte der Himmel durch's grüne Dach,
Da wurde die Erde zum Brautgemach.

Die Tochter des Volks und der Edelmann
In ſüßem Bunde?
Flieh', armes Kind, vor dem Zauberbann
Der ſchönen Stunde!
Denk' an der Heimath ſtilles Dach,
Denk an den Vater alt und ſchwach.
Er irrt umher an ſchwankem Stab,
Er flucht der Welt, er ſucht das Grab.
Der Liebe dir heuchelt, der Edelmann,
Er pfändet den Pflug und ſein armes Geſpann,
Er pfändet die Betten, und bleich und krank
Ruht am Herd die Mutter auf hölzerner Bank.

Du aber ruhſt in dem ſtolzen Palaſt
Auf ſeid'nen Kiſſen,
Von weichen Armen der Liebe umfaßt,
Der ſieg'sgewiſſen!

Verſchleiert ſteht dein Genius;
Ein Feuerregen, Kuß auf Kuß —
Bis wilde Lava ungehemmt
Der Unſchuld Eden fortgeſchwemmt!
O ſchön das verklingende Schwanenlied
Mit dem ſie weinend von dannen zieht!
Es brauſt dazwiſchen wie Cymbelklang
Entzückter Liebe Triumphgeſang.

Da habt ihr die Herzen und Ringe getauſcht
In ſel'gen Stunden,
Bis die Saiten geſprengt, die Liebe verrauſcht,
Das Glück verſchwunden.
Da ſtieß er treulos dich hinaus
In wilde Nacht, in Sturmgebraus.
Es barg ſein Licht der Mondenſtrahl,
Die Hunde bellten am Portal.
Sie haben wild mit den Ketten geklirrt.
Du aber biſt ſchweigend fortgeirrt —
Zwei Gräber glänzen im Morgenroth;
Dort unter der Linde wohnt der Tod.

„O Vater, o Mutter, ihr ſtarbt mit dem Fluch —
Er ſoll nicht ſterben!

Ich raff' ihn empor aus dem Leichentuch,
Ihn will ich erben!
Ja hier zerreiß ich mein Gewand:
Ich heb' zum Himmel auf die Hand:
Ich reiß' das Kreuz von eurem Grab —
Es sei der Rache Wanderstab!
Ich pilg're und pilg're von Ort zu Ort,
Bis die Blumen in diesem Kranze verdorrt:
Wenn die letzte Blume der Liebe zerfällt,
Dann gehört der Rache allein die Welt!

Sie sprach's und Jahre verrauschten in Nacht.
Der Sorgenvollen —
Bis das Volk zum großen Gericht erwacht
Mit Zornesgrollen.
Du Erntefest, Septembernacht,
Der Freiheit mörderische Schlacht!
Sie schwingt das Schwert, die Schnitterin,
Und blut'ge Garben sinken hin.
Er naht, der den Becher der Lust ihr credenzt —
Wie ihr Aug' in wildem Entzücken erglänzt!
Die Glocke der blutigen Vesper ertönt —
Ihn trifft ihr Dolch und die Lieb' ist versöhnt.

Da faßt ſie der Wahnſinn mit banger Gewalt,
Unſel'gen Gluthen,
Und ewig ſieht ſie die liebe Geſtalt
Im Tod verbluten.
Da tönt der Vögel Frühlingsſang
Das Thal von Mericourt entlang,
Der Bräut'gam naht mit Liebeswort;
Sie wirft die läſt'ge Hülle fort.
Doch als er ſie ſchließt in ſeinen Arm,
Da quillt das Blut aus den Wunden warm;
Sein Aug' wird ſtier und bleich ſein Geſicht —
Es iſt ein Geſpenſt, das ſie liebend umflicht.

Da ſinkt ſie auf's kalte Lager entſetzt,
Die Todbereite —
Es ſtarrt, von keiner Thräne benetzt,
Das Aug' in's Weite.
Feſt ſteht der Blutfleck an der Wand,
Die Kette klirrt an ihrer Hand.
Es ſchwindet draußen Jahr auf Jahr,
Welk wird ihr Leib und grau ihr Haar.
Die blut'gen Schatten ſchleichen ſtumm
Um's raſchelnde Stroh des Lagers herum.

Nicht bringt Erlösung die rollende Zeit —
Die gemordete Liebe freit und freit.

Was schlingst du die Halme zum dürren Kranz
Mit dumpfen Liedern?
Du setzest ihn auf und drehst dich im Tanz
Mit müden Gliedern.
Von Mericourt die Linde rauscht;
Die Geige tönt, der Abend lauscht;
Im West ein blutig Abendroth —
Der Tänzer fehlt — das ist der Tod.
Er kommt, er drückt dir die Augen zu,
So gehst du ein zu süßer Ruh!
Im Kelche der letzten Thränen Spur,
Verwelkt die Rose von Mericourt.

Die Göttin der Vernunft.

Verhaftung.

„Was träumſt du, mein Weib, ſo bang und ſchwer?“
„„Mir träumt', ich ſchaukelt' mich hin und her,
Von ſchwankenden Wipfeln getragen.
Mich küßte der heitere Sonnenſchein,
Mich wiegten die ſingenden Zweige ein,
Bis der Blitz in die Krone geſchlagen.““

„„Der Hagel praſſelt im Sturm vorbei,'
Er klopft an das Fenſter mit Angſtgeſchrei —
Die fliehenden Wolken jagen!
Es tönt durch die Welt, wie Hülferuf —
Dumpf hallt das Pflaſter der Roſſe Huf;
Es rollen die Leichenwagen!““

„Was kümmert dich Regen und Sturmgebraus?
Es ſchütte ſein Herz der Himmel aus
In langverhaltenen Zähren!

Wir ruhen unter friedlichem Dach!
Frisch blüht die Rose im Brautgemach,
Das die Ampeln der Liebe verklären.“

Da plötzlich flackernder Fackeln Schein;
Man klopft an die Thüre, man dringt herein;
Die nackten Säbel blitzen!
Gestalten aus einer Höllenfahrt —
Vom Regen triefen Mantel und Bart,
Die Schärpen und rothen Mützen!

Vor tritt der Führer der Section,
Und flucht bei Marat, ihrem Patron,
Mit Gauklergeberden der Bühne!
Er erhebt die Hände feierlich —
Alphons de la Vigne — wir verhaften dich
Auf den Befehl der Commüne.

Du brüteſt mit der Gironde Verrath;
Du biſt ein heimlicher Ariſtokrat;
Hier hängt am Kamin dein Wappen!
Die Spinne hing ihr Gewebe d'ran —
Die Spinne webt jetzt für den Edelmann,
Und die Raben ſind ſeine Knappen!“

Sie ſchleppen ihn fort und lachen wild —
Starr iſt Marie, wie ein Marmorbild
Im Schatten von Trauerweiden!
Dann ſinkt ſie im Kampf auf's Lager zurück —
Mit zuckender Lippe, mit irrem Blick.
So leert ſie den Kelch der Leiden!

Dann lauſcht ſie empor, als kehrte das Glück,
Als kehrte gerettet die Liebe zurück —
Sie lauſcht mit ängſtlichem Harren!
Vom Morgenroth bis zum Abendroth,
Da ſchreitet durch Paris der Tod —
Es rollen die Leichenkarren!

Monolog.

Als ich ein Kind war, spielt' ich mit dem Sohn
Des Nachbars, einen blondgelockten Knaben,
Gleich einem Lilienstengel zart und schlank.
Zwei munt're Augen hüpften ihm im Kopf,
Und in dem Spiegel dieser Augen hüpft'
Die schöne, blanke Welt in Jugendlust.
Da kam des Wegs ein trunk'ner Fuhrmann her,
Unfähig sein entzügelt Roß zu halten.
Ich sprang beiseite; aber Roß und Wagen
Zermalmt des Knaben Leib — er zuckt und stirbt!
Man sucht mich, findet mich; man jauchzt, man ruft:
„Die ew'ge Vorsehung hat dich gerettet,
Die jedes Haar auf deinem Haupt gezählt!"
Gerettet — mich? Doch jener Knabe stirbt!
Hab' ich ein größ'res Recht auf dieses Leben?
Ist Gott nur sehend, wenn er mich beschützt,
Und blind bei andern? — —
Dort danken sie auf einem Schlachtgefild,
Wo noch die Leichen ihrer Brüder bluten,

Dem Ewigen für ihr gerettet Leben —
Und wenn der Sturm ein Schiff an Felsen wirft,
Die durſt'ge See mit hundert Opfern ſpeiſt,
Da dankt ein Schwimmer, den der Arme Kraft
Durch wilde Brandung an das Ufer trug,
Auf ſeinen Knie'n dem gnadenreichen Himmel.
Der die Genoſſen in den Abgrund ſtieß.
So preiſen ſie die wunderbare Fügung,
Den heil'gen Plan des Unerforſchlichen,
Den Willen Gottes!
Was iſt denn dieſer Gott, als nur die Puppe
Der eig'nen Wünſche und des eig'nen Glücks;
Der Rieſenſchatten, den das eitle Ich
In ſeinen ſelbſtgeſchaff'nen Himmel wirft,
Der Popanz ſeiner Selbſtvergötterung,
Hinausgeſtoßen in das blaue Nichts?
Ich bin es müde, dieſem Gott zu dienen.
Und weil er mich verläßt, verlaß ich ihn!

Die Welt geht ohne ihn — denn ging' ſie ſo,
Wie ſie jetzt geht, mit ihm — dann wär' die Firma
Des ew'gen Weltenſchöpfers bankerott,
Und den Concurs eröffneten die Teufel.
Und geht ſie ohne ihn — wo ſchläft er denn

In seinem siebenfach umerzten Himmel,
Daß er den Schrei des Jammers nicht vernimmt,
Der aus den Kerkern, von Schaffoten tönt,
Aus Schlachtgefilden, aus dem Brand der Städte,
Aus der Verwüstung namenlosem Gräuel,
Dies große Hallelnja der Verzweiflung,
Und dies Tedeum, das die Mörder singen
Auf Leichenhaufen der Gemordeten?
Wo schläft er denn, nachdem er diese Welt
Zum Spiel, wie eine bunte Seifenblase,
Aus thönerner Pfeife blies?

Einst sucht' ich ihn in stiller Offenbarung,
Im Weh'n der Lüfte, in des Lenzes Frieden!
Auf seines Mantels Saum wähnt' ich zu ruh'n,
Bewacht von seinem Aug', der ew'gen Sonne.
In seinen Weltencirkeln sucht' ich ihn,
In all' der lichten Himmels-Mathematik,
Die seine Hand an's Firmament geschrieben —
Die Zahl der Zahlen und der Sonnen Sonne,
In seiner Schöpfung unerreichten Tiefen,
Am ew'gen Abgrund, wo dem Geiste schwindelt,
Und jenseits einer Welt, an deren Grenzen
Gott und das Nichts sich um die Herrschaft streiten!

So ſtieg ich mühſam auf die Weſenleiter,
Und ſtieg empor bis in den letzten Himmel,
Und ſuchte Gott und fand ihn überall.

Da ſah ich ſeine Menſchen ſich zerfleiſchen,
Sah dieſen großen Bruderkrieg des Lebens.
Das Laſter triumphirt, die Tugend fällt —
Am Felſen ſchmachtet, wer das Licht erſtrebt —
Das Leben ſchlägt zur Qual die Augen auf,
Und liſcht in Qualen aus — der Sonnenſtrahl,
Der ihm die kurze Spanne Zeit beleuchtet,
Vergoldet nur in ihr ein langes Elend;
Und der Gemeinheit Pflug geht über Trümmer
Des Ideals und edler Menſchen Leichen,
Und weinend ſieht das ſcheidende Jahrhundert
Den finſtern Geiſt aus ſeiner Aſche ſteigen,
Und in die Zukunft ſeine Arme breiten.
Hier ſucht' ich Gott und hab' ihn nicht gefunden,
Und weil er hier nicht iſt, ſo iſt er nirgends!
Es folgt Natur in wandelloſer Treue
Dem ewigen, dem eigenen Geſetz —
Die Menſchheit braucht den Gott und hat ihn nicht:
Wo iſt ſein Sinai, ſein Donnerthron?
Wo träuft ſein Manna in der Weltgeſchichte?

Sie wandern durch die Wüste fort und fort,
Sie pilgern an des Glaubens schwankem Stab —
Geschlechter hat der Gluthensturm verschüttet!
Fata Morgana, du gelobtes Land,
Du Traum der Seligkeit, du winkst von fern!
Die Lippe lechzt, es wankt und sinkt das Knie —
Doch noch im Sterben preisen sie den Herrn!

Ich aber tret' an das Paradebett,
Auf dem verblichene Geschlechter ruh'n,
Von Gottes Sclaven prächtig aufgeputzt —
Den Schleier reiß' ich von den bleichen Zügen,
Die Tücher reiß' ich von den mürben Leibern,
Und all' die alten Wunden bluten frisch!
Das ist das Kegelspiel der Weltgeschichte;
Das sind die Neune, die der Herr geschoben!
Ist's nicht genug des Spiels, ihr blut'gen Opfer?
Wir nehmen selbst die Kugel jetzt zur Hand.
Im eig'nen Spiele gilt der eig'ne Wurf!
Der Arm ist stark — Gott rolle seine Welten'
Wir selber rollen unsres Glückes Kugel!
Um's Haupt der Wolfsschlucht Sturm und Wetterbraus,
Wo eine losgelass'ne Hölle jauchzt,
Wir rufen nicht: Hilf Gott, hilf Samiel!

Die Todeskugel gießen wir allein —
Ein Freischütz ist der Mensch und soll es sein.
So wachse, Riesenkraft in meiner Brust!
Dich soll der Schmerz und die Verzweiflung nähren,
Und dich befruchten des Jahrhunderts Zähren!
Der Mensch — die Lösung aller Räthselworte,
Die Flammenschrift in schön'rer Zeiten Pforte,
Das Feuerzeichen in dem Sturm der Brandung —
Dort ist die Küste, wagt getrost die Landung!
Ob jetzt Geschlechter unter Thränen sinken —
Die Zukunft wird den Kelch des Lebens trinken!

Danton.

Am Hute prangt die bunte Cocarde;
Es ſchmückt der Gürtel den ſchlanken Leib!
Vor Danton's Thür' die Bürgergarde,
Begrüßt mit Lächeln das ſchöne Weib!

Sie tritt herein — auf der Ottomane
Ruht ein gewaltiger Menſchenkoloß;
Das Antlitz zerriſſen, wie eine Fahne
Des Regiments, vom Feindesgeſchoß.

Wie offene Gräber die Pocken und Narben,
Und jeder Zug eine Tafel von Stein —
Die auf den Wink des Dictators ſtarben,
Hier ruh'n ſie im ehernen Todtenſchrein!

Das iſt ein Antlitz vom Zeusgepräge,
Ein Haupt, vor dem der Olymp erbebt,
Wenn ſeine Muskeln, ſchlaff und träge,
Der Grimm, der erwachte Leu, belebt. —

Es wohnt der September in seinen Brauen,
In seinen Augen blitzt der August —
Doch die schönste der jungen Frauen
Ruht liebend an des Titanen Brust.

Sie lächelt empor zu dem finstern Gatten,
Sie reicht ihm zärtlich die zarte Hand!
So lehnen sich sonnige Alpenmatten
An eines Gletschers drohenden Rand.

So wächst eine Blum' auf dem Feld der Schlachten,
Das schöne Kind der blut'gen Flur!
Die grollenden Wetter des Todes nachten:
Doch unter Blüthen träumt die Natur!

Es fleht Marie um des Gatten Leben
Mit süßer Worte Melodie!
Die Grazien, welche sie umschweben,
Sie sind beredter noch als sie!

Doch Danton sonnt sich mit frohem Behagen
An ihrer Schönheit lockendem Schein!
Wie frische Quellen rauschen die Klagen
Erquickend in Ohr und Herz ihm hinein.

Dann ſpringt er empor und klingelt heftig:
„Ihr Burſchen, bringt mir Champagner herbei!“
Es bringen ihn eilende Diener geſchäftig!
„Auf, ſchäume, Rebell, und mache dich frei.“

Es ſpringt der Pfropfen: „Schenk' ein, meine Holde!
Genug der Thränen, o Bürgerin!
Jetzt ſoll die luſtige Thräne der Rebe
Dir verſcheuchen den trüben Sinn.“

„Ich lade heute die Schönheit zu Gaſte,
Und Schönheit iſt Leben, Schönheit iſt Glück!
Die Trauer, die häßliche, die verhaßte,
Sie bleib' auf dem Grunde der Flaſche zurück!“

„Die Republik iſt in Tigerkrallen,
Von denen ſie zahm ſich zerfleiſchen läßt —
Was kümmert's mich, ob die Köpfe fallen,
Steht nur mein Kopf auf dem Rumpfe feſt!“

„Die Leuchte der Zukunft — ich will ſie bewahren,
Daß ſie nicht im Sturm der Zeiten erliſcht,
Indeß mit ſeinen Janitſcharen
Der Sultan von Arras die Köpfe driſcht.“

„Nicht wahr, mein Weib — ich bin jetzt ein Freier.
Der reizes Glück in den Armen hält,
Und habe zu meiner Liebe Feier
Den Mai mir und den Mond bestellt.“

„Jetzt bin ich nur Null in den Staatsgeschäften,
Einst setz' ich wieder die Eins davor,
Und hebe den Staat mit Riesenkräften
Aus diesem blutigen Sumpf empor.“

„Ich kann den gefangenen Gatten nicht retten;
Doch tröste dich, Bürgerin, nimm den Pocal!
Du wirst dich auf keinem Sarge betten,
Verschlingt das Schaffot auch den ersten Gemahl!“

„Ein Lebehoch dem zweiten und dritten!
Denn Wechsel ist Leben, Wechsel ist Glück!
Rasch wird zu neuer Wahl geschritten
In der wittwenreichen Republik!“

Er reicht ihr das Glas mit lächelnder Miene,
Das sie mit zitternder Hand ergreift —
Als hätte das Eisen der Guillotine
Sie eisig kalt im Fluge gestreift!

Es fällt zur Erde das Glas in Scherben —
Da ruft sie mit drohend erhobener Hand:
„So mögen die blutigen Henker verderben!
Es lebe die Freiheit, das Vaterland!“

Sie ruft's in heiligem Zornesfeuer,
Und stürzt hinaus aus dem Gemach!
Da wird das schlummernde Ungeheuer
Gewaltig in Danton's Seele wach.

Das Ungeheuer, vor dem verzagten,
Wie Syren im Winde, die Königsmacht;
Das einst vom Haupt geschüttelt die Schlangen
In blutiger Bartholomäusnacht!

Es schlägt um die Stirn den Flügel düster,
Es schleudert in's Auge den Feuerbrand! —
Da naht sein Weib mit Liebesgeflüster
Und streicht die Stirn' ihm mit zarter Hand.

Sie spielt mit ihm — und die Löwenstimme
Verhallt, wie ein sanftes Abendgebet;
Und über dem entschlaf'nen Grimme
Der Liebe schattige Palme weht!

Robespierre.

Nehmt ab die Mützen, Bürger! Senkt die Piken!
Hier wohnt die beste aller Republiken.
Sie springt geharnischt aus dem Haupt des Weisen,
Um das der Lichtgedanken Adler kreisen.
Sie wohnt im Herzen, das die Tugend ehrt —
Dies stille Haus hat Gottes Glanz verklärt.
Bescheid'ne Räume, friedliche Mansarden;
Im Vorsaal steht des Tischlers Hobelbank!
Der einz'ge Schmuck — des Abendroths Kocarden!
Der einz'ge Schutz — des Volkes Lieb' und Dank!
Die Prediger des Berges wohnen immer
In stiller Hütte, ohne Glanz und Schimmer.
Da rauschen laut der Offenbarung Psalmen;
Da wehen des Gedankens Siegespalmen.
Es trägt die Stadt Paris in ihrer Mitte
Ein Nazareth und eines Heilands Hütte!

Die Arbeit feiert und der Abend schweigt,
Und Sabbathstille ist ringsum ergossen!

Es pocht Mariens Herz, als ſie entſchloſſen
Empor die enge, düſtre Treppe ſteigt!

Da ſteht der finſt're Mann — das Abendlicht
Allein kann dieſe blaſſen Züge röthen!
Voll Hieroglyphen ſteht dies Angeſicht;
Der ſtarre Zug um Aug' und Lippe ſpricht
Die Sprache der Tyrannen und Propheten.
Es prangt ein Blumenſtrauß an ſeiner Bruſt,
Ein duftig Liebespfand, dem Lenz geraubt.
Am Herzen winkt verſtoh'ne Lebensluſt,
Doch eine Dornenkrone ſchmückt das Haupt.
Vor ihm auf dem beſche'd'nen Tiſche liegt
Des neuen Frankreichs Bibel aufgeſchlagen!
Das Zeichen, unter dem die Freiheit ſiegt,
Der Genfer hat es durch die Welt getragen.
Das ſind die Blüthen, iſt der Sonnenſtrahl,
Des Geiſtes Lenz aus Montmorencys Thal!

Am Fenſter lehnt, die Feder auf dem Hut,
Ein junger Held, gebräunt von Sonnengluth.
Die ſchönen Züge düſter ſich verhüllen;
Nicht lächeln kann ſein Mund, nicht liebend koſen!
Er wirft ihn fort, den Kelch, geſchmückt mit Roſen,
Und trinkt den Kelch, den Blut und Thränen füllen.

Der Eiche gleich, in die der Blitz geschlagen,
So loht sein ganzes Leben auf in Flammen,
Muß des Gedankens Feuerzeichen tragen,
Und stürzt, verzehrt von Himmelsgluth, zusammen.
Fest ist der Blick, wie seine Seele ehern —
Das ist der Jüngste von den neuen Sehern!
Das ist ein Held des Schreckens und der Tugend,
Der blut'ge Lorbeern sich im Kampf erwirbt,
Mit dieser schönen, todgeweihten Jugend,
Die in dem Blick und auf den Wangen stirbt;
Der Freiheit Schwert, der Menschenrechte Schild,
Der Vote des Convents, der löwenkühne;
Ein Blitz der Republik im Schlachtgefild,
Ein Blitz der Republik auf der Tribüne;
Saint-Just, der Söhne Spartas Sinnverwandter,
Ein eisern Kind der mörderischen Zeit;
Saint-Just, ein thränenloser Abgesandter
Der unerbittlichen Nothwendigkeit.

Es grüßt Marie die beiden Männer scheu.
„Was willst du, Bürgerin?“ — „Des Gatten Leben:
Er ist der Republik, dem Volke treu,
Der neuen Freiheit bis zum Tod ergeben.“ —
„Sein Name?“ „Delavigne!“ „Ich kenn' ihn nicht!“
„Ihn stellte die Commüne vor Gericht!“

Laß, Bürgerin, den Thränen freien Lauf!
Verlaſſ'ne ſchützen wird der Gott dort oben!
Das Rad der Welt hält keine Klage auf;
Zum Weltgericht iſt unſer Arm erhoben.
Es iſt ein Sturm, der durch die Zeiten fegt;
Wir treiben nicht, wir werden fortgetrieben:
Und zu den Leichen in die Grube legt
Das wunde Herz ſein Fühlen und ſein Lieben.
Wir ſtürzen in die Breſche einer Welt —
Nicht frägt die Kugel, welches Opfer fällt.
Es lauert der Verrath — der Schrecken wacht,
Daß nicht die Mine ſpringe über Nacht!
Jetzt gilt's! Denn ſeines Sarges Deckel ſprengt
Noch einmal das begrabene Jahrtauſend.
Hervor an's Licht der Zug der Schatten drängt,
Mit Sclavenhorden durch Europa brauſend.
Noch einmal wollen ſie zuſammenſchmieden
Im Kriegesfeuer ihre morſchen Kronen.
Nicht wir, nur ſie begraben Glück und Frieden
Im ungeheuren Mord der Nationen.
Durch die Vendée im weiten Leichentuche,
Da ſchleppt ſich das Geſpenſt des Königthums,
Begräbt ein blühend Land in ſeinem Fluche,
Mit Todtenfackeln des erloſch'nen Ruhms.
Und eine Handvoll Cäſar's im Convent

Empört den Süden Frankreichs zum Verrathe.
Wenn nur ihr Name in den Flammen brennt,
Dann jauchzen die verworf'nen Herostrate.
So stehen wir, der Treuen kleine Schaar,
Umklammern fest der Freiheit Hochaltar.
Es gilt das Recht des Krieges und der Schlacht.
Und unf're Opfer zeichnet der Verdacht.
Denn er allein kann den Verrath entdecken,
Nutzlos ist Reue; Gnade ist uns fremd!
Die Majestät des Volkes braucht den Schrecken:
Ihr Bußgewand ist nur das Leichenhemd.
Und fällt ein schuldlos Haupt — so schleudert's blutig
Nach Fontenay, nach Valmys Thermopylen,
Wo tausend unf'rer Helden todesmuthig
Für's Vaterland und für die Freiheit fielen.
Ein Opfer mehr ist nicht der Rede werth;
Das Messer ist so ruhmvoll, wie das Schwert. —
Geh' zu Chaumette und bitt' den Gatten frei,
Kannst du beweisen, daß er schuldlos sei;
Ein Freund der Freiheit, nicht den Tod verdiene!
Doch rasch, da schon die Sonne untergeht:
Denn auf dem Markt mit off'nen Armen steht
Der Tugend Wächterin, die Guillotine!"

Er spricht's! Da zuckt ein Blitz im West' empor;

Die Sonne ſtürzt in glüh'nden Wolkenkrater,
Und d'raußen preiſt ein Sanscülotten-Chor
Robespierre, des Vaterlandes Vater!
Kalt ſpricht Saint-Juſt: „Hier deine Unterſchrift!
Noch hundert, die das Beil des Todes trifft!“
Er greift zur Feder — eine Blume fällt
Erſchreckt auf das Papier aus ſeinem Strauß
Es rollt der Donner über banger Welt
Ein Leichenkarren durch das Himmelszelt,
Und tief im Weſten liſcht die Sonne aus.

Chaumette.

Unter Reben, unter Blüthen
Sitzen muntere Genossen,
Schlagen auf den Tisch die Gläser,
Zechen, jubeln unverdrossen —
Witze sprudeln aus den Flaschen,
Daß der Mond erröthen muß,
Lauscht er in die Rosenlaube
Des Gemeinde-Syndicus.

Ja, aus den entkorkten Flaschen
Ist Begeisterung gestiegen:
Jeder Rede folgt ein Bravo
Und die rothen Mützen fliegen.
Chabot trinkt, der Kapuziner,
Seiner Frau geschäftig zu:
Rom mit Cölibat und Fasten —
Schenk' dir Gott die ew'ge Ruh!

Hebert ſitzt mit ſtrupp'gem Haare,
Das noch nie ein Kamm bezwungen,
Gleich als wär' er aus der Tonne
Des Diogenes entſprungen;
Stützt ſich auf die beiden Arme,
Hoch die Aermel aufgeſtreift —
Der zerriſſ'ne Mantel flattert,
Wenn er nach der Flaſche greift.

Momoro, ein Feuerwerker
Mit der Miene des Propheten,
Praſſelt heut' von Witzesrädern,
Schlangen, Schwärmern und Raketen —
Doch noch heiliger beleuchtet
Von dem Schein des Abendroth's,
Springt jetzt auf den Tiſch, den ſchwanken,
Bürger Anacharſis Cloots.

„Einſtens mußt' ich durch Europa
Von der Themſ' zum Tajo irren,
Mich verfolgten alle Schergen,
Alguacile, Mönche, Sbirren —

Wenn ſie in Paris mich hingen,
War ich längſt in Liſſabon,
Und im Malaga erſäuft' ich
Meinen Zorn auf die Sorbonne."

„Heute, heute triumphir' ich,
Einer ſchönen Zukunft Lootſe,
Der ich all' mein Geld geopfert
Und den Adelsbrief der Scotse —
Ich, ein Sohn des Univerſums,
Nicht ein preußiſcher Baron,
Diene nur der ganzen Menſchheit,
Nimmer einer Nation."

„Heute ſegl' den ganzen Kehricht
Von der Erde freiem Boden,
Tempel, Dome, Minarete
Und Synoden und Pagoden —
Lang genug bei'm Babelsthurmbau
Hat die Menſchen Streit bethört,
Weil die einen Heu! verſtanden,
Wenn die andern Stroh! begehrt."

„Heute hat der Biſchof Gobel
Seine Götzen abgeſchworen,
Und zur Göttin die Vernunft ſich,
Die unſterbliche, erkoren,
Zu dem Tempel dieſer Göttin
Legten wir den erſten Stein,
Und die Republik der Menſchheit
Wird nicht mehr ein Traumbild ſein.“

„Hoch der Biſchof!“ jubeln alle,
Und die vollen Gläſer tönen.
„Doch die Göttin,“ ruft Chaumette jetzt,
„Sei die Schönſte aller Schönen.
Denn Vernunft, zu Fleiſch geworden,
Iſt das ſchöne Erdenweib;
Das Geheimniß alles Lebens
Ruht in ihrem ſüßen Leib.“

„Wo Natur und Geiſt ſich gatten,
Wird die Tiefe klar des Lebens;
In dem Hirngeſpinnſt der Geiſter
Sucht ihr die Vernunft vergebens.

Um die Lampen unſ'rer Weiſen
Kreiſt nur eine Schattenwelt,
Summt die Mücke des Begriffes,
Bis ſie in die Flamme fällt."

„Der Begriff, der allgemeine,
Iſt nur ein Geſpenſt der Denker,
Bläſt die Lichter aus der Schöpfung,
Iſt des friſchen Lebens Henker.
In den Menſchen lebt die Menſchheit,
In den Sternen nur das All —
Kehrt zurück zum friſchen Leben
Von des Denkens Sündenfall!"

Hebert ruft: „Genug der Weisheit,
Dieſer parfümirten Phraſen!
Gottes Kammer-Muſikanten
Aus demſelben Horne blaſen,
Ob auf Kanzeln, auf Kathedern,
Sei es Gott, Idee, Subſtanz —
Immer müßt ihr fromm verehren
Eine heilige Monſtranz."

„Auch Chaumette mit ſeiner Schönheit
Iſt ein ſolcher Heidenpfaffe,
Und damit Paris ſich ſtaunend
In ein ſchönes Weib vergaffe,
Würd' er ſeine Göttin ſtehlen
Aus dem feinſten Boudoir,
Wenn ſie auch ein Kammermädchen
Feiler Königsdirnen war."

„Keine Schönheit, keine Reize —
Keine zarten, feinen Glieder;
Denn ſonſt kommt der ganze Hofſtaat
Der Antoinette wieder.
Eine Dirne aus dem Volke
Stellt getroſt auf den Altar,
Ob auch ihre Hand voll Schwielen
Und der Küchenſtaub im Haar:"

„Ob auch ihre derben Glieder
Nichts von einer Venus wiſſen,
Weil ſie täglich in der Arbeit
Ihre Reize ſcheuern müſſen —

Schönheit iſt der Arbeit Feindin,
Arbeit iſt des Volk's Panier;
Die Vernunft iſt nur bei'm Volke,
Und das Volk nur feiern wir!“

Auf den Tiſch ſchlägt mit den Fäuſten
Hebert nach der derben Rede,
Sieht ſich um mit trotz'gen Blicken,
Droht den Tiſchgenoſſen Fehde;
Aber als ſie alle ſchweigend
Auf den wilden Redner ſehn,
Trinkt zur Feier des Triumphes
Glas auf Glas der père Duchesne.

Da vor der erſtaunten Runde
Steht ein Weib von ſelt'ner Schöne –
Stieg die Göttin ſelbſt hernieder
In den Kreis der Erdenſöhne?
Eine Venus ſchaumgeboren,
Noch von Cyperns Fluthen naß,
Oder göttergleich gemeißelt
Von der Hand des Phidias.

Aber um die edeln Züge,
Welche Hellas' Stempel tragen,
Hat der träumende Gedanke
Düstern Mantel umgeschlagen —
Wie madonnenhaftes Leuchten
Zuckt um's Haupt ein Glorienschein,
Kündend des Gedankens Qualen,
Lebensnoth und Herzenspein.

Alles neigt sich, alles flüstert —
Memore sprüht Geistesfunken;
Cloots verklärt sich, von der Schönheit
Feuerweine selig trunken;
Chabot, der geschäft'ge Esser,
Legt die Gabel aus der Hand,
Staunt, bis unerlaubt dies Staunen
Seine eig'ne Gattin fand.

„Wer ist hier Chaumette?" So frägt sie —
Schweigen herrscht — Chaumette erhebt sich —
„Was verlangst du?" Ihre Stimme
Zittert, doch ihr Aug' belebt sich.

Immer feuriger und kühner
Quillt der Rede Strom hervor;
Das Gebet von Kinderlippen
Wird ein droh'nder Rachechor.

Doch Chaumette wirft ſeine Blicke
Fragend auf den Kreis der Zecher;
Alle lächeln voll Verſtändniß
Und erheben froh die Becher.
„Wir gewähren deine Bitte,
Wenn auch Alphons ſchuldig war —
Doch — du ſtehſt dafür als Göttin
Der Vernunft auf dem Altar.“

Da in lautem Beifallklatſchen
Jubelt auf die Tafelrunde;
Gläſer klirren. „Hoch die Göttin!“
Brauſt's aus aller Herz und Munde.
„Bürgerin, um dieſen Preis nur
Geben wir den Gatten frei!“
Ruft Chaumette und alle ſtimmen
Ein mit ſtürmiſchem Geſchrei.

Sinnend ſteht Marie und zagend
Vor dem Abgrund der Geſchicke:
Endlos gähnt er ihr zu Füßen:
Aber ſchwank auch iſt die Brücke.
Mit verhängten Zügeln jagen
Die Gedanken hin und her.
Ihre Seele ebbt und fluthet,
Stürmt und ſpiegelt, wie das Meer.

Vor dem Taumel der Gedanken
Alle ihre Pulſe ſtocken;
Doch der Abendwind, der milde,
Fächelt kühlend ihre Locken.
In den nahen Schattengängen
Flötet eine Nachtigall,
Und von tauſend Sternenlampen
Leuchtet das verklärte All.

Schmiegt Natur ſich, die gewalt'ge,
An die Bruſt uns, gleich dem Kinde,
Unter Blüthen und Geſängen,
Mit dem Kuß der Abendwinde,

Denn des Lebens ſchweren Fragen
Scheint die Löſung nimmer fern —
Läßt der Himmel doch nicht fallen
Aus der Hand den Abendſtern!

Hält die Erde doch, die alte,
Ihre Kinder feſt umſchlungen;
Hat ſie doch zu ihrer Mitte
Jeden Flug zurückgezwungen.
Feſte, ewige Geſetze
Halten Erd' und Himmelszelt;
Nur das Menſchenherz, das kranke,
Schwankt umher in feſter Welt.

„Gönnt mir Friſt bis morgen, Bürger!“
Ruft ſie mit gefaßter Miene.
„„Dir iſt ein Altar errichtet
Oder ihm die Guillotine!““
Sinnend geht ſie — alle jubeln,
Sicher ihrer Wiederkunft:
„Ja vom Himmel uns gefallen
Iſt die Göttin der Vernunft.“

Das Opfer.

Einſam ſitzt ſie im düſtern Gemache,
Hat das Haupt auf die Hand geſtützt —
Durch die Seele, die überwache,
Wilder Gedanken Wetter blitzt:

Glauben der Kindheit, ſelige Wiege,
Die ich zertrümmert mit ſtarker Hand,
Daß der Adler zur Sonne fliege —
Jetzt verzehrt ihn der Sonne Brand.
Haſt du den Muth nicht, kindiſche Seele,
Frei zu bekennen das freie Licht?
Vor des Schickſals mächt'gem Befehle,
Da verhüll' ich das Angeſicht?
Fürcht' ich die Pfeile des gift'gen Spottes.
Oder der böſen Geſellen Lob?
Fürcht' ich die Blitze des alten Gottes,
Welcher längſt im Gewölk' mir zerſtob;
Wenn ich vor dem verſammelten Volke
Steige auf den geweihten Altar,

Rings umdampft von der Weihrauchwolke,
Rings umjauchzt von der Prieſter Schaar?
Fürcht' ich des klopfenden Herzens Bangen
Unter der Göttin leichtem Gewand?
Fürcht' ich die Purpurröthe der Wangen,
Zagender Seele Opferbrand?
Wenn mich nicht ein Gedanke verzehrte,
Göttin zu ſein der neuen Zeit,
Wär' ich das Weib nur, das entehrte,
Das den eigenen Reiz entweiht;
Nur der lüſternen Augen Beute,
Schwelgender Sinne Königin!
Einer wild entfeſſelten Meute
Würf' ich die Hoſtie frevelnd hin.
Wenn ich nicht in den Augen trüge
Fackeln ew'ger Begeiſterung,
Stellt' ich an den Pranger der Lüge
Des Jahrhunderts erhabenen Schwung.
Nimmer verſtünden's die tobenden Horden,
Heilige Wahrheit würde zum Spott:
„Einſt iſt der Gott zum Menſchen geworden,
Jetzt erhebt ſich der Menſch zum Gott!“ — —

Und ich verläugne und ich verhehle,
Was der Geiſt mir ſagt, der Prophet;

Was auf der Memnonsſäule der Seele
Längſt mit leuchtenden Zügen ſteht?
Soll ſie nicht in den Strahlen tönen,
Welche die Sonne des Volkes wirft?
Reich' ich den Kelch nicht all' ſeinen Söhnen,
Welchen entzückt die Seele ſchlürft? — —
Nein, nur im Stillen reift die Blume,
Dichtet Natur ihr zartes Gedicht.
Göttliches wohnt nur im Heiligthume;
Auf dem Markte wohnt es nicht.
Mit dem Staube nicht darf es ſich miſchen,
Der um die tobende Menge kreiſt.
Leuchtende Züge wird er verwiſchen,
Und verhüllen den ewigen Geiſt.
Wenn nicht das Weib im Heiligenſcheine
Himmliſche Kränze um's Haupt ſich flicht,
Sieht man in ihm nur das Gemeine,
Und das Ewige ſieht man nicht.
Und des Lebens, der Liebe Quelle,
Tragend der Schöpfung Wiederſchein,
Trübt der Genuß, der wilde Geſelle,
Wirft den wüſten Schatten hinein.
Aller ſonnigen Blumen Zierde,
Blühend dem Weib um Haupt und Herz,
Sie zerpflückt im Sturm die Begierde.

Und der Sinne frevelnder Scherz.
Daß ein Weib ſich göttlich verkläre,
Duldet nimmer des Marktes Staub,
Und die Göttin wird zur Hetäre,
Und die Vernunft der Sinne Raub.

Doch wie darf ich zögern und zagen?
Ruft mich nicht ein heiliger Zwang?
Darf ich die ſchwankende Seele fragen,
Ob der kühne Wurf ihr gelang?
Längſt aus den Händen hat mir geriſſen
Alle Würfel das harte Geſchick;
Aus den dämmernden Finſterniſſen
Ruft mich die Liebe an's Licht zurück.
Lebt nicht der Gatte in Kerker und Ketten?
Droht ihm nicht nahe Todespein?
Eine Gottheit nur kann ihn retten:
So will ich dieſe Gottheit ſein!
Um das Haupt die Blumenguirlande,
In dem Herzen verſchwiegenen Gram,
Um die Glieder die leichten Gewande,
Auf den Wangen die Gluthen der Scham!
Meine Seele wird ſich entſchleiern,
Raubt man den Schleier auch der Bruſt,
Und in heiliger Tiefe feiern

Feuriger Liebe Opferluſt!
Unter Triumphen und Blumen verſchüttet,
Bring' ich mich ſelbſt zum Opfer dar,
Lege dies Herz, von Kämpfen zerrüttet,
Nieder auf der Vernunft Altar.
Nicht entweiht kann dies Opfer werden,
Mögen ſie ſchänden Seele und Leib —
Denn das Göttlichſte bleibt auf Erden
Immerdar doch — ein liebendes Weib!

Die Prieſterin.

Sie trat hinaus in die Nacht —
Noch wogte durch Paris
Jubel des Volks.
Eſel und Ochſen
Schleppten der Prieſter
Heiliges Rüſtzeug.
Stumm geworden
Iſt Bileam's Eſel,
Der Offenbarung Thier —
Schweigend traben,
Weltlich geſinnt
Des Ahnherrn graue Enkel
Unter der Treiber Stock.
Dort zum neuen Eſelsfeſt
Trinken aus heiligem Kelch
Muntere Burſche den Wein,
Friſches Rebenblut,
Nur von der Sonne geſegnet.
Eine Biſchofsmütze auf's Haupt

Stülpt ſich ein ruß'ger Geſell.
Und die ſchwarze Leiter
In ſeiner Hand
Wird zur Himmelsleiter.
Lange Schatten im Mondlicht
Wirft der Dom von Notre-Dame
Auf das wüſte Treiben,
Ringt die Hände fromm,
Ein Eremit
Bei'm Gelage der Räuber.
Tief im Nord
Wirft ſich ein Nordlicht
Auf's Gluthenbette des Himmels —
Himmel und Erde
Tragen ein flammendes Zeichen:
Die Zerſtörung!

Weiter wandelt Marie —
Raſch flieht die Seine vorüber,
Als wäre ganz Paris
Eine Morgue des Todes,
Wo zur Schau geſtellt
Alle Leichen,
Welche der Strom der Zeit verſchlungen.
Schauer rieſeln

Auf den Greveplatz herab,
Wo eine müde Guillotine
Im Schatten des Mondes ſchläft.

Weiße Gräber glänzen
Im nahen Friedhof
Unter Trauerweiden
Und Cypreſſen —
Gräber der Auserkornen,
Die zu ſterben wußten,
Ohne daß der Henker
Zum Sprung in's Jenſeits
Die Hand gereicht.
Doch das Wort der Verheißung,
Unſterblichkeit kündend,
Iſt von der Pforte gelöſcht.
Und mit großen Zügen
Steht am Portal:
Ewiger Schlaf!

Weiter wandelt Marie —
Wilde Volksmaſſen
Toben um die Gräber
Der Könige —
In die zitternde Nacht hinein

Hallt der ſchmetternden Aexte Getöſe,
Flackt der Fackeln tanzendes Licht!
Aus den Hallen von Saint-Denis,
Weinender Königswittwen
Träumeriſchem Aſyl,
Tönt ein Jauchzen und Lachen:
Denn es würfeln wilde Burſche
Mit den Häuptern der Könige,
Rauben der Natur
Der Zerſtörung Recht,
Weil ſie zu langſam
Tyrannen mordet!
Ha wie auf's Pflaſter rollen
Scepter und Kronen —
Wie die bleiernen Särge
Sprengt der Aexte Schlag!
Sie werden zertrümmert.
Aus dem Schrein der Tyrannen
Werden Kugeln der Freiheit gegoſſen.

Heraus aus deinen Gräbern
Mit deinen bunten Lappen,
Verweſ'tes Königthum!
Aus der Erde ſelbſt
Wird die Vergangenheit geriſſen.

Deren Ruhm
Eine Schmach,
Weil er der Ruhm von Königen iſt.
Alle die Statuen,
Welche Wache hielten
An Gräbern der Geſalbten,
Sinken zerſchmettert.
Engel und Genien
Liegen im Staub
Mit zertrümmerten Marmorleibern.
Alle die Arbeit des frommen Meißels,
Von dem Gold der Fürſten belohnt,
Wird von dem Hammer der Freiheit zerſtört.
In die Luft zerſtreut
Wird die Aſche Pipin's —
Großer Feldherrn Köpfe
Rollen umher.
Und es wiegt in der Hand
Ein lächelnder Burſch
Den Kopf Turenne's,
Eh' er ihn auf's Pflaſter ſchleudert.
Aus den ſeidenen Lappen heraus
Reißt man die Capets und Valois,
Wirft die Philipp's und Ludwig's,
Die Kühnen, Guten und Schönen

In die Gruben von Kalk.
Doch um die Gräber der Bourbons
Wogt der Pulverdampf;
Nicht zu des Kriegsruhms Feier,
Nein, weil die großen Monarchen
Sterbend noch mehr als lebend
Frankreichs Luft verpesten.

Vor der Verwüstung,
Die noch den Tod verwüstet,
Flieht mit Schaudern Marie;
Immer in's Ohr
Braust ihr der Lärm
Stürzender Bilder,
Klaffender Gräber.
Müd' und bleich
Bricht sie zusammen
Im Cypressenschatten,
Wo auf einsamem Grab
Ungestört
Nur mit Kränzen behangen,
Nur mit Thränen benetzt,
Steht ein hölzernes Kreuz —
Und sie entschlummert.

Da erblickt ſie im Traum
Alle die offenen Königsgräber,
Und es tanzen den klappernden Reigen
Alle die halbverweſten
Gottbegnadeten,
In den ſeidenen Lappen,
Auf den Häuptern roſtige Kronen,
Roſtige Scepter in der Hand.
Hinter ihnen
Von Schlachtfeldern
Endlos ausgedehnt
Standen bei'm Trommelwirbel
Zahlloſe Todte auf,
Und bis zum fernen Horizont
Wogte Leichengetümmel.
Aus jeder Scholle der Erde
Stieg ein Todter empor,
Und ſie ſalutirten
Und ſie präſentirten
Vor den Lumpenkönigen,
Klapperten mit den Knochen
Ein Tedeum
Und ſtürzten ſich jubelnd
In einen Abgrund.
Doch der Könige Reigen

Brauſte fort und fort,
Und ein Regen von Blut
Stürzt' aus dem Himmel
Da fegt ein Sturm von Weſten —
Die Erde bebt,
Und thürmt Vulcane empor,
Und ſpeit mit Flammenodem
Dem Himmel in's Antlitz!
Nacht wird's ringsum,
Nur erhellt
Von der gewaltigen Feuersbrunſt,
Die von Stern zu Sternen flammt.
Aber die Völker und Könige
Hatte der Sturm verweht,
Hatte die Erde verſchlungen.
Plötzlich entfliehn die Wetter!
Ueber den Tiefen baut
Rieſig ein Regenbogen ſich auf.
Mildes Licht
Schmückt die blühenden Fluren,
Wo die Könige getanzt
Den Todtenreigen,
Tanzen blühende Geſchlechter,
Schöne Jünglinge und Jungfrau'n,
Den Reigen des Lebens.

Aus den Augen blizt
Selige Liebe,
Und die Schrift des Glücks
Glänzt auf den Gesichtern.
Greise im Silberbart
Sitzen im Rath,
Auf den Stab gestuzt,
Unter Palmen des Friedens.
Eilend kommt ein Jüngling,
Der aus der Erde
Rostige Schwerter gescharrt.
Staunend schauen
Greise und Jünglinge
Das fremde Geräth.
Und sie schmieden es um zur Pflugschaar,
Welche die Lebensgluthen der Erde schürt.
Einer erzählt
Lauschender Menge
Wunderbare Mähr'
Von Königen, die einst sich erfrecht
Ueber Menschen zu herrschen,
Mit dem Schwert zu richten, zu morden;
Von Zeiten, wo es Herr'n und Sclaven gab.
Da mit freudestrahlenden
Angesichtern,

Ziehen Hand in Hand
Brüderlich,
Pſalmen ſingend,
Greiſe und Jünglinge zum Altar,
Der mit Blumen bekränzt
Auf Bergeshöhe ſteht,
Herab auf freie Gefilde ſieht.
Thränen rollen
Aus den Augen der Glücklichen,
Thränen des Dankes
Für die erlöſ'te Welt!
Doch mit ſtrahlenden Lettern
Steht auf dem Altar:
Der Vernunft, der Natur,
Dem Menſchen!

Und dann zieh'n ſie
Auf's leuchtende Forum
In die prächtige Stadt,
Wo die Fahnen
Aller Völker der Erde wehen,
Und der Bundesaltar
In ihrem Schatten glänzt,
Errichtet der großen Republik,

Der verbrüderten Menschheit,
Der Freiheit, dem Frieden!

In dem Herzen aber wohnt
Heilige Liebe,
Welche Jungfrau'n und Jünglinge
In freier Umarmung entzückt,
Im göttlichen Sturm der Leidenschaft,
Dem ein kräftig Geschlecht entspringt.
Heilig vor allem
Ist der Entzückung
Seliger Augenblick,
Wenn die schaffende Kraft der Natur
Leib und Seele begnadigt!
Doch auf den Gräbern der Todten
Weint das Abendroth,
Und auf den Pforten des Friedhofs steht:
Ewiger Schlaf!

Da erwacht Marie aus dem Traum!
Am Himmel glänzt der Morgenstern,
Und der Thau der Nacht
Setzt seine Diademe
Den Gräbern und Blumen auf,
Mit festem Schritt

Und klarem Blick
Zieht der frische Morgen
Durch die Natur dahin —
Und mit festem Schritt
Wandelt Marie zu Chaumette —
Denn sie ist bereit,
Auf dem Altar zu stehn,
Nicht ein geopfertes Weib,
Nein, eine freie Priesterin,
Eine Göttin des Lichts,
Der Zukunft Botin,
Die in leuchtendem Traum
Durch die begeisterte Seele zog.

Das Fest.

Wie leuchtend durch den Himmel
Wälzt sich der Sonnenball!
Es schaut aus off'nen Fenstern
Auf dieses Fest das All.
Der Mensch, der lang' verloren
Des frischen Lebens Spur;
Er kehrt zurück zur Mutter.
Zur heiligen Natur;

Die schaffend unerschaffen
Ein jedes Leben trägt,
Den Mantel des Gesetzes
Um ihre Kinder schlägt.
Die ihre Offenbarung
In's Herz der Erde schreibt,
Und in dem Geist des Menschen
Die höchsten Blüthen treibt.

Wie thront Marie, die Göttin,
Die Gottgebärerin!
Wie Sonnenaufgang flammt es
Um ihre Stirne hin.
Es blizt aus ihren Augen
Wie magische Gewalt —
Paris ist heut' ein Tempel
Für diese Lichtgestalt!

Sie strahlt in alle Seelen
Der eig'nen Seele Schwung:
Ein großes Volk umdrängt sie
In Gluthbegeisterung.
Als wälzte her vom Indus
Sich der Bacchantenzug,
Der nach dem fernen Westen
Die heitern Götter trug!

Ob ihre Wangen glühen,
Ob ihre Stirne brennt,
Nur ihr zu Füßen braust es,
Das wilde Element!

Sie tragen Adlersfitt'ge
Hoch im Triumph empor;
Sie trägt auf ſeinen Tönen
Der Freiheit Jubelchor.

Und die Poſaunen ſchmettern
Ein freudig Volk entlang.
Kündend der alten Götter
Ruhmloſen Untergang.
Und das Gewölk zerflattert
Und jeder Schleier fällt —
Frei ſteht der Menſch und ſiegend
In der befreiten Welt!

Wie um die Stirn der Göttin
Der lichte Sonnenglanz,
So wogt um ihren Seſſel
Der grüne Eichenkranz!
Natur mit friſchen Armen
Ihr ſchönes Kind umſchlingt,
Um das ein Volk mit Jauchzen
Der Freiheit Thyrſus ſchwingt.

Die rothe, phryg'ſche Mütze
Auf ihrem Haupte prahlt:
In ihrer Hand die Pike,
Des Volkes Waffe, ſtrahlt.
Es wogt um ihre Glieder
Die weiße Tunika:
Ein himmelblauer Mantel
Umfliegt die Pythia.

Es lauert kein Geheimniß
Im Blick der Prieſterin:
Sie giebt die ganze Seele
Dem Volke freudig hin!
Zerbrochen iſt der Dreifuß
In Delphi's heil'gem Hain —
Die Grotte der Sibylle
Von Cumae ſtürzte ein.

Kein magiſch Dunkel führet
Empor zum ew'gen Licht:
Die Weisheit reißt den Schleier
Von ihrem Angeſicht:

Und kein Orakel ſtammelt
Die Pythia verhüllt —
Es wird der Menſchheit Schickſal
Am hellen Tag erfüllt.

Da ſteht in düſt'rem Staunen
Der Dom von Notre-Dame;
Es flammt um ſeine Kuppel
Kein Abendroth der Scham;
Er ſchüttelt nicht im Aerger
Sein glockenhelles Haupt;
Man hat der Andacht Zunge
Ihm über Nacht geraubt.

Die Glocke, die dort oben
Die frommen Beter rief,
Die jedem Todten tönte,
Der in dem Herrn entſchlief —
Sie lernt der Freiheit Donner
Jetzt als Geſchütz im Krieg;
Sie läutet jetzt zum Tode,
Sie läutet jetzt zum Sieg.

Der Zug des Volkes drängt ſich
Durch's offene Portal;
Kaum faßt das Schiff der Kirche
Der neuen Gläub'gen Zahl.
Die trüben Fenſter müſſen
Mit wehmuthsvollem Grau'n
Die ſeltenſten der Gäſte
In dieſen Räumen ſchaun.

Wo glänzt des Biſchofs Mitra,
Wo tönt der Chorgeſang,
In den die mächt'ge Orgel
Die Rieſenfugen ſchlang?
Wo liegt auf ihren Knieen
Der frommen Beter Schaar?
Das Bild des Heilands ſelber
Verſchwand vom Hochaltar!

Es glänzt die rothe Mitra
Der freien Republik;
Es brauſen wilde Hymnen
Der krieg'riſchen Muſik.

Es steht auf dem Altare
Der Göttin Lichtgestalt,
Von einer riesgen Fackel
Mit Zauberschein umwallt

Die wirft so jähen Schimmer
In's Dämmerlicht des Doms;
Die strahlt ein Feuerzeichen
Am trüben Himmel Roms.
Hier brannten tausend Kerzen
Der frommen Priesterzunft;
Doch nie hat hier geleuchtet
Die Fackel der Vernunft.

Da schwingt Chaumette andächtig
Ein Weihrauchfaß im Kreis,
Und spricht beredte Worte
Zu seiner Göttin Preis.
Da schmettern die Fanfaren;
Endloser Jubel braust,
Daß es den frommen Heil'gen
An Wand und Decke graust.

Von Notre-Dame der Küſter —
Der bricht in Thränen aus!
Er ſtürzt, die Hände ringend,
Zur Sacriſtei hinaus.
Die Seine in tiefen Fluthen
Begräbt den bleichen Mann,
Der die geſtürzten Götter
Nicht überleben kann!

Doch zu der Göttin Füßen,
Da liegt ſo wehmuthsvoll
Ein Marmorbild in Trümmern,
Dem Leben einſt entquoll,
Ein Bildniß der Madonna,
Zu der ſie einſt gefleht,
Die jetzt, des Sieges Göttin,
Auf dem Altare ſteht.

O zaubermächt'ge Jungfrau —
Hier ruht dein morſcher Leib!
Hier ruht das Weib des Himmels,
Beſiegt vom Erdenweib.

Zerſtieb in Staub und Aſche,
Zerfall'nes Ideal,
Das ſeine Himmelsblumen
Aus unſern Kränzen ſtahl!

Da weint die Göttin plötzlich —
Kein ſteinernes Idol —
Ein menſchlich Weib — Corinna
Weint auf dem Capitol!
Ob des Entzückens Thräne
Ihr in das Auge dringt?
Ob eine Saite ſchmerzlich
Ihr in der Seele ſpringt?

Hymne.

Blumen ſchlingt zu duft'gem Kranze,
Und den Frühling ladet ein!
Denn er ſoll bei unſ'rem Tanze
Munt'rer Reigenführer ſein.
Blumenduft iſt ſüß Entzücken,
Das aus ſtillen Kelchen weht!
Die Natur an's Herz zu drücken,
Das iſt Andacht und Gebet!

Du, Vernunft, vom Sturm getragen,
Nahſt, die Weltbefreierin,
Unter deinen Siegeswagen
Stürzt ein jauchzend Volk ſich hin!
Ob die Räder es zermalmen,
Ob ſein Staub im Wind verweht —
Dir, Vernunft, die letzten Pſalmen!
Solcher Tod iſt ein Gebet!

Schwingt die Mützen, ſchlingt den Reigen,
Liebeglühend, lebenswarm!
Wenn die wilden Lieder ſchweigen,
Laßt uns ruhen Arm in Arm!
Süßes Reigen, ſtill' Gewähren —
Liebe hört, was Liebe fleht;
Und ſie wird die Welt verklären —
Denn die Liebe iſt Gebet!

Schwingt die Fahnen, zückt die Dolche!
Kön'ge trifft der Wetterſchlag!
Und dem letzten König folge
Raſch der letzte Sclave nach!
Um das Haupt des Ruhmes Palmen,
Jeder Krieger wird Prophet;
Unſ're Schwerter dichten Pſalmen,
Denn die Freiheit iſt Gebet!

Göttin, dieſer Blüthen Fülle
Schlingt als Kranz ſich dir um's Haupt,
Haſt der Weisheit jede Hülle
Und dem Wahn die Macht geraubt!

Die Natur, vom Geist durchdrungen,
Spiegelt uns der schöne Leib!
Braust mit Pfingstens Feuerzungen,
Hohelieder — preist das Weib!

Jeanne Loiselet.

„Wozu, mein Kind, die schöne Gestalt,
Des Auges Glanz und des Lächelns Gewalt?
Wozu das junge, freudige Blut
Und auf den Wangen die frische Gluth?
Zur Göttin bestimmte dich das Geschick —
Die Schönheit gehört der Republik!“

„„Mein Vater, ich kann vor dem Volke nicht stehn,
Wenn im Winde die leichten Gewänder wehn.
Ich kann nicht den heil'gen Altar entweihn,
Wo die Jungfrau stand im Glorienschein.
O ford're heraus nicht ein göttlich Gericht,
Und opf're die Seele der Tochter nicht!““

„Ich führe den Zug, und die Tochter folgt —
Sonst stirbt sie, ich schwör's, von dem Vater erdolcht!
Auf deine Wange den letzten Kuß —
Dann greif' ich zum Schwert des Virginius.
Denn eine Schande giebt es allein,
Der Republik nicht gehorsam sein!“

Man ſchlingt der Weinenden Kränze in's Haar —
Man ſchmückt ſie und ſchleppt ſie zum Altar.
„O Tag des Triumphes — mein Kind auf dem Thron,
Die heilige Göttin der freien Nation!“
Der Vater jauchzend die Mütze ſchwingt;
Die Tochter weinend die Hände ringt.

Doch vor dem Altar, mit irrem Blick,
Da ſchlägt ſie das Kreuz und ſchaudert zurück.
Schon ſinkt ſie auf's Knie — da faßt ſie bei'm Arm
Und hebt ſie hinauf ein jauchzender Schwarm.
Mit wilden Accorden brauſt die Muſik —
Es ſchmettern die Hymnen der Republik!

Und immer wilder der Reigen kreiſt,
Der Frauen an's Herz der Männer reißt,
Die Stufen hinab und die Stufen hinauf —
Die Strauchelnden fangen ſie jubelnd auf,
Und küſſen ſie wild auf Mund und Bruſt,
Und küſſen ſie lang in ſchweigender Luſt.

Da ſteht die Göttin, bleich und erſtarrt,
Wie unter Leichen lebend verſcharrt!
Dann färbt die Wangen ein Purpurſchein,
Als ſtürzte brennend die Seele ein!

Sie hat den Blick nach oben gewandt,
Und auf's Herz gelegt die zitternde Hand.

Wie Donner Gottes tönt ihr in's Ohr
Der Klang der Posaunen, der Tanzenden Chor;
Es flammt des Abendlichts zuckender Schein
Gleich Blitzen Gottes zur Kuppel hinein!
Der Boden birst auf, und die Wölbung schwankt,
Die Pfeiler stürzen, die Erde wankt!

Es zupft am Gewand sie unheimlich fremd,
Da steht die Madonna im Leichenhemd.
Sie winkt mit dem Finger und lächelt mild,
Und berührt das lebende Götterbild.
Doch dann erhebt sie drohend die Hand —
Da zerreißt die Göttin ihr lichtes Gewand;

Da reißt sie den Kranz aus ihrem Haar,
Und stürzt herunter von dem Altar;
Das Auge starr und die Lippe bleich,
Versiegt der Quell, an Thränen so reich
Die Tänzer weichen erschreckt zurück
Vor dem fallenden Opfer der Republik.

Die Orgie.

Heute wollen die Mänaden
Auch ein Feſt der Göttin weih'n,
Und zum Maskenzuge laden
Sie Marie am Abend ein.
In dem Dienſte der Cybele
Heiligt ſich das freie Weib;
Und gemordet wird die Seele —
Heilig iſt allein der Leib!

Hundert Ampeln hell verklären
Der Geſichter Trunkenheit,
Wo der Blick der Bajaderen
Um die Gunſt der Prieſter freit.
Ueppiger Blumen ſüdlich Flüſtern
Und verſtohl'ner Athemzug
Macht den Abend ſelber lüſtern,
Und berauſcht die Luſt im Flug.

Alle Zeiten ſind verſammelt
In der Masken Luſtgelag:
Denn das Feſt am Abend ſtammelt
Matt des Morgens Weisheit nach.
Dort mit Bogen und mit Köcher
Wandelt die Semiramis,
Der ein Kreis vergnügter Zecher
Schon vom Haupt die Krone riß.

Dort Cleopatra, die prächt'ge,
Mit der Natter auf der Bruſt,
Deren Blick, der übernächt'ge,
Strahlt, ein wilder Stern der Luſt.
Ihrer Lippen ſüdlich Prangen
Ladet ein zum Feuerkuß,
Und in ihrem Netz gefangen
Glüht ſchon ein Antonius.

Dort Scheherazade glühend
Kommt aus des Kalifen Arm,
Märchen aus den Augen ſprühend,
Und die Wangen liebewarm.

Locker flattern die Gewänder,
Noch zerknittert, ohne Halt,
Ohne Gürtel, ohne Bänder
Um die reizende Gestalt.

Unermüdet, unerschrocken
Leert Delila den Pocal,
Sie, die seiner Kräfte Locken
Mehr als einem Simson stahl.
In den Händen glänzt die Schere,
Und das Auge spöttisch lacht:
Männerkraft und Frauenehre,
Sterben rasch in einer Nacht.

Wie sie durcheinanderfluthen,
Ein bacchantisches Gewühl —
Heiße Blicke, irre Gluthen
Locken auf der Liebe Pfühl.
Mit dem Schleier ist gefallen
Ehr' und Sitte, Treu' und Schwur;
Frau'n und Mädchen sind Vasallen
Der entzügelten Natur.

Freie Liebe wirft die Krücken
Wankender Geſetze fort:
Freie Liebe iſt Entzücken,
Lebensquell und Lebenswort.
Läßt der wilde Sturm ſich hemmen,
Der im Schooße Gluthen trägt?
Frägt das Meer nach ſeinen Dämmen,
Wenn es fort die Küſten fegt?

Bleicher Seligkeit Trabanten
Kennen heil'gen Taumel nicht,
Wenn die Sprache der Bacchanten
Jedes Glied begeiſtert ſpricht.
Nüchtern iſt getraute Liebe,
Nüchtern, wer nur einmal freit!
Göttlich ſind die wilden Triebe,
Göttlich iſt die Trunkenheit.

Solche ſüße, blonde Minne
Mit dem keuſchen Liebesblick,
Wiegt in Schlummer bald die Sinne,
Wiegt in Schlummer bald das Glück.

Nur im lebensſatten Alter
Bau' die Lieb' ein ſich'res Neſt,
Binde man den müden Falter
An die eine Blume feſt.

Doch ſo lange alle Glocken
Stürmen in der Jugend Bruſt,
Folge ſie dem ſüßen Locken
Zu der unbegrenzten Luſt.
Hundert Blüthenkränze winde
Freie Liebe, friſche Kraft,
Eine Farbe kennt der Blinde;
Sehend iſt die Leidenſchaft!

Und das Weib, das ſchöne Siegel
Irdiſcher Vollkommenheit,
Es zerſchlag' den einen Spiegel
Mit dem Bild der Ewigkeit!
In den Trümmern, in den Scherben
Glänzt ſein Bildniß tauſendfach;
Nimmer darf die Schönheit ſterben
Nur in einem Brautgemach!

Sie beglücke kühne Freier,
Sie beglück' ihr eig'nes Herz;
Und der Unſchuld frommer Schleier
Flieg' auf immer himmelwärts.
Alle, welche lebend ſtarben,
Ruh'n in ihrem Trauerſarg!
Unſchuld iſt ein bleiches Darben,
Selbſt für Edens Glück zu karg.

Darum unſer Fahnenträger
Bleibt auf immer der Genuß!
Friſch voran, ihr wilden Jäger,
Brennt das Feuer, löſcht der Kuß!
Wenn ich ſüße Früchte ſtehle,
Frag' ich um den Baum nicht nach;
Jeder Leib hat ſeine Seele,
Jeder Puls hat ſeinen Schlag.

Dies in brauſenden Accorden
Hallt der laute Saal zurück.
Wild iſt Lieben, wie das Morden:
Blitze ſchleudert jeder Blick,

Sind auf einem Stamm gewachsen,
Blühen auf derselben Flur,
Dreh'n sich um die gleichen Achsen
Der entfesselten Natur.

Stumm an eine Säule lehnend
Steht Marie, von Schmerz durchbebt:
„Ist's dies Ziel, wonach ich sehnend
Ohne Ruh' und Glück gestrebt?
Einsam unter wilden Bräuten
Steht des Geistes Priesterin,
Hört die Grabesglocken läuten,
Und die Krone wirft sie hin."

Da erscheint Chaumette im Saale.
„Rede, ist mein Gatte frei?"
Ruft sie laut zum zweitenmale
In das tobende Geschrei.
Doch Chaumette mit eis'ger Miene:
„Aus Versehen, Bürgerin,
Richtete die Guillotine
Heute deinen Gatten hin!"

„Denn der Wächter war betrunken,
Und vergaß, was ich befahl.“
Da lautſchreiend hingeſunken
Iſt die Göttin in dem Saal.
Hörner ſchmettern, Pauken ſchallen,
Und die Tänzer jauchzen wild,
Ob auch in den Staub gefallen
Dieſes bleiche Marmorbild;

Ahnen's nicht im Luſtgetümmel,
Das den Reigen trunk'ner ſchürzt,
Daß mit ihrem ganzen Himmel
Ihre Göttin hingeſtürzt.
„Heute früh auf dem Altare!
Jetzt im Staub — ein munt'rer Tauſch!
Schmett're, jubelnde Fanfare!
Selbſt die Götter ſind im Rauſch!“

Das höchste Wesen und der Wahnsinn.

Sie ſitzt im einſamen Gemach;
Zu ihren Füßen liegt Paris;
Rings tropft der Regen von dem Dach,
Und klopft an's bretterne Verließ.

Die grauen Wolken hängen ſtill
In ihre Fenſter tief hinein —
Die Eule ſchreit vom Thurme ſchrill,
Wie Seelen in der Hölle ſchrei'n.

Es pickt die Uhr den Gang der Zeit —
Wie zögert die Minute hin,
Und trägt, ein Pag' der Ewigkeit,
Die Schleppe ihrer Königin!

Die Welt iſt ausgeſtorben wüſt,
Ein Schattenreich, ein Todtenland!
Der Himmel weint, die Erde büßt,
Und hüllt ſich ein in Nachtgewand.

Was pochst du so bei Nacht und Tag,
Du thöricht Herz, mit alter Gluth?
Die leere Zeit nur mißt dein Schlag —
Kein Segel glänzt in ihrer Fluth!

So sitzt sie schweigend Tag und Nacht
Am Strande, wo ihr Schiff zerschellt —
Nur des Gedankens Sphynx bewacht
Die Trümmer einer schönen Welt.

Nur des Gedankens Sphynx erhebt
Die Blicke und die Tatzen wild,
Und in des Lebens Tiefen gräbt
Sich ein das wüste Götterbild!

Nicht eine Locke von ſeinem Haupt —
Der grauſame Tod hat mir alles geraubt.
Als ich zu den Henkern gekommen bin,
Da wieſen ſie ſtumm auf die Grube hin.
Im Korbe noch ſah ich den Kopf, den bleichen —
Sein Leib war verſchüttet von hundert Leichen.
Doch ſein blutiges Haupt ohn' Unterlaß
Verfolgt mich im Traume unverwandt —
Ich tanze, wie die Herodias,
Und trag's auf der Schüſſel in meiner Hand.

Du Stern der Liebe, steig' empor
Hoch über die Cypressen!
Zerrissen sei der Trauerflor,
Und jeder Schmerz vergessen!

Du Lenzeshauch, du Blüthenduft,
Du Traum aus Edens Tagen:
Wenn Herz das Herz zum Leben ruft,
Die Pulse doppelt schlagen;

Wenn sich der Geist entflammt am Geist,
Am Leben glüht das Leben:
Der Schleier der Natur zerreißt
In ahnungsvollem Beben.

Wir glüh'n empor in einer Gluth,
Wie Flammen sich vermählen!
Wir speisen nur mit einem Mut
Die Leiber und die Seelen.

O daß die Schlang' der Ewigkeit
Nicht solchen Bund umringelt:
Der Zeiger dieser schlechten Zeit
Nach solchen Freuden züngelt!

Du Stern der Liebe, sink' herab
Tief unter die Cypressen!
Den ich geliebt, er liegt im Grab —
Mög'st meinen Schmerz ermessen.

We biſt du, Leben, das mit voller Hand
An meiner Wiege ſtand?
We biſt du, Glaube, Liebe, Himmel, Gott?
Die Hand iſt leer, das Leben bankerott.

Ein einſam Weib, dem all' ſein Glück zerſchellt
Im Schiffbruch einer Welt —
Wie darf ſie klagen, wenn Zerſtörung ſpricht:
Mein iſt die Welt und mein iſt ihr Gericht!

Wenn Kronen wirft das uferloſe Meer
In ſeiner Fluth umher;
Wenn ſelbſt des Weltbeherrſchers Scepter bricht:
Dann ſteh' ich ſtumm und feſt, und klage nicht.

Und wie zur Sonn' die welke Blume ſchaut,
Des Todes bleiche Braut,
Da jetzt der Strahl, der ſie erquickt, ernährt,
Mit böſer Gluth an ihrem Leben zehrt:

So wend' auch ich zur Sonne meinen Blick,
Der ſcheidenden, zurück!
„Ob auch der müde Leib in Staub zerfällt:
Vernichte mich, doch leuchte einer Welt!“

Natur iſt grauſam, eine Mörderin
Von Anbeginn!
Ihr Lenzgeſicht iſt Trug und Schein,
Die Schminke einer Buhlerin.
Sie läßt euch durch die Pforte ein;
Ihr dürft um ihre Reize frei'n.
Dann ſtößt ſie höhnend euch zurück —
Vergiftet war ihr Liebesglück!
Aus jedem heitern Lebensquell,
Den ſie mit Blumen reich umflicht,
Da ſtreckt der finſtere Geſell,
Der Tod, ſein häßlich Angeſicht;
Und alle Spiegel der Natur,
Sie zeigen ſeine Larve nur.
Im Sonnenſtrahl, im Abendwind,
Da iſt er überall zu Haus,
Und bläſt, wie ein verzog'nes Kind,
Die Lichter ſeiner Mutter aus.

Natur iſt grauſam, eine Mörderin
Von Anbeginn:
Und was ſie ſpielend aufgebaut,
Das wirft ſie ſpielend wieder hin.
Wer ihr in's lichte Auge ſchaut,
Wer ihrem reinen Glanz vertraut,
Wer alle Lebenskränze raubt,
Und muthig ſchlingt um's junge Haupt;
Wer ferne Ziele ohne Raſt
Verfolgt mit reger Geiſteskraft;
Wer friſch den Augenblick erfaßt
Mit unerſchrock'ner Leidenſchaft:
Den wirft mit ſchadenfroher Hand
Sie an der Klippe jähen Rand.
Und wenn ein Leben unterſinkt,
Was thut es, wenn ein Tropfen fällt?
Aus tauſend Lebensbechern trinkt
Mit jedem Zug ſie eine Welt.

Der Tod! Was ſteckt das Herz, gedenkt es ſein?
Iſt's denn ſo ſchmerzlich, ſich dem Nichts zu weihn?
Wir trauern, ſtürzt ein ſchöner Tempel ein;
Denn Götter ſind in ſeinem Sturz begraben.
Die ſcanne Zeit iſt für den Geiſt zu klein;
Er möchte alles ſein und alles haben!

Doch ſchmerzlich, daß des Lebens Herr, der Geiſt,
Des Todes Sclav' iſt, der ihn ſtets umkreiſt,
Und blindlings fällt, wenn er ihn fallen heißt;
Daß jeder Stein, vom Felſen losgeriſſen,
Des Lebens zartgeſponnen Netz zerreißt,
Und ew'ges Licht begräbt in Finſterniſſen.

Und ſchmerzlich, daß im blühenden Genuß
Das Herz mit vollen Schlägen ſterben muß,
Die Lippe trunken noch vom Feuerkuß,
Das Herz, in Liebesfäden eingeſponnen,
Zum Licht erweckt von ihrem Genius,
Der Jugend Glück mit ſeinen tauſend Sonnen.

Der Tod! Der Staub! Das Nichts! Still steht die Uhr,
Weil es der Zufall will und die Natur.
Im Wind verweht des Lebens letzte Spur —
Und nur ein süßer Rest ist noch geblieben:
Ein hölzern Kreuz auf heimathlicher Flur,
Und eine Wohnung in der Brust der Lieben!

O schöner Traum von Wiedersehn,
Der mir erscheint in banger Nacht!
Ich seh' das Leben auferstehn,
Ich seh' die Liebe neu erwacht.

Verklärend ist ein Himmelslicht,
Ergossen um das weite All.
Wir hören nicht das Weltgericht,
Und seiner Donner Wiederhall.

Es jauchzt in uns die Ewigkeit,
Befreit von jeder Schranke Noth.
Und überwunden ist die Zeit,
Und überwunden ist der Tod.

Es pocht kein düst'rer Mahner mehr
An dieses Glückes Pforte an —
Nie wird der Kelch des Lebens leer:
Wir lieben, was nicht sterben kann.

Ihr Träume der Unſterblichkeit!
O zieht in meinen Buſen ein.
Das Herz wird voll, die Seele weit —
Wie gern möcht' ich im Himmel ſein!

Allmächtiger! Ich höre den Ruf
Des Herrn in zitternden Nächten:
Des Herrn, der Himmel und Erde ſchuf,
Und ſie hält in der ewigen Rechten:

„Ihr Kinder des Staub's! In den Staub zurück,
Aus dem ihr empor euch gehoben!
Ein Wink von mir, und im Augenblick
Sind die Menſchengötter zerſtoben.

Und die geprahlt mit des Geiſtes Macht,
Mit neuer Erkenntniß Tiefen,
Ich ſtürze zurück ſie in die Nacht,
Aus der meine Werke ſie riefen.

Ich berühre das übermüthige Herz —
Es zuckt in Schmerzen zuſammen!
Fühl' Gottes Finger in dieſem Schmerz,
Des heiligen Zornes Flammen.

Was rüttelst du keck an meinem Thron,
Ohnmächtige Erdengeborne?
Was greifst du mir nach Scepter und Kron',
Du Frevelnde, ewig Verlorne?

Wie Stäubchen gaukelnd im Sonnenlicht,
So kann ich Welten zertreten!
Erkenne und fürchte mein Zorngericht,
Und lern' zu dem Schöpfer beten:

Daß seine Gnade einst vereint,
Die er hier getrennt auf Erden —
Nur wenn das Herz in Demuth weint,
Soll ihm vergeben werden!"

Zurück, Phantom! Ich fahre auf vom Traum —
Das Fenſter öffne ich mit leiſem Beben.
Da ſteuert oben durch den Himmelsraum
Im ew'gen Glanz ein unermeßlich Leben.
Nur der Komet, der wilde Geſelle,
Fährt durch den Himmel mit jäher Helle,
Schwingt in drohendem Uebermuthe,
Wie zum Weltbrand, die Feuerruthe.
Iſt's eine irrende Seele des Lichts,
Welche von Sphären zu Sphären ſchweift?
Iſt es ein Bote des Zorngerichts,
Der in den Abgrund des ewigen Nichts
Strafend ſündige Erden ſchleift?

Du biſt gebrochen, Herz! Fort iſt die Ruh':
Du wirſt zerriſſen von Gedankenroſſen,
Der Erde Pforten wirft das Schickſal zu:
Des Himmels Thüren haſt du ſelbſt verſchloſſen.
Immer heißer, immer wilder

Jagen vorbei die Gedankenbilder —
Zürnende Götter, in Wolken verſchwunden,
Götterſöhne mit Kreuz und Wunden,
Wetter, die einſam um Golgatha hängen,
Um des Erlöſers blutenden Leib!
Aber umtoſt von den wilden Geſängen,
Von den Maſſen, die endlos ſich drängen,
Steht auf dem Markt ein entſchleiertes Weib.

Da fährt ein Blitz herab in den Altar,
Und ihres Gatten Haupt rollt ihr zu Füßen.
Doch trunk'ner jauchzt die Korybantenſchaar —
Schwer mußt du, Göttin, deine Gottheit büßen.
Mag Natur, mag ein Himmel walten —
Krampfhaft muß ich die Hände falten:
Gnade, ihr Mächte, daß ſich die wirren
Sinne nicht ganz in die Nacht verirren!
Gnäd'ges Vergeſſen hülle mich ein!
Regungslos in die Flamme des Lichts,
In der Lampe flackernden Schein
Starrt das erlöſchende Auge hinein,
Und die Seele verſinkt in das Nichts.

Erhebe dich noch einmal, stolzer Geist,
Ist auch das Herz zerrüttet und verwaist —
Noch einmal setze dich an's Göttermahl,
Das die Harpyen deiner Furcht befleckt;
Trink' ew'ges Leben aus dem Bluthpocal,
Der in den Geistern erst den Geist erweckt;
Den schäumend alle Zeiten sich credenzen,
In dem die Thränen selbst wie Perlen glänzen,
Die sich die Menschheit flicht zu Strahlenkränzen!
Da muß der Schmerz des Einzelnen vergehn,
Ein Tropfen Thau im Blüthenkelch versinken,
Ein Tropfen Thau, im großen Sturm verwehn,
Durch den verhüllt der Zukunft Sterne winken!
Jetzt stehst du da, des Erdenglück's beraubt,
Mit einem Herzen, das der Sturm zertrümmert!
Doch eine Strahlenkrone trägt das Haupt,
Die heller in der Nacht des Lebens schimmert.
Du hast dein Einzelwesen abgestreift;
Todt ist das Kind, das nach den Schatten greift;

Doch der Gedanke strahlt, der allgemeine,
Die Sonne eines Volk's, im Glorienscheine!
Erhebe dich und steig' auf den Altar!
Schling' freudige Triumphe dir in's Haar;
Bist du die Göttin eines Volkes nicht?
Hat dich ein Volk nicht auf den Thron getragen?
Hier ist die Wahrheit, hier das Weltgericht!
Hör', was im Sturm der Menschheit Glocken schlagen!
Der Einzelne mag grübeln in der Nacht;
Doch bald erlischt sein mattes Grubenlicht;
Die Völker steigen in der Zeiten Schacht,
Und Feuer zucket um ihr Angesicht —
Lauffeuer der Vernunft, des Geistes Bote,
Der alle Zeiten in einander schlingt,
Zu einer Kette Lebende und Todte,
Aus welcher ew'ger Wahrheit Funken springt!
Der Herr in Sinais Gewitterwolke,
Er war ein Gott, ein Gott nur *seinem Volke*!
So bleib' auch *ich* von Gottesglanz verklärt,
So lang' mein Volk in mir die Göttin ehrt!

Das höchste Wesen.

Ins Freie lockt ein Tag voll Sonnenhelle:
Es stirbt der Lenz im Arm des Sommers hin!
Der steht mit tausend Liedern an der Schwelle,
Und schwingt den Stab in wanderlust'gem Sinn,
Und klopft vergnügt an's Fenster düst'rer Zelle,
Und scheucht vom Lager auf die Büßerin!
Die Blüthen wehn in dumpfige Gemächer;
Im Sonnenfeuer schwimmen alle Dächer!

Sie tritt hinaus! Sie grüßt zum erstenmale
Nach langen Monden wieder Luft und Licht.
Die Seele geht ihr auf im Sonnenstrahle,
Der Lebenskränze um das Haupt ihr flicht;
Wie Quellen rauschen jung und frisch im Thale,
So rauscht um sie des Sommers Gluthgedicht.
Nur in den Zügen künden Grabeszeichen
Vom Strom des Lebens ausgeworf'ne Leichen.

Die Stirn, der Sitz der hohen Lichtgedanken,
Sie war durchfurcht von düst'rer Träume Pflug.
Man sah im Aug' der Seele Schatten schwanken,
Wie im Azur der irren Kran'che Zug;
Die Wange selbst erbleichen und erkranken,
Die einst der heitern Jugend Rosen trug,
Und der ein Volk entzückt, der Blitz der Seele,
Er hing erloschen in der Augenhöhle.

Du Sonnenschein mit deinem Strahlenregen,
Du Sommerluft mit deinem Blüthenschnee —
Mögt ihr erquickend eure Kränze legen
Um's Marmorhaupt der bleichen Niobe,
Die, fast zertrümmert von des Schicksals Schlägen,
Die Kinder sterben sah in tiefem Weh,
Des Geistes Kinder, hoffnungslos verloren,
Einst unter zukunftsvollem Stern geboren.

Heut' liegt Paris in lichtem Sonnenkleide,
Wie eine Jungfrau träumend hingestreckt;
Es blitzt die Seine, wie ein Brautgeschmeide,
Das an die Brust ein glücklich Weib gesteckt!

Heut' ruht das Schwert, das blut'ge, in der Scheide,
Das sonst, wie Feuerschein, die Schläfer schreckt'
Die Guillotine selbst, wie erstarrmüde,
Zuckt nicht mit dem geschloss'nen Augenlide.

Mitglieder des Convents, um deren Brauen
Heut' nicht der Schrecken seine Flügel schlägt,
Zieh'n durch die Straßen neben weißen Frauen,
Die Augen hell, und froh die Brust bewegt!
Vergnügte Blumen aus den Körben schauen:
Ein junger Lenz in jedem Korb sich regt:
Und ohne Waffen schreiten die Sectionen,
Die Fahnen nur geschmückt mit Blüthenkronen.

Wer hat Paris berufen zur Parade,
Die durch die Straßen zieht mit Siegsmusik?
Wer streuet Blumen auf die blut'gen Pfade?
Wer ruft den Lenz in jedes Herz zurück?
Und welcher Priester trägt die Bundeslade
Voran der neugebornen Republik?
Robespierre! Gleich morgenrother Kirne
Schwingt heut' den Feuerbrand die düst're Stirne.

Es ſtreicht Marie ſich, wie von Traum befangen,
Die Locken von den Schläfen, ſtarrt umher —
Ein heißes Fieber brennt auf ihren Wangen
Und laſtet auf den Augenlidern ſchwer.
„Was ſoll der Zug? Was ſoll des Feſtes Prangen?
Bin ich die Göttin dieſes Volks nicht mehr?“
Da hört ſie, in der Menge ſtill verloren:
Es lebt ein Gott und iſt kein Wahn der Thoren!

„Es lebt ein Gott, der Unſchuld Schirm und Rächer,
Schreck der Tyrannen und der Freiheit Hort!
Und toben wüſte Horden frech und frecher,
Zu Boden ſchmettert ſie ſein Donnerwort!
Die böſe Saat unheiliger Verbrecher
Iſt in dem Strahl des ew'gen Lichts verdorrt.
Unglauben, Zwietracht ſind der Nacht Dämonen,
Und niſten nur auf königlichen Thronen!“

„O mög' das Elend dieſer Welt verſchwinden,
Das ſie allein verderblich ausgeſät,
Und fromme Weisheit ihre Kränze winden,
Wo jetzt nach Raub die Luſt der Böſen ſpäht.

O mög' ein ganzes Volk ſie jetzt empfinden,
Der Gottheit Macht und ihre Majeſtät.
Franzoſen, von dem kurzen Wahn geneſen,
Bekennt jetzt wieder laut ein höchſtes Weſen!"

Das ſpricht der bleiche Mann mit Feuerzungen;
Ein düſt'res Leuchten flammt um ſein Geſicht:
Ein glüh'nder Dornbuſch, von der Gluth verſchlungen,
Die aus den Tiefen eines Himmels bricht.
Zu Füßen liegt der Drachen ihm bezwungen;
Zu Häupten ſtrahlt der Offenbarung Licht!
In eine Hymne brauſt das Volk zuſammen;
Zu einer Flamme lodern alle Flammen.

Wie vor dem Hauch des Wind's die Saatgefilde,
So neigt ein Volk ſich vor dem Hauch des Herrn!
Die Flamme frißt die alten Truggebilde;
Hell aus den Gluthen bricht der Weisheit Stern!
Sie ſchützt jetzt Frankreich mit dem Strahlenſchilde,
Und hält die Frevler und die Sclaven fern!
Schlaf', Volk von Helden, müde blut'ger Siege!
Ein Hoherprieſter ſchaukelt deine Wiege.

Marie vernimmt des Volkes Jubelklänge,
Die einst begeistert ihr allein getönt.
Sie stürzt mit irrem Blick durch das Gedränge;
Sucht sie das Capitol, wo sie gekrönt?
Verachtend stößt ihr Arm hinweg die Menge,
Die Menge, deren Jauchzen sie verhöhnt.
Sie stürzt im Flug auf der Tribüne Stufen,
In's Volksgewühl ihr Anathem zu rufen!

Es zuckt ein wilder Krampf um ihre Züge:
Im Winde weht das aufgelöste Haar!
„Seht ihr am Himmel düst're Geierflüge?
Das Heiligthum zerhackt der Krähen Schaar!
Doch ich zerstöre den Altar der Lüge,
Und führ' euch neu zu der Vernunft Altar.
Abtrünnig Volk — verflucht die Gotteslehren!
Ich bin die Göttin, und mich sollt ihr ehren."

Da drohn mit Piken der Tribüne Wächter,
Sie fassen derb die kühne Sprecherin.
Von allen Seiten tönt ein Hohngelächter;
Es weis't auf sie das Volk mit Fingern hin!

Die Göttin ist's der frechen Gottverächter,
Verbuhlter Feste wüste Königin.
Sie aber ballt die Faust in wildem Grimme,
Und ruft hinaus mit letzter Kraft der Stimme:

„Ich bin die Göttin! Schleift mich vom Altare;
Doch die Vernunft ist ewig, wie die Welt!
Zerreißt die Kleider mir, zerrauft die Haare —
Starrt blöd' hinauf in's blaue Himmelszelt!
Das ist nur eine große Leichenbahre,
An der des Abends Stern die Wache hält.
Dort oben fegt mit dem Kometenbesen
Den Weltenkehricht euer höchstes Wesen."

„Ich bin die Göttin — laßt mich los, ihr Frechen!
Seht um mein Haupt die Strahlenkrone glühn!
Doch euer Fuß steht in des Blutes Bächen;
Da kann die Rose der Vernunft nicht blühn.
Ich bin die Rose! Meine Dornen stechen:
Doch meine Düfte Hauch des Lebens sprühn.
Verschwinde, Gott, in deiner Donnerwolke!
Wacht auf, ihr Donner Gottes, in dem Volke!"

„Weh' mir! Es triefet Blut von euren Händen,
Das Blut des Gatten, den ihr umgebracht.
O es iſt Zeit, dies Schauſpiel zu beenden;
Der Vorhang fällt — ihr Männer, gute Nacht!
Nur noch ein frommes Kind mögt ihr mir ſenden,
Das an dem Lager einer Todten wacht.“
Da ſinkt ſie hin, in's Haar die Hand geſchlungen;
Es hat Vernunft ihr Schwanenlied geſungen!

Delirien.

Da welkt am Fenſter die letzte Roſe!
Leb' wohl, leb' wohl, du armes Kind.
Es grüßet dich, die thränenloſe,
Vom Norden der Wind, der eiſige Wind.

Vom Norden der Wind — er klopft an die Scheiben,
Er klopft mit den ſtarren Fingern an!
Er will an das weinende Fenſter ſchreiben,
Was die böſe Welt uns angethan.

Kein rettender Thau wird dir erſcheinen!
O Roſe, dein Kelch iſt ein Kelch der Paſſion!
Wir haben Beide verlernt zu weinen;
Wir ſind ſo jung noch und welken ſchon.

Neigt euch, ihr Blumen! Senkt die Häupter nieder;
Ihr müßt die Göttin ehren!
Denn göttlich wogt durch alle meine Glieder
Musik aus höher'n Sphären.
Die Stirn' ist eine hohe Alpenfirne,
Der jungen Adler Nest —
Mein Aug', die Weltensonne, saugt Gestirne
In seinen Kreisen fest.

Neigt euch, ihr Blumen! Senkt die Häupter nieder;
Ihr müßt die Göttin grüßen!
Haucht bebend eure Düfte, eure Lieder,
Und sterbt zu meinen Füßen!
Die Gottheit muß das Sterbliche verzehren,
Der Erde Seel' und Leib!
Seht ihr die Strahlen, die mein Haupt verklären?
Ich bin ein göttlich Weib!

Ich esse nichts — das irdische verzehr' ich!
Ich trinke nichts — nur Lebensblut der Welt!
Ich fühle nichts — nur Ewiges begehr' ich!
Ich bin die Fluth, die Gottes Odem schwellt.
Ich bin der Phönix selbst — ich kann nicht sterben!
Wie kann das Kind des Lichts, wie kann Vernunft verderben?

Ich wechsle meine Leiber,
Wie Kleider nach dem Regen.
Ich bin das Weib der Weiber,
Kann nicht in's Grab mich legen!

Ich esse nicht — Gott mag die Raben füttern;
Doch eine Göttin speist er nimmermehr.
Ich trinke nicht — und doch — vor Ungewittern,
Da dürstet selbst die Erde nicht so sehr.
Ich dürste — und ich trank die Kelche alle,
Die Gott dem Weib credenzt seit Eva's Sündenfalle!

Ich wechsle meine Leiber,
Wie Kleider nach dem Regen.
Ich bin das Weib der Weiber,
Kann nicht in's Grab mich legen.

Heut' ſah ich in den Spiegel lang;
Da wurde mir um's Herz ſo bang.
Da trat das Ich zu mir heran,
Und grüßte mich und ſprach mich an.
Und ich erwiederte den Gruß,
Und ſah es an von Kopf zu Fuß.
Es war ſo bleich, ein Marmorbild,
Die Augen wild, die Lippen mild;
Dort Feuerſchein und Blitz und Tod,
Hier Lächeln, wie das Abendroth.
„Ich bin die Göttin," rief's mir zu —
Ich aber rief: „Laß mich in Ruh!
Für zwei Göttinnen iſt nicht Raum;
Denn eine faßt die Kammer kaum!"
Und ich erhob die Hände wild,
Und ich zerſchlug das Spiegelbild.

Wie fühl' ich so frei mich, so wonniglich,
Von jedem Zwang entzügelt!
Heut' hab' ich mit der Madonna mich
In Notre-Dame geprügelt.

Sie hatte den kleinen Sohn an der Hand,
Und nahte mit Wuthgeberde,
Und riß mir vom Leibe das Gewand,
Und warf es auf die Erde.

„Nackt," rief sie, „ nackt muß die Schande gehn
Im Kleide der Erdenklöße,
Und ein versammeltes Volk muß sehn
Des sündigen Leibes Blöße."

Da tastet' ich ihr nach dem Heiligenschein;
Es war nur papierner Flitter.
Sie aber begann um Hülfe zu schrei'n,
Da braust durch den Dom ein Gewitter.

Da kamen herunter von Deck' und Wand
Die Heil'gen in Kampfeswonne!
Ich nahm den Altarleuchter zur Hand,
Und warf ihn nach der Madonne.

Ich schlug nach ihr, und wünschte voll Haß,
Daß ich sie tödtlich träfe!
Den Kelch auch und ein Weihrauchfaß
Warf ich ihr an die Schläfe.

Da drohten die Heil'gen mit Kreuz und Stab,
Und holten aus zum Schlagen!
Da ging es die Kirche hinauf und hinab —
Das war ein wildes Jagen.

Ich sprang in den Sarg: denn ein Sarg stand dort,
Geöffnet im Erbbegräbniß.
Am Deckel kratzen sie fort und fort —
Das ist mein jüngstes Erlebniß.

„Was willſt du, bleicher Schatten?
Du trägſt in der Hand dein blut'ges Haupt!“ —
„„Ich bin der Geiſt des Gatten,
Den dir die Guillotine geraubt! —““
Du lügſt! Mich feſſelt kein irdiſch Band!
Ich kenne keinen Gemahl!
Ich ſchwinge in der göttlichen Hand
Des ewigen Lebens Pocal.
Mein Leib, das iſt kein irdiſcher Leib,
Von glühenden Lüſten verzehrt;
Ich bin kein erdengeborenes Weib,
Begehrend und begehrt.
Rühr' mich nicht an; denn wie Feuer brennt
Der Göttin Majeſtät!
Ich bin die Natur und das Element,
Das rings Verderben ſät.
Ich bin die Vernunft, die Zerſtörerin,
Und morde ohne Maß,
Und Völker und Reiche ſtürz' ich hin.

Die Erbin der Attilas!
Und hab' ich in deinen Armen geruht,
Geschwelgt in seliger Lust —
Jetzt bist du todt, und das ist gut —
Das stirbt in deiner Brust.
O leg' dich ruhig hinein in den Sarg.
Dort plaudern die Lippen nicht,
Daß an des Sterblichen Busen einst barg
Die Göttin ihr Angesicht!

Dort tauchen Lilienſtengel
Aus ſtiller Fluth empor:
Ein Kindesantlitz ſchauet
Aus ihrem Kelch hervor.
Es ſtreckt die Arme flehend
Nach ſeiner Mutter aus!
Begrabt es, Blüthendüfte,
Begrab' es, Wogenbraus!

O grauſam, Menſchen ſchaffen —
Ich kann und mag es nicht!
Ein Herz am Morgen wecken,
Das ſchon am Abend bricht.
Die Mutter mit dem Kinde
Kann nicht die Gattin ſein!
Sie thront auf freier Höhe
Im ew'gen Licht allein!

Wo biſt du, Gott? Ich ruf' dich vor die Schranken.
Biſt du im Staube, den der Wind verweht?
Biſt du im lichten Reiche der Gedanken,
Das ſelbſt in Wirbelwinden untergeht?
Biſt du der Schatten in des Mittags Schwüle,
In dem ein müdes Weib gelagert ruht?
Biſt du der Sturm im Brauſen der Gefühle,
Biſt du die Stille ſonnenheller Fluth?
Ich halte dich — du mußt mir Antwort geben:
Du biſt nur das Geſpenſt von allem Leben.
Ich aber bin das Leben ſelbſt, das friſche,
Das jetzt zur Götterhoheit auferwacht,
Und ſtürz' die Marmorbilder aus der Niſche,
Und ſtürze die Geſpenſter in die Nacht.
Du höchſtes Weſen, ſollſt mir Rede ſtehn,
Bis deine Schleier in dem Wind verwehn.
Das Weſen tritt hervor aus weſenloſer Hülle;
Die Fülle deiner Macht iſt unſ'res Geiſtes Fülle!
Extract von dieſer Erde Spiritus,

Du Ideal des Menſchengenius,
Der beſten Qualitäten wüſter Schwarm,
Mit einem Kopf verſehn und einem Arm,
Bewegſt dich nur mit unſeren Gelenken;
Du biſt nur das Geſpenſt von unſ'rem Denken.
Ich aber reiß' dein Scepter aus der Hand;
Ich bin das Denken ſelbſt, das ſchrankenloſe;
Das aus dem Schooß des Lebens ſich entwand,
Doch blüht in ihm, in ſeinem Mutterſchooße!
Ich jage auf der freigewordnen Erde
Vor mir der Himmelsſchatten bleiche Heerde!

Ich fühl' mich auf einmal so jung und klein:
Doch werd' ich täglich größer!
In der Krippe lieg' ich im Heiligenschein,
Ich bin der Zukunft Erlöser.

Da kommen drei Weisen aus Morgenland:
Sie folgten dem leitenden Sterne!
Sie beugen das Knie: es beut die Hand
Die köstlichsten Gaben der Ferne.

Der erste reicht mir zwei Tafeln dar —
Sie tragen Jehovas Gebote!
Ein Schimmer umglänzt sein lockiges Haar
Von Horebs Abendrothe.

Der zweite reicht mir Brodt und Wein.
Ein Kreuz mit Nägeln und Zangen!
Hell strahlt ihm um's Haupt der Heiligenschein,
Doch bleich sind seine Wangen.

Der dritte reicht mir ein feuriges Schwert:
Das blitzt von Land zu Lande,
Den Koran auch, den er gelehrt,
In feuertaffteuem Bande.

Ich dank' euch, ihr Männer, für jedes Geschenk:
Ich will in Gold sie fassen!
Bin eurer Verdienste gern eingedenk —
Jetzt seid ihr in Gnaden entlassen.

Ich bin Jehova, der Gott des Zorns,
Und Allah, der Schicksalsverhänger,
Bin der Gott des christlichen Liebeborns,
Und brauche euch nicht länger!

Ich bin die Vernunft, und ich allein
Brauch' euch nicht mehr zu glauben!
Ich bin die Vernunft, der Feuerwein
Aus allen euren Trauben.

Der eigenen Offenbarung treu,
Entziffr' ich die Hieroglyphen,
Und schaffe Erd' und Himmel neu
Hervor aus Gedankentiefen.

Hosianna! Hosianna!
Um die Schwerter Palmen!
Auf die Lippen Psalmen!
Um die freudenlosen
Crucifixe Rosen!
Hohe Lieder, brauft es weiter,
Daß es Tag den Menschen werde!
Mit der alten Himmelsleiter
Fällt der Himmel selbst zur Erde.
Nicht die Göttin, die einzig Eine,
Steht im Tempel bei'm Fackelscheine —
Die Vernunft mit ihrem Schein
Strahlt in das Herz der Welt hinein,
Sonne der Geister, Kön'gin des Alls,
Spiegelnd sich in dem Friedensbogen.
Wie in den rollenden, grollenden Wogen
Des zerstäubenden Wasserfalls,
Bricht als ein lebensprudelnder Quell
Aus der Geschichte silberhell,

Glänzt auf der ganzen Menschheit Fahnen,
Leuchtet der Zukunft freudigen Bahnen.
Hosianna! Hosianna!
Um die Schwerter Palmen,
Auf die Lippen Psalmen,
Um die freudenlosen
Crucifixe Rosen!

Die Nacht wird tiefer und der Rabe krächzt —
Die Seele dürstet und die Lippe lechzt!
Ich hüll' in mein Gewand mich schweigend ein.
Vergehe, wie im West der Abendschein,
Und wie der Quell, der aus der Erde dringt,
Bis ihn der aufgestürmte Sand verschlingt!
Der Erde meine Seele, mein Gebein —
Ich bin bei ihr, will bei der Mutter sein!
Ja ich verschmähe, Gott, dein Himmelsmanna;
Es träufe, wo es will — ich mag es nicht!
Ich sterbe mit dem letzten Hosianna!
Ich bring' es der Vernunft und ihrem Licht!
Ob Aug' und Herz im neuen Glanze bricht:
Schreit' über meine Leiche, Weltgericht!

So ſtirbt die Göttin, ihrer Gottheit froh,
Im Hungertod der Erde ab!
Man fand die Leiche in der Kammer Stroh;
Man ſenkt ſie ſchweigend in das Grab.
Es folgte kein Gebet
Der bleichen Götterbüſte,
Die in des Lebens Wüſte
Der Gluthenſand verweht

Carlo Zeno.

Eine Dichtung

von

Rudolph Gottschall.

Breslau
Verlag von Trewendt & Granier
1854.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yc 6361

281634-

Inhalt

	Seite
Widmung	5
Der Abenteurer	1
Der [illegible]	77
Der Gatte	151
Der [illegible]	211
Der [illegible]	[illegible]

Widmung.

Was hilft's, um Formen streiten?
Die Formen sind nur Schein,
Das Spiel der bunten Zeiten,
Und Wechsel ist ihr Sein.
Doch wo zu edlem Wollen
Sich edle That gesellt,
Da beugt sich ohne Grollen
Dem Siegenden die Welt.

Und sind die Zeiten eisern,
Seid, Dichter, nicht von Sammt!
Spielt nicht mit zarten Reisern,
Wenn rings euch Glut umflammt!
Was soll ein müß'ges Rasten
Auf einem seidnen Pfühl?
Es greif' in eure Tasten
Kein weibisches Gefühl!

Nicht ewig genug, zu schwärmen
Im duft'gen Mädchenhain.
Hört auf, euch abzuhärmen
Im alten Lieb' und Wein.
In leichte Seufzerbrücken
Werft keine von Feuerbrand!
Denn soll ein Werk euch glücken,
So nehmet's erst zur Hand!

Der Mann, der volle, ganze,
Der Mann aus einem Guß,
Den mit geweihtem Kranze
Geschmückt der Genius;
Der muthig ohne Wanken
Den Opfertod erwählt;
Der Thaten und Gedanken
Und Geist und Herz vermählt;

Der, gleich an würd'ger Tugend,
Die Helden Roms begrüßt,
Den Irrthum seiner Jugend
Mit großen Thaten büßt;
Der fest am Vaterlande
In bösen Zeiten hält;
Dem Undank selbst und Schande
Nicht edeln Sinn vergällt;

Der noch mit grauen Locken
Bewahrt die Jugendkraft,
Im Kampfe unerschrocken,
Im Denken unerschlafft,
Vom Schicksal schwergetroffen,
Noch fest im Busen hält
Des Friedens heil'ges Hoffen,
Den Traum der bessern Welt.

Dies Bild aus fernen Zeiten
Beschwör' ich jetzt an's Licht.
Schon rauscht es in den Saiten —
Der Dichter rührt sie nicht.
Die Sonne weckt die Töne,
Das Lied wer Großes schuf.
Dem Großen folgt das Schöne,
Ein Wiederhall dem Ruf.

Venedig, meine Harfe
Durchbraust dein Klagelaut,
Du steingewordne Larve,
Des Meeres Marmorbraut;
Du Sphinx, die hingekauert
An seinen Pforten liegt,
Von Räthseln ganz durchschauert
Das Haupt in Träumen wiegt;

Versenkst in die Lagune,
Wen deine Tatze trifft.
Tod ist geheime Rune
Aus deiner Räthselschrift.
Du wirst, Geheimnißquelle,
Vom Oedipus besiegt.
Der Dichter liest die Welle,
Die bei der Mosaike liegt;

Und aus dem Marmorgrabe,
Wo Jenes Staub verscharrt,
Ruft mit dem Zauberstabe
Er ihn zur Gegenwart.
Ja, rauscht durch meine Zeiten
Von seiner Kraft ein Hauch,
Verweht kein Sturm der Zeiten
Des Liedes Opferrauch.

Der Abenteurer.

„Wo der Springbrunn plätschert, der munt're Gesell,
Wo im Mondschein schimmert sein Strahlenquell,
Wo ihr Dach die Platane gebreitet hält,
Dort laßt uns ruhn im grünen Gezelt!
Den Becher zur Hand und den cyprischen Wein!
Die Nacht ist trunken vom Mondenschein;
Das Herz ist trunken von Jugend und Glück —
Laßt die Sorgen im finstern Saal zurück!“
Sie lagern sich draußen. O süßliche Nacht
Mit der Himmelstiefe voll goldener Pracht!
Wie badet das kaiserliche Byzanz
Die ragenden Kuppeln in deinem Glanz!
Wie schwärmerisch ruht dein glühender Kuß
Auf den silbernen Fluten des Bosporus,
Der Asiens altehrwürdige Pracht
Und des jungen Europas Pforten bewacht!
Dort hüten die Berge in duft'gem Gewand

Die Völkerwiege, das Fabelland,
Aus dem verheerend das Weltgericht
In ewig neuen Gewittern bricht!
Hier thürmt sich, von tausend Genüssen satt,
Auf sieben Hügeln die Kaiserstadt,
Ein steingewordnes Feenreich!
Doch schleichen auch Schatten tief und schwer
Um die stolzen Schlösser und Dome her;
Die Säulen ragen grauerbleicht,
Als wollten sie flüsternd dem Himmel künden
Viel schwere nimmergesühnte Sünden!

Das kümmert die fröhlichen Zecher nicht,
Zu denen Jeno, der Wirth, jetzt spricht:
„Heut' kehrten, beladen mit reicher Fracht,
Die Schiffe mir heim aus kimmerischer Nacht.
Das sturmreiche, das schwarze Meer
Trug sie auf gefälligem Rücken mir her.
So bändigt jetzt den verwegenen Sinn
Zu Gunsten der Meerbeherrscherin,
Ein zahmer Vasall, der zu schweigen versteht,
Wo der Löwe brüllt und sein Banner weht."

„Ein Hoch Venedig!" — so scholl es laut —
„Der Stadt der Lagunen, der Meeresbraut!"

Dann frohes Getümmel und Becherklang,
Bis eine Stimme den Lärm bezwang:
„Patricier Jeno, des Glückes Kind,
Dem die Heiligen immer gnädig sind!
Dein Schatz ist schwer, dein Sinn ist leicht,
Und du verstehst mit den Freunden zu theilen;
So möge der Mann, dem keiner gleicht,
Noch lang' in unserer Mitte weilen!"
Sie schenken ein; sie stoßen an —
Da erhebt sich dankend der schlanke Mann,
Und schüttelt aus sonnverbranntem Gesicht
Die Locke, die dunkel die Stirn' umflicht:
„Ich liebe das Leben; denn liebt es mich wieder;
Drum fahr' ich so leicht zu den Todten nicht nieder!
Hol' morgen, o Tod, dir deine Beute,
Ein ewiges „morgen" dem lustigen „heute!"
Herbei die Königinnen der Nacht,
Die schönsten Schätze der heutigen Fracht,
Aus des Ozeans Muscheln der Perlen Pracht!
Da hing ein gescheitertes Sclavenschiff
Der Saracenen am Felsenriff,
Die Normannen retteten unverzagt,
Was das Meer und die grausame Klippe verschont;
Und wurden mit vielen Ducats belohnt,
Die sie den Fluten abgejagt.
Die Anmuth bewege in reizendem Fluß

Der Schönheit stummen Genius,
Und mag in holdverschlungenem Reigen
Ein zauberisches Bild uns zeigen."

Da hüpfen in leichtem Schleierflor
Zwölf Sclavinnen aus dem Gebüsch hervor
Und wiegen die schimmernden Glieder im Tanz,
Wie fleischgewordene Melodien;
Die Schleier fliegen im Suchen und Fliehn,
Um wallende Locken flattert der Kranz,
Die Blicke sind Sonnen, feil und groß,
Der Seele verführende Feuerherde,
Wie auch die Füße fesselos
Im Flug entschweben der trunkenen Erde.
Sie scheint mit süßem Entzücken zu kosten
Die flüchtigen Spuren der Seligkeit:
Denn es hat der völkergebärende Osten
Viel reizende Paare lieblich gezeitigt.
Zwei schlanke Gestalten von Hellenen,
Von den himmelstürmenden Bergesklippen,
Zwei Marmorsäulen von Kopf zu Fuß,
So stehn sie fest in den wechselnden Gruppen:
Die Glieder von rauhen Lüften gekühlt,
In düsteren See'n der Gebirge gebadet,
Von der Wiege den Elementen vermählt,
Mit dem Stempel urkräftiger Schönheit begnadet

Das schwarze Gelock um die schmale Stirne,
Im Aug' der Sonne glühend Geschoß,
Verschleiert gleich blendender Alpenfirne,
Auf die der Abend hernieder floß:
Und wenn sie die Glieder zum Tanze zwingen,
So ist's ein majestätischer Flug,
Wie er auf ausgebreiteten Schwingen
Der Heimath Aar zum Lichte trug.
Ein andres Paar ist herbeigeweht
Aus Schiras' duftigen Rosenhainen:
Durch die träumerischen Züge geht
Ein stilles und tiefverhülltes Weinen.
Wie der Himmel weint bei Sonnenschein
Aus einer mildbeleuchteten Wolke,
So trauern sie, in der Fremde allein,
Getrennt durch Allah von ihrem Volke.
Doch der Glieder weiche, üppige Pracht,
Ein Mährchen aus tausend und einer Nacht,
Wird trotzend nimmer zurückgehalten
Von des Schleiers verrätherischen Falten.
Die Seele gemahnt's, wie ein schwüler Tag,
Zu ruhen in üppigen, süßen Träumen,
Gewiegt vom Nachtigallenschlag,
Umduftet von Schiras' Zauberbäumen.
Doch kein verführerisch Lächeln schmückt
Die Züge und ladet zu heitern Scherzen.

Natur ist still von sich selbst entzückt,
Und wahrt dies Entzücken im tiefsten Herzen.

Wie Schatten verschwinden die schönen Gestalten:
Es klappern die Würfel, das Spiel beginnt.
Jetzt gilt es, das flüchtige Glück zu halten,
Das wie ein Bächlein im Grase verrinnt.
Es steigt und fällt, und in den Mienen,
Da wechselt Gewölk und Sonnenschein,
Kaum ist der goldene Tag erschienen,
Bricht schon die düstere Nacht herein.
Es tanzt das Schiff auf Wogenthürmen,
Dann sinkt es in gähnende Tiefe hinab;
Das Steuer zerbricht in entfesselten Stürmen;
Bald winkt der Himmel, bald droht das Grab.
Schon zucken irre, unheimliche Lichter
Um bleich entstellte Angesichter.
Es kräuselt den Bart die verlegene Hand,
Und greift nach dem Schwert und zupft am Gewand
Und fährt nach der Stirn', wo aus düstern Brauen
Der Seele nächt'ge Gedanken schauen.
Ein rascher Trunk aus dem gold'nen Pokal —
Dann lauert das Aug' auf die magische Zahl,
Die hüpfenden Punkte, die schwarzen Dämonen,
Die in den rollenden Würfeln wohnen.
Ein Wurf — und die Wimper zuckt vor Schreck;

Kaum dämpfen läßt sich das kochende Blut;
Denn des Schicksals Welle schäumt vom Verderb
Den kostbarsten Schatz hinab in die Flut.
Ein letzter Trunk für die lechzende Kehle —
Du Gier nach Gewinn, du Fieber der Seele,
Du schüttelst die Opfer in grausamer Qual.
Das Aug' erlischt, wie ein müdes Gestirn,
Und durch das ausgebrannte Gehirn,
Da zuckt der Verzweiflung verzehrender Strahl.
Hier thront nur ein Papst, die Leidenschaft,
Und schleudert ihre vernichtenden Bullen:
Es thürmen die Summen sich geisterhaft,
Kaum trägt die Linie die wachsenden Nullen.
So saugt der schwarze Vampyr, die Ziffer,
Das Lebensblut einer reichen Welt,
Verschlingt das Schiff zugleich mit dem Schiffer
Und alle Schätze, die es enthält,
Das prächtige Schloß am großen Kanal,
Das letzte Gut im dalmatischen Thal,
Die letzte Galeere im syrischen Hafen,
Den letzten Diamanten, den letzten Sclaven.
Was immer Venedig, die Meerescyprine,
Gefangen in rastlos gewebten Netzen:
Das wagen die Reichen, im Taumel der Sinne,
Auf einen einzigen Wurf zu setzen.
Doch Zeno schaut das wechselnde Glück

Mit ruhigem Blut, mit festem Blick.
Es wechselt nicht Sonnen-, nicht Wetterschein
In diesem Angesicht von Stein.
Die Seele meißelte diese Züge
In stiller Arbeit marmorgleich:
Die Stirn' ein Himmel für Adlerflüge,
Das Auge brennend, die Wange bleich.
Ein tiefes, gewaltiges Leben lebte
Verborgen unter der eitlen Decke,
Und wartete nur, daß ein Schicksalsbote
Die träumenden Pulse zu Thaten wecke!
Wie edelkräftig die schlanke Gestalt,
Wie stattlich und fest, voll Mark und Halt!
Des starken Willens Herrschersiegel
War jeder Bewegung aufgeprägt,
So daß der Leib, ein treuer Spiegel,
Das Bild der gewaltigen Seele trägt.
Als zwischen den Säulen des Markusplatzes
Er verspielt die letzten Denare des Schatzes:
Da ging er fest noch mit festem Schritt
Und nahm die muthige Seele mit.
Auch heute lächelt er unverzagt,
Ob Alles vergebens, was er wagt,
Ob eine Summe, wie die andre,
Aus der erschöpften Kasse wandre.
Da plötzlich zieht sich das Rad des Glücks;

Ihm lächelt die Gunst des Augenblicks.
Da spannt er alle Segel auf;
Er eilt dahin im Siegerlauf.
Als ob ihm ein Zauber dienstbar sei,
So lockt sein Auge das Gold herbei
Und bannt es in seinem Kreise fest,
Wie der Schlange Blick das Vöglein im Nest.
Das rollt gehorsam, das blitzt und flirrt,
Das kommt, wie ein Sclav auf den Wink des Tyrannen!
Auf springt ein Patricier, wie sinnverwirrt,
Und stürzt als stummer Bettler von dannen.
Es ergreift die Andern ein banges Grauen,
Als sie in's Aug' dem Zauberer schauen;
Und rollen die Würfel nach seinem Befehle —
Sie schlagen ein Kreuz für seine Seele.
Noch einen Zug in dem magischen Netze,
Dann eilen sie fort mit fremder Habe!
Doch Jene lässt die eroberten Schätze
Achtlos herunter rollen zur Erde.
Geschäftige Diener sammeln gebückt,
Von dem blendenden Zauber still entzückt.
So wankt die Treue, es stirbt die Pflicht,
Wenn solche Tarantel die Seele sticht.
Sie greifen, sie sammeln, verstecken und zeigen,
Gelogen mit winkenden Augen sich Schweigen,
Von ihrem Herrn allemalassen.

Der niederwandelt die Terrassen,
Bis wo ein blühend Jasmin-Gebüsche
Einathmet des nahen Hafens Frische.
Dort steht er, den Blick auf die Flut gewandt,
Von stummen Gedanken festgebannt:
„Du Leben, wer wagt's dich zu ergründen?
Wer wagt es, die Fackel anzuzünden,
Die alle deine Tiefen erhellt?
Seh' ich der Rede fröhliches Mühen,
Und Meer und Himmel wechselnd erglühen,
Dann blüht und glüht auch die innere Welt.
Dann webt's, wie ein Traum aus Grene Tagen,
Um die heiße Stirn', durch die schmerzte Brust,
Und hingegossen in süßem Behagen
Greif' ich nach den sonnigen Früchten der Lust.
Wie die Blume sich schaukelt im Windeskosen
Und saugt mit den Wurzeln erquickenden Trank;
Wie der Schmetterling kreist um die offenen Rosen,
In denen die trunkene Biene versank;
Wie die Wasser rauschen von nah und fern
Und sich friedlich schmiegen an duftige Haine;
Wie im Meer der träumende Abendstern
Den Himmel segnet mit zauberischem Scheine:
So ein Atom der Schöpfung gewonnen,
Im Glanz geboren, im Glanz zerronnen,
So wachse der Mensch auf unvergessen,

Mühlos mit seines Lebens Genossen,
Von holden Gewalten der Liebe gepflegt,
Auf's Blüthenbette des Alls gelegt.
Und doch — wie ist die Seele so leer
Nach jedem Glück, das sie glühend empfunden!
Da schleicht ein Schatten hinter ihr her,
Da bluten plötzlich geheime Wunden.
In Sehnsucht ist der Mensch ein Riese,
Er ist ein Zwerg nur im Genuß;
Groß in dem Blick auf Paradiese,
Klein, wenn er sie erobern muß.
In Aschenhäufchen werden die Flammen,
Die eine Welt zu verzehren geschien!
Der Titane bricht in sich selbst zusammen,
Von eigener Ohnmacht Schauern durchbebt;
Und bei'm flackernden Schein des erlöschenden Lichts
Erkennt er die Tiefen des eigenen Nichts.
Warum denn die Wüste in Kopf und Herzen
Nach jedem erquickenden Lebenstrank?
Warum wird die düstere Seele krank
Bei'm Lichte herabgebrannter Kerzen?
Die Blume trinkt den Thau der Nacht
Und wird nicht müde, nicht überwacht.
Die Welle küßt das blüh'nde Gestade,
Jahraus, jahrein mit gleicher Lust.
Der unerschöpfliche Born der Gnade,

Er schlummert, Natur, in deiner Brust.
Nur dem Menschen fehlt das süße Genügen,
Das nie mit Schmerzen die Freude büßt;
Und leert er den Becher mit vollen Zügen,
So wird er selber leer und wüst.
Hohläugig kommt der Zweifel geschlichen,
In seinem Geleite Reue und Scham!
Geisterhaft sind blühende Wangen verblichen:
Die Sehnen des Greises sind schlaff und lahm,
Der Zauber, der es ihm angethan,
Ist über Nacht erstickt und gebrochen.
Fremd schauert plötzlich ihn Alles an,
Was ihm ein unsterbliches Glück versprochen,
Als ob Natur dem Vermessenen grollte,
Daß er sich ganz ihr vermählen wollte!
Darum erfaßt mich so oft ein Grauen,
Wenn eine weiche Hand mich berührt,
Wenn schmeichelnde Augen über mir blauen,
Ein Lächeln den Reigen der Reize führt:
Da scheint mir der Glieder blendende Weiße
Vom Leichentuche ein Widerschein,
Das Herz nur der Hammer des Todes zu sein,
Daß ich aus den Armen der Liebe mich reiße
Und suche dem roßigen Lebensschein,
Der ganzen Lüge von Fleisch und Bein.
Da scheint mir des Weibes Angesicht

Der Verwesung prunkendes Schauzgericht.
Und wenn ich voll Ekel und Ueberdruß
Von den geschminkten Larven mich wende,
Erheb' ich zum rettenden Genius
In stillem Gebet die sehnenden Hände:
„Daß auch in des Staubes vergänglichen Reichen
Das Ewige lebt — o gieb mir ein Zeichen!"
O hätten wir alle Blumenseelen,
Wir könnten den rechten Weg nicht verfehlen!
Doch wer, wie die Blumen, in stillem Entzücken
Aus Erd' und Himmel das Leben saugt,
Um farbenreicher den Kelch zu schmücken,
Aus dem die duftende Seele haucht:
O der wird welken im heißesten Streben,
Verschmachten im zehrenden Sonnenkuß!
Ich fühl's, denn über dem Menschenleben
Stehn andere Sterne, als der Genuß!"
Er sieht nicht, von solchen Gedanken bewegt,
Wie's in der silbernen Flut sich regt:
Wie fern von Galata's Mauern her
Ein Kahn durchfurcht das schimmernde Meer.
Mit den Segeln loß der Lüfte Spiel;
Die Welle, vom plätschernden Ruder geschlagen,
Schmiegt immer wieder mit weichem Behagen
Sich an der Barke eilenden Kiel.
Denn das Ruder führt ein schönes Weib,

Mit dunkeln Locken, mit schlankem Leib,
Auf der Stirne die Götter von Hellas wohnen,
Sie selbst eine Göttin der alten Zeit,
Als müßten Delphine und Tritonen
Ihr dienstbar geben ein [illegible] Geleit.
Das Band von Perlen, das im Mondschein flimmert,
Hat nie auf schönerer Stirne geschimmert.
Den Schleier der jungen Lenkerin
Bewegt und küßt die silberne See,
Wenn sie sich vor- und rückwärts neigt,
Den Takt der Ruder melodisch zu leiten,
Wie ein Gedicht durch die Zeit zu gleiten,
Die [illegible] das schöne Antlitz zeigt.
O diese Züge, so weich geschwungen,
Sie schwelgen in süßen Erinnerungen,
Und wie aus fernem Himmel kommt
Der Augen seltenes Wetterleuchten!
Man sieht es, daß die [illegible]
Zum düsteren Flor der Trauer verdammt.
Der Wangen zartblasses Erröthen verräth,
Wie selten den Lippen ein Lächeln steht,
Wenn sie es jetzt auch [illegible] vergessen
Und ängstlich sich aufeinanderpressen.
Die Schönheit, welche das Ruder führt,
Hat selbst das Meer zu Flammen geschürt,
Daß die Wellen, welche den Nachen berühren,

Wie lustig tanzende Funken glühn!
Rasch hat des Patriciers Auge entdeckt
Die Göttergestalt im nahenden Kahn.
Er legt an der Pforte des Gartens an,
Die unter Cypressen und Myrthen versteckt.
Es scheint die rudernde Meeresbraut
Mit jedem Geheimniß des Orts vertraut.
Wo dichte Gebüsche das Ufer bewachen,
Da hüpft sie mit Anmuth aus ihrem Nachen
Und zieht ihn dicht heran an den Strand
Und bindet ihn fest mit geübter Hand.
Dann bricht sie sich Bahn durch die wuchernden Myrthen,
Die sie bestreun mit den Silberflocken,
Und ordnet den Schleier, den sie verwirrten,
Und ordnet die dunkelwallenden Locken.
Mit freudigem Staunen unverweilt
Ist Zeus ihr entgegengeeilt.
„Eudoxia!“ ruft er und will sie umfangen,
Sie wehrt ihn ab mit erglühenden Wangen.
„Mich trägt nicht der Kahn zu berauschender Lust,
Wie er sonst zu dir mich herübergetragen!
Ich fühle das Herz in meiner Brust
Jetzt mit veränderten Pulsen schlagen.
Mich lockt nicht mehr die blinde Gewalt,
Die einst im Flug mir die Seele bezwungen.
Ich habe heiß um Kraft und Halt

Mit dem Schicksal in bangen Nächten gerungen."
„O komm!" ruft Zeno jetzt liebewarm
Und streckt ihr entgegen den sehnenden Arm
„Seit Monden hab' ich dich nicht gesehn
Vor mir in göttlicher Schönheit stehn.
O komm! Die Ampel brennt im Gemach,
Wo nur Brussas duftige Rosen wach!
Es werfen, vom Monde magisch beschienen,
Ein flammendes Licht die Purpurgardinen,
Ein Feuerschein in den Dämmerungen,
Wo Liebe so oft dein Herz bezwungen."
„Das ist nicht Liebe! Ich hab' es erkannt,
Drum hab' ich den Traum aus dem Herzen verbannt,
Der es entzückte so lange Zeit!
Denn heilig und gleich ist der Liebe Recht,
Und keiner ist Herr, und keiner ist Knecht:
Sie tauscht nicht blos die Seligkeit,
Sie tauscht das Leben, das sie geweiht.
Ich habe dir mein Herz und mein Leben,
Du hast mir nur flüchtige Stunden gegeben.
Ich legte die Perle tief in den Becher:
Du leertest ihn blind, ein trunkener Zecher,
Und gossest sie achtlos aus mit der Neige,
Voll Ueberdruß nach berauschendem Trank!
Du willst vom Baum nur die blühenden Zweige;
Doch der Zweig allein wird welk und krank!

Denn nur das ganze rauschende Leben
Kann Kraft und Frische der Seele geben.
Ich zürne dir nicht! Denn frommer Blüthen
Vermag nicht ein jedes Herz zu hüten!
Wem freundliche Mächte Vieles gönnen,
Dem haben sie oft das Eine versagt!
Es ist ein Geschick, nicht lieben zu können,
Das finster in manches Leben ragt.
Dein Herz ist weit, dein Sinn ist groß,
Die Welt umfassen deine Gedanken.
Drum riß ich mich blutend von dir los
Nach langem Zögern, nach langem Schwanken
Du giebst mir ein Herz nicht voll und ganz,
Nicht eine keusch begnadete Minne.
Ich schmück' mich nicht mehr mit der Liebe Kranz
Zum Opferfeste für deine Sinne."
Sie spricht es und hält die zarte Hand
Entgegen zur Wehr dem heißen Verlangen.
Die Thräne, die an den Wimpern stand,
Küßt leise jetzt die erbleichenden Wangen.
Dann aber erhebt sich die schlanke Gestalt,
Um die Lippen zuckt ein entschiedenes Beben.
Als risse sie jetzt mit stiller Gewalt
Ein Blatt aus dem abgeschlossenen Leben,
Ein rosiges Blatt, mit Thränen getränkt,
Mit jedem Wort des Entzückens beschrieben.

An das die trümmerte Seele denkt,
Wie ihre Funken in Asche zerstieben!
Ihm aber erstirbt auf den Lippen das Wort;
Stumm küßt er die rollende Thräne fort.
Er legt die Hand auf das klopfende Herz:
Ihn durchzuckt es, wie tiefverhaltener Schmerz:
„Du Blume der Liebe, so thränenschwer,
Was neigst du dein Haupt dich auszuweinen?
Und ist es nicht Liebe, was führt dich her
Zur Zeit, wo die alten Sterne scheinen,
Die Sterne, mit deinem Glücke vertraut,
Auf das sie so oft hernieder geschaut?"
Wehmüthig kreist da, ein sterbender Falter,
Ein Lächeln um ihrer Lippe Reize,
Als hätte ein Lüftchen der Liebe Psalter
Jetzt aufgeblättert mit traulichem Kosen.
Die alten Lieder sind wach geworden,
So wehl, so weh, mit bangen Akkorden,
Im Herzen tief, an dunkler Statt,
Wo sie ein Glück begraben hat.
Dann aber erwachend aufgerichtet,
Erhebt sie den Arm, die Stimme, den Blick,
Als riefe sie plötzlich ein großes Geschick
Aus dem Osten, das träumend ihr Herz gedichtet:
„Um Männerstirnen welken die Reben,
Den Lorber erhöht ein edles Haupt!

Doch nimmer winkt er dem Thatenlosen,
Der an die eigene Kraft nicht glaubt.
Ich rufe dich! Die Zeit ist groß,
Und Thaten reifen ihr im Schoß!
Wenn verborgen des Schicksals Würfel liegen,
Die Vögel zu den Auguren fliegen,
Dann fehlt dem verlor'nen Menschengeschlechte
Oft nur ein Mann, der stark, der rechte,
Der, weil er an sich selbst geglaubt,
Dem Himmel seine Räthsel raubt."
Ihr Auge blitzt und Jene taucht,
Wie wenn ein Strom ihm entgegenraucht,
Aus dem Quell im eigenen Busen geboren,
Doch lange gehemmt und im Sande verloren.
„Du weißt, der schöne Kaiser Johannes
Seufzt trüben im Amenathurm!
Er klagt die Last des Kerkerbannes
Dem freien Meer, dem freieren Sturm!
Du weißt, daß ihn der eigene Sohn
Herabgestürzt von dem Herrscherthron
Mit Hülfe der kecken Genuesen,
Die Perlen auch aus dem Schlamme lesen!
Jetzt herrscht der Tyrann Andronikus,
An Aug' und Seele gleich geblendet,
Intriguen, gleich einem Wettergus,
Der Osten seine Barbaren sendet

Er aber empfängt die Kaiserkrone
Zu Lehen vor des Sultans Throne,
Und er gewährt der Völkerbrandung
An allen Küsten willige Landung.
Der Sohn verspielt das Kaiserthum,
Den Glauben der Väter, des Reiches Ruhm,
Dies stolze Byzanz, Europas Veste,
Als werthlosen Schmuck an die fremden Gäste.
Der Halbmond glänzt auf heiligen Zinnen
Nicht blos in Brussas Myrtenhainen,
Wo über den Sitz der Ottomanen
Die Wellen des Olympos weinen.
Nein, schon an Thraziens Gestaden
Muß Osman's Fuß die Welle baden.
Unwillig sehn die Dardanellen
Den Siegesflug, den Sturmesschnellen,
Der Moslem jungen Heldenschwert,
Das ihre beiden Ufer verheert!
Drum rette Johannes aus dem Gefängniß,
Er wendet gewiß das wilde Verhängniß!
Er wird im Reiche Hülfe werben,
Er wird ein Held im Kampfe sterben.
Mein Vater hat den Schlüssel zum Kerker,
Wie der Kaiser wacht am [illegible] Reich,
Wenn er trinken geht in dem ragenden Erker
Mit wallenden Locken [illegible].

Und fleht auf die [illegible]
Die einst ihm Treue geschworen hat.
Auf, Jwo, wird dir muth zu [illegible],
Zu kühner That, wie du, entschlossen!
Nach der Flut hinaus [illegible] des Kaisers Zelle,
Und [illegible] alle Wachen!
Drum nah' dich dem Thurme auf verschwiegener Stelle
Um Mitternacht mit leichtem Nachen.
Es wird bereit die Leiter sein;
Der thätige Hülfe [illegible] ich ein."
Als ob das Räthsel in seiner Brust
Ein guter Dämon freundlich errathen,
Schlürft Jwo jetzt mit [illegible] Lust
Die [illegible] Verheißung großer Thaten:
„Wie dank' ich dir! Zu guter Stunde
Bringst du mir solche [illegible] Kunde
Es war der alten Liebe Zug,
Der jetzt dich zu mir herübertrug.
Ich möchte die Kniee dir umfassen;
Denn das ist mehr als irdische Huld,
Daß du, Madonna, mich nicht verlassen
In Tiefen meiner Sündenschuld.
Und als ich, ein dürftiger Pilger, flehte
Nach einem erquickenden Wundertrank,
Da tratst du, Heil'ge, in meine Nähe,
Und meine Augen werden hell:

Die Pforten seh' ich aufgethan,
Durch die das Leben rauscht der Zeiten.
Und verwaist wandl' ich die lichte Bahn,
Mit hohen Liedern zu erstreiten.
Den Kaiser zu retten bin ich entschlossen;
Noch morgen werd' ich mir [illegible]
Das im Spiel eroberte [illegible]
Liegt schon bereit als [illegible]
Ich nahe den Vater an [illegible] Sohn,
Ich folge der [illegible]
Ich kenne Genua! Lieber mit
[illegible]
[illegible]
Und Jene will [illegible]
Die auf die [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Doch [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Dem marmorbleichen Götterbild.
Es hebt sich der Busen, es pocht das Herz;
Sie wendet die Blicke himmelwärts.
Die einsame Seele scheint noch trunken
Vom Paradies, das ihr versunken.
Und wie die verfrühte Blume blüht,
Betrogen von der Sonnenwonne:
So ziehen noch einmal durch ihr Gemüth
Die süßen Schauer der alten Wonne.
Da sinkt im Westen der Mond hernieder;
Die Schatten wanken schwer und trüb',
In die alte Nacht versinket wieder,
Was ihrem Herzen werth und lieb.
Und Nacht auf Nacht und Tag auf Tag
Kommt einsam und dumpf herangezogen,
Gleichförmig, wie der Ruderschlag,
Geduldig, wie die geschlagenen Wogen.
Und eine düst're Wolkenmauer,
Die weder Blitz noch Sonne zerreißt,
Legt die Entsagung mit ihrer Trauer
Einförmig kalt um Herz und Geist.
Das Feuer, das noch ihr Herz einst schmolz,
Muß jetzt zu erlöschender Asche verglimmen.
Nur einer großen Seele Stolz
Steht einsam über den rauchenden Trümmern.

Sie kehret heim — im stillen Gemach,
Wo nur ein flackerndes Lämpchen wacht,
Da schläft der Vater auf dürftigem Lager,
Das greise Haupt auf den Arm gestützt,
Die Züge so bleich, verfallen und hager,
Den Scheitel von spärlichem Haar beschützt:
Als ob der ärmlichen Wohnung der Seele
Zum Dach nur der Deckel des Sarges fehle.
Zu Füßen seines Lagers kauert
Ein gespenstischer Vogel mit glotzendem Blicke.
Ein Bund von Schlüsseln hängt am Gurt,
An seiner Seite liegt die Krücke.
Die knöchernen Hände greifen und tasten
In ängstlichem Traum nach des Bettes Quasten.
Eintritt die Tochter vorsichtig leis,
Gebückt grüßet den schlummernden Greis
Und streichelt ihm sanft die Stirnesfalten,
In denen die Sorge sich wachgehalten.
Sie segnet die Brauen silberweiß
Und legt die Hand auf den Scheitel des Alten:
„Ich werd' es nimmer dir vergessen,
Daß du an meiner Wiege gewacht
Und sorgsam jeden Schritt gemessen,
Den ich hinein in's Leben gemacht.
Vor harter Angst dich zu bewahren,
Ist nicht in meiner Hand gegeben!

Doch wend' ich von dir die drohenden Gefahren
Und opfre freudig mein eigenes Leben.
Ich folge der Stimme, die mich ruft;
Mich treibt es in den Tod hinein.
Und magst du mir an der frühen Gruft
Die Thräne der Vergebung weihen!"
Da entschwebt den bebenden Lippen des Alten
Im schwindenden Traume ein ängstliches Wort.
Noch wachend sieht er die Schreckensgestalten:
„Rasch auf, rasch auf! Der Kaiser ist fort!"
Er erhebt die Glieder lahm und schwer
Und schaut mit entsetztem Blick umher.
Es flackert das Lämpchen, es heult der Sturm,
Unheimlich klirrt der Schlüsselbund.
„Du träumst!" — „„Wir sind von Verrath umgarnt,
Und war es ein Traum, er hat mich gewarnt.
Zünd' an die Laterne, ich habe nicht Ruh,
Bis ich den gefesselten Kaiser gesehn;
Denn böse Geister flüstern mir zu:
Er flieht, und es ist um mich geschehn!""
Er greift zur Leuchte; die Lichter leuchten
Hinauf die engen gewundenen Stiegen,
Die oft die steigende Welle befeuchtet,
Wenn hoch die Wogen des Stromes fliegen
Und als sie oben vor der höchsten Pforte,
Da hören sie drinnen die Ketten klirren

Und beben zurück, als drohende Worte
Unheimlich ihnen entgegenschwirren,
Bald dumpf von bebender Lippe gestammelt,
Bald donnernd hineingeschrie'n in die Nacht,
Als wär' ein Chor von Dämonen versammelt,
Der zürnt und wimmert, weint und lacht.
Zwölf schlägt die Uhr mit dumpfem Schlag,
Im Osten hält der wache Tag
Die Nacht gefangen mit schimmernden Streifen,
Die er aus dem Füllhorn des Lichtes raubt.
Da öffnet der Alte das bebende Schloß;
Die Pforte rasselt, die Angeln pfeifen.
Der Kaiser ist da — „Unsel'ger, zurück!"
So ruft er ihm zu mit entsetzlichem Blick.
Schon fiel der Schnee des Alters in Flocken
Herab auf die einstig wallenden Locken,
Die jetzt verwirrt, wie züngelnde Schlangen,
Um bleiche Züge herniederhangen.
Und doch trug's Antlitz schmerzzerstört
Scheint eines Jünglings Angesicht,
Wenn auf der Stirne zu wölben hört,
Der alle seine Blüthen bricht.
Die schönen Jahre sind Duftgeschwungen,
Die Tiefen so völlig umgehaucht,
Wenn nicht in weite Erinnerungen
Die bebende Seele untertaucht.

Die Taube, die über Petrus geschwebt,
Scheint dann dies Räthsel zu umkreisen:
Im Auge des Dichters Seele lebt,
Und auf der Stirn der Geist des Weisen.
Jetzt aber hat der Stürme Wüthen
Verscheucht der Schönheit Lenzesblüthen
Die Tunika halb abgestreift
Schwankt auf dem Wagen nach bestaubt?
Umwirbelt der Duft um das bleiche Haupt,
Indessen die Hand nach Waffen greift,
An den Wänden hängt, das Haar verwirrt,
Daß selbst die Kette erschrocken klirrt:
„Zurück! Wer kommt mich anzuklagen?
Ich ließ ihn blenden, den eigenen Sohn,
Er rächt sich jetzt, er sitzt auf dem Thron,
Und ich muß schmerzliche Ketten tragen.
Was wollt ihr? Ich nahm ihm der Augen Licht,
Ich durft' es ihm nehmen, da ich's ihm gegeben:
Ein väterliches, ein gnäd'ges Gericht —
Ich schenkte dem Empörer das Leben.
Und doch — hinweg, hinweg von der Schwelle,
Du höhnendes Licht — ich liebe die Nacht!
Ist's nicht genug an des Tages Helle,
Die Augen und Seele mir müde macht?
O ich bin sehend, und er ist blind,
Mein armer Sohn, mein verlornes Kind!

Ich seh' die Sonne auferstehn,
Den Morgen kommen, den Abend gehn,
Das leuchtende Wandeln der hohen Gewalten,
Die treiben das wechselnde Licht und halten;
Des Westens sprühende Strahlengarben,
Dies übermüthige Spiel der Farben,
Das über die [illegible]
Sich wie ein buntes Meer ergießt;
Ich seh' den Krieg der Lichter, den [illegible],
Den dann die graue Dämmerung [illegible].
Doch der demantene Schild der Fluten
In blendenden Mittagssonnengluten,
Der brennt mir Augen und Seele aus,
Daß ich aufschrei' in bangem Graus —
Fort mit dem Licht! Ihr Finsternisse,
Wie wärt ihr der müden Seele willkommen,
Wenn nicht wieder der Schrei mein Ohr zerriß,
Den ich allnächtlich hier vernommen;
Von markerschütternder Gewalt,
Ein Schrei der Verzweiflung, [illegible]
Da brausen von allen Stimmen des Sturmes,
Da tönen von allen Gewölben des Thurmes,
Vom letzten zuckenden Weh der Seele,
Der Schmerzensschrei [illegible],
Als ihn der Henker nach [illegible] Befehle
Am den Stufen des [illegible] Thrones

In's Aug' das mütt'rliche Glück sieht."
Aufhorcht der Kaiser; er trennt das [illegible],
Dann stürzt er sich mit der klirrenden Kette
Auf die [illegible], schwarze Lagerstätte.
Der greise Wächter dreht sich herum
Nach seiner lauschenden Tochter um,
Die, halb durch die halbgeöffnete Pforte
Geneigt, sanft flüstert die zitternden Worte:
„Dem Kaiser Frieden, dem Kaiser Gnade,
Mit Palmen und Lorbeern auf seine Pfade!"
Johannes erhebt sich: „Du Engelswort,
O tön' in meinem Herzen fort!"
Er streicht sich die Locken, er faltet die Hände,
Sanft wird sein Geist, sein Auge hell,
Als ob er im eigenen Busen fände
Der Gnade Hort, den Friedens Quell.
Dann legt er sich auf's Lager zur Ruh,
Als gält' es, ein großes Recht zu wahren,
[illegible] die Wächter [illegible]
Mit ihren wallenden schwarzen Talaren:
„Wer wagt es, nach dem geheimen Worte,
Nach meiner Kaiserkrone zu greifen?
[illegible] eine schwarze Stadt [illegible]
Die Saat, die [illegible] der Reformen [illegible]
[illegible] sich an's Heiligthum der Welt,
Sie liegt zu [illegible] in Trümmern.

Und seine Krone sieht der Ost
Nicht auf geweihten Häuptern schimmern!
Ha seht — wie sich Asiens Berge spalten,
Wie der Strom sich von hohen Ufern ergießt,
Wie es wimmelt von fremden, wilden Gestalten
Und die Drachensaat aus dem Boden schießt!
Es bäumt sich, es wälzt sich das Ungeheuer
Mit tausend Gliedern herab auf Byzanz!
Herbei, herbei das griechische Feuer,
Der naphthagetränkten Pfeile Tanz,
Die Brander, welche Flammen schnauben,
Die schlangengleich durch die Fluten sich ringeln,
Genährt von den Wellen, die zischend erglühn,
Ein wachsendes Verderben sprühn!
Jetzt brechen nicht die Schwerter der Kalifen,
Die noch von unserem Blute triefen!
Jetzt nahen aus den fernen Steppen
Die ungekannten Millionen,
Die an dem Schweif der Rosse schleppen
Viel tausendjährige Herrscherkronen.
Dort aus dem unendlichen Wüstenland
Herüber weht der Völkerbrand.
Die Steppe ist eine Mutter geworden,
Die ihre Kinder nicht zählen kann;
Dort wogen die Mongolenhorden,
Hier stürmen die Osmanen heran!

Wehmüthig verhallen die letzten Worte:
Der Kerkermeister schließt die Pforte.
Bald ruhen im Amenathurm
Drei müde Herzen vom Lebensturm.
Noch viele bange Wochen fahn
Den Kaiser in schweigenden Mitternächten
Halb sinnlos mit dem Schicksal rechten;
Doch zog die Sonne ihre Bahn,
Da stogen die Geier in die Klüfte,
Da stiegen die Tauben in die Lüfte,
Da wurde die Seel' ihm mild und hell:
Zu jedem Werk der Liebe bereit,
Gebadet im unerschöpften Quell
Der Sanftmuth und der Menschlichkeit.
Du Milde unter der Herrscherkrone,
Was suchst du in so wilder Zeit,
Wo tausend Tiger sprungbereit
Rings lauern an dem morschen Throne?
Kein Band des Herzens, kein Recht der Natur —
Das Eisen nur herrscht und die seidene Schnur!
Und zur Medea wird das Weib,
Zur Schlächterin mit geschwungenem Stahl!
Zerstückte Glieder, verstümmelter Leib
Und Blut im Pokal — das ist ihr Mahl!
Ein fühlend Herz in der Brust des Herrn,
Ein sanftes Gemüth — o schwindender Stern!

Im Sturmeskampf, im Wolkengetümmel
Zerbricht die Leiter zu deinem Himmel.
Den Purpur selbst hat Blut gefärbt,
Die Krone wird durch den Mord vererbt,
Und reueles auf sanftem Kissen
Entschlummert das eisenfeste Gewissen.
Die Brust des milden Völkerhirten
Will sich da auch mit Erz umgürten
Und grausam strafen die frevelnde That.
Gewaltsam erhitzt giebt er wilde Befehle,
Er schließt die Augen, doch nicht die Seele.
Wach ist dik Seele, die Reue naht.

Ein Trost nur ist dem Kaiser nah,
Dein Auge, dein Lied, Eudoxia!
Dich rührt eines Fürsten selt'nes Geschick,
Die grauen Locken, der kindliche Blick,
Und dieser späten Rosen Prangen
Auf jugendlichen Lippen und Wangen.
Du steigst mit der Harfe hinauf in die Zelle,
Wenn der Abend küßt die Purpurwelle;
Wie Sankt Cäcilie angehaucht
Von der Verklärung heiliger Schöne,
Wenn deine Seele untertaucht
In das herzbezwingende Reich der Töne.
Das Auge hinausgewandt in die Ferne,

Singst du ein Lied vom Abendsterne,
Der über Bergang holdleuchtend steht,
Der mit der Sonne kommt und geht,
Die einsame Seele, das kranke Herz,
Das nur mit den Schatten des Zwielichts wacht;
Denn der Tag ist zu hell für seinen Schmerz
Und es fürchtet die Geheimnisse der Nacht!

Der Kaiser faltet die Hände stumm
Und lauscht dem Evangelium!
Der Augen Blau, die traumende See
Färbt tiefer sich im Wiederschein,
Und milder Glanzlicht des Herzens Weh
Die Thräne fließt und fließt nicht allein.
Dann aber flattern heil'ge Lieder
Aus blauem Himmel freundlich hernieder,
Und Feen, den Palmenzweig im Munde,
Hinweg die träge schleichende Stunde.
Wie Blüthen weht's von silbernen Bäumen,
Die sich schütteln in schauernden Frühlingsträumen.
Es flimmert und tanzt, wie Sternefunken,
Die aus dem Aether herabgesunken.
Die düstere Decke wölbt sich zur Laube,
Es blüht der Jasmin, es reift die Traube.
Es wird in zauberischem Spiele
Zum Blumenteppich die schwarze Diele.

Die Gitter schwinden: im Abendschein
Sieht trunken der ganze Himmel herein!
Die Mauern des Kerkers stürzen ein —
Um's Haubt der Luft balsamische Grüße —
Die Wogen des Meeres netzen die Füße,
Und offen liegt der Erde Glanz
Dem großen Kaiser von Byzanz.

So träumt er, wenn durch der Harfe Saiten
Entzückende Melodien gleiten.
Doch eines Tages tritt in's Gemach
Die Jungfrau freudig aufgeregt,
Und ruft in den wirbelnden Saiten wach
Den Jubel, der ihre Brust bewegt:
„Der Tag ist da; die Bande fallen,
Es zittern die ungetreuen Vasallen,
Es zittert der feige, verbrech'rische Sohn.
Der Kaiser ist frei und straft die Verräther;
Er zieht in das ragende Schloß der Väter,
Er steigt auf den langgeschändeten Thron.

„Er wandelt durch sein Volk, das entzückte:
Auf seinem Haubt die juwelengeschmückte,
Die perlenreiche Tiara prangt,
Der glühende Purpur umfließt die Glieder;

Byzanz hat seinen Kaiser wieder,
Nach dem das zerfallende Reich verlangt.

„Es zittern Galata's zwölfthorige Mauern
Mit ihren übermüth'gen Erbauern, —
Es wankt der Genuesen Macht.
Des Mittelmeers aufdringliche Möven
Verscheucht die Stimme des Markuslöwen,
Der jetzt am Throne des Kaisers wacht."

Johannes tastet nach Haupt und Herz;
An seinen Händen klirrt die Kette.
Da übermannt ihn der Täuschung Schmerz;
Dumpf wirft er sich auf die Lagerstätte.
Du Mähr' der Freiheit gottgeboren,
Wie klingst du so fremd den entwöhnten Ohren!
Sie hören den Ruf und glauben nicht,
Daß eine irdische Stimme spricht!
Wer lauscht nicht ihrem ersten Regen,
Wer jauchzt nicht, hat er sie vernommen,
Wer wankt nicht ihrem Licht entgegen,
Und prüft die Arme frei von Banden?
Doch wenn die Mauer dumpf und still
Kein Echo mehr gehören will,
Wenn feen das Zauberlied verklungen,
Das in die vergitterte Nacht gedrungen:

Da schwindet der Hoffnung letzter Rest:
Der Geist wird öde, die Welt wird leer!
Da lasten die Mauern doppelt schwer
Wie Sargesdeckel auf's Herz gepreßt.

Die Harfe lehnt an der Kerkerwand,
Eudoxia reicht dem Kaiser die Hand:
„Anwar, der Freiheit Tag ist da,
Und der ersehnte Retter nah!
Siehst du den Mond, die luftige Wolke,
Wie an den Spiegel des Himmels gehaucht?
Sobald er in vollen Glanz ihn getaucht,
Ist Zeno da mit seinem Volke.
Heut' hat mir ein Bote die Nachricht gebracht:
Der Venetianer naht zur Nacht
In leichtem Kahn sich diesem Erker!
Am Ufer lauern viel hundert Genossen,
Zu jeder kühnen That entschlossen.
Mißlingt die Flucht — sie stürmen den Kerker!"
Der Kaiser sieht in die Augen ihr fragend,
Wie wenn ein großes Wunder tagend
Die bange Nacht der Seele zerreißt!
Wie zweifelnd faßt er die zarten Hände,
Und küßt sie bebend ohne Ende
Mit trunkenem Sinn, mit gestörtem Geist.
Dann wächst er empor bei ihren Worten,

Und steht vor ihr hoch aufgerichtet,
Zur starken Jugend umgedichtet,
Als wär' auf den Stamm, den fast verdorrten,
Ein neues blühendes Reis gepfropft:
Und wie die schwellende Knospe klopft
An ihre grüne Blätterhülle,
Wenn ringo der Lenz in segnender Fülle
Im Thau der Nächte hernieder kroch:
So klopft ihm gewaltig das Herz an die Brust,
Als wollt' es den ewgen Käfig zersprengen,
Wie die Blum' im Keller mit sehnender Lust
Mit tausend Ranken zum Lichte drängen!
„Ist es ein Traum? Kaum kann ich's fassen!
Ich soll noch heute den Kerker verlassen,
Nicht hier in dieser Gruft verwesen?
Vielleicht in Chatkiris stillem Eiland,
Das ich mir längst schon ausersehen,
Ruht dieses müden Staub der Heiland!
Im Schatten jener alten Cypressen
Darf ich die Spanne Erde messen,
Des Kaisers letztes Kaiserthum!
Dort weint hernieder die Abendröthe;
Dort grüßt mein Grab die Hirtenflöte;
Dort flüstert der Lorbeer von meinem Ruhm'
Ein später Enkel sieht den Stein,
Um den sich wilde Rosen ranken.

Er wird eine Thräne dem Kaiser weihn,
Der einst so groß und jetzt so klein
Lang wandelt durch seine Nachtgedanken!"
Eudoxia spricht: „O nicht ein Sarg —
Dir winkt ein mächtiger Thron, Monarch!
Doch eh' die Stunde der Flucht geschlagen,
Muß ich noch Vieles rüsten und wagen.
Leb' wohl! Die treue Sorge wacht —
Auf Wiedersehn — um Mitternacht!"

Sie eilt hinunter leidbeschwingt —
Ein großer Entschluß ihr im Busen ringt.
Doch als sie den greisen Vater begrüßt,
Der müd' auf der Binsenmatte kauert,
Da fühlt sie die Seele bang durchschauert,
Als wär's ein Frevel unumgehüllt,
Der schlangengleich in der Brust ihr lauert.
Sie schlingt um ihn den liebenden Arm
Und küßt ihn innig und küßt ihn warm,
Als wär's der Dank für ein ganzes Leben,
Das sie bereit dahinzugeben.
Unheimlich schwül ist's im Gemach;
Es fühlt der Greis sich krank und schwach.
Ihn betrachtet die Tochter mit zögernden Blicken —
Dann eilt sie, den Müden zu erquicken
Mit reichbereitetem Labetrank,

Und öffnet mit zitternden Händen den Schrank.
Nach einer Phiole greift sie stumm,
Und dreht sich ängstlich schauend um
Und schaudert über das eig'ne Beginnen,
Als in den Becher die Tropfen rinnen,
Als wär' es ein Gift, aus dem im Geheimen
Des langsamen Todes Wurzeln keimen.
Dann murmelt sie leise: „O steigt hernieder,
Ihr Geister des Schlummers mit leichtem Gefieder!
Ihr bunten Träume, seid zur Hand —
Schlingt um die Seele das Zauberband!
Denn hab' ich den Vater so sanft gebettet,
Bin ich nur verloren, und er ist gerettet."
Noch einen Kuß — „jetzt muß es sein" —
Es trinkt der Greis und schlummert ein!
Aufstieg der Mond — still war die Nacht!
O Zauberblick auf der Kuppeln Kranz,
Auf dieses säulengeschmückte Byzanz
Von des Kaisers einsamer Thurmeswacht.
Er lehnt an's Fenster, von Fesseln frei;
Euboria löste die schimpflichen Bande,
Und bringt die geflochtene Leiter herbei,
Die sie befestigt am Fensterrunde.
Der Kerkermeister schlummert fest;
Die Dohle nur krächzt im Mauerrest.
Die Wache, ein müßiger Stundenrufer,

Geht achtlos auf und ab am Ufer.
Der Kaiser schlürft mit vollen Zügen
Den Hauch der Nacht und das Bild der Stadt,
Die mit gefalteten Flügeln matt
Ausruht von fleißigen Adlerflügen.
Aufsteigen die großen Erinnerungen
Der früheren Zeit mit Zauberschlag,
Als diese Weltstadt unbezwungen
Auf ihren sieben Hügeln lag.
So sprechen die Ruinen: den Säulen soll
Der träumende Mond die gebundenen Zungen;
Sie flüstern von Zeiten längst verklungen,
Aus Marmorgrüften längst verweht
Erstehen großer Kaiser Leichen,
Aufpflanzend prunkende Siegeszeichen.
Wie eine leichtgeschwungene Welle
Erhebt sich in dämmernder Mondeshelle
Die Kuppel des Sankt-Sophiendoms
Hoch über die Hügel des neuen Roms.
Mit Entzücken begrüßt von den Pilgerscharen,
Die fast dem Türken Schwert erlagen,
Hält sie den brechenden Barbaren
Ihr strahlend Gnadenbild entgegen!
Die verwaiste Säule, unerschüttert,
Ob auch die bebende Erde zittert,
Hält hoch ihr Kreuz zum Sternenlicht!

Manch' Kaiserbild mit dem Marmorweiße
Ist herabgestürzt von dem Säulenkolosse. —
Das Zeichen des Glaubens wankt nicht.
Was ruhst du thatenlos und stumm,
Zu ihren Füßen eingemauert,
Des alten Roms Vallatium,
Wenn rings der Feind dies Reich umlauert?
Du Heldenasche, der Sturm ist bereit,
Der in die Lüfte dich verweht,
Weil eine neue wilde Zeit
Jetzt ehern über die Erde geht.
Dort auf dem Forum die goldnen Sirenen,
Sie locken nicht mehr, sie trauern und klagen:
Denn ach, vergeblich ist ihr Sehnen
Nach Hellas' liederreichen Tagen.
Der Hippodrom, der blutbefleckt
Dort seine Riesenhallen streckt:
Er kündet keine olympischen Spiele,
Kein muthiges Ringen nach heiterem Ziele;
Er kündet ein Ringen entbrannter Verhöhnung,
Die Flammen des Aufruhrs, die Wuth der Zerstörung,
Auf deren unverhandenes Grauen
Die marmornen Götter verwundert schauen,
Die längstentthronten Götter der Heiden,
Die nicht den neuen Gott beneiden!
Dort weiter winken die hohen Wachernen

Dem Kaiser einen freundlichen Gruß!
Hier ragt triumphirend empor zu den Sternen
Die Saule des Theodosius!
Du alte Pracht vergangener Zeit
Und weltbeherrschender Herrlichkeit!
Mit Wehmuth sieht der Kaiser daneben
Sein Schloß, das thürmereiche, sich heben,
Mit der Marmorpracht über Gärten schweben,
Die ihre blühenden Terrassen
Von blauen Fluten küssen lassen.
Du Kaiserstadt, des Ostens Demant,
Von den saphirnen Wogen umfangen,
Wie grüßt euch dein Kaiser mit heißem Verlangen,
Mit trunkenen Blicken unverwandt!
Wie schweift sein Aug über die Meere,
Die ausgebreiteten Silberflächen,
Die friedlich liegt, wie schlummernde Heere,
Im Traum nur von ihren Schlachten sprechen!
Vor ihm der Hafen mit seinen Massen,
Wo die Schiffe mit flaggenden Wimpeln rasten!
Und hinter dem Häusermeer von Byzanz,
Den Säulen, den Kuppeln, Platanen, Cypressen,
Dehnt sich, ein Teppich aus Mondenglanz,
Das Meer von Marmora unermessen.
Im Osten bringt der Bosporus
Vom schwarzen Meer den Brudergruß

Es wachen Asiens Bergesriesen
Vor räthselhaften Paradiesen.
Es schwellen die Hügel; die Bäche rauschen;
Die ulmenbeschatteten Thäler lauschen,
Bis fern der Olymp, der Himmelswächter,
Den Scheitel über die Wolken erhebt,
Und über der Asche der Geschlechter
In zeitenloser Glorie schwebt!

Der Kaiser sieht, vom Anblick trunken,
In Träumereien tief versunken!
Da schleicht ein Kahn sich durch die Wogen:
Es stören mit flüchtig gleitender Spur
Die Ruder nicht den Schlaf der Natur.
Nur eine Eule ist aufgeflogen
Hoch oben aus des Thurmes Ritzen,
Wo ihre weisen Schwestern sitzen.
Mit losgelöstem Mauerschutte
Hat sie die Flut getrübt und erschreckt,
Und dann mit ihrer grauen Kutte
Sich wieder im düstern Gemäuer versteckt.
Und als der Kahn am Felsen hält,
Hernieder rasch die Leiter fällt,
Die dann mit festentschlossenem Schritt
Der schlanke Venetianer betritt.
Schon ist er oben, er schwingt sich herein —

„O schnell — sonst verräth uns der Mondenschein.
Mein Kaiser — Alles ist bereit!
Wir harren deinem Dienst geweiht;
Und ist auch klein nur unsre Schaar —
Wem bringt sie Gut und Leben dar.
Wenn ich mich auch auf eig'ne Gefahr,
Ein Einzelner, dieser That vermaß —
Venedig schützt solch' kühnes Wagen.
So lang die Wogen Adrias
Den Lido dumpferbrausend schlagen.
Du wirst, von seinem Schild gedeckt,
Dein Kaiserthum hier rasch erstreuen —
Es wird sein Banner über dich breiten,
Das noch die fernsten Meere schreckt!"
Der Kaiser reicht ihm dankend die Hand:
„Der Handschlag gilt als Unterpfand,
Daß ich der Republik zum Lohne
Die Insel Tenedos verspreche!
Ich schwör's euch zu bei meiner Krone,
Daß ich dies Wort euch nimmer breche."
Da plötzlich zuckt nach der Stirne die Hand;
Er hat das Antlitz abgewandt,
Da etwas, das er nicht bedacht,
Die Seele tief erbeben macht:
„Ich kann nicht folgen, ich kann es nicht;
Mein Manuel ist in des Feindes Netzen.

Und er verfällt dem Strafgericht,
Wenn ich es wage, mich zu retten.
Als Geißel seufzt er im fernen Gefängniß!
Ich ruf' auf sein Haubt ein unselig Verhängniß:
Denn dieser mit dem Kainszeichen
Bebt nicht zurück vor Bruderleichen!
Er mordet Manuel, der noch allein
An Liebe reich, von Freveln rein."
So zögert der Kaiser; doch Zeno spricht
Ermunternd ihm zu: „Er wagt es nicht;
Denn der Despot hat arge Scheu
Vor uns'rem gewaltigen Markusleu.
Es fegt sein Schweif der Throne Glanz,
Und seine Tatzen kennt Byzanz.
Noch fühlen die Mauern den harten Stoß
Der Sturmmaschinen Dandolo's,
Als jener Doge, der blinde Greis,
Zuerst auf der Mauern weiten Kreis
Die Löwenfahne muthig pflanzte:
Und als das zitternde Byzanz
Mit abgerissenem Lorberkranz
Den wilden Flammenreigen tanzte.
Drum trotzt nicht mit frevelnder That der Despot,
Wenn ihm Venedigs Rache droht."
Das Feuer der Worte, der Blicke Glut
Erweckt des Kaisers zagenden Muth.

Er endet mit raschem Entschluß das Schwanken:
„Wie soll ich dir, Guerrio, danken!
Du bist mein Stern, du bist mein Glück!
Drum folg' mir jetzt auf allen Wegen,
So zieh' ich ahnend den Sieg entgegen."
Sie aber spricht: „Ich bleibe zurück:
Ich darf den Vater nicht verlassen,
Den sonst des Tyrannen Schergen fassen;
Doch kann ein Wunsch zum Segen werden,
So sei ihr glücklich hier auf Erden.
O Jene, dies arme Herz ist dein,
Es schlug für dich, für dich allein!
Und wenn ein müder Stern einst fällt
Aus dem Azur zu deinen Füßen,
So denk', es läßt aus jener Welt
Ein ewig treues Herz dich grüßen."
Da steht sie bleich zurückgewandt,
Bedeckt das Gesicht mit ihrer Hand;
Mag der Kaiser bitten, Jene flehn —
Sie schüttelt das Haupt und heißt sie gehn.
Da steigt der Kaiser herab die Leiter,
Ihm folgt sein muthiger Begleiter,
Jetzt gilt es rasch die Segel spannen,
Die Ruder rühren mit leisem Schlag,
Und pfeilschnell fliegt der Kahn von dannen,
Wie weit Galata hinter ihm lag.

Sie richten unverwandt den Blick
Nach jenem Heiligenbild zurück,
Das droben die Fensternische schmückt,
Verklärt, dem Irdischen entrückt.
Der Schleier weht noch lange, noch lange,
Ein letzter Gruß der Todgeweihten;
Doch aus den Augen der Befreiten
Stiehlt sich die Thräne auf die Wange.

Das Ufer wird plötzlich wach und laut —
Die Schaar, die Zeno auserlesen,
Wird von der Wache der Venezier
In ihrem Unterfangen erschaut.
Die Venetianer hatten die Nachen
Das Ufer entlang im Gebüsch versteckt,
Und konnten leicht entfliehn den Wachen,
Nur von verfolgenden Pfeilen geneckt.
Wohl erblickten die übermüth'gen Gesellen
Die Barke Zenos auf den Wellen;
Ihr nutzlos Zögern brachte Gefahr,
Nachdem die Flucht gelungen war.
Doch als sie die Venezier sahn
Mit trotziger Geberde nahn,
Da regt sich in jeder hochschlagenden Brust
Des Kampfes unbezwingliche Lust:
„Zum Marke hoch! Der Erbfeind ist da!

Zu Boden das stolze Venua!"
So jubeln wild die Lagunenstädter;
Losbricht am Strande das Schlachtenwetter.
Die Speere fliegen, es blitzen die Klingen
Der Kämpfer, die heiß auf einander dringen.
Vermessenes, thörichtes Beginnen!
Der Lärmruf tönt von den Mauerzinnen.
Schon stürzen aus Galatas Thor
Die Truppen Venuas hervor,
Und fernher nahn mit Trompetengruß
Die Schaaren des Antronikus.
Du Löwe mit hochgesträubter Mähne,
Zieh' legt die grimmen Tatzen ein!
Du zeigtest deinen Feinden die Zähne —
Jetzt flieh' in das rettende Meer hinein!
Der kämpft noch immer unverdrossen
In einem Hagel von Geschossen;
Der eilt, die Barke loszumachen,
Der stürzt verwundet in den Nachen;
Der fällt getroffen in das Meer,
Und die Wogen schäumen über ihn her.
Die auf die Barken sich gerettet,
Die rudern heiß und athemlos;
Doch Mancher wird noch weichgebettet
Tief in des goldnen Hafens Schooß!
Armenathurm — es flattern vergnügt

Um seine Zacken die Schwärme der Dohlen:
„Der Kaiser, der Kaiser ist fortgestohlen,"
Von Mund zu Mund die Kunde fliegt.
Die Wache naht bei Fackelschein:
„Du Kerkermeister, laß uns ein!"
Vergebens ist ihr Rufen und Pochen;
Gewaltsam wird das Thor erbrochen.
Leer findet der Hauptmann des Kaisers Zelle,
Wild stürmt er über des Wächters Schwelle,
Sieht zornentbrannt den schlummernden Alten
Und zieht das Schwert, ihm das Haupt zu spalten,
Von Gisela's flehenden Armen gehalten:
„Zurück! Ich trage die Schuld allein:
Ich gab dem Vater den Schlaftrunk ein,
Um über den Kaiser zu befrein.
Auf mich der Zorn, die Strafe, die Rache!"
Der Hauptmann winkt der staunenden Wache;
Es läßt sich ohne Sträuben und Klagen
Das schöne Weib in Fesseln schlagen.
„Ihr Andern mögt den Alten bewachen,
Ich folge rasch mit ihr in den Nachen,
Im Flug nach Ungarn durch den goldenen Hafen —
Die Schuldige kann nur der Kaiser bestrafen."
Und so geschieht's. Ein Marmorbild,
Von stillen Fluten zurückgestrahlt,
Die Zdar bleich und engelmild. .

Die Lippen von heiligem Schweigen versiegelt.
Der Glieder majestätische Fülle
Sich sträubend gegen des Todes Zwang;
Der edlen Seele zaubrische Hülle
Bereit zu ernstem Todesgang.
O das ist eine größere Kraft,
Die hier in stiller Seele schafft,
Als Simsons Kraft, die an Säulen rüttelt
Und hohe Paläste zu Boden schüttelt.
O schön're Last trug nie dies Meer
Aus fernen Göttertempeln her!
Bald sind sie ihrem Ziele nah;
Es trägt das Meer von Marmora
Andächtig mit leisemurmelnder Welle
Den Kahn vor des Kaiserpalastes Schwelle.
Wer liegt dort in dem Purpurgemach?
Mit Zeichen sprechen die bangen Umstehenden.
Der Kaiser, der blinde Kaiser ist wach;
Ein Bote kam ihn aufzusuchen,
Er fuhr entsetzt empor aus dem Schlaf,
Als ihn die grause Kunde traf.
Er sah im Traum ein Kriegsbild,
Jetzt spricht er zu den Sklaven wild:
„Ha, feige Memmen, noch steht mein Thron,
Ob auch mein Vater dem Kerker entflohn!
Schon winkt euch wieder der alte Stern;

Ihr knietet vor ihm im Staube gern.
Doch zerbrechen will ich die Schmeichlerharfen,
Von jedem Wind harmonisch bewegt:
Denn Wahrheit sprechen die gemeißelten Larven,
Nur wenn der Tod sie in Trümmer schlägt.
Erfüllen müßte mich teuflisch Grauen,
Könnt' ich euch in die Augen schauen,
Könnt' ich in euren Zügen lesen
Des Hochverrathes offenes Buch.
Zum Segen wird mir der Blindheit Fluch,
Und nimmer wünsch' ich zu genesen.
Ich bin so müde, so überwacht:
Führt mich, Eunuch! — Ist's Tag, ist's Nacht? —
Hinaus in's Freie — in Myrthengebüsche!
Ich fühle des Morgens dämmernde Frische.
Wie's rauscht! Das ist nicht des Rudernden Tosen;
Der Wind des Morgens entblättert die Rosen.
Byzanz ist still, es flattern die Eulen,
Die Hähne krähen, die Hunde heulen.
Ich kenne meine sanften Griechen,
Sie kommen gebeugt, sie wedeln und kriechen.
Und doch — hört ihr den fernen Schrei?
Er klingt wie: Tod dem Tyrannen! —
Ein dumpfes Brausen trifft mein Ohr —
Verdoppelt die Wachen draußen am Thor!
Die Kette über den Bosporus!

Gezittert! — noch herrscht Entzweiung!
Und flucht ihr dem blinden Scharlachgalgen,
Ihr kniet doch vor ihm in bleichem Entsetzen.
So will ich selber mir erwählen
In einer willenlosen Welt,
Die unter tausend feigen Lügen
Dem Henker in die Arme fällt."

Bald ward es Tag. Im Purpurgewand
Saß finster der Kaiser auf dem Throne,
Das kahle Haupt geschmückt mit der Krone,
Auf der ein Kreuz, ein goldenes, stand;
Hoch über den bezwungenen Leichen,
Der Qual, nicht der Erlösung Zeichen.
Zur Seite des Thrones der goldene Baum
Mit seinen wirbelnden Vogelgesängen,
Ein schwerer metallener Frühlingstraum
Mit künstlich erlogenen Liederklängen;
Die beiden goldenen Löwen standen,
Die ihre Tatzen drohend erhoben,
Und brüllten aus künstlich geformter Kehle
Die dröhnende Wuth der metallenen Seele,
Als hätte eine Mörderhand
Hier Alles mit schöpferischem Zauber berührt,
Nicht blos die Krone, die Marmorwand,
Nicht nur des Thrones Metall verspürt;

Nein, auch der Erde Blüthengestalt
Gebannt in diese wuchtigen Massen,
Das friedliche Glück wie die rauhe Gewalt
Zu glänzender Lüge erstarren lassen.
Heut' drängen sich Boten auf Boten eilend,
Den dichten Schwarm der Eunuchen zertheilend.
Der Kaiser empfängt die Heißerglühten
Mit starren Mienen, mit dumpfem Brüten.
Die Furcht ist rasch vorübergeeilt —
Ihn erfüllt nur Rache ungetheilt.
Das Aug' zu weiden an Feindespein,
Am zuckenden Nerv, am erlöschenden Leben,
Das macht noch ein starres Herz von Stein
Im süßesten Rausch der Wollust beben.
Das ist der Dämonen unheimliche Spur,
Aus dem Reich der Tiefe die Schreckensboten,
Wo in dunkeln Wurzeln der Natur
Sich Lust und Grausamkeit verknoten!

Da naht sich Eudoxia fesselschwer;
Der Hauptmann wandelt neben ihr her
Und wirft sich nieder vor dem Thron:
„Ich bringe das Weib, durch dessen List
Dein Vater, o Kaiser, entflohen ist.
Was sie verbrach, du weißt es schon."
„„Und ist sie schön?"" „Von edler Gestalt

Und Augen und Lippen von süßer Gewalt."
Die Eunuchen hören den Kaiser rufen:
„Führet mich hinab die Marmorstufen!"
Es zwitschern die Vögel, der Löwe brüllt,
Der Kaiser schleicht die Treppe hernieder,
Rollt schlangengleich dunstschillernde Glieder,
Von der Blumen gräulicher Duft erfüllt.
Ein afrikanisches Lächeln schwebt
Um seine aufgeworfenen Lippen;
In den jungen wilden Weibern bebt
Die Lust, vom Kelch der Rache zu nippen.
Die leeren Augen verdeckt,
Umzogen mit dreifach dunkeln Mänteln,
Die Arme sehnend ausgestreckt
Aus den prachtbeladenen Gewändern:
„Ha, diese vollen, blühenden Wangen!
Ha, diese seidenen Lockenschlangen!
Das ist aus Eden der alte Schlag,
Der einst die Frucht vom Baume brach!
Zurück, Schöne, schone die Lippen, die süßen!
Wer außer dir hat den Apfel zu büßen?
Und nennst du mir die Genossen gleich,
Vielleicht bin ich dir gnadenreich,
Und lasse dich, frei von schweren Ketten,
In meinen Prunkgemächern betten."
Eudoxia schweigt. Die Angst bebt

In dieser welken Majestät
Nach einem Funken von jener Flamme,
Die in den Zügen des Vaters glüht;
Nach einem Zweig von jenem Stamme,
Der, wettergetroffen, noch markig blüht.
„So reize mich nicht! Bekenne offen —
Dann darfst du noch auf Gnade hoffen;
Sonst, glaube mir, wird es uns gelingen,
Noch ein Geständniß zu erzwingen."
Sie regt sich nicht. Da schwillt ihm im Zorn
Des Blutes fast verlechzter Born:
„Auf, Wache, mit ihr zur Folterbank!
Noch giebt's für dies Eisen Ambos und Hammer,
Der seine Sprache geschmeidig macht.
Sie kennt den Helfer der letzten Nacht;
Und nennt sie beharrlich den Namen nicht,
So hält't das hiesige Strafgericht,
Bis Seel' und Leib sich fiebernd trennt,
Und sie im Wehruf ihn bekennt.
Doch holen die nachgesandten Schiffe
Den Vater ein auf seiner Flucht,
Dann, schwör' ich's, zu einem Gnadengriffe
Bin ich bereit, wie er ihn gesucht;
Zu einem Griff, der Mond und Sterne
Und jedes Licht des Tages ihm raubt,
Damit er das Dunkel lieben lerne.

Die Schrauben ihr setzen an Fuß und Hand.
Doch schweigt sie auf des Hauptmanns Frage,
Wie auch der Geier des Schmerzes nage,
Und härter werden die Strafgerichte.
Es dehnen die Glieder die schweren Gewichte,
Bis ein Schrei des Jammers der Brust sich entringt,
Empor zum düstern Gewölbe sich schwingt,
Das, gegen solche Gewalt stumpf,
Antwortet regungslos und dumpf.
Doch ob auch Zangen und Geißel wüthen,
Sie gesteht den theuern Namen nicht ein,
Bis ihres Lebens helle Blüthen
Zu Boden weht der Sturm der Pein.
Es verräth der letzte Seufzer nicht,
Für wen dies Auge glüht — und bricht.
O Tod der Schmach in dunkeln Nächten,
Wie bist du heilig, reich an Glanz!
O diese blutigen Meien flochten
Den nimmerwelkenden Strahlenkranz;
Aus Liebe sterben, sei es für Alle
Auf weiterleuchtender Schädelstatt,
Sei's in der dumpfen Folterhalle
Für Einen, den man geliebet hat;
Gemalt am Kreuz, dem Martyrzeichen
In nackter Schmach entweiht, entehrt:
Das ist ein Sterben sonder Gleichen.

Das jedes Leben schön verklärt!
Du treues Herz, dein Leichenstein
Wird, ach, zu rasch vergessen sein!
Der Tod selbst, übersatt vom Raube,
Er zählt und wägt die Opfer nicht,
Und deckt mit dem gemeinen Staube
Ein gottverklärtes Angesicht.
Doch aus der Asche ist ein Funken
Tief in das Herz des Freundes gesunken,
Der zur Feuersäule bald erglüht,
Die über Meer' und Länder sprüht.
Dies Schweigen, bis zum Tode treu,
Errettete Zenos bedrohtes Leben,
Da plötzlich gegen den Markusleu
Des Kaisers Trabanten sich zürnend erheben.
Es wurden bald dem Tyrannen verrathen
Der Venetianer kecke Thaten.
In den schattigen Thälern, reich an Quellen,
Geküßt von des Eydaris Wellen,
Da lenkten die Flücht'gen ihre Schritte
In eine strohbedeckte Hütte,
Im düstern Cypressenhain begraben,
Um sich mit Trank und Speise zu laben.
Hier schert sich der Kaiser Bart und Haar,
Verhüllt sich in einen Mönchstalar,
Um unentdeckt in nächster Nacht

Zu täuschen die griechische Hafenwacht,
Bis ihnen im Meer von Marmora
Venedigs mächtige Hülfe nah —
Denn vom Bosporus zu den Dardanellen
Kreuzt seine Flotte auf den Wellen!
Doch Zeno eilt in die Stadt hinein,
Wo auf Häuserbergen, in winkligen Gassen
Ein junges Venedig sich niedergelassen.
Er kehrt bei dem Podesta ein,
Um mit den Freunden zu berathen,
Die er bedroht durch seine Thaten.
Er findet versammelt schon die Genossen:
Einstimmig wird weiser Rath beschlossen.
Es reißt des Helden muthiges Wort
Auch die verzagtesten Seelen fort.
Er eilt zurück auf einsamen Wegen;
Da treten ihm die Häscher entgegen —
„Ein Venetianer!“ — Er zieht sein Schwert.
Die hohe Gestalt, der Gewänder Pracht
Erfüllt mit Scheu die zögernde Wacht;
Sie erkennen den Mann, der hochgeehrt
Mit ihren Kaisern selbst verkehrt.
Er aber ruft: „Verblendete Knechte,
Verletzt nicht die heiligen Völkerrechte!
Fragt eure Mauern, vom Epheu gespalten,
Die manchen Sturm schon ausgehalten!

Us erzählen die Steine von jenen Tagen,
Wo sie Venedigs Rache erschlagen."
Der Führer spricht: „Auf des Kaisers Geheiß
Umringt hier Viertel um Viertel,
Wir sperren die Straßen bis an das Meer,
Wir hemmen bewaffnet jeden Verkehr,
Und entdecken wir den Thäter nicht,
Trifft Alle des Kaisers Strafgericht.
Die Schuldige, die wir gestern gefangen,
Die Tochter des Kerkermeisters von heuten,
Ist schon im Tod vorausgegangen,
Gestorben unter Henkershänden,
Doch ihrem Geheimnis treu geblieben.
Ihr aber möcht des Weges gehn,
Da wir euch oft bei dem Kaiser sehn."
Der Führer grüßt und merkt es nicht,
Wie bleich des Patriziers Angesicht,
Der stumm verzweifelnd die Hände ringt,
Dort draußen wirft er sich wild und matt
Auf cypressenumbauerte Grabeserde,
Wo die Italien-Nachtigall einsam singt.
Ihm war's um's Herz so bang und schwer,
Als stürzte der Himmel über ihn her.
Die Liebe, im Rausch der Sinne geboren,
Im Rausch der Sinne begraben, verloren,
Ein sündiger Traum vergangener Nacht,

War plötzlich strahlend und groß erwacht:
Sie trat mit hohem Heldensinn
Vor ihn als eine Klägerin,
Daß er mit seinem Leben und Lieben
Bis jetzt nur eitles Spiel getrieben.
Die Wipfel küßt das Abendroth,
Und hohe Menschen küßt der Tod.
Sie ziehn von dannen unverstanden,
Weil sie kein Herz in den Herzen fanden,
Das ihres warmen Schlages werth;
So einsam, wie die Sonnengluthen
Am fernen Horizont verbluten,
Den Sterbend noch ihr Glanz verklärt.
O wenn ein edles Menschenbild
So über Nacht in Trümmer zerfällt,
Ein Auge seelenvoll und mild,
Der Spiegel einer schönern Welt,
Als die da draußen blüht und blaut
Und eitel sich in der Flut beschaut:
Dann klingen, wie von zertrümmerten Harfen,
Akkorde des Schmerzes durch die Natur,
Daß sie in das Reich der grinsenden Larven
Die lächelnde Schönheit herniederfuhr.

Fern läuten die Glocken der Blachernen;
Platanen rauschen im Abendwinde!

Ein ganzes Heer von schüchternen Sternen,
Der Nacht bescheidenes Hofgesinde,
Tritt bleich am dämmernden Himmel hervor.
Schon werfen die Ulmen den tiefsten Schatten,
Wehmüthig still ist's auf den Matten,
Nur leise tönt der Cikaden Chor.
Die Sonne sinkt im fernen Westen:
Bei epheubewachsenen Trümmerresten
Da wiegt sich die Blume der Passion.
Die Meere murmeln Seelenwessen,
Andächtig nicken die dunkeln Cypressen,
Und seine Körner streut der Mohn.
Und Zeno sieht ein ganzes Leben
Traumhaft an sich vorüberschweben.
Bang schaukeln ihn Erinnerungen,
Nachdem der erste Schmerz bezwungen,
Und leuchtend aus seiner Kindheit Träumen,
Die sich mit rosigen Strahlen umsäumen,
Erhebt sich ein Mutter-Angesicht,
Aus dem die segnende Thräne bricht.
Er sieht die düstern Häuser stehn,
Auf Kanälen die schwarzen Gondeln gehn,
Hört Abendglocken vom Campanile:
Er sieht den Rialto im Maskengewühle,
Wo an den düstern Straßenecken
Gestalten lauernd sich verstecken,

Gesichter so fremd und doch so bekannt!
Und ihm wird's wunderbar zu Muth,
So wohl, so weh, voll Schmerz, voll Gluth:
Er grüßt dich weinend, o Vaterland!
„Gott segne dies kleine Stücklein Erde,
Der Länder Schmuck, der Meere Zier!
Und wenn ich einstens begraben werde,
So [illegible], ihr [illegible], neben mir!"
Dann sieht er eine wilde Zeit
Voll Spiel und Lust und [illegible].
Da rollen die Würfel, da herrschen die Weiber,
Da sterben die Seelen, da leben die Leiber.
Da gilt's, den Augenblick zu erfassen,
Die Lichter zu haschen, eh' sie verglühn,
Und nimmer die Blumen welken zu lassen,
Die einen schönen Tag nur blühn.
Das ist ein Kuß — der brennt so heiß
Auf feurigen Lippen, auf rosigen Wangen!
Das ist ein brünstiges Umfangen,
Das nichts von einem Herzen weiß!
Das ist ein zauberisches Berücken
Berauschter Sinne Vollgenuß;
Die Liebe stirbt mit dem Entzücken,
Zu Grabe trägt sie der Ueberdruß.
Und ist der Becher ausgeschlürft,
Hat ausgetobt das wilde Fieber,

So geht man kalt an den Leichen vorüber,
Die des Lebens Strom an's Ufer wirft.
Da fühlt er eine zarte Hand
In der seinigen ruhn mit weichem Empfinden,
Als sollte ein unsichtbares Band
Zwei gleichgestimmte Herzen verbinden.
O wenn zwei Seelen sich berühren,
Das muß ganz andere Flammen schüren,
Das zieht die Welt in der Liebe Kreis,
Das ist ein Zug von Stern zu Sternen,
Ein Glück, das nimmer auszulernen,
So lange das Herz zu schlagen weiß.
Er faßt die Hand, er zieht sie wild,
Er drückt das glühende Götterbild
Mit all' seinen Himmeln an die Brust.
Sie kam, ihm Ew'ges anzubieten;
Er streifte nur die flüchtigen Blüthen
Hernieder auf den Altar der Lust.
So ging sie schweigend, wie die Sonne,
Für die ein Eden viel zu klein,
Ließ ihn zurück mit der schwindenden Wonne,
Und blieb mit dem dauernden Schmerz allein.
Und jetzt, wo über ihrer Leiche
Ein unvergängliches Denkmal steht,
Das selbst ein Herz, das liebereiche,
Groß für die Liebe untergeht.

Jetzt faßt es ihn an mit heißem Drange,
Mit süßer Wehmuth, unendlichem Sehnen
Jetzt fühlt er wieder den Druck der Hand,
Den er nur halb, nur falsch verstand,
In dem, weit über Tod und Leben,
Sich eine Seele ihm ergeben.
Jetzt sieht er wieder der Augen Licht,
Kein Meteor, das flammt und fällt
Rein, strahlend über das Angesicht,
Die Tiefen einer innern Welt;
Bei aller milden Freudigkeit
So todesmuthig, so opferbereit.
Jetzt hört er wieder das Liebeswort —
Nicht reißt es die trunkene Seele fort!
Was diese Lippen flüsternd versprochen,
Das werden sie nimmer im Tode brechen!
Und diese Stimme ist wach, ist wach —
Die kann nicht trunken im Grabe sterben.
„Du starker Mann, wie klein, wie schwach!
O möchst du meine Größe erben,
Mit ganzer Seele lieben lernen,
Und handeln so mit ganzer That:
Dann fliegt dein Name zu den Sternen
Und hat dem Grauen sich genaht!“
Du Adlerschwung, vom Lichte trunken,
Wenn trunken tief die Welt versunken.

Die Seele mächtig aufgerafft
Zum Größten fühlt die Schöpferkraft:
Wie ist in solchen Weihestunden
Die kleine Angst der Erde verschwunden!
Wie sinken nieder ihre Schranken
Vor der Kraft des Willens, dem Licht der Gedanken!
Wie lodern Geist und Herz zusammen,
Zu einem Feuer alle Flammen!
Und vor dem Zauberwort: Es werde!
Verwandelt sich im Fluge die Erde.
So faßt es Zeno's Seele an,
Aufsteht er ein gestählter Mann;
Und es erstand aus der Schmerzensfaat
Die Weltbezwingerin, die That.
Es zieht empor zum Schwur die Hand:
Er weiht sich seinem Vaterland!

Der Propontis lag im heiteren Glanz,
Hell von der Morgensonne beschienen:
Um Venedigs Flotte hüpften im Tanz
In silbernen Furchen die Delphinen.
Wie lustig flaggen alle Galeeren,
Um einen hohen Gast zu ehren,
Der, sicher geführt durch Zenos Muth,
Des Hafens Gefahren glücklich entgangen,
Jetzt im Schatten der Markusbanner ruht.

Die reichgeschmückt mit Kränzen prangen!
Welch' freudiges Regen, welch' lust'ges Getümmel!
Ein endlos Jauchzen dringt zum Himmel.
Welch' rüstiges Rudern! Die Segel schwellen
Bald winken die felsigen Dardanellen,
Die Berge Asiens, die eng sich drängen,
Die Schluchten, geschmückt mit Rosengehängen,
Des Chersoneins blüh'nde Gestade,
Wo die Lilie taucht aus dem Flutenbade,
Vorbei an den Terebinthenhainen
In lieblicher Thäler verschwiegenem Schooß,
Bis wo die Fluten von Sestos weinen
Um Heros und Leanders Loos!
Bald ragen im Abendsonnenglanz,
Geschmückt mit der Feuerreben Kranz,
Die Berge von Tenedos empor.
Die Flotte ankert in der Bucht;
Die Festung öffnet dem Kaiser das Thor,
Der jetzt, zum Dank für die glückliche Flucht,
Das Markuspanier auf die Mauern pflanzt,
Das übermüthig im Winde tanzt.
Und Zeno muß vor den drohenden Stürmen
Die neueroberte Insel schirmen.
Du kräftiger Hauch aus alter Zeit,
Du hast ihm segnend die Seele geweiht!
Im Osten schlägt der Wind die Flügel

Um des Achilleus Grabeshügel;
Da singt der Skamandros Heldenlieder,
Der Ida sieht aus den Schleiern hernieder,
Wie eine alte, große Zeit.
Es klagen die Lüfte in nächtigen Schauern
Um Ilios längstvermoderte Mauern,
Um Priams versunk'ne Herrlichkeit.
Von Norden aber über das Meer,
Da trägt der Wind die Lieder her,
Die einst von Orpheus Leier erklungen,
Des Geistes erste Dämmerungen!
Wo Samothrakes Berge ragen,
Da hat der Sänger die Lyra geschlagen,
Durch welche die dunkle Naturgewalt,
Das Urgeheimniß der Schöpfung hallt.
Du erste That, du erstes Licht,
Das aus dem Dunkel der Zeiten bricht,
Wie müßt ihr selbst auf dem Weg von Dornen
Die rastlos strebenden Enkel spornen!
Rings drohen Gefahren wetterschwer,
Der Himmel ist schwül und stürmisch das Meer.
Andronikus ras't, ein wilder Tiger,
Im goldenen Käfig von Byzanz.
Aus Osten und Westen nahn die Krieger,
Bereit zum blutigen Waffentanz,
Ein buntes Gewirr aus allen Zonen,

Und unter der Flotte seufzt das Meer.
Es wimmeln Galeeren und Dromonen,
Von Thürmen und Sturmgeräthen schwer;
Es segelt auf prächtigem Schiff der Tyrann
Mit seinen Weibern und Sclaven voran.
O küss' ihm den Saum des Purpurgewandes,
Proventia, mit zahmem Wogenschlag!
Du Blüthenhain des beherrschten Strandes,
Wirf Rosen deinem Gebieter nach!
Er hört die Wellen, er schlürft den Duft,
Doch ihm verhüllt Land Meer und Luft,
Die Steine, die an der Krone funkeln,
Und seine Reiche liegen im Dunkeln.
Es sieht der blinde Despot ja nicht
Die Frucht, die er vom Zweige bricht.
Doch hören will er den Sturz der Mauern
Und der Zerstörung grimmes Toben,
Sich laben rings an des Todes Schauern,
Gelagert auf einem Bett von Rosen,
Und während ihm Roms Freuden winken,
Das Herzblut seines Feindes trinken.
Da liegt das Eiland meerumflutet,
Auf das der Abend herniederblutet,
Der Tod, wie auf dem Hochgerichte,
Hinstirbt auf rother Wolkenschichte.
Doch als das Kaiserschiff in der Bucht

Dicht vor den Mauern zu landen sucht.
Da grüßen es die Wurfgeschosse,
Da bäumen sich wild die Meeresrosse,
Zusammenbrechen die krachenden Massen;
Ein wildes Geheul erschreckt den Blinden.
Das ist ein Rufen, ist ein Taufen,
Den Ausweg aus dem Getümmel zu finden;
Die Weiber schrein, die Matrosen fluchen,
Und wimmernd knieen die Eunuchen.
Da landet der Kaiser in seiner Bucht,
Die Stadt vom Lande zu bestürmen
Mit Katapulten und wankenden Thürmen.
Doch Truppen ohne Kraft und Zucht,
Zum Angriff rasch und rasch zur Flucht,
Vermögen nicht die Thürme zu schützen
Vor des griechischen Feuers Naphtablitzen.
Die holzgezimmerten Brücken fassen
Die Glut, noch eh' sie herabgelassen,
Und einen festlichen Glanz ergoß
Dies Feuerwerk um Tenedos,
Als ringe wie Fackeln im Kreise brannten
Die ragenden, hölzernen Giganten.
Der blinde Kaiser schäumt vor Wuth.
Noch einmal muß die Kriegerflut
Im Sturme branden an die Mauern,
Auf die Zeitern klimmen in Pfeilesschauern.

Doch wie der Leu der Lagunenhüter,
Steht Jene auf dem vordersten Wall,
Und rings umbraust ihn das Schlachtenwetter,
Der Waffen Getöse, der Leitern Fall,
Als wäre dort drüben die Völkerschlacht
An Ilios Küsten neu erwacht.
Er kämpft der alten Helden werth;
Den trifft sein Speer, den schlägt sein Schwert:
Doch wer mit muthigem Beginnen
Die Mauer erstiegen heldenhaft,
Den stürzt er häuptlings von den Zinnen
Mit des olympischen Ringers Kraft.
Längst hatten die Pfeile der Genuesen
Zum Ziel den Helden auserlesen,
Und plötzlich sinkt er blutbedeckt,
Von einem Pfeil daniedergestreckt.
Die Truppen sehn den Feldherrn fallen:
Da hebt der Markusleu die Krallen,
Da stürzen die Leitern, da wüthet das Schwert.
Das ist ein Wogen, Brausen und Grollen,
Wie das Branden gelöster Eisesschollen,
Wenn der Thauwind über die Ströme fährt.
Wie Felsgerölle in jähen Schluchten,
So stürzt der Feind nach des Meeres Buchten.
Da dringen aus dem geöffneten Thor
Die Venetianer stürmend hervor.

Da labt sich das heiße, durstige Schwert:
Ein Opferaltar wird die Felsenküste
Für den Geier, der lauernd herniederfährt,
Für den Hai, den Piraten der Wasserwüste.
Der blinde Kaiser eilt zu Schiffe;
Die Woge, brandend an Felsenriffe,
Spült hundert Leichen in das Meer.
Ruhmlose Segel im Winde schwellen:
Die Flotte treibt nach den Dardanellen,
Der Hohn des Triumphes hinter ihr her.
Die neue Perle in ihrer Krone
Verdankt Venedig dem tapfern Sohne:
Doch die den verwundeten Löwen tragen,
Die hören keine Seufzer und Klagen.
Das Markuspanier in zitternder Hand,
Den Blick dem Himmel zugewandt,
So bricht er zusammen, dem Tode nah,
Und ruft: „Zu dir, Gudovia!“

Der Krieger.

Die Nacht schaut klagend aus der Himmelsferne,
Als hätte sie verloren Mond und Sterne,
Als müßte lichtlos sie für ew'ge Zeiten
Den Trauermantel um die Erde breiten.
Dies düst're Schweigen lastet doppelt schwer
Auf jener Todtenstadt, umrauscht vom Meer.
Sie scheint, umringt von drohenden Gewalten,
Wie im Versteck den Athem anzuhalten,
Und nimmt, obgleich der Himmel ohne Licht,
Die schwarze Maske vor das Angesicht.
Wie Geister ragt sie's auf der Riesentreppe,
Auf der das Haupt des Foliero fiel;
Doch keiner seltenen Gewänder Schleppe
Weckt den Rialto auf zu Tanz und Spiel.
Er hat verlernt, dem Maskenscherz zu lauschen,
Den Lustakkorden, die zum Himmel rauschen,
Zu küssen zarte Füße leichtbeschwingt,

Zu hören glückverheißendes Geflüster,
Dem nur der Mond der Priester und der Küster,
Wenn es gewaltig Herz zu Herzen zwingt,
Heut' liegt er stumm, von seinem Glanz entfernt —
Nur bange Gruppen stehen hier zerstreut.
So malt sich Angst und Schreck in allen Mienen,
Als wär' Venedigs letzter Tag erschienen.
Der streckt die Arme flehend aus nach oben;
Der ringt die Hände wie verzweiflungsvoll;
Der mit gefurchter Stirn' in trotz'gem Groll
Hat drohend die geballte Faust erhoben.
Der hebt den Zeigefinger starren Blicks
Und lauscht dem Donner, der die Nacht erschreckt,
Der wie ein Raben drohenden Geschicks
Die Inselstadt aus stolzen Träumen weckt.
An jenen schmiegt sich weinend Weib und Kind,
Geschüttelt von der Seele bangem Fieber:
„Horch, Vater! Von Chiozza trägt der Wind
Das Echo der Geschütze uns herüber!"
Er aber küßt die Stirn' des Heißgebornen,
Drückt alle an das Herz, die Halbverlornen!
Leer stehen der Patricier schmucke Säle;
Gestalten huschen von den Treppen nieder.
Die Gondeln stehlen sich durch die Kanäle;
Zum Takt der Ruder tönt kein Takt der Lieder.
Am Markusplatze — welch' ein bunt' Gedränge!

Doch lautlos, regungslos des Volkes Menge —
Nur banges Flüstern, wie die Wellen sprechen,
Eh' sie am Ufer hier sich sterbend brechen.
Doch jede Welle scheint der Blick zu fragen:
„O welche Kunde bringst du hergetragen?
Steht noch Chiozza, unser letzter Halt?
Ist's schon bezwungen in des Feinds Gewalt?"
Da plötzlich — sieh! Wie rötet sich die Nacht!
Wie schminkt sie sich die geisterbleichen Wangen!
Wer hat die jähe Glut dort angefacht,
Von der im Süd der Horizont umfangen?
Wie flagat die feuerrothe Schreckensfahne!
Die Menge schaut entsetzt sich in's Gesicht,
Wie Charons bleiche Schattenkaravane,
Erhellt von einem unverhofften Licht!
So liest der eine aus des andern Zügen,
Daß keiner wagt, noch Fassung zu erlügen,
Daß, durch die Nacht geführet vor Verrath,
Die Seele bleich auf alle Wangen trat,
Und durch den grellen Schimmer überrascht,
Ihn spät nach einer Heldenmaske hascht.

Da legt am Ufer eine Barke an,
Und ihr entsteigt ein hoher, wilder Mann,
Die Stirn' bedeckt mit Narben und mit Schrammen,
Mit struw'gen Brau'n, im Auge wüste Flammen.

Von Wasser triefend Wams und Haar und Bart,
Im Mund den Fluch nach echter Söldnerart,
„Robert von Mecanati", tönt's im Kreis,
Und ihn umdrängt die Menge fieberheiß,
Und hängt mit banger Gier an seinem Munde;
Denn von Chiozza bringt der Hauptmann Kunde.
Ein höhnisch Lächeln spielt um seine Lippe,
Kaum sichtbar durch des rothen Barts Gestrüppe.
Er fletscht gleich einem wilden Thier die Zähne
Und schüttelt löwengleich die nasse Mähne:
„Da tauf' ich euch, ihr Krämer, Wuchrer, Prasser,
Mit eurem köstlichen Lagunenwasser.
Gebt Wein von Cypern oder Xeres,
Wein für das Blut, das heut' in Strömen floß!
Macht heut' zum letzten Mal die Seelen flott:
Denn morgen ist Venedig bankerott."
Da schwirren Fragen zahllos durcheinander,
Gleich einem Wespenschwarm aus hohlem Stamme;
Er grinst und schweigt, bis ihn, den Salamander,
Sein Element erquickt, des Weines Flamme:
„Das war ein Tag — Chiozza ist verloren!
Wir fochten heiß — für euer Gut, mir Thoren!
Wie vielen Seelen ward das Wams zu enge!
Wie viele schnallten ab dies Wehrgehänge,
Den tapfern Leib bedeckt mit hundert Scharten,
Und sagten Lebewohl den Heldenfahrten!

Das war am Kloster des Dominikus
In Klein-Chiozza dort ein lustig Schlagen!
Der Heil'ge schien aus blutbeflecktem Kragen
Uns zuzulächeln seinen Freundesgruß
Für all' die Rosenkränze, Paternoster,
Die dieser blut'ge Tag gebracht dem Kloster,
Für die Reliquien, die Knochenmassen,
Die wir dort kämpfend ihm zurückgelassen.
Die Genuesen wankten schon und wichen,
Kaum hält sie Doria mit Seemannsflüchen;
Und als wir so in bester Arbeit waren,
Und niederfächelten des Feindes Scharen,
Da plötzlich hinter uns — Gott sei verdammt! —
Ein Brander naht — uns scheint, die Brücke flammt!
So sind wir von Chiozza abgeschnitten:
Da faßt der Taumel Alle, Angst und Zagen!
Sie fliehn zur Stadt hin mit bestürzten Schritten,
Kaum kann der Flücht'gen Last die Brücke tragen.
Und hinter uns der grimme Doria,
Der Todesengel, unsern Fersen nah!
Der Feind in unsrer Mitte — welch' Gewirre!
Ein Hülferuf, ein Halt, ein Schwertgeklirre,
Ein Ringen Mann an Mann — halt hier, halt dort
Ein lauter Fall in die erschrockten Fluten.
So drangen Feind und Freund im Taumel fort;
Hin über Sterbende, die stumm verbluten,

Hin über hochgehäuften Leichenwall
Wälzt in die Stadt sich der verworrne Schwall.
Ein letzter Kampf — aus Häusern, in den Straßen,
Bis der Verweiflung Flamme ausgeblasen.
Ich brach mir Bahn mit einem wuchtigen Hiebe
Und sprang in's Wasser, das ich sonst nicht liebe,
Ich schwamm, bis ich an Palestrinas Strand
Dort diese herrenlose Barke fand.
Noch einen Becher Weins! — ich bin erstarrt,
Als wär' ich aus dem Eis herausgefahren.
Dann will ich euren Untergang verschlafen;
Denn wach' ich auf, sei ihr des Feindes Sklaven."
Er lacht und geht — drauf atemlose Stille,
So lang und bang, von seinem Laut verstört!
So schweigt, wer schwerbetäubt zu Boden stürzt,
Vom Zauberbann getroffen der Sibylle.
Dann aber dringt ein tausendstimmig Rufen,
Von Allem, was ein Herz bewegen kann,
Gefüllt, entsetzlich klagend himmelan!
Aufsteigt das Volk der Dogentreppe Stufen.
Viel' tausend Arme sind zum Schwur erhoben,
Venedig Heil und Rettung zu geloben!
Der Markusglocke Sturmgeläute schallt
Weithin mit markdurchdringender Gewalt.
Zur letzten That, die größten, will es wecken,
Und segnet hoffnungslosen Kampfes Schrecken.

Begeisterung, dein Feuerodem haucht
Am mächtigsten in's Glimmen letzter Funken,
Wenn alles Hoffen auf zum Himmel raucht,
Wenn alles Glück tief in die Nacht versunken;
Und steht die Seele an des Abgrunds Rand,
Da faßt sie noch ein heiliges Erbeben,
Und mit der letzten Kraft zurückgewandt
Hält sie sich krampfhaft an das flieh'nde Leben.
Wie jede Flamme ihren Wind sich schafft,
So weht ein Götterhauch vor dem Verderben.
Unendlich wächst in jeder Brust die Kraft,
Bereitet sich ein großes Volk zu sterben!

Durch das Getümmel schleicht mit späh'ndem Blicke
Sich Moroeini, ein gebeugter Greis,
Und lauernd drängt er sich in jeden Kreis,
Die Stirn' voll Falten und das Aug' voll Tücke.
Er sucht mit schlauem Flüstern zu verhöhnen
Kampflust'ge Worte, die begeistert tönen.
Der Rechnungstafel gleicht sein Angesicht;
Beziffert sind die Falten und die Runzeln.
Die Seele putzt der Augen trübes Licht,
Wenn eine Summe zieht sein freundlich Schmunzeln
Und eines Wuch'rers harten Sinn bezeugt
Die Stirn', die schroff und steil nach oben steigt.
Man sieht es diesen festen Strichen an,

Die wie ein Centobuch die Stirn' durchschneiden,
Daß keine Thräne sie verlöschen kann,
Kein Flehn der Noth und keines Herzens Leiden.
Aus diesen gradgestreckten buschigen Brauen
Wie aus dem Horst der Seele Geier schauen,
Die mit den Zahlen, ihren scharfen Krallen,
Der Armuth Kinder würgend überfallen.
Es sieht, wer den Patricier erblickt;
Verlegen grüßt, wen seine Macht bedrückt.
Der hat erst heute ihm sein Haus verkauft
Zu niedrem Preis, bei bitterer Zeiten Noth!
„Ein Härlein erst und dann den Bart gerauft;
Ein Darlehn erst und dann ein klein' Gebet,
Und in der Ferne dann das Schuldgefängniß —"
So geht der Wucher von des Weibs Verhängniß.
„Und fällt der Staat, so bleib' ich selbst noch oben;
Mein Capital wird nicht im Land verweht.
Nur keinen Heldenstreich und Untergang
Mit Gut und Blut in Flammen und in Fluten —"
Davor ist Mercelin's Seele bang;
Er lästert, so viel er kann, der Völker Gluten:
„Was wollt ihr? Krieg? Ihr wollt das Kühnste wagen,
Auf euren Wogen eine Seeschlacht schlagen?
Im Hafen keine einzige Galeere,
Und Jene kreuzt auf einem fernen Meere,
Die Werfte kann im Flug nicht Flotten schaffen,

Und euer Arsenal ist ohne Waffen!
Drum Frieden, eh' des Genuesen Schwert
Dies Häusernetz von euren Inseln lehrt,
Eh' an der Stätte, wo Venedig stand,
Die durst'ge Woge wühlt im leeren Sand."
Unwillig Murren folgt dem greisen Sprecher,
Als er empor in's Schloß des Dogen steigt.
Dem Friedenspred'ger ist kein Herz geneigt;
Sie fordern einen Retter, einen Rächer.
Das ist ein Summen, Brausen, Waffenrufen,
Ein brandend Meer an des Palastes Stufen.
Da gehn die Pforten auf — herniedersteigen
Der Edeln viel', geschmückt mit Friedenszweigen,
Im Blick die Demuth, mit verzagtem Schritte,
Und Morocini geht in ihrer Mitte.
Betroffen schweigt das Volk und steht beschämt,
Von diesem Zug in seinem Schwung gelähmt.
Nicht Segen träuft von diesen Palmen nieder —
Wie Pesthauch senkt sich's schwer auf alle Glieder.
Die Augen decken sich mit feuchten Schleiern
Und auf den Lippen stirbt der Rache Schwur:
So hüllt ein Morgennebel dick und bleiern
Das kaum erwachte Leben der Natur.
Kein Ruf der Freude folgt dem Schiffe nach,
Das nach Chiozza trägt die Abgesandten,
Die rückwärts oft die feuchten Blicke wandten,

Wo in des Morgens Grau'n Venedig lag,
Die Thürme sanft geküßt vom jungen Tag.

Dort vor Chiozza sitzt im offnen Zelt,
Auf dem der Wind ein luftig Banner schwellt,
Vor sich den Mokkatrank im Becherglas,
Carrara, der Gebieter Padua's,
Lenkt Schachfiguren mit bedächt'gem Finger,
Den raschen Läufer, den gewandten Springer.
Doch Doria, der gegenübersitzt,
Ist von des eignen Angriffs Glut erhitzt:
Denn seine Königin mit beiden Thürmen
Muß auf die Linien des Gegners stürmen.
Carraras Stirne scheint umwölkt zu sinnen
Nach einem kühnen, rettenden Beginnen.
Der Fürst, geübt in Plänen und in Ränken,
Scheint einen jener Züge auszudenken,
Mit denen er so oft im Lebensspiel
Den Sieg errang und das ersehnte Ziel.
Rasch führt er aus den langerwog'nen Streich.
Sein Angesicht ist einer Larve gleich,
So ohne Seele, fahl und unbewegt,
Um niedre Stirn' das wirre Haar gelegt.
Das düstre Aug' erloschen und verdrossen,
Die schmalen Lippen immer festgeschlossen.
Dies Antlitz ist ein Buch mit sieben Siegeln:

Es ist zu klug, die Seele abzuspiegeln.
Und wenn er spricht — es klingt so leeres Dumpf,
Ein Murmeln nur, für alle Welt verloren,
Als wäre dieser Mensch, so brütend stumpf,
Nicht für die Farbe und den Klang geboren.
Doch hinter des Gesichtes starrer Mauer
Liegt unbewehrt die Seele auf der Lauer.
Er ist ein großer Stummer, wie so viele
Die Welt bewegt mit ihrem Zeichenspiele,
Mit Thaten, die zugleich verrückt und kühn
Vulkanisch finstrer Geister Gluten sprühn.
Denn in den abgeschlossnen Tiefen schafft,
Sich selbst genügend, eines Dämons Kraft,
Die, um Gesetz und Tugend unbekümmert,
Auf jedem Wege, was sie hemmt, zertrümmert,
Und Gott verlacht und seine Welt verheert,
Nichts kennt als ihren Willen und das Schwert.
Garraras Söhne standen hinter ihm,
Zwei Knaben noch in froher Jugend Prangen,
Den Frühling in den Augen, auf den Wangen;
Und wie zwei gnadenreiche Cherubim
Geneigt zu Lucifer, dem Gnadenlosen,
So standen sie mit ihrer Unschuld Rosen,
Die noch der Morgenthau der Seele weihte,
Mit holdem Lächeln an des Vaters Seite.
Ihr Blick war auf das Schachbret festgebannt,

Des Spiels verschlung'nem Räthsel zugewandt,
Das von des Geistes Odem angeweht
In immer neuer Wendung aufersteht,
Und jede birgt in ahnungsvollen Tiefen,
Die Geister lockend, neue Hieroglyphen.
Im wechselnden Gewirr der Züge lebt
Der Plan, der ordnend über allen schwebt.
Carrara riß des Feindes Netz entzwei
Und machte den bedrohten König frei.
Doch Doria, der braune Admiral,
Schlug auf den Tisch mit seiner Faust von Stahl,
Der wie ein Schiff auf Wogenbergen schwankte —
Die Bauern tanzten und der König wankte.
Dann lüftet er um Hals und Brust das Linnen,
Um ungehemmter, freier nachzusinnen;
Doch flackert hin und her des Geistes Licht.
Es pocht sein Herz, es glüht sein Angesicht,
Er zieht in ungestümer Hast und flucht,
Indem er blind sein Seemannsglück versucht.

Da wird's im Lager wach — Gewühl der Truppen,
Manch lauter Ruf und viel' erstaunte Gruppen.
Venedigs Edle nahn im Prunkgewand;
Ein weißes Banner trägt des Führers Hand,
Und grüne Zweige wehn, ein Frühlingstrug,
Um diesen düstern, hoffnungslosen Zug.

Mit höfem Lächeln, mit gekreuztem Arm
Steht spottend rings der Genuesen Schwarm.
Sie treten in das Zelt mit tiefem Neigen; -
Kein Gruß empfängt sie, nur verächtlich Schweigen:
Denn keinen Blick von seinem Spiele wendet
Der Fürst, zu dem die Sten abgesendet.
Da fliegt auf Wangen, bleich von Furcht und Gram,
Erglühend jetzt das heiße Roth der Scham.
Entrüstung hebt die Brust: ein machtlos Grollen
Läßt in den Bart die Mannestähren rollen.
Nur Morosinis steinern Angesicht
Bleibt farblos, als sein Mund das Schweigen bricht.
Gebeugt bekennt er, daß Venedig schuldig,
Und bittet jetzt sein Flehen zu erhören:
Carrara scheint zerstreut und ungeduldig,
Daß ihn im Spiel so lange Reden stören.
Der greise Wuch'rer markiet fort und fort,
Als gält' es, einen Häuserkauf zu schließen,
Häuft Punkt auf Punkt, und läßt manch weises Wort
Der Staatsgelehrtheit in den Handel fließen.
„Wir thun zum Frieden gern den ersten Schritt;
Wir bringen eure Kriegsgefang'nen mit."
Da schüttet Doria, kein Scherzverächter,
Die Seele aus in schallendem Gelächter:
„Ihr häuft auf unsre Häupter glüh'nde Kohlen —
Laßt sie nur dort — wir kommen sie uns holen."

Doch als der Edeln einer unverzagt
Erbittert kühne Gegenrede wagt,
Da springt Carrara auf — um düstre Brauen
Zuckt drohend seiner Seele Wettergrauen;
Die Lippe scheint im Krampf sich festzupressen,
Und heiser klingt sein Wort, doch unvergessen:
„Genug jetzt! Kein Vertrag wird abgeschlossen
Mit eurer Stadt, die nimmer Treue hegt,
Bis wir auf dem Portal den Markusrossen
Den langvermißten Zügel angelegt."

Venedig hört die Antwort des Vasallen,
Der einst das Knie gebeugt vor seiner Macht.
Jetzt gilt es, wie Carthago, groß zu fallen —
Verzweiflung ruft; die letzte Kraft erwacht.
In alle Herzen zündend fährt ihr Strahl;
Wild drängt das Volk sich nach dem Arsenal,
Wie der Thermiten arbeitsam Gewimmel —
Der Schlag der Hämmer dröhnt empor zum Himmel
Und Alles schafft und Alles regt die Arme,
Und keinen Müß'gen sieht man ringsum im Schwarme.
Der Krüppel seufzt, der dort im Winkel steht,
Hebt himmelwärts die Augen zum Gebet,
Weiht der Madonna ein'ge fromme Kerzen,
Und macht, die Krücke schwingend, Luft dem Herzen.
Es scheint, als ob die Werfte jammernd stöhne,

Vom tausendfachen Schlag der Axt erschüttert.
Hier zimmern rastlos der Patricier Söhne,
Wie auch die Hand von seltner Arbeit zittert,
Am zarten Finger funkelnden Demant,
Die Stirn' voll Schweiß, das Antlitz sonnverbrannt.
Schon wächst das Holzgerippe der Galeere,
So sehnt der junge Kiel sich nach dem Meere.
Dort sitzen auf den Balken Bräute, Frauen
Und Schwestern, die der Männer Arbeit schauen;
Wie lockt so schwere Zeit den Blumenflor
Venedigs an das Sonnenlicht hervor!
Wie dunkeläugig, tausendfarnig blüht
Der Blüthenkranz der leichtbeschwingten Schönen!
Sie trocknen Wangen, von der Glut erhitzt,
Sie reichen Speis' und Trank Venedigs Söhnen.
Hier werden Scheiter auf die Glut gebreitet,
Ein frohes Mahl geschäftig zubereitet.
Der Bräute Schwarm um die Geliebten gaukelt,
Und spendet Küsse, dankbar ihrem Fleiß,
Indessen dort im Spiel ein bunter Kreis
Sich hin- und herjagt und auf Balken schaukelt.
Leicht durch der Schönheit Adern rollt das Blut,
Dem Augenblick gehört das junge Leben,
Und Luft und Sonne weckt den Uebermuth,
Den frischen Saft der feuerhalt'gen Reben.
Erlöst aus ihren dumpfigen Gemächern,

Wo nur der Blick die Schlammkanäle schaut,
Und wo der Himmel zwischen hohen Dächern
Lebendig eingesargt herniederblaut,
Begrüßen sie die Luft vergnügt, verjüngt,
Und jubeln, sorglos was die Zukunft bringt.
Nur eine mit dem schwermuthsvollen Blick
Von langen seidnen Wimpern überschattet,
Lehnt an die Balken, wie vom Schmerz ermattet,
Und scheint zu rechten stumm mit dem Geschick.
Einfach gescheitelt ist das schwarze Haar,
Die blauen Augen träumen wunderbar,
Zwei Veilchen gleich, in dunklem Schatten blühend,
Durch Waldesnacht wie Zaubersterne glühend.
Und stets die volle Seele giebt der Blick,
Begnügt sich nicht mit halbem Offenbaren.
Unsterblich lebt darin der Kindheit Glück,
Des Herzens Kindheit, ewig unerfahren.
Nicht Knospen sind die Lippen vollerschlossen,
Und doch von sanften Gluten übergossen.
Doch wenn ihr holdes Lächeln sich verfangen
In all' den Grübchen zart auf Kinn und Wangen,
Dann blüht darin ein solcher Lenz der Seele,
Daß selbst der Schnee des müd'schen Alters thaut,
Daß Jeder lächelt, wer die Holde schaut,
Als ob ein Zauber zwingend ihm befehle.
Die zarten Glieder sind nicht heldenhaft,

Doch schlank und schmiegsam, voller Mark und Kraft.
Sie zagt nicht, gilt es kräftigen Entschluß,
Und muth'ge That ist ihr ein Hochgenuß.
So steht sie jetzt auch, glühend aufgerichtet,
Indeß im Aug' bewegt die Seele dichtet.
Ein leeres Kästchen trägt sie in der Hand,
Sie löst die goldnen Spangen vom Gewand,
Das Armband, mit Juwelen reichgeschmückt,
Den Demantring, der ihren Finger drückt,
Des Halses Perlenschnur, des Ohrs Rubinen —
Dann wandelt sie mit festentschloss'nem Schritte,
Die Glut der That in träumerischen Mienen,
Mit ihrem Kästchen in des Kreises Mitte:
„Venedig ruft, bedroht von nahem Falle!
Fort mit dem Schmuck! Folgt meinem Beispiel alle!
Ein Opfer gilt's! Wer dies nicht bringen mag,
Begrab' in den Lagunen seine Schmach."
Rasch füllt das Kästchen sich; unwillig trennen
Vom zarten Nacken sich die Perlenbänder,
Und feurig in den hellen Farben brennen
Die schönsten Steinewunder aller Länder,
Des Diamantes blendende Rosetten,
Gesammelt fern in ind'scher Ströme Betten,
Und Ceylons dunkelfarb'ger Turmalin,
Der Schöpfung blut'ge Thräne, der Rubin,
Und der Smaragd mit seinem Hoffnungsgrün,

Des Amethystes knospende Krystalle;
Des Lichtes erstgeborne Kinder alle,
Die Schätze, tief aus Bergesadern stammend,
Und in der Erde Schmuckgemächern flammend,
Sie strahlen hier mit wunderbarem Schimmer,
Ein Farbenreigen und ein Lichtgestimmer,
Als hätt' ein unterird'scher Regenbogen
Die ganze Glut der Sonne eingesogen.
Der Freundschaft und der Liebe Gaben bietet
Ein freud'ger Wille jetzt als Opfer dar,
Und legt, was sorgsam treue Gunst gehütet,
Als Spende auf der Vaterstadt Altar;
Und manch Geschenk, von Thränen feucht und Küssen,
Wird ohne Klage von der Brust gerissen.
Bald wird die feine, zarte Form zertrümmert,
Die jetzt im Dienst der Schönheit zierlich schimmert,
Und aus dem Bann der Grazien entlassen,
Von keinem holden Lächeln mehr beglückt,
Sind Gold und Silber rohmetallne Massen,
Auf die der Staat beliebt'gen Stempel drückt.
Was sich um volle Arme schmeichelnd wand,
Rollt als Denar dann durch des Söldners Hand;
Was eines üpp'gen Busens Schleife hielt,
Wird dann im Rausch vergeht, verbuhlt, verspielt.
So dienen zügelloser Lust die Spangen,
Die schöngeformt sich schöner Form gesellt;

Was Heiligthum dem schüchternen Verlangen,
Wird roher Stoff und Beute aller Welt.
Bianca trägt mit Freuden ihren Schatz
In's Schloß des Dogen auf den Markusplatz;
Und wer sie sah mit leichtem Schritte schweben,
Das Auge glühend und die Wange heiß,
Der fühlte, daß sie gleichen Sinns das Leben,
Wie ihren Schmuck, dem Vaterland gegeben,
Wenn es verlangte diesen höchsten Preis.

Im Arsenal indeß die Waffenschmiede
Erfreun die stille Nacht mit muntrem Liede.
Die Becher kreisen nach des Tages Mühen,
Die Hämmer pochen und die Fackeln glühen.
Da tritt ein bleiches Weib in ihre Mitte,
Das Haar gelöst, mit geisterhaftem Schritte,
Kaum deckt den Busen ein gelöstes Mieder;
Ein weißes Linnen hüllt die welken Glieder —
Das Auge stier, ein Licht in ihrer Hand,
Gleicht sie dem eignen Schatten an der Wand.
Die Gobba ist's — so flüstern alle Zungen,
Vor Kurzem erst aus langer Haft befreit:
Jer geht sie um zu mitternächt'ger Zeit,
Gejagt von quälenden Erinnerungen.
Einst, durch Carraras Gold bestochen, gab
Ihr Haus sie her zur Stätte der Verschwörung.

So sank ihr Sohn, ein Opfer der Verhörung,
Durch Henkershände in ein ruhmlos Grab.
Jetzt sucht sie träumend ihr verlornes Kind;
Im Mund des Volkes aber geht die Sage,
Daß nimmermehr ihr Licht erlöscht im Wind,
Weil sie prophetisch Licht im Busen trage.
Jetzt zerrt sie krampfhaft an der greisen Locke,
Steht aufgerichtet auf dem Marmorblocke:
„Zum Kampf! Zum Kampf! Venedig wird nicht fallen:
Sein Siegespanier wird über Meere wallen.
Denn der ihm droht — das ist ein Mordgeselle,
Gebrandmarkt mit der Zeichenschrift der Hölle.
Carrara — Fluch ihm! Ich war seine Buhle;
Ich ruht' mit ihm auf heißem Flammenpfuhle.
Drum sind auch meine Züge ausgebrannt,
Und schwarz und rußig diese welke Hand.
Er gab mir Gold — ha Gold — das hüpft und klirrt,
Bis blind die Seele und das Hirn verwirrt.
Die armen Münzen, die er selbst geschlagen,
Sie mußten, wie mein Herz, sein Bildniß tragen.
Ich rollt' sie hin und her in meinem Schooß —
Sie wurden nimmer seine Züge los.
Dann gab er Gold — und hieß uns Dolche wetzen,
Das Volk Venedigs auf die Edeln hetzen.
In unsrem Hause ward die Nacht zum Tag,
Und Dolche schwang das wilde Festgelag.

Mein Sohn — sein Sohn — ließ sich vom Gold verblenden,
Und starb grausamen Tod von Henkershänden.
Und immer Gold zur Sühne, Gold zum Trost —
Ich konnt' es in des Kerkers Stroh vergraben.
Doch seht! die Fackel lischt, der Sturmwind tos't,
Und beuteluſtig nahn die Leichenraben.
Der Himmel sendet seinen Feuerkuß,
Die Meere schäumen auf vom Wetterguß.
Die gierigen Lagunen trinken — trinken —
Bis alle Feinde in der Flut versunken.
Die Leiche kenn' ich! Schleift sie fort, ihr Weiber!
Carrara, Kindesmörder, Ehrenräuber,
Kein Banner neigt sich dir zum Ruhmesgruß.
Da lieg' im Staub, wie sich's gehöret, Vasall!
Venedig jubelt über deinen Fall;
Auf deinen Nacken setz' ich meinen Fuß."
Ein lauter Jubelruf begrüßt dies Wort,
Indeß des Werkmanns Arm geschäftig hämmert.
Da schleicht die Nacht sich geisterhaft fort;
Es krähn die Hähne und der Morgen dämmert,
Er hat den Himmel blutig angehaucht,
Die rothe Flagge tief in's Meer getaucht.
Roth ist der Morgen, doch der Tag wird rother,
Wenn von Chiozza naht der Drachentödter.
Da plötzlich bei dem Schein des ersten Strahls
Drängt sich ein Schwarm durch's Thor des Arsenals.

Er kam von naher Werfte dort herüber —
In allen Mienen brennt ein heißes Fieber.
Empörung! steht auf trotzigen Gesichtern,
In finstern Brau'n, in glühen Augenlichtern.
Doch kein Gesindel ist's, des Aufruhrs froh,
Für jede Flamme lustig flackernd Stroh —
Matrosen, seengebräunt, geschmückt mit Narben,
Die um den Tod in heißen Schlachten warben,
Der edelsten Geschlechter Erstgeborne,
Und selbst zu hohen Aemtern Auserkorne.
Cicogna winkt, der schlaue Apotheker,
Nesov durch seinen Witz und seinen Hoker,
Im stillen Rath des Volkes heute Junge.
Da springt Marc Urco mit der Heldenlunge
Auf eines jener Eisen-Ungeheuer,
Die eben erst gelernt die Kunst der Blitze.
Cicogna giebt das Pulver, er das Feuer,
Und seine Rede glüht von Jugendhitze:
„Ihr Freunde, Venetianer, hört mich an!
Wir schmieden Waffen und wir bau'n Galeeren.
Wer ist's in dieser Zeit, der sorgenschweren,
Der viel erprobt zum Sieg uns führen kann?
Ein Jahr schon tobt der Krieg, seit Tenedos
Venedigs Truppen ihre Burg erschloß.
Die Genuesen, unsrer Macht Verpönter,
Die Padnaner, unsres Ruhms Verhöhner,

Stehn jetzt so nah, wie nie ein Feind uns stand,
Solang die Woge küßt des Lido Strand.
Verzweiflung macht die Sehnen fest und stark,
Und schalt die Minde sich — noch lebt das Mark,
Und aller Kräfte letztes Aufgebot
Weiht eine Heldenschaar ruhmvollem Tod.
Doch einen Führer braucht's in solcher Zeit,
Des Krieges kundig, muthig, todbereit;
Denn wie der Staat in seinen Vesten wanke,
Oft stützt ihn noch ein rettender Gedanke,
Der aus dem Heldenhaupt gewaffnet springt
Und siegend den erstaunten Sieger zwingt.
Zerfahrne Macht, geschleudert aus der Bahn,
Vermag ein starker Wille aufzurichten,
Der tausend Arme lenkt nach einem Plan,
Mit einem Geist durchdringt des Volkes Schichten.
Zwar Jene kreuzt im fernen Meer, der Sieger
Von Tenedos, Venedigs erster Krieger.
Sie suchen ihn an Smyrnas waldigem Strand
Die Schiffe, die wir schleunig abgesandt.
Doch Rettung heischt des Augenblicks Gebot,
Da täglich näher das Verderben droht.
Nur Einer in Venedig kann uns retten,
Und dieser Eine lebt in Schmach und Ketten."
„Victor Pisani" — tönt es tausendstimmig,
Matrosen schwingen ihre Aexte grimmig,

Geballte Fäuste drohen, Augen blitzen,
Die einen jubeln und die andern zürnen:
Hier fliegen freudig in die Luft die Mützen,
Dort grollen Wetter auf umwölkten Stirnen.
Doch Zorn und Freude blüht auf einem Stamme,
Auf einem Herd glüht die getheilte Flamme;
Da dröhnt, genährt vom allgemeinen Grimme,
Gewalt'ger noch Marc Arcos Donnerstimme:
„Seht diese Narben hier! — Ihr trugt sie alle
Auf Stirn' und Brust, ein dauernd Siegesmal,
Die ihr, begraben fast vom Wogenschwalle,
Bei Antium geschwungen euren Stahl.
Noch tönt der Flutendonner euch in's Ohr,
In dem sich jedes Kampfgeschrei verlor.
Ihr hört den Sturm noch, der mit Schreckenstönen
Gewaltig überheult das Todesstöhnen,
Seht noch die hohen Wogenberge wandern,
Den Tanz des Schiffs von einen auf den andern,
Als wollte mit gethürmten Riesendämmen
Das Meer zerstörend die Zerstörung hemmen,
Als spräche die Natur: dies Reich ist mein,
Vernichten will ich selbst und ich allein.
Und mitten drin — ha welch' ein heißer Kuß,
Wenn unser Schiff umarmt des Feinds Galeere,
Festklammernd sich im glühen Wetterguß,
Zusammen fortgewälzt vom wilden Meere.

Und auf dem schwanken Bau des Kampfes Wuth,
Die Lanzen wühlend in des Feindes Blut,
Die Todten lehnend an gedrückte Massen,
Verwundete, die rings nach Hilfe tasten,
Indeß, gewölbt in pfeilerlosen Bogen,
Sich stürzen auf's Verdeck die durst'gen Wogen,
Erquickend Bad dem Haupt der Todgeweihten,
Ein Wall den Helden, die im Sturme streiten!
Und so umringt vom Tod, der losgelassen
Die ganze Meute, die am Seil er führt,
Des Himmels Blitz, die Wuth der Flutenmassen,
Den Sturm, der alle diese Schrecken schürt:
Wer stand mit festem Blick auf der Galeere,
Als segelt' er auf spiegelklarem Meere?
Wer lenkt' mit ungebeugter Geistesmacht
Die von den Fluten stets durchbroch'ne Schlacht?
Nicht zaghaft, ob auch manches Riesen Nixe
Der Sturm zerschmettert an versteckter Klippe,
Nicht ungeduldig, wagen's trotz'ge Wellen
Sich zwischen ihn und seinen Sieg zu stellen?
Wer hat das Markusbanner kühn geschwungen,
Das flücht'ge Glück zu Füßen uns gezwungen
Bei Actium, wo auf den Höhn am Strand
Der Römertempel der Fortuna stand?
Wer hat zerstäubt der Genuesen Macht
In jener ewig unvergeß'nen Schlacht?

Victor Pisani! Und was ist sein Lohn?
Dalmatien legt er dem Senat zu Füßen;
Doch daß bei Pola seine Schiffe flohn,
Muß er in unterirr'schem Kerker büßen.
Wem schlug das Herz nicht in gerechtem Groll,
Gekränkt durch dieses Undanks bittern Zoll?
Wer fluchte nicht der Kunst der Staatenlenker,
Die eifersüchtig jede Größe schaun,
Und nur dem Kerkermeister und dem Henker,
Doch nie den Helden ihres Volkes traun?
O das Geheimniß dieser Weisheit ist
So schmachvoll klar trotz aller Hinterlist!
Es gilt das Vorrecht und die Macht zu wahren,
Mag Staat und Volk auch in's Verderben fahren.
Und eine Stirn', umstrahlt vom Geistesglanz,
Ein würdig Haubt, mit frischem Ruhmeskranz,
Sind doppelt schuldig: denn den geistig Kleinen
Muß drohend ihre Majestät erscheinen.
Doch jetzt, wo fast der letzte Athemzug
Sich mühsam aus Venedigs Busen ringt,
Jetzt rettet nur der kühne Geistesflug,
Der frei sich über alle Schranken schwingt.
Auf denn, Pisanis Ketten zu zerbrechen!
Er kann allein uns retten und uns rächen."
Da mit den Aexten, Hämmern, Eisenstangen,
Mit Waffen, halb noch von der Glut umfangen,

Mit lautem Rufe an einander ſchlagend,
Marc Urco hoch auf ihren Schultern tragend,
Wälzt ſich die Menge aus dem Arſenal
Zum Markusplatz, den tobend ſie erfüllt,
Indeſſen oben in des Dogen Saal
Die Signoria ſich in Schweigen hüllt.
Die Zehenmänner ſchütteln ſtumm das Haupt
Und ſitzen brütend, jedes Raths beraubt.
Dem greiſen Dogen Andre Contarini
Entgegeneilt mit Jagen Moroſini:
„Gebt ihren Wünſchen nach! Wer kann ſie hindern,
Wenn ſie's gelüſtet, Haus für Haus zu plündern?
O das iſt ſchlimmer, als des Krieges Noth,
Wenn den Beſitz des Pöbels Wier bedroht.“
Der Doge ſcheint ihn lächelnd anzuhören:
„Das Volk hebt bittend nur die Hände auf,
Wird euer blühendes Geſchäft nicht ſtören —
Viel Glück zu eurem bill'gen Häuſerkauf!“
Dann ſteigt er würdig auf des Thrones Stufen:
„Ihr Steln hört es, was die Männer rufen.
Ihr ruft es mit in euren tiefſten Bruſt:
Denn Keiner iſt ſich beſſern Raths bewußt.
Das Wohl des Staats ſteht über dem Geſetze,
Und donnert Gott, ſo fällt in Staub der Götze;
Nicht wankt die Macht, die ſich dem Volke neigt,
Und nicht dem Zwang, nur der Erkenntniß weicht.

Vernunft ist jeder Herrschaft Hort und Stütze:
Sie stürzt vernunftlos blinder Eigensinn,
Und wer verlangt, daß nur Gewalt ihn schütze,
Wirft seine Krone in die Fluten hin.
Ich geb' Pisani frei, denn er allein
Kann jetzt, da Zeno fern, uns Retter sein."
Kein Murren steigt empor, ob düstre Falten
Auch um der Zehenmanner Stirn' sich breiten,
Und die gebeugten mürrischen Gestalten
In trotz'gem Schweigen aus dem Saale schreiten.
Doch Beifall ruft jetzt der Patricier Kreis,
Und seiner Wache winkt der würd'ge Greis.
Sie steigt die Treppen nieder, tief hinab
In feuchten Keller, in ein Kerkergrab,
Wo draußen Wasser an die Mauern klopft,
Und drinnen von den Wänden niedertropft
Mit ewig gleichem Takt bei Tag und Nacht,
Das einz'ge Leben, das im Dunkel wacht.
Der Seemann sitzt, mit Ketten schwerbelastet;
Stumm grüßt er sein befreundet Element,
Das blind sich durch die dicken Mauern tastet,
Als sucht' es ihn, von dem es jetzt getrennt.
Er lehnt am Pfeiler mit gekreuzten Armen,
Wie er vor Antium am Mast gelehnt.
Sein festes Auge fleht nicht um Erbarmen,
Nicht Rettung diese Eisenstirn' erfleht.

Den wilden Fluten konnt' er wohl befehlen,
Den Tropfen nicht, die hier ein Grab ihm höhlen,
Die leise schleichen, wie der Feinde Neid,
Der ihn so martervollem Tod geweiht.
Da hallt vor seiner Pforte Waffenklang:
Von Männertritten dröhnt der nahe Gang.
Aufspringt die Thür; der Hauptmann tritt herein —
„Ich komme, Admiral, euch zu befrein."
Der Brave stammelt schluchzend dieses Wort,
Und Rührung und Entzücken reißt ihn fort.
Er sinkt dem Feldherrn an die Brust mit Zähren —
Sein Leben wird der eine Tag verklären!
Die alten Krieger stehen ehrfurchtsvoll,
In ihren Augen schuld'ger Thränen Zoll.
Dann schleudern sie mit grimmer Zerngeberde
Die losgelösten Ketten auf die Erde;
Und eifrig nützend tragen sie und schleppen
Hinauf den Feldherrn die gewund'nen Treppen,
Und führen ihn hinaus vor das Portal,
Wo er das Auge schließt dem Sonnenstrahl,
Der mit dem Flammenpfeil so ungewohnt
Den unbeschützten Apfel nicht versöhnt.
Da, als er, von des Tages Glanz geblendet,
Den Blick nur in die eigne Seele wendet,
Da hört er von Geschrei die Luft erfüllt,
Das rasch zum Sturm, zum Donner wächst und schwillt.

Und wachsend nimmer doch sein Toben stillt.
Die Säulen des Palastes zittern, wanken;
Des Himmels Wölbung selber scheint zu schwanken;
Ein Jubel endlos aus viel tausend Kehlen,
Ein Wetterguß der Luft aus tausend Seelen:
„Victor Pisani hoch!“ und wiederhallt
Ein jedes Echo rings des Rufs Gewalt.
Ein Wunder, daß die Rosse wild und scheu
Nicht vom Portal in das Getümmel springen,
Und daß, vom Ruf erweckt, der Marmorleu
Nicht seine Tatzen regt und seine Schwingen.
Pisani öffnet seine Augen, schaut
Venedigs Volk, das jauchzend ihm vertraut,
Das tausend Arme ihm entgegenstreckt,
Den Namen ruft, der schon die Feinde schreckt:
Und ein Gefühl von wonnigem Genügen
Erfüllt sein Herz, malt sich in seinen Zügen.
Dann aber winkt er, und als ob das Grab
Nur einmal diese Jauchzer verschlungen,
Senkt eine Totenstille sich herab,
Und atemloses Lauschen lohnt die Zungen.
„Nur Einen Heil'gen darf Venedig kennen,
Nur Einen Namen darf es jubelnd nennen:
San Marco lebe hoch und er allein!“ —
Und freudig jauchzend stimmt die Menge ein.
Dann tritt Pisani in des Dogen Saal —

Die Edeln stehen auf von ihren Sitzen.
Sie kennen jetzt nur seiner Siege Zahl,
Sie wissen, nur Pisani kann sie schützen.
Kein eifersücht'ger Nebenbuhler droht,
Wenn zur Verzweiflung wird des Volkes Noth.
Da beugt sich Jeder vor des Würd'gen Kraft,
Da sie allein für Alle Rettung schafft.
Der Doge spricht herab von der Estrade:
„Pisani, ihr seid frei! Das Vaterland
Legt noch einmal sein Heil in eure Hand,
Und die gerechte Strenge weicht der Gnade.
Mag Polas böser Stern euch nicht mehr scheinen,
Venedig nicht um seine Kinder weinen!
Ein edles Volk reicht euch den Lorbeerkranz:
O legt' es ferner eures Namens Glanz!
Begrabt in neuen Siegen Polas Schmach,
Lohnt das Vertraun, das eure Fesseln brach!"
Pisani neigt sich, legt auf's Herz die Hand,
Läßt seinen Blick durch die Versammlung schweifen:
Dann schaut er auf den Dogen unverwandt,
Und was er spricht, muß jedes Herz ergreifen:
„Gerechtes Urtheil sprach die Republik,
Da Strenge nur das Erz von Schlacken läutert,
Und trägt der Kahn den Cäsar und sein Glück —
Weh' jedem Cäsar, dessen Nachen scheitert!
In wessen Hand von Tausenden das Leben

Und seinen Ruhm ein mächt'ger Staat gegeben:
Der stehet nicht für seine That allein,
Der steht mit Recht auch für sein Schicksal ein.
Und dies Geschick liest Keiner aus den Sternen;
Doch kommt es, muß es Jeder tragen lernen.
Ist's ein Geschick doch, was wir sind und haben —
Dem Vaterland gehören unsre Gaben.
Drum denket nicht so klein von mir, als trüge
Ich noch im Busen Haß und Groll versteckt!
Ihr wißt, ich hasse selbst den Schein der Lüge:
Klar liegt mein Leben Allen aufgedeckt,
Und wie ich ohne jedes Widerstreben
Mich schweigend eurem Urtheil unterwarf,
So opfr' ich jetzt mit Freuden dieses Leben,
Wenn sein die theure Vaterstadt bedarf."
Dies einfach feste Wort erschüttert Alle,
Und jedes Herz ertönt vom Wiederhalle.
Der greise Doge, Thränen in den Blicken,
Er eilt, den Helden an sein Herz zu drücken.
Dort draußen aber pflanzt von Mund zu Munde
Sich wie des Sieges Bürgschaft fort die Kunde,
Und unter ihren Fittigen ersteht
Die Eintracht und das wachsende Vertrauen,
Als wär' das Wetter schon vom Sturm verweht,
Als müßte rings ein heit'rer Himmel blauen!
Die Größe weckt den großen Sinn in Allen,

Und richtet Völker auf, die tief gefallen.
Das ist des starken Willens Art und Weise.
Er zieht die Welt in seine Zauberkreise,
Und in die Seelen, vom Geschick erschlafft,
Herüberweht ein Odem seiner Kraft,
Ein Lebensfeuer, keinen Augen sichtbar,
Unwiderstehlich aber, unvernichtbar,
Von seinem Reichthum noch ein Ueberschuß,
Der tausend Arme mit ernähren muß.
Denn mit den Gottbegabten wandelt immer
Ein magisch Licht, ein heil'ger Geistesschimmer,
Der eingebornen Sonne Wiederschein,
Die Völker reißt in ihre Bahn hinein,
Und dann in ihres Lichtes Bann sie hält,
An ihre Sphäre kettet Welt auf Welt.

Wie freudig regt sich jetzt im Arsenal
Und auf der Werfte Hammer, Säge, Beil!
Venedig weiß, der große Admiral
Wacht über seines Vaterlandes Heil.
Aus den Lagunen, um die Stadt ergossen,
Wird jedes Zeichen sichrer Fahrt entfernt.
So sind sie selbst dem nahen Feind verschlossen,
Der vom Piloten nicht den Weg gelernt,
Wo durch die uferlosen Wasserflächen
Sich Bahn die tieferen Kanäle brechen,

Der Schifffahrt Pulse in der seichten Flut,
Die träg auf weiten Bänken Sandes ruht.
Wer aber noch die Waffen tragen kann,
Der bietet selbst zum Kriegesdienst sich an;
Und die geübteren Matrosen leiten
Die junge Mannschaft an, zur See zu streiten.
Ein Lächeln schwebt um ihre braunen Züge,
Wagt ihre junge Brut stets kühn're Flüge.
Von Tag zu Tage wächst der Mannschaft Zahl;
Die kleine Flotte kreuzt im Stadtkanal
Und übt sich in der Schlacht verschlung'nem Reigen.
Die Reihe formt sich, löst sich, schwenkt und weicht;
Dann gilt's zu entern und an Bord zu steigen,
Und jede Kunst wird festem Willen leicht.
Das Gold, Venedigs mächtigster Vasall,
Füllt jetzt verschwenderisch des Staates Kassen,
Als wär' in Fluß gekommen dies Metall,
Aus des Besitzes starrer Haft entlassen.
Der baut ein Schiff, der wirbt Matrosen an,
Und jedes Goldstück wird ein tapfrer Mann:
Und der verpfändet seiner Güter Schoß,
Der Terra firma prangend Zauberschloß!
Den Neid, die Gier, den Geiz — die Meide' und Drachen,
D[illegible] an den unterird'schen Schätzen wachen,
Zerstreut ein groß' Geschick — rein wird die Luft,
Wenn Gottes Stimme aus Gewittern ruft.

Da schlagen alle Herzen höher, freier,
Die Schwingen nicht vom Erdenstaub entweiht.
Umarmung eint in brüderlicher Feier,
Die lange schnöder Eigennutz entzweit!
Und täglich wächst der Muth und wächst die Kraft,
Die immer neue Wunderwerke schafft.
Mit Jubel wird ein jedes Schiff begrüßt,
Das jäh vom Stapel in die Wogen schießt
Und sie zertheilt, erschreckt mit lautem Tosen,
Bis schmeichelnd sie des Täuflings Stirn' umkosen.
Schon wagt die Jugend sich auf Abenteuer,
Und kehrt zurück, am Bord ein Freudenfeuer,
Ein feindlich Schiff in's Sclaventau gehangen,
Das sie an Palestrinas Strand gefangen.
Du erster Rausch des Siegs — wie bist du gleich
Dem ersten Rausch der Liebe ahnungsreich!
Wie freudig da die jungen Pulse beben,
Und offen liegt dem Auge Welt und Leben,
Und Alles, was die Gegenwart gewährt,
Wird schöner von der Zukunft Glanz verklärt.
Der erste Schlag der Nachtigall im Lenze
Muß hundert träumerische Nächte künden;
Die erste Blume mahnt an hundert Kränze,
Die um das Haubt sich Ruhm und Liebe winden.
Denn immer scheint uns halb, was wir besitzen,
Und ganz, wonach wir ringend uns erhitzen,

Und immer geht in's Weite das Grjagen,
Als wär's zu ſchwer, ein nahes Glück zu tragen!

Hell ſtieg die Sonne auf am großen Tag,
Als kampfbereit Venedigs Flotte lag.
Wie übermüthig hüpfen rings die Wellen;
Die Maſten ſchmückt der Kranz, die Segel ſchwellen.
In jede Woge hat das Sonnenfeuer
Wie eine Seele ſich hineingeglüht,
Die eine küßt in leichtem Tanz das Steuer,
Indeß die andre um das Ruder ſprüht,
Und wie die Wogen ſich behaglich ſchaukeln,
In Aller Herzen Siegesträume gaukeln.
Wie andachtsvoll des Tages Sonne ſtrahlt,
Den Markusplatz mit frommen Schatten malt!
Der blaue Himmel hängt, ein Feſtgewand,
Um Thürm' und Dächer, die im Glanze funkeln;
Doch Schweigen herrſcht am menſchenreichen Strand,
Und die Kanäle ſchleichen ſtill im Dunkeln,
Der Andacht Schauer ſtreut wie Blüthenflocken
In jedes Herz der Klang der Sonntagsglocken.
Zu ſeinem Gott hat jeder ſich geflüchtet,
Ein fromm' Vertrau'n die Herzen aufgerichtet.
Des Campanile feierlich Geläute
Vereint ſich mit dem Sang der Matutinen,
Und auf den Knien liegt ganz Venedig heute.

Weil der Entscheidung ernster Tag erschienen.
Doch während sich der Doge segnen läßt
Mit allen Greln vor dem Hochaltar,
Begeht das Volk am Strand ein Abschiedsfest,
Und bringt den Segen treuer Liebe dar.
Dort grüßt der Seesoldat die junge Braut,
Die ihm wie festgebannt in's Auge schaut.
So fest sein Gang, so schmuck sein ganz' Erscheinen, —
Sie weiß nicht, soll sie lächeln oder weinen!
Noch kommt zu ihrem Recht die Thräne nicht;
Sie netzt die Wimper, nicht das Angesicht,
Als wär' der Schmerz der Seele dort erstarrt,
Gefesselt durch des Glückes Gegenwart,
Das siegend alle seine Bande sprengt
Und frei an's Licht den Strom der Thränen drängt.
Ein Händedruck — er steigt auf die Galeere!
Leb' wohl, du Liebe! Er gehört dem Meere,
Und denken wird er oft auf wilder Flut,
Wie weich er einst in deinem Arm geruht;
Und strahlen wird ihm oft in wilder Schlacht
Dein reizend Bild, ein holder Stern der Nacht,
Und trifft ein Pfeil ihn tief in's Herz hinein,
So wird um ihn ein Gnadengel sein,
Ein Himmel, der sich sanft herniederneigt;
Und Friedensglocken läuten aus der Tiefe,
Und seine Seele fühlt sich froh und leicht,

Als ob sie alte, treue Liebe riefe.
Doch jene streckt lebend'gen Liebessegen,
Ein lächelnd Kind, dem Scheidenden entgegen.
Der schaut ihm tief in seine blauen Augen,
Das Licht des jungen Lebens einzusaugen.
Ob Thränen auch das eigne Auge feuchten,
Es grüßt die Sterne, die der Zukunft leuchten.
Da spielt, erfreut vom spiegelhellen Scheine,
Mit blankem Gurt und blanker Wehr der Kleine.
Der Vater aber küßt die Stirn' des Knaben:
„Bist du ein Mann, so sollst du Waffen haben!
Ein Schreck den Feinden strahle deine Wehr
Im Dienst der Republik zu Land und Meer!
Und stirbt dein Vater mit den andern Braven,
So denke sein in künft'ger Tage Noth:
Das Leben ist ein werthlos Gut der Sclaven,
Doch freier Männer Ehre schützt der Tod."
Die greise Mutter hält den Sohn umklammert:
Ihr Auge bittet, ihre Seele jammert:
„Kahl wird das Leben, wie des Stübchens Wand,
Wenn aus dem stillen Haus der Sohn mir schwand.
Wie werd' ich einsam in den Finsternissen
An deine lieben Züge denken müssen!"
Ihr Aug' ruht betend auf dem einz'gen Sohne,
Der aber küßt den Scheitel der Matrone:
„Du raubst den Muth mir, Mutter, wenn du weinst!

Mit deinen schwarzen Locken spielt' ich einst.
Jetzt sind sie silbern. O zum Angedenken
Mögst du mir eine Silberlocke schenken,
Und sterb' ich, ruht darauf mein letzter Kuß;
Dann werd' ich einsam nicht verscheiden müssen,
Dann wird auch mir ein guter Genius
Die Seele sanfter von den Lippen küssen."

So klagt am Strand der Liebe schmerzlich Scheiden,
Ein leises Seufzen und ein laut' Gebet,
Wie durch die Gruppen düst'rer Trauerweiden
Der Wind des Abends flüsternd, rauschend weht.
Da öffnet sein Portal der Markusdom;
Es drängt heraus verworr'ner Menschenstrom,
Und durch des Volkes aufgeregte Masse
Bahnt sich ein feierlicher Zug die Gasse.
Der greise Doge trägt in schwacher Hand
Venedigs Banner, das mit weichen Falten
Sich segnend senkt auf's würd'ge Haupt des Alten.
Das goldgestickte, purpurne Gewand
Umwallt die müden Glieder voll und schwer.
Ob auch Trabanten ihm die Schleppe tragen,
Er schreitet langsam und gebeugt daher;
Doch nicht die Seele, nur die Glieder zagen.
Das Auge kann das Feuer nicht verhehlen,
Das kräftig mild aus Geistestiefen blickt,

Wetteifernd mit dem Schimmer der Juwelen,
Der strahlend seine Herzogskrone schmückt.
Des Zuges Führer, die voraus ihm treten,
Sie tragen Stab und Kerzen in der Hand,
Und goldne Sporen, silberne Trompeten,
Und einen Stuhl, mit goldnem Tuch bespannt.
Der Kanzler schreitet würdig ihm zur Seite,
Mit Schwert und Speer der Wache Schutzgeleite.
Ein Edler folgt und trägt auf seidnem Kissen
Das Schwert des Staats, sein richtendes Gewissen.
Dann nahn die Zehn, die Vierziger, der Senat,
Die stolzen Blicks die Menge überfliegen,
Der Auserkornen Hochmuth in den Zügen —
Denn jede Miene spricht: ich bin der Staat.
Es hält am Strand der lange Festeszug,
Entfaltend aller Banner stolzen Flug.
Der Doge winkt, vom Kampfpanier umrauscht,
Und mit entblößtem Haupt die Menge lauscht.
„Wir kehren nicht zurück, bis wir gefreit:
Sonst fragt das Meer, wo unsre Rache liegt."
Der Bucentaur mit hochzeitlichem Prangen
Lag schon bereit, den Dogen zu empfangen
In seinen reichen, goldgeschmückten Räumen,
Die von den alten Friedensfesten träumen,
Von jener Brautfahrt, reich an Lust und Ehre,
Wenn sich der Doge angetraut dem Meere,

Und wenn die Flut wie huldigend empfing
Der Herrschaft Zeichen, den geweihten Ring,
Da überwölbte, wie ein Baldachin,
Der Himmel strahlenreich den Traualtar,
An dem die Sonne, eine Kerze, schien,
Fromm angesteckt von jedem neuen Jahr.
Heut' aber ist kein Fest der Himmelfahrt;
Heut' ist die ernste Feier aller Seelen,
So gilt nicht mit dem Ring nach alter Art —
Mit Seel' und Leib dem Meer sich zu vermählen.
Schon wacht die Braut in ihren Zauberhallen,
Bereit den bleichen Bräutigam zu grüßen;
Dann wird der stolze Herrscher zum Vasallen,
Und seine Krone legt er ihr zu Füßen.
O Contarini ist kein Dandolo,
Im hohen Alter noch der Schlachten froh,
Gelockt in's Weite von des Ruhms Fanfaren,
Ein Städtestürmer mit ergrauten Haaren.
So gürtet sich der Sonne mildes Licht
Rings mit der glutenschwangern Wetterwolke,
Wie dieser Greis, den Frieden im Gesicht,
Die Kriegesfahne trägt vor seinem Volke.
Die Flotte sticht in See — die Meeresenge
Des Lido schaut erstaunt der Schiffe Menge.
Ein Jubelgruß tönt aus den beiden Thürmen,
Vom Volke neugebaut, den Paß zu schirmen,

Die rechts und links von Wehr und Dämmen ragen,
Die Flanken von der hohen Flut geschlagen.
Wie jubeln von den Zinnen dort die Schützen
Den Bannern zu, die in der Sonne blitzen,
Wie grüßt das Lager, das am Strande tost,
Der Segel Tanz, von lauem Wind umkost!
Geschwenkte Fahnen wehn, Trompeten schmettern,
Den Donnergruß die Wurfgeschütze wettern.
Kaum schwimmt die Flotte auf dem hohen Meer,
Da sperrt den Paß die feuerfeste Wehr:
Die Eisenkette, mächtig ausgespannt
Von Thurm zu Thurm, hält jeden Feind gebannt.
Venedigs Jugend grüßt das freie Meer —
Auf dem Verdeck des Dogenschiffes schreitet
Pisani mit dem Fürsten hin und her,
In seiner Hand die Karte ausgebreitet,
Auf der von Punkt zu Punkt der Finger gleitet.
„Wir sind zu schwach, den offnen Kampf zu wagen,
Es gilt die Feinde ohne Schlacht zu schlagen.
Wir sind aus ihren Schlingen jetzt entgangen,
Es gilt, im eignen Netze sie zu fangen;
Was unbegreiflich zögernd sie versäumt,
Weil sie zu früh vom sichern Sieg geträumt.
Noth wird und Hunger bald den Feind bedrängen,
Wenn wir versperren beide Meerengen,
Chiozzas Pässe, welche meerwärts führen,

Und so im Hafen fest die Flotte schnüren.
Schwer ist das Werk; doch muß es uns gelingen!
So lähmen wir der Genuesen Schwingen."
Die Nacht, die still auf den Lagunen träumt
Hat heut' ihr Lichtkleid anzuziehn versäumt.
Wie eine Kön'gin, die, des Throns vergessen,
Im Bußgewand sich der Entsagung weiht,
So wirft sie auf die Fluten unermessen
Die düstern Schatten ihrer Einsamkeit.
Sowie der Tauben Völklein dichtgedrängt
In seinem Schlag die zahmen Fitt'ge hängt:
So friedlich still ist in Chiozzas Hafen
Der Genueien Flotte eingeschlafen.
Da dicht vorüber an des Hafens Schwelle
Da rauscht ein Holzgebaude durch die Welle,
Mit schwerem Schritt, in träger Majestät,
Da schwach der Wind nur seine Segel bläht.
Es grinsen seine Fenster in die Nacht,
Wie eines Todtenschädels leere Höhlen!
Oed' ist's und still darauf! Kein Leben wacht —
So seufzen nur im Holz des Waldes Seelen.
Um seinen Nacken ist ein Tau geschlungen,
An dem es muntre Ruderschiffe leiten,
Die eifrig strebend durch die Wellen gleiten.
Bis in des Passes Mitte vorgedrungen,
Wo rechts und links der Inseln sand'ge Zungen

Sich durstig strecken in das Meer hinein,
Hat es das Grab erreicht, das ihm bestimmt,
Und dem es lebenssatt entgegenschwimmt.
Schon hat der Feind den tiefgen Todtenschrein
Vom nahen Ufer Brandolos erblickt,
Ihm ein'ge Donnergrüße zugeschickt.
Herfliegen genuesische Galeeren
In wilder Hast, die Feinde abzuwehren;
Das ist ein heißer, blinder Ungestüm!
Wie glühen durch die Nacht die Fackelbrände!
Still harrend steht das Meeres-Ungethüm
Und beut der Glut die unbeschützten Wände,
Gleich einem Krieger, welcher waffenlos
Mit festem Blick erharrt den Todesstoß.
Da prasselt's auf — ein lodernd Freudenfeuer!
Nach jedem Strande flammt die lichte Glut.
Im Kampf des Todes zuckt das Ungeheuer,
Und Flammen sprühn die Nüstern in die Flut.
Und Well' auf Welle führt den glüh'nden Reigen,
Umtanzt das Todtenschiff im Todtentanz.
Zwei Flotten sehn die Feuergarben steigen,
Und sehn sich selbst erhellt von jähem Glanz.
In ferner Flut birgt sich die Nacht erschrocken,
Berauscht den Feuertrank der Himmel schlürft,
Indeß der Rauch mit wildverwirrten Locken
Den Mantel um die nackten Gluten wirft.

Die Masten knicken müd' und schwach zusammen,
Die Greise, die einst jung der Wald gesehn,
Sie grüßen, sterbend in den heißen Flammen,
Der Jugendheimath grüne Friedenshöhn.
Der Segel ausgefranstes Leichentuch
Verzehrt die gier'ge Glut in raschem Flug
Und fährt in's zähe Tauwerk mit Behagen;
So senkt und neigt der Rumpf sich in die Tiefe,
Und durch des Feuers Prasseln tönt ein Klagen,
Als ob er sterbend noch um Hilfe riefe.
So hat die Flut sein Schwanenlied vernommen
Und angeschirrt ihr schäumendes Gespann.
Die wildgemahnten Flutenrosse kommen
Zur Rettung itzt dem Sterbenden heran.
Das ist von Flut und Glut ein Handgemenge,
Ein Zischen, Schäumen, Löschen, Sprühn und Glühn,
Als ob sein Scepter hier das Chaos schwänge.
Die Flamme wehrt sich lange heldenkühn;
Doch ist's zuletzt ein Glimmen nur und Rauchen,
Je tiefer die Gebälke untertauchen.
Dann jagt der Wogen Schwung, wie im Triumphe,
Den Feind aus seinem letzten Holzversteck,
Und stürzt sich schäumend über das Verdeck,
Nun herrscht allein auf dem begrab'nen Rumpfe.
Da, wie gelockt vom Brand aus Felsenspalten
Raubvögel ihren düstern Flug entfalten,

So flattern jetzt Venedigs Kriegs-Galeeren
Mit vollen Segeln durch die Meeresenge,
Um von dem Wrack die Feinde abzuwehren.
Das ist im schmalen Paß ein heiß' Gedränge!
Die Genuesen aber sehn erschreckt
Vom Tod Venedigs Flotte auferweckt,
Erstanden, wie durch Zauber, über Nacht:
Ein Zauber, der die Feinde zittern macht.
Sie haben rasch zur Flucht den Kiel gewandt,
Und segeln rückwärts nach Chiozzas Strand.
Wie auch der Padnaner Feuerdrachen
Schwerathmig donnern links vom Ufer her:
Doch wimmelt's plötzlich rings von kleinen Nachen
Bewehrt mit Mannschaft und von Steinen schwer,
Als ob das Riesenschiff, vom Brand umfangen,
Noch eine Saat gestreut, die aufgegangen.
Dort wo zwei Masten sich die Hände reichen,
Geknickt vom Feuer und geschwärzt vom Qualme,
Zwei brandig angewehte Steuerbalme,
Des Schiffes wehmuthsvolle Grabeszeichen:
Dort senken sie noch Stein auf Stein hinab:
Ein Wall wächst massig aus dem Flutengrab.
Nur in Venedigs Diensten stand die Flamme,
Die blind die Hand der Genuesen schwang.
Des Schiffes Riesenleiche wird zum Damme.
Geküßt von Algen unten und vom Tang,

Wird oben das beschwerte Holzgerippe
Zu einer kunstgeschaffnen Meerscollippe.
Mingo baut Pisanis Eifer kleinre Riffe
Aus einer Reihe rasch versenkter Schiffe.
Von Schiff zu Schiffe wachsen Pallisaden,
Die sich in den erstaunten Fluten baden;
Und den gesperrten Meerespaß beschirmen
Geschütze, aufgerichtet und verschanzt,
Auf rascherbauten Dämmen, Wällen, Thürmen
An Valestrinas Küste aufgepflanzt.

So schließt Pisani auch den Meerespaß
Von Brandole mit Schiffen, Wracks und Dämmen,
Wie auch die Feinde ohne Unterlaß
Das schwere Werk mit Schleuderfelsen hemmen,
Von beiden Ufern eherne Kolosse
Auf die Galeeren speun die Wurfgeschosse.
Du Wache der Matrosen todesmuthig
Am Bollwerk in der Flut von Brandole!
Ein jeder Tag färbt die Verdecke blutig,
Und keine Nacht ist sicherer Ruhe froh.
Das ist nicht Muth, im heißen Kampf der Schlachten
Den Tod und seine Schrecken zu verachten;
Muth ist's, in stiller Ruh dem Todesgrauen
Mit unverwandtem Blick in's Aug' zu schauen.
Der Kampf ist ohne Freude, ohne Sieg.

Es gilt sich ewig mit dem Tod zu necken,
Und wie in halbem Schlummer liegt der Krieg:
Doch doppelt wach sind alle seine Schrecken.
Schon wankt der Muth, die Tapfern selber zagen —
„Was hilft es uns, das Aergste zu ertragen?
Wir fallen Alle, und wir hindern's nicht,
Daß doch der Feind durch unsre Dämme bricht."
Und vor Pisani treten die Matrosen:
„O ende diesen Krieg, den thatenlosen,
Den opferreichen, der, ein kalter Würger,
Im Spiel hinrafft Venedigs tapfre Bürger."
Pisani schaut mit finstrem Blick nach Osten:
„Laßt nicht den Sieg in eurer Scheide rosten!
Harrt aus, bis Zeno naht, auf eurem Posten:
Denn nur ein kleines Gut ist dieses Leben,
Drum zögert nicht, es groß dahinzugeben.
Es ist dem Schmerz vertraut, an Freuden karg;
Der Schmerz steht vor der Wiege, vor dem Sarg,
Er wacht an beiden großen Lebensbrücken;
So müssen wir die Hand ihm freundlich drücken.
Das Vaterland wird unsre Gräber schmücken."
Da ruft ein Hauptmann aus, die Faust geballt:
„Wem geben wir das Leben, nicht die Ehre!
Hier aber sind wir in des Feinds Gewalt,
Wie eine Scheibe aufgesteckt im Meere.
Wir dienen ihm zu Lust'gem Faschingsschwange:

Er schießt, wie einem Vogel auf der Stange,
Mit Hohngelächter und zum Zeitvertreib
Uns rechts und links die Flügel fort vom Leib.
Eh' Jene naht, sind gliedweis wir zerstückt,
Hat Kopf und Arm der Feind uns abgepflückt."
Einfällt mit Murren der Matrosen Schaar;
Doch in Pisanis Aug' die Thräne schimmert.
Er gleicht dem Künstler, dessen Werk zertrümmert,
Dem Priester am zerstörten Hochaltar.
Du seltner Gast in eines Helden Blick,
Der immer größer ist, als sein Geschick,
Wehmüthig mahnst du, daß des Menschen Kraft
Erkranken muß an ew'gem Ungenügen;
Denn oft verwirren, was sie kreuzig schafft,
Die Raben, welche durch die Lüfte fliegen.
Doch nur den Frauen ziemt das weiche Klagen,
Und trauert Schönheit, adelt sie den Schmerz:
Die Männer wissen schweigend zu ertragen,
Und drücken fest die Hand auf's wunde Herz:
„Ihr wollt es — wohl! Gebt mir bis morgen Frist!
Wenn morgen sich in's Meer gesenkt der Tag,
Und Jenes Flotte nicht erschienen ist —
So sei's! Dann geh' ich euren Wünschen nach."
Und kaum beginnt der neue Tag zu grauen,
Wo alle Blicke schon nach Osten schauen,
Die Herzen pochen und die Mienen fragen,

Als müßte heut der Rettung Stunde schlagen.
Dem Meer entraucht der erste lichte Streifen,
Nach dem die sehnsuchtsvollen Wogen greifen.
Des Lichtes Kreise wachsen weit und weiter:
Empor am Himmel klimmt die Strahlenleiter,
Und immer tiefer brennt das heiße Roth,
Bis schon das Meer im Purpurglanze loht,
Und seine ferngethürmten Wogenschichten
Sich hoch empor wie Feuerriesen richten,
Den Brand, den sie dem Himmel fortgeraubt,
Mit wildem Tosen schwingend um das Haubt.
Die Augen schließen in der Himmelsferne
Geblendet und erschreckt die müden Sterne.
Nur Lucifer trägt auf der lichten Bahn
Die Fackel seiner Königin voran,
Und wandelt lustig auf den glühnden Pfaden,
Gewohnt, in diesem Feuermeer zu baden;
Ein Page, der, von Uebermuth erfüllt,
Sich in der Fürstin Purpurmantel hüllt.
Sie aber steigt empor noch strahlenlos,
Verschämt erglühend aus des Meeres Schooß.
Doch wie sich Erd' und Himmel huld'gend schmücken,
Des Meeres Fluten schauern vor Entzücken,
Als sie der Nahenden die Stirne kühlen,
Da lernt sie ihre Macht und Würde fühlen,
Und setzt auf's Haubt sich eine Strahlenkrone

Und streut die goldne Saat von ihrem Throne.
Da mitten in des Ostens Glanz — o seht!
Es ragt ein Mast dort und ein Segel weht!
Wie eine Wolke, die im Ost sich sonnt,
So dämmert's fern am lichten Horizont.
„Ist dies die Flotte Genuas — so sinkt
Die letzte Hoffnung, unser Werk zu schirmen.
Sind dies die Schiffe Zeno's — o so winkt
Uns Sieg und Rettung nach so bangen Stürmen."
Schon rudern viele leichtbeschwingte Boote
Entgegen hoffnungsreichem Morgenrothe;
Und auf Venedigs Flotte wird es stumm,
Nur schwanken Kirchen gleichen die Galeeren;
Erwartung geht mit Geisterschritten um
Und neckt mit Trost, mit Furcht die Sorgenschweren.
Der Doge faltet betend seine Hände —
Nach Osten ist ein jeder Blick gewandt.
Ob auch der Sonnenglanz ihr Auge blende
Sie haften dort, vom Zauber fest gebannt.
Seht dort! Die Boote kehren schon zurück
Und haben voll die Segel ausgespannt,
O diese Segel schwellt ein gutes Glück!
Und näher — immer näher — schwimmend stürzen
Matrosen vom Verdeck sich in das Meer,
Die ewigen Minuten abzukürzen.
Horch, welch' ein Jauchzen tönt von ferne her!

Und wie ein Brander fährt es in die Flotte,
Sie flammt empor in unermeßner Lust.
Denn „Jene naht" — so jubelt jede Brust,
Und Alles kniet und dankt dem alten Gotte.
Hell wird ein jedes Herz, vom Gram umdunkelt!
Wie das Geschwader in der Sonne funkelt!
Die Meerrosse nahen goldgezäumt;
Wie stolz ein jedes in die Zügel schäumt!
Und dieser Jubel, der die Luft erschüttert
Das Echo kann bei Jene's Kampfgenossen,
Wie wenn ein Wetterhimmel unverdrossen
Bald rechts, bald links und Schlag auf Schlag gewittert.
Die Schiffe nahn, als ob sie entern wollten!
Die Donner schweigen, die gewaltig rollten;
Das ist ein frohes Grüßen, Rufen, Winken,
Bis sich an's Herz getrennte Freunde sinken.
Dort jener braune Held, um's Aug' die Binde,
Dem sich der Doge und Pisani neigen
Und freudig ihm die Freundeshände reichen,
Begrüßt, sowie ein Fürst vom Hofgesinde,
Von den Patriciern, die ihn umstehn,
Voll ehrfurchtsvoller Scheu in's Aug' ihm sehn:
Wer kennt nicht Jene, den ersehnten Retter,
Die narbenreiche Stirn vom Schlachtenwetter
Gebräunt, das ernste, kühne Angesicht
Gebräunt von jedes Meeres Wiederschein!

Und doppelt Feuer muß uns doppelt Licht
Dem einen heilen Aug' die Seele leih'n;
Er spricht so thatenfrisch, so lebensmuthig,
Und Alle hängen still an seinem Munde.
Von seinen Kriegeszügen wild und blutig
Zu See und Land giebt er dem Degen Kunde,
Und Muth und Hoffnung füllt ein jedes Herz —
So thaut die Nacht auf welke Blumen nieder,
Dann heben sie die Kelche himmelwärts
Und athmen frisch und blüh'n und duften wieder:
Denn Geister giebt's, die wie ein Bad erfrischen,
Wie Morgenhauch verschlaf'ne Seelen wecken,
Und von den müden Stirnen rasch verwischen
Die Furchen banger Angst und nächt'ger Schrecken;
In deren Nähe, wie auf hohen Bergen,
Die Seele wächst, von reiner Luft gelabt,
Abschüttelt jeden Alp, der sie gequält —
Gefremd'ge Riesen wandeln sich zu Zwergen,
Nah scheint der Sieg, die Rettung scheint gewiß,
Man grüßt den Tag und lacht der Finsterniß.
„Kennt ihr, o Freunde, ein Piratenleben?
Ihm hab' ich mich im Dienst des Staats ergeben,
Und mich der See, der wilden kecken Braut,
In wilder Ehe lustig angetraut,
Frei, wie das ungehemmte Element,
Das nur die Wonnen der Zerstörung kennt.

9*

O Lust, der Blitz zu sein, der trifft und zündet,
Ob auch kein Schlachtendonner ihn verkündet!
O Lust, den übermüth'gen Feind zu necken
Mit ewig neuen, unverhofften Schrecken!
Uns kümmern keine Klippen, keine Brandung,
Im wilden Sturm versuchen wir die Landung;
Hold immer ist das Glück der kühnen Schaar;
Wir fürchten nicht, wir bringen die Gefahr.
Und unsre Heimath ist die Wasserwüste;
Wo unser Banner naht — erbebt die Küste;
Und jeder Strand und jedes Meer verkündet
Ein Feuerwerk, das lustig wir entzündet.
Manch' Venetianerschiff gab Oel und Docht,
Zu leuchten uns zur Nacht mit Feuerschein,
Und manches Mahl hat da das Meer gekocht,
Zu reichgewürzt mit Indiens Spezerein.
Manch' Festgewand von Purpur oder Seide,
Der Schönen Genuss ersehnte Freude,
Hat da so hell und lichterloh gebrannt,
Wie einst der Delanira Brautgewand.
Und Gold und Silber, noch so tief verborgen,
Schmolz in das Meer, das gierig es verschlang.
Das macht jetzt keinen Neid und keine Sorgen,
Verkauft kein Weib, macht keinen Schuldner bang;
Das baut Galeeren nicht und nicht Paläste,
Und keine Jungen kriechen aus dem Neste.

Da ruht im Schoos des Meeres unverbrannt
Des Landes schönstes Kind, der Diamant,
Gebettet weich im Tang, als ob er schliefe,
Und angestaunt von jedem Aug' der Tiefe.
Fragt dort Siciliens und Liguriens Strand,
Wie oft die Nacht erhellt ein luft'ger Brand!
Der Aetna nur, der Alte, schneebedeckt,
Der mit Zerstörung seine Lenden gürtet,
Mit seinen Donnern Erd' und Himmel schreckt,
Mit heißer Lava Land und Meer bewirthet,
Er schien uns zuzulächeln aus der Wolke
Und neigte sich wie segnend seinem Volke.
Bezeug' es uns, vollblüt'ges Gemma,
Im Glanz erstickt, wir ließen dir zur Ader.
War unser schreckenreiches Banner nah,
Wie flohn vor uns die feindlichen Geschwader!
Am Ufer die ligurischen Kastelle,
Oft unbewacht, doch fest und hochgethürmt,
Wir haben sie zu nächt'ger Zeit gestürmt,
Uns nähernd auf geheimnißvoller Welle.
Dann ging's gen Ost, um unsre Handelsflotten
Im Archipel vor jedem Feind zu schützen,
Dort zu zerbrechen seines Handels Stützen,
Die Wurzeln seiner Herrschaft auszurotten.
Dann nach Byzanz; — dem Kaiser, dem befreiten,
Johannes, unserm treuen Bundsgenossen,

Half ich den langersehnten Thron erstreiten.
Der Griechen Volk hat sich mir angeschlossen:
Galata's Genuesen sahn mit Zagen
Den schönen Sieg, den wir davongetragen.
Andronikus ist aus Byzanz verbannt;
Fest ruht das Scepter in Johannes Hand.
Mit Kr[illegible]en spielen wir, wie mit Denaren,
Doch besser ist's, sie schenken, als sie nehmen.
Kein Kaiser wird die Horden der Barbaren,
Die wilden Thiere aus den Steppen zähmen.
Dann ging's nach Beirut, wie ihr mir befohlen,
Um schützend eine Zufuhr abzuholen.
Dort trafen mich die abgesandten Boten.
Wie schlug mein Herz in namenlosem Bangen!
Zurück zur Vaterstadt, der schwerbedrohten,
Trieb ohne Ruhe mich ein heiß' Verlangen.
Wie neidet' ich den Möven ihren Flug,
Der sie so rasch zur fernsten Insel trug!
Und immer wieder stand vor meinem Blick
Ein nächtig Grau'n, ein Bild, vor dem ich bebte:
Venedig unterliegend dem Geschick,
In Flammen stehend, todt die Republik,
Auf deren Schutt das Drachenbanner schwebte;
Und träumend fuhr ich auf vom leisen Schlaf,
Ob nicht mein Ohr die Schreckenskunde traf.
Da auf den Höh'n von Rhodus trägt die Welle

Ein genuesisch Schiff, zahlreich bemannt!
Es hat, gleich einem schwimmenden Kastelle,
Die Segelstangen prahlend ausgespannt,
Und schien mit seinem riesig breiten Rücken
Die Flut bis auf den Grund hinabzudrücken.
Der Leviathan, hoch im Meer gethürmt,
Ward gleich im Flug von rechts und links bestürmt.
Da peitscht mit seinem Rüssel umgewandt
Die Flut der schwere Meeres-Elephant,
Sucht zu entwinden sich den Löwenkrallen,
Die ihn von allen Seiten überfallen.
Wir enterten das Schiff — das war ein Wüthen!
Dreihundert Männer standen, kämpften, fielen.
Wie Frühlingsstürme niederstreu'n die Blüthen —
So sanken Leichen auf des Deckes Dielen.
Da trifft in's eine Auge mir ein Pfeil;
Ein andrer lähmt den Fuß zu gleicher Zeit.
Der Leib ist wund, allein die Seele heil,
Und ruft das Vaterland — ich bin bereit.
Zeigt mir den Feind — mich dürstet's ihn zu schlagen,
Das Wild aus den Lagunen aufzujagen:
Gebt mir und meiner Schaar den schwersten Posten,
Wir sind's gewohnt, den Todeskelch zu kosten."
Und so geschah's. Schon in der nächsten Nacht
Stand das Geschwader Jene's auf der Wacht
Bei Brandolos versenkten Meeresmällen,

Um die im Zorn gehemmte Fluten schwellen.
Die Nacht war still, es liegt das Meer im Dunkeln,
Wie Feuerwerke seine Wogen funkeln,
Hell leuchteten der Schöpfung Lebensfunken —
Ein Blitz — sie waren in der Nacht versunken.
So taucht ein Menschenleben auf und sticht,
Ein flüchtiges Atom, im All verglüht.
Der Mond im Ost stieg feurigroth empor,
Warf einer Fackel gleich in's Meer den Brand,
Als hätte ihn der Sturm vorausgesandt,
Zu öffnen ihm des Himmels nächt'ges Thor.
Die Wogen schauerten so ahnungsvoll,
Als zögen sie entzückter Lust entgegen;
Die Locken flatterten, der Busen schwoll,
Durch alle Pulse ging ein feurig Regen.
Ein donnergleiches Brausen in der Ferne
Verscheucht vom Horizont die ersten Sterne —
Da dröhnt ein Stoß: das sind des Sturms Posaunen!
Der Bräut'gam naht, die freud'gen Wogen staunen.
Und jede hat sich schlank emporgethürmt,
Steht aufrecht, den Ersehnten zu begrüßen;
Doch wenn der Wilde treulos weiter stürmt,
Da stirbt sie weinend hin zu seinen Füßen.
Nicht länger hält der Anker die Galeere —
Schon schwankt die erste haltlos auf dem Meere,
Schon stürzt er über sie wie Bergeslasten,

Und trunkne Fluten tanzen um die Masten.
Die zweite folgt dem ungestümen Reigen —
Das ist ein rastlos Schwanken, Steigen, Neigen;
Ein Thyrsustanz, von wilder Luft beflügelt,
Am Arm des Sturms ein Taumel ungezügelt.
Die Genuesen sehn von ihren Schanzen
In's Meer die ankerlosen Schiffe tanzen.
Sie stürzen an den Strand in wilder Hast,
Der Venetianer Dämme zu vernichten;
Sie schleppen näher der Bombarden Last,
Die sie auf die versenkten Kiele richten.
Doch Zeno sucht im donnernden Orkan
Zum Schutz mit den Galeeren sich zu nahn.
Wie schwankt am Bord das riesige Wurfgeschütz,
Wie zuckt vom Deck der kunstgeschaffne Blitz!
Wie lechzend hoch empor die Woge züngelt,
Das Dampfgewölk verschlingt, das ihn umringelt.
So scheint ein Krater in der Flut versteckt,
Der Flammen selbst in ihren Tiefen weckt,
Den Strand mit ausgeworfnen Felsen schreckt.
Bald steht die Flutenmauer aufgethürmt,
Wie eine Schanze, die das Schiff beschirmt!
Bald schwingt es sich empor auf ihre Spitze,
Und schleudert hoch herab die Todesblitze.
Da scheint's, als flögen durch die Weltennacht
Des Chaos Kinder, junge Meteore;

Als lieferten die erste heiße Schlacht
Die Elemente vor der Schöpfung Thore.
Der glühe Mond mit eines Dämons Lachen
Verbirgt sich hinter Wolken fern und still,
Und höhnt die Fluten, deren offner Rachen
Mit allen Sternen ihn verschlingen will.
Und mitten drin im Kampfe der Titanen
Dies Heldenvölklein auf gehöhlter Borke,
Mit schwanken Masten, flutbenetzten Fahnen,
Wie Lilliputer schwimmend auf dem Korke.
Da wird vom Strudel Jeno's Schiff erfaßt,
Geschleudert an den Strand vom grimmen Sturm.
Der Genuesen Schaar vom nahen Thurm
Begrüßt mit Jubel den willkommnen Gast.
Das war von Flut und Sturm ein grausam Spiel,
So nah' zu setzen das ersehnte Ziel;
Wie üben sich die Schützen unverdrossen,
Wie regnet's rings von Steinen und Geschossen!
Wie Hagelwolken auf die Saatgefilde,
So schauert's nieder auf die Helm' und Schilde.
Als ob er erst die Sichel schwingen lernte,
So scheint der Tod erstaunt ob seiner Ernte.
Hier bei zerbrochnen Rudern schwimmen Leichen;
Der Steuermann umklammert fest das Steuer,
Das Auge halb verhüllt vom Todesschleier.
„Pilanz' auf, o Jene, der Ergebung Zeichen!"

So rufen bittend, drohend die Genossen.
Doch Jeno steht unbeugsam, unerschüttert,
Ob auch der Mast schon in die Lüfte splittert.
Er winkt dem besten Schwimmer festentschlossen:
„Hier ist das Tau und hier das Meer,— nun schwimme
Zum nächsten Schiff und trotz' der Fluten Grimme,
Und kannst du meine Barke nicht erreichen,
Die retten uns in's hohe Meer hugsirr,
So geben wir dem Feind, was ihm gebührt —
Kein Pünktchen mehr — ein Wrack und unsre Leichen."
Der Schwimmer stürzt sich in die Flut — er rafft
Zusammen wie verzweifelt seine Kraft.
Doch rückwärts schleudern ihn gethürmte Wogen,
Wie wankelnde Gebirge näherrückend,
Herüberschießend in gewalt'gem Bogen,
Mit ihrer Last den Ringenden erdrückend.
Doch sieh! Er taucht empor — des Sturms Gewoß;
O mögst du glücklich auf den Wellen reiten!
Ihn trägt mit Macht ein schäumend Flutenroß
Auf einmal fort in unverhoffte Weiten.
Dort sinkt er in ein Grab; doch unverloren
Hat neu die neue Welle ihn geboren.
Er hält das Tau wie krampfhaft in der Hand,
Es wächst und wächst, entrollt sich lang und länger.
Den Schwimmer deckt die helle Flutenwand,
Bald winkt Erlösung aus der Hand der Dränger.

Ein Freudenschrei — ein Ruck! Es spannt, es hält!
Werft die Geschütze über Bord! Wie zischt
Die Flut empor, hochsprizend Schaum und Gischt,
Wenn solch ein Erzkoloß zur Tiefe fällt,
Mit solcher plumpen, dröhnenden Gewalt,
So ungeberdig und so ungestalt,
Das Erz noch von der schweren Arbeit heiß,
Daß es die Woge kaum zu löschen weiß.
Erleichtert hebt vom Strand sich die Galeere:
Anzieht das Tau — in trotzigem Behagen,
Wie auch die Fluten ihre Seiten schlagen,
Beginnt sie nun zu ringen mit dem Meere.
Und auf die aufgethürmte Wogenburg
Klimmt sie heran und kämpft sich siegend durch.
Es sieht der Feind das müdgehetzte Wild
Erstaunt vom Todeslager sich erheben,
Sich decken mit der Flut krystallnem Schild,
Aus dem Gehege fort in's Weite schweben.
Nachsendet er die zürnenden Geschosse
Voll Wuth, daß solche Beute ihm entgangen.
Rings taumeln in das Meer die Steinkolosse,
Und Pfeile zischen um das Haupt wie Schlangen.
Und Zeno, der auf dem Verdecke weilt,
Mit festem Schritt den schwanken Raum durcheilt,
Durch die Musik des Todes unbeirrt,
Die ohne Takt und Rast um's Haupt ihm schwirrt,

Das Steuer leitend und mit Donnerstimme
Den Dreizack schwingend ob der Fluten Grimme.
Er fährt zurück, von einem Pfeil getroffen,
Und tief am Halse klafft die Wunde offen.
Doch rasch ermannt er sich, zerbricht mit Kraft
Des tück'schen Pfeiles leichtbeschwingten Schaft.
Und mag das Erz auch haften in der Wunde —
Es sinkt des Lebens Preis in solcher Stunde.
Quill ungehemmt hervor, du heißes Blut!
Der Lorber wächst, genetzt von deiner Flut!
Nur vorwärts — wie's auch vor den Augen flimmert,
Noch schwankt am Himmel nicht der Stern der Pflicht,
Der Stern des Ruhms, der treuen Bürgern schimmert,
Die fest dem Tod gesehn in's Angesicht.
Der rechte Pfeil fehlt diesem Wogenspanner,
Er trifft des Lebens Mark, die Ehre, nicht!
Nur vorwärts — seht, schon winkt das Markusbanner!
Es wallt, geküßt vom ersten Morgenlicht!
Gerettet ist das Schiff, ist bei den andern;
Nun kann ich selbst getrost hinüberwandern.
Die Wunde brennt; fortströmt das Blut, das warme —
Bleich sinkt der Held in seiner Freunde Arme.

Die Insel Brandolo entrollt indessen
Ein seltsam Bild vor den erstaunten Blicken.
Als hätten sie des Krieges ganz vergessen,

Sieht man Soldaten mit gebeugtem Rücken,
Den Spaten in der Hand, sich mühn und bücken.
Sie schütten Berge auf; sie graben, wühlen,
Als wollten sie den Kern der Erde suchen,
Und ihr an die geheimsten Pulse fühlen —
Obgleich sie knirschend ihrer Arbeit fluchen.
Der Paduaner Fürst bald hier, bald dort
Gönnt seinen Truppen ein ermunternd Wort,
Und greift, wo allzu mürrisch die Soldaten,
Mit ungewohnten Händen nach dem Spaten.
Es gilt, hier an der Insel schmalster Stelle
Ein Bett zu graben für die Meereswelle,
Sich einen neuen Weg zur See zu bahnen,
Da jeder andre rings vom Feind verschlossen.
Doch Doria begrüßt dies Werk verdrossen,
Und seine Brust erfüllt ein böses Ahnen:
„Wir graben hier im Sande gleich den Kindern;
Glaubst du, der Feind wird unser Werk nicht hindern?
Maulwürfe sind wir, und wie diese blind,
Bis ganz wir in Venedigs Falle sind."
Carrara wirft den Spaten ihm zu Füßen:
„Wir haben uns geirrt und müssen's büßen,
Wir hatten schon die Puppe sammt dem Blatte,
An welches sie sich festgesponnen hatte.
Wir ließen sie in guter Ruhe hangen —
Jetzt gilt es, einen Schmetterling zu fangen.

Ich glaubte, diese Stadt von Sammt und Seide,
Die Schöne in dem schmucken Maskenkleide,
Sei viel zu zart, um sich zu Heldenflügen
Noch zu ermannen in den letzten Zügen.
Doch einem Greise, der an Schätzen wacht,
Dem wachsen Schwing' und Krallen über Nacht.
Die Krämerstadt wird zum trojan'schen Roß,
Aus ihrem Bauche steigt ein Kriegertroß;
Und eines Contobuchs gespenst'ge Ziffern,
Die werden zu Galeeren, Kriegern, Schiffern,
Als ob die Zahl mit ihrem Spinnenleibe
Lebendiges gezeugt, gleich einem Weibe."

Da tönt ein Donner vom Gestade her —
Die Feldherrn fliegen rasch zu Roß an's Meer.
Dort an den Schanzen braust das Kampfgetümmel,
Und Dampfeswolken wälzen sich zum Himmel.
Entgegen schon der Strom der Flücht'gen brandet;
Der Angstruf tönt: „Pisani ist gelandet!
Die Schanzen sind gestürmt!" Und in den Schwarm
Der Flielyuden schmettern schon die Wurfgeschosse;
Hoch im Getümmel bäumen sich die Rosse.
Carraro hebt beschwörend seinen Arm;
Umsonst, daß Doria die blinde Flucht
Mit dem gezückten Schwert zu hemmen sucht;
Denn wirbelnd haben dieses Strudels Wogen

Den Tapfern mit den Feigen fortgezogen.
Da reitet Doria, der wackre Degen,
Ein Rasender, allein dem Feind entgegen,
Gleich einem Stier, der toll und müd' gehetzt
Wild über der Arena Schranken setzt.
Am Wege steht ein alt' und morsch' Gemäuer.
Es strauchelt, fällt auf tief'gem Grund das Roß;
Die Mauer drüber her, vom Wurfgeschoß
Zerschmettert! Eine flücht'ge Schaar Getreuer
Trägt schwerverletzt den Feldherrn aus dem Feuer.
Carrara drückt dem Sterbenden die Hand,
Der sich erhebt mit zürnender Geberde
Und scheidend flucht der alten Mutter Erde,
Den letzten Blick dem Meere zugewandt:
„Da — Staub zum Staub — es bricht der morsche Mast,
Da ihn zu hart der Sturmwind angefaßt!
Was auch an meiner Wiege mir orakelt,
Das Glück ist nimmer bei mir eingekehrt!
Ein altes Wrack — so werd' ich abgetakelt.
Kein Lorber rankt sich um mein stumpfes Schwert,
Begrabt mich nur mit meinen Niederlagen —
Kein dankbar Volk wird meinen Tod beklagen.
Das Beste, was wir thun, ist schlecht genug;
Der Segen schwindet, und es bleibt der Fluch.
Du Hauch der See — du wehst ertrinkend her!
O dies zerrißne Segel schwillt nicht mehr.

Ich fühl', wie es der Tod zusammenrafft,
Die Lippe lechzt, es flieht der Sehnen Kraft.
Fluch dir, du Land, das meine Leiche stiehlt!
Gieb sie dem Meer — es wird mich nicht vergessen.
Das Meer gehorcht, wenn Doria befiehlt;
Die Fluten donnern meine Seelenmessen."

So stirbt der Held — mit ihm der Freunde Muth.
Von Tag zu Tage wächst Venedigs Macht.
Auch Zeno, nun vom Tode auferwacht,
Ein Phönix wie verjüngt durch's eigne Blut,
Führt jetzt zu Land Venedigs Heer zur Schlacht.
Bezahlte Söldner sind's, raubluſt'ge Massen,
Gewohnt ein wüstes Leben zu verprassen,
Die Hand am Schwerte, trotzig und vermessen,
Bereit stets größern Sold sich zu erpressen.
So faßt auch heute sie die Fieberhitze,
Rebellisch dringt vor Zenos Zelt der Haufen,
Den rothen Recanati an der Spitze,
Sie drohen nach Chiozza zu entlaufen.
„Die reichste Stadt der Erde läßt uns darben,
Als lebten wir von Wunden und von Narben."
Das ist ein bunt Gewühl im Dämmerlicht,
Das eben erst das Netz der Nacht durchbricht!
Die einen kommen wüst und überwacht
Vom Würfelspiel und von durchzechter Nacht.

Die andern, eine halbverſchlafne Menge,
Von den Genoſſen ſüßer Ruh beraubt,
Mit offnem Wams, mit unbedecktem Haubt,
Nachſchleppend in der Hand das Wehrgehänge.
Der bärtige Geſell, des Aufruhrs Schürer,
Iſt dieſer wüſten Schaar ein würd'ger Führer,
Leiht böſem Treiben ſeine gute Lunge,
Unbill'ges fordernd mit geübter Zunge.
Doch Zeno tritt zum Schwarm mit feſter Ruhe:
„Der Markusſchatz iſt meinem Wunſch verſchloſſen:
Doch alles Gold in meiner eigaen Truhe,
Das theil' ich willig mit den Kampfgenoſſen.“
Er eilt in's Zelt und giebt mit vollen Händen
Den Führern Gold, es an das Heer zu ſpenden.
„Mit will'gem Herzen reich' ich dieſe Gabe,
Längſt drückt mich der Beſitz, wie eine Laſt.
Es iſt der Tod des Kriegers einz'ger Gaſt,
So ſei der Ruhm auch ſeine einz'ge Habe.
Ich theile jede drohende Gefahr,
Ich theile Ruhm und Tod mit meiner Schaar.
Das Gold ſoll mich von ihnen nicht entfernen;
Nur mögen ſie's, wie ich, verachten lernen!“

Der Tag ſtieg höher — dunkle Wolken lagen
Am Horizont, gefärbt vom Morgenſtrahl.
Ein Flammendrachen zog den Sonnenwagen

Durch's hochgethürmte, glühende Portal.
Wie Schlachtengrauen lag's im Osten schwer,
So ahnungsvoll der Himmel und das Meer.
Die Wipfel, halbbereift mit Winterflocken,
Sie läuteten im Sturm, wie Sterbeglocken.
Unheimlich Krähen hauchte durch die Flur,
Des nahnden Schlachtenmorgens Grabesschauer.
Zum Fest des Todes hüllte die Natur
Vorahnend sich in düstre Wittwentrauer.
In Zenos Seele reift der Plan der Schlacht
Und springt gewarnischt in den bangen Morgen.
Die Reiter stehen im Gebüsch verborgen,
Das Schwert zur Hand auf kampfbereiter Wacht.
Die Rosse scharren, schnaubend mit den Nüstern;
Die Reiter schweigen, nur die Zweige flüstern.
Die Hand spielt ungeduldig mit dem Zügel,
Und mancher hebt sich forschend hoch im Bügel.
Dort weiter nach Chiozza zu, gedeckt
Von einem Hügel, stehn des Fußvolks Massen,
Wie eine Meute, die am Maulkorb leckt,
Die auf das wunde Wild sie losgelassen;
Und hinter ihm gereihte Feuerschlünde,
Beherrschend bis zum Meer die offnen Gründe.
Der Feldherr reitet heut' sein weißes Roß;
Dann ist der rothe Schlachtentag erschienen.
Des Morgens Purpur, den der Ost ergoß,

Verklärt mit glühndem Schimmer seine Mienen.
In finstern Brauen steht der schlaue Plan,
Die feinerdachte Kriegeslist geschrieben.
Jetzt spornt er mächtig seinen Zelter an,
Und fliegt die Reihn hindurch — die Funken stieben.
Er zieht das Schwert! Das Zeichen ist gegeben,
Der Todesengel schauert durch die Welt.
Die Würfel fallen — bange Pulse beben —
Und wägt ein Gott, wer heute steht und fällt?

Dort nach dem Kloster an Chiozzas Schwelle,
Zum Sturm auf seine guthewamnten Wälle,
Rückt eine kleine, todgeweihte Schaar
Tollkühn heran, hohnsprechend der Gefahr.
Man kann in ihren bleichen Zügen lesen,
Daß ihr kein Sieg, kein Lorber blühen darf,
Daß sie zum Opferfest den Genuesen
Der Feldherr gnadenlos entgegenwarf.
Ein kurzer Kampf — sie fliehn, doch nicht wie Feige,
Ob auch der Rücken nur die Wunden zeige.
Der todesmuth'ge Trotz in ihren Zügen
Straft diese Flucht und ihre Eile Lügen.
Das sind nicht Tauben, die der Geier schreckt —
Das ist ein Wild, das seinen Jäger neckt.
Die Genuesen, längst entwöhnt zu siegen,
Sie stürzen nach in übermüth'ger Hast.

Die Speere sausen und die Pfeile fliegen,
Gezückte Schwerter metzeln ohne Rast.
Da plötzlich — horch, der Boden bebt! Es zucken
Am Waldesrand geschwungne Schwerterklingen!
Wie ängstlich kauernde Gebüsche ducken,
Wenn über sie die wilden Rosse springen,
Die weit und schlank die edeln Glieder strecken
Im Fluge über Gräben, über Hecken!
Ha, welche Eisensaat ist aufgegangen!
Die Schwerter blitzen, dichtgereiht wie Aehren.
Von bangen Schrecken ist die Flur umfangen:
Sie muß den Tod, wie eine Amme, nähren.
Schon kommt er hergeschnaubt — das ist ein Dröhnen,
Als wär' die Erde hohl, an Grüften reich.
Weh' Genua! Ein Stampfen, Morden, Stöhnen —
Um der Verfolger Haupt zischt Streich auf Streich.
So heiß entladet sich die Schwerterwolke,
So unverhofft, so wuchtig, so zerschmetternd,
Zu Boden jede Frucht des Sieges wetternd,
Den jungen Baum der Hoffnung rasch entblätternd,
Die Augen blendend todgeweihtem Volke!
Ob sie den Rossen in die Zügel greifen,
Sie bäumen hoch — und höher fällt der Streich!
Dort jagen andre zügellos und schleifen
Im Bügel nach den Reiter todtenbleich.
Auf Leichen thürmen Leichen sich im Flug,

Es watet fast im Blut der Rosse Bug.
Der schwerverwundet dort am Boden jammert,
Hat noch sein Schwert mit letzter Kraft umklammert
Und bohrt es mächtig in des Rosses Weichen:
Es bäumt — und wirft den Reiter zu den Leichen.
Da regt sich's in den Toten geisterhaft,
Als setzten sie noch einmal sich zur Wehr.
Der wacht dort auf; es zuckt des Armes Kraft,
Und den Betäubten trifft sein matter Speer.
Und jener, der vom Pferd getroffen fällt,
Sinkt in des todgeweihten Hasses Arm,
Der krampfhaft ringend ihn umschlungen hält —
Und über beide braust der Rosse Schwarm,
Mit hochgesträubter Mähne, sprühend, dampfend,
Das Zucken dieses letzten Kampfs zerstampfend.
Die müden Arme starren, fest sich krampfend;
Die Waffen klirren und es dröhnt der Huf,
Und im Getös' erstirbt der Todesruf.
Die heben gnadeflehend auf die Arme,
Die werfen fliehend Lanze fort und Schwert.
Nachjagt der Reitertroß dem flücht'gen Schwarme,
Wie Herbststurm durch Stoppelfelder fährt.
Da sieh'! Dort von Chiozza naht die Hilfe;
Hoch St. Georg! Die Brücke starrt von Speeren,
Und draus, wie Ruf der Donner aus dem Schilfe,
Tönt ein Trompetengruß zu beiden Heeren.

Hier Rache fordernd und dort Hilfe kündend,
Zu neuer Glut den glimmen Kampf entzündend.
Kaum überschritt der schwere Heereszug
Die lange Brücke, die ihn ächzend trug,
Als schlangengleich er seine Schuppen ringelt,
Und wie mit durst'ger Zunge seitwärts züngelt.
Doch von Chiozza füllen neue Massen
Die Brücke, die der erste Zug verlassen.
Fortrückt der Wall von Büchsen und von Lanzen,
Hoch drüber die Georgenbanner tanzen.
Doch Zeno sieht vom Hügel freherschrocken,
Daß ihm gelang, den Feind hervorzulocken.
Kaum formt sich vor der Brücke die Kolonne,
Geblendet von dem Schein der Mittagssonne,
Zu breiten Massen vorne aufgehäuft,
Indeß die Schleppe auf der Brücke rauscht,
Als Zeno winkt — und plötzlich sturmbeschwingt
Sein Fußvolk auf des Feindes Spitze dringt:
Er selbst voran auf weißem Sonnenrosse,
Ein winkend Ziel dem feindlichen Geschosse.
Und mitten in die halbverworrnen Massen,
Die, kaum gegliedert, suchen Fuß zu fassen,
In diesen Knäuel, der sich fester schlingt,
Je mehr der jähe Schreck die Reihen fasst,
Und der sich ballt und wälzt in banger Hast —
Gleich einem Keil das Fußvolk Zenos dringt.

Bahn brechend, seitwärts drängend, Reihen spaltend,
Von Glied zu Glied sich massiger entfaltend.
Des Feindes Ordnung bricht, gleich schwacher Planke,
Und ohne Mitte steht verwaist die Flanke,
Beiseitgeschoben, aufgelöst, zersplittert,
Dem Stamme gleich, in den der Blitz gewittert.
Nur Wen'ge kämpfen, heldenhaft sich wehrend;
Der Flücht'gen Schaar, lawinengleich sich mehrend,
Wälzt sich zurück zur Brücke athemlos.
Die aber starrt, gedrängt von Eisenschuppen;
Denn von Ghiozza kommen neue Truppen.
Da welch' Getümmel! Stoß und Gegenstoß!
Die drängen vorwärts, andere zurück:
Anprallt die Masse wuchtig an die Masse.
Bald bahnen Die, bald Jene sich die Gasse,
Verschüttet schon vom nächsten Augenblick.
So suchen sich zwei Ströme, uferlos,
Umsonst ein neues Bett mit irrer Flut.
Schon knirscht die Brücke, bebt vom harten Stoß;
Der Pfeiler wankt, auf dem der Balken ruht.
Die Planke ächzt — sie bricht — ein lautes Jammern!
Die Masse stürzt verworren in die Wogen.
Ein Todesschrei — ein krampfhaftes Umklammern,
Und in ihr Grab hat sie die Flut gezogen.
Dort hält die Hand am Speer sich krampfhaft fest,
Und zieht zur Tiefe selbst den Rettungsanker:

Der hängt sich an die Planke angstgepreßt,
Von Frost geschüttelt, wie ein Fieberkranker;
Der faßt mit voller Faust des Rosses Mähnen,
Das schwimmend ihn von Wog' zu Woge schleift,
Indessen nach den nahen Segelkähnen
In Hast die Hand der guten Schwimmer greift.
Die Flücht'gen aber häufen angstverwirrt,
Rings vom Geschoß des nahen Feinds umschwirrt,
Am Abgrund sich, der, gähnend aufgethan,
Der Flucht versperrt die überfüllte Bahn.
So müssen sie, betäubt von allen Schrecken,
Unwillig knirschend ihre Waffen strecken.
Schon weht vom Kloster des Dominikus
Das Markusbanner seinen Siegesgruß.
Sieh dort — welch' Dampfgewölk, von Glut durchzüngelt,
An Brandolos Gestad empor sich ringelt,
In immer weitern Kreisen, immer dichter,
Bis hoch empor die mächt'ge Flamme schlägt,
Und rings die Flut den Wiederschein der Lichter
Gleich einem Stirnband von Demanten trägt.
Das prasselt auf, das bricht und knickt zusammen!
Ein Wald von Masten knattert in den Flammen.
Die lust'gen Wimpel, die der Wind geschwenkt,
Die Banner, die so oft die Flut getränkt,
Bei Antium, bei Pola sturmzerrissen —
Sie sterben jetzt in heißen Flammenküssen.

Die Genueſen ſchleuderten den Brand
In die Galeeren ſelbſt mit eigner Hand,
Die, ſchutzlos durch der Uferteufen Flucht,
Sich bang zuſammendrängen in der Bucht.
Und hoch ſich hebend mit dem rothen Kamme
Schaut auf das Feld der Schlacht die luſt'ge Flamme,
Sieht Brandeloo Geſtad beſät mit Todten,
Den Meeresarm bedeckt mit flücht'gen Booten,
Auf der zerſtörten Brücke ſtrömend Blut,
Und Balken, Waffen, Schwimmer auf der Flut
Und freudig wirft ſie ihren glühen Schein
Auf Land und Meer bis in die Stadt hinein,
Als wollte ſie mit ſchauerndem Entzücken
Auf der Zerſtörung Werk ihr Siegel drücken!

So war Chiozza, welches hochummauert
Auf kleiner Inſel der Lagunen kauert,
Der Genueſen einziges Aſyl,
Da Brandolo in Feindeshände fiel.
Dort von Chiozzas höchſter Warte ſchaut
Der Fürſt der Paduaner rings umher.
Sieh, wo die hohe See am Himmel blaut,
Da ſchwimmt die Flotte Genuas im Meer.
So klar, ſo nah die Segel und die Maſten,
Und jeden Winkel kann der Blick betaſten,
Und das Georgenbanner weht ſo munter

Mit frohem Gruß vom hohen Mast herunter:
Auf den Galeeren kampfesmuth'ge Truppen,
Mit reicher Last befrachtet die Schaluppen;
So nah die Rettung und so fern zugleich —
O Loos des Tantalus, an Qualen reich!
Denn mag die Frucht am Zweig auch lockend hängen,
Sie läßt sich nicht erhaschen, nicht verzehren!
Die Flotte dringt nicht durch die Meerengen,
Gesperrt von Dämmen, tiefversenkten Wehren,
Bewacht von Batterien und Galeeren.
Carrara sieht sich in der Feinde Mitten,
Und jeden Puls der Schiffahrt rings zerschnitten.
Er sieht das weite Rund von See und Land
Im hellen Sonnenschimmer ihn verhöhnen.
Fern hebt sich prahlend des Rialto Strand,
Den goldenfunkelnd hohe Kuppeln krönen.
So lacht Venedig hinter duft'gem Schleier
Muthwillig über den verweg'nen Freier,
Der einst im Sturm gebuhlt um ihre Gunst,
Und dem die Göttin schwand im Wolkendunst.
Er sieht rings in unlösbarer Verkettung
Der Feinde Reihn um Meer und Land geschlungen,
Sein Geist, der jedes Hemmniß sonst bezwungen,
Sucht heut vergebens einen Plan der Rettung.
Leer ist's in ihm und wüst — die Augen scheinen
Gleichwie mit halberloich'nem Stern zu weinen,

Und um die Lippen zuckt ein krampfhaft Beben,
Wie ein verächtlich Lebewohl dem Leben.
Im Zorn zerreißt er die Lagunenkarte
Und steigt herunter von der hohen Warte.
Da grüßen ihn die Führer seiner Truppen,
Die drunten stehn, zerstreut in bangen Gruppen:
„Es wächst der Hunger, Herr, die Angst, die Noth;
Kaum hält die Söldner unser Machtgebot.“
Da ruft mit bittrem Spott Carrara aus:
„Jagt alle Bürger aus der Stadt hinaus!
Verräther sind's — Venedigs Unterthanen;
Sie schielen immer nach den Markusfahnen.
Fort mit den Männern, Weibern, Kindern, Greisen!
Der Staat, dem sie gehören, mag sie speisen.
Nicht länger zehre diese müß'ge Brut
An unsrem Mark, an unsrem Lebensblut.“

Bald durch Chiozza tönt ein banges Jammern,
Ein dumpfer Wehruf, wie aus Folterkammern.
Wer trennt sich fühllos von der Heimath Schwelle,
Vom frommen Haus, wo seine Wiege stand,
Wo er zuerst begrüßt des Lebens Helle,
Gepflegt von wachsam treuer Mutterhand?
Es hält den Fliehenden an jeder Stätte
Der Kindheit und der Jugend Rosenkette.
Was klein und werthlos scheint dem fremden Blick —

Es haftet dran ein altes, trautes Glück.
Dort das Gesims, an dem die Schwalbe baut,
Hier der Verschlag, aus dem die Taube schaut,
Die Luke dort im Dach — so schüchtern enge,
Und einst die Königsloge einer Welt,
Die Warte für die Sonnenuntergänge,
Die hier des Knaben Horizont erhellt,
Wenn Meer und Land im Zauberglanze schwommen,
Bis jedes Licht in Welt und Herz verglommen.
Wehmüthig hebt der stille Blumenflor
Am Fenster hier sein schmuckes Haupt empor.
Wie werden einsam bald in ihren Scherben
Die ungepflegten Blumenkinder sterben!
Und dort vom Baum, der an die Scheiben klopft,
Und dessen Kern der Knabe eingesenkt —
Ist's eine Zähre, die herniedertropft?
Hat ihn die Nacht mit ihrem Thau getränkt?
Und hier — welch' Heiligthum die dunkle Ecke
Des Kämmerleins mit moderfeuchter Wand!
Mit Engeln war bevölkert einst die Decke,
Wie schöner nie sie schuf des Künstlers Hand.
Sie neigten sich mit weichem Flügelschlag,
Sie strahlten aus den Augen Himmelswonne,
Als hier zuerst ein Kind begrüßt die Sonne,
Ein Mutterauge ihm den Segen sprach.
Und dort — wo kahl der Mauerpfeiler steht,

Dort starb der greise Vater einst im Bette,
Und immer webt's, wie segnendes Gebet,
Wie frommer Geisterhauch um diese Stätte.
Der alte Hausrath selbst, so unscheinbar,
Er ist nicht todt, er ist ein Stück vom Leben.
Von Allem, was den Vätern theuer war,
Fühlt froh und warm der Enkel sich umgeben.
Das Gute haftet, wenn es Treue wahrt,
Und treuer Sinn schlägt nimmer aus der Art.
Und jetzt — so von der Heimath losgerissen
Mit Weib und Kind das Weite suchen müssen,
Das ist ein Schmerz, der herb den Mann erfaßt,
Wenn er von dannen zieht mit süßer Last.
O welch' ein Zug! Chiozzas Schutzpatron,
Du trauerst über diese Procession!
Voran die weiße Fahne, Hilfe flehend,
Wehmüth'gen Gruß der öden Heimath wehend:
Dann bleiche Mütter, auf dem Arm das Kind,
Und weinend hinterdrein das Hausgesind,
Das schwere Bündel schleppt, der Flücht'gen Habe:
Dann wanken würd'ge Greise matt am Stabe,
Dann Kranke auf der Bahre fortgetragen,
Um Haupt und Leib ein großes Tuch geschlagen:
Dann rüst'ge Bursche mit gefüllter Tasche,
Im Mund das Lied und in der Hand die Flasche,
Bald mit den Paduanern handgemein,

Weil Speis' und Trank sie aus der Stadt entführen.
Das ist ein Waffenlärm, ein wüstes Schrei'n;
Die Glut des Kampfes kecke Worte schüren.
Vorn trägt der Zug ein friedlich fromm' Gewand;
Doch seine Schleppe hinten steht in Brand.

Mild neigt sich Jene der verstoß'nen Schaar;
Doch finster schaun den bunten Zug die Truppen.
„Die tragen fort, was uns beschieden war,"
So murmeln ringo die aufgeregten Gruppen.
Das Schiff umdrängen sie in wildem Tosen,
Das nach Venedig trägt die Heimathlosen.
Die Fäuste sind geballt — welch' Schwertgeklirre!
Wie braust ein babylonisch Sprachgewirre!
Dort der Franzose, der wild die Klinge zieht,
Der Schweizer mit den Gliedern von Granit,
Der knebelbärt'ge Spanier voll Tücke,
Die Hand am Griff des Schwerts, mit finstrem Blicke,
Der Deutsche selbst, die eisenne Gestalt,
Dem blond Gelock bis auf die Schultern wallt —
Sein lauter Fluch — wie ist er rasch verstummt,
Als ihm in's Ohr ein Lied der Treue summt,
Ein altes Lied — er sang es oft allein
Dem Rhein vor im heimathlichen Hain.
Des Schwarzwalds Tannen hört er wieder rauschen,
Wo seine Hütte stand am Wasserfall,

Und seiner Seele träumerisches Lauschen
Vernimmt der alten Klänge Widerhall.
Da trennt er sich beschämt von den Genossen,
Die Thräne trocknend, die das Aug' vergossen.
Doch hoch und kräftig, über Alle ragend,
Das wilde Haupt auf breiten Schultern tragend,
Ein Goliath aus knorr'gem Eichenstamme
Häuft Mecanati Reisig für die Flamme,
Bald hier, bald dort mit leisem Flüstern fächelnd,
Die aufgeworfne Lippe höhnisch lächelnd,
Die Wange noch vom letzten Trunk erhitzt,
Indeß das Aug' aus dunkeln Tiefen blitzt.
Behaglich dreht er sich den rothen Bart,
Wenn die Bethörten nach dem Schwerte greifen,
Ein Dämon, der auf seiner Höllenfahrt
Nach Seelen hascht, sie mit hinab zu schleifen.
Was heute glimmt und glüht — in wenig Tagen
Dreht es zur Flamme hell emporzuschlagen.

Nach jenem Tag hat dreimal schon die Nacht
Der Feldherr einsam vor dem Zelt durchwacht.
Es warf der Mond sein zweifelnd Licht auf's Lager
Und sah durch das Gewölk, ein banger Frager,
Im Herzen selbst beklommne Fragen weckend,
Die Welt enthüllend bald und bald versteckend.
Aus nahen Zelten Lärm und Würfelspiel —

Auf Zeno's Stirne sinnen bange Sorgen:
„Und soll ich scheitern jetzt so nah' dem Ziel?
Mit neuem Aufruhr droht der neue Morgen.
Venedig's Nerv, der eignen Bürger Kraft,
Lebt auf der Flotte nur und auf dem Meer;
Doch was der Zufall blind zusammenrafft,
Das bildet hier zu Land sein buntes Heer.
Du Geist des Feldherrn, der die Massen bändigt,
Sich jeder Brust geheimnißvoll verständigt,
Hinüberflammst in alle ohne Schranke,
Ein Strahl, ein Blitz, ein Wollen, ein Gedanke:
Versagst du mir den glüh'nden Weihekuß?
Ja, fragend such' ich meinen Genius."

Da dringt verworr'ner Lärm zum Zelt heran;
Die Wachen schleppen einen fremden Mann.
Der sträubt sich mit verzweifelter Geberde,
Und stampft mit zorn'gem Fuße auf die Erde.
„Er schlich heran — die Losung kannt' er nicht;
Er frug verwirrt nach Mocenigo's Zelt,
Im Wahn, daß seine Schaar hier Wache hält —
Verrath stand klar auf seinem Angesicht.
Wir untersuchten ihn — da flirrt's im Gras
Auf einmal von Dukaten Gemmas.
Wir sehn erstaunt, beim Schein der Himmelslichter,
Von Sankt Georg die blanken Angesichter."

„Gesteh!“ ruft Zeno jetzt mit finst'rem Drohn,
Sonst winkt die nächste Pappel dem Spion;
Bekennst du, so verbürg' ich dir dein Leben.“
Der wagt's, die Augen zweifelnd zu erheben,
Die Bürgschaft prüfend liest er Zeno's Züge,
Und Wahrheit scheint ihm sich'rer, als die Lüge:
„Carrara sandte mich mit diesem Gold
Die Führer deiner Truppen zu bestechen.
Es war bereit für blanken Sündensold
Robert von Mecanati zum Verbrechen.
Im eignen Zelte wollt' er dich ermorden —
Dank dem Geschick, daß du gerettet worden!
Du findest alle Häupter der Verschwörung
Versammelt jetzt in Mecanatis Zelt —
Um diese Stunde ward ich hinbestellt —
Mit einem Schlag zermalmst du die Empörung.“

Schnell sendet Zeno Boten zu den Seinen,
Den Treuen, die gewaffnet bald erscheinen.
Rasch sei die That — ein Blitz, der trifft und blendet,
Dann ist der Sinn der Menge leicht gewendet.
Die That mit göttlich zwingender Gewalt
Zerstört den Schein und jedes halbe Wollen:
Der Meinung ewig wechselnde Gestalt
Beugt sich vor ihr mit schnellersticktem Grollen.
Schlagfertig hat jetzt Zeno's Schaar umstellt

In weitem Kreis des Necanati Zelt.
Der fährt empor, vom Waffenlärm erschreckt
Und hebt den Vorhang auf — o Bild voll Grauen!
Viel hundert Speere starren ausgestreckt —
Da zucken bang des Kriegers rothe Brauen,
Er hält mit starrer Hand den Vorhang fest,
Die and're krampfhaft auf das Herz gepreßt.
So zeigt er selbst bestürzt in jähem Schreck,
Des Hochverrathes treuliches Versteck.
Neugierig fällt des Mondes Licht herein,
Und blaue Schatten spielen an der Schwelle;
Doch drinnen wirft der Lampe greller Schein
Auf bleiche Züge geisterhafte Helle.
Der hat das Antlitz zitternd abgewandt,
Der scheint in seinen Mantel zu versinken,
Dem fällt der Becher aus erschreckter Hand;
Den andern scheint Verzweiflung auszutrinken,
Der zieht das Schwert in zorniger Bewegung,
Der sitzt, wie eine Mumie ohne Regung,
Und an der Wand, im farb'gen Lichterstreite,
Schwebt hinter dieser Schattenwelt die zweite,
Wo Mäntel, Bärte, Büsche zitternd schwanken,
Wie eine Schaar von trunknen Mordgedanken.
Doch Zeno ruft mit seiner Donnerstimme:
„Tod den Verräthern, Tod der Meut'rer Schwarm."
Auf Necanati stürzt er selbst im Grimme,

Und faßt den Riesen mit dem Eisenarm.
Vergebens ist sein Sträuben und sein Wehren;
Ein Käfig rings umgittert ihn von Speeren.
Er ist zu feig, sie sich in's Herz zu stoßen;
Fortschleppen sie mit Hohn den Waffenlosen:
Zerrissen Wams und Mantel, in den Mienen
Das Graun des Todes, dessen Tag erschienen,
Glanzlos das Aug', das Haar emporgesträubt,
Halb trunken noch vom Wein und halb betäubt.
Das Kriegsgericht ist feierlich versammelt,
Vor dem er hastig irre Worte stammelt.
Bis stürmisch sich die halbgebroch'ne Kraft
Zu keckem Trotz verzweifelt aufgerafft,
Sein Geist vom nahen Tode ausgenüchtert,
Der Schrecken spottet, die ihn eingeschüchtert,
Und aus den Lippen, frech zum Spott verzogen,
Ein Schwarm von Lästerungen ausgeflogen.
Die Schuld ist klar — das Urtheil wird gefällt!
Ein starker Ast, der einen Frevler hält!
Dort die Platane mit gescholtner Rinde —
Den Strick ihm um den Hals, um's Aug' die Binde!
Ein kurzer Sprung von einer Welt zur andern,
Und ohne Stab ein rasch Hinüberwandern!
Wie festgebaut das Knochenhaus der Seele —
Rasch stirbt, ein Lied, das Leben in der Kehle.
Der Ritter hängt mit schwerer Leibeswucht

Am Baum als eine fette Riesenfrucht,
Und in den Lüften sammeln sich die Geier,
Die würd'gen Zeugen dieser Todtenfeier.

Die Nacht, die keine Thräne niederthaut,
Entflieht im Osten vor des Tages Boten.
Der Morgen aber, welcher dämmernd graut,
Sieht wilden Schwarm versammelt um den Todten.
Die schwören mit erhob'nen Händen Rache,
Die stürzen wüthend auf die Leichenwache.
Dort klettert auf den Baum ein kecker Troß,
Und schneidet los den stürzenden Koloß,
Und andachtsvoll' Gebet und wüst' Geschrei
Begrüßt den Märtyrer der Meuterei.
Doch Jene sucht, umringt von den Getreuen,
Mit ernstem Wort die Frevler zu zerstreuen.
Die aber wachsen, eine Drachensaat —
In weiten Kreisen reifte der Verrath.
Nur auf Minuten beugen sich die Tollen
Vor Zeno's Majestät, der hoheitvollen,
Vor dieser Stirn', mit Narben reich geschmückt,
Vor diesem Wort, das wie ein Schwert gezückt.
Schon schwingt den Säbel ein Soldat — es prallt
Vom Eisenhelme nur des Hieb's Gewalt,
Und wie erschreckt vom Frevel stehn die andern.
Da plötzlich, sieh'! Was regt sich in den Wagen?

Welch' bunt' Gewirre, welch' geschäft'ges Wandern —
Wie Schwäne kommt es durch die Flut gezogen:
Viel' hundert Barken nah'n — die Segel schwellen —
Chiozzas Häuser schwimmen auf den Wellen.
Der Genueien Hand hat sie zertrümmert
Und das Gebälk zu Kähnen umgezimmert.
Dort zieht vom Schuttgeröll' der Raub zum Himmel:
Hier drängt sich leichter Kähne dicht' Gewimmel,
Mit Hab' und Gut der flücht'gen Schaar befrachtet,
Die sich zur Flotte durchzuschlagen trachtet.
Verzweiflung nur kann solchen Plan erdenken,
Das Ruder führen und das Steuer lenken.
Carrara selber rudert, Charongleich,
Ein Todtenschiffer in des Todes Reich,
Das bitt're Lächeln seiner Lippen sagt,
Daß hoffnungslos er jetzt das letzte wagt.
Dem Strande nah' die leichten Barken schweben;
Bald hemmen sie die Reihn der Pallisaden!
Da gilt es durch die seichte Flut zu waten,
Die Nacken über das Gehege' zu heben.
Das ist ein Plätschern, Rufen, Tragen, Klettern;
Die Flut erschreckt vor diesen Wassergöttern,
Die ohne Meerroß, ohne Muschelwagen
Den stillen Spiegel lärmend ihr zerschlagen.
Doch Jene sieht vom Strand die Genueien,
Wie eine Schaar von seltnen Zwitterwesen,

Mit eignem Haus, den Schnecken gleich beladen,
Im Kampf mit Flut und Pfählen mühsam waten.
Sein Auge blitzt! die ausgestreckte Hand
Zeigt mit dem Schwert nach der Lagunenflut —
Dorthin ist plötzlich jeder Blick gewandt:
„Seht, eure Feinde fliehn mit Hab und Gut.
Mir nach! Dort der Magnet für euer Schwert!
Ihr habt es irrend gegen mich gekehrt!“

Und wie in Stein verwandelt, stehn die Truppen,
Berührt vom Zauberstab, in starren Gruppen.
Ein Augenblick! Die Seele will sich fassen,
Gestört in ihrer Bahn, im trunknen Hassen.
Dann aber, ein verlor'ner Stern der Ehre,
Strahlt Zeno's Aug' dem zügellosen Heere.
So tagt in dieser Seelen Finsternissen,
Und wie gewaltsam sind sie fortgerissen.
Zu Helden werden plötzlich die Rebellen,
Und stürzen sich in der Lagune Wellen,
Dem Feldherrn nach, der mit dem Schwerte zeigt,
Wo sich der Feu' die würz'ge Beute beut.
Das Wasser küßt ihm anfangs nur die Sohle,
Bis es zuletzt ihm an den Gürtel steigt.
Wie rauscht die Welle, die sonst träumend ruht!
Der Blitz der Schlacht schlägt tosend in die Flut!
Welch' neue Welt taucht da aus ihr hervor,

Fremd angestaunt vom flücht'gen Mövenschwarme!
Es wächst der Speer, ein selt'nes Wasserrohr;
Es rudern riesige Polypenarme,
Da scheint's als ob der Sturm gerauft an's Licht
Den Blätterkranz, den Meerestiefe flicht.
Die Scharlachmäntel prächt'ger Iridee'n,
Sie scheinen hier im Morgenwind zu wehn.
Die Wasserfläche flattert jetzt entlang,
Der Helmbusch wie ein neuer Meereslang,
Der müde den Korallenbau zu zieren,
Den Büschel wiegt in sonnigen Revieren.
O selt'ner Gang auf diesem Wasserwege!
O seltner Kampf an diesem Pfahlgehege!
Schon saufen um die Kähne, die bedrohten,
Die Speere, die beschwingten Todesboten,
Die Flücht'gen bücken sich vor ihrem Flug —
Ihr habt, fürwahr, der Feinde schon genug!
Die springen hastig aus dem kleinen Nachen,
Den sie zum Wall sich und zum Schilde machen!
Die andern stehn am schwanken, schmalen Bord,
Den Gruß des Feindes kämpfend zu erwiedern.
Bald tönt der Schwerter klirrender Akkord
Und Mann an Mann ringt mit verstrickten Gliedern,
Ein tosend Handgemenge heißerglüht,
Auf das die Flut den Weihesegen sprüht.
Wie ängstlich Kahn an Kahn sich schwankend drängt —

Die Burg der Rachen wird im Sturm gesprengt.
Das ist ein Gutern mit der Speere Schaft,
Ein Gutern mit des Armes Heldenkraft.
Schon haucht ein leis' und wachsend Purpurroth
Rings auf die Flut die Wunde und der Tod.
Die Welle wird ein wandelnd Grabeszeichen
Für hundert tief im Sand verscharrte Leichen.
Doch Jene siegt im triefenden Gefechte —
Hoch hält das Schwert die eisenfeste Rechte.
Dort treibt, gleich einem Geisterschiff, der Kahn
Mit lauter Leichen an's Gehege heran.
Abprallt er taumelnd mit der Todtenlast,
Von kräft'gen Armen wird er rasch erfaßt,
Im Flug bemannt mit Jeno's Kampfgenossen,
In einem dichten Hagel von Geschossen
Und aus dem Rachen, aus dem purpurrothen,
In finstrem Takte Leich' auf Leiche fällt.
Macht Platz den Lebenden, macht Platz ihr Todten!
Das ist das ewige Gesetz der Welt.
Du Wasserjagd, so blutig nie wie heute!
Der Jäger platschert hinter seiner Beute.
Carraras Horde wenden sich zur Flucht —
Vergebens ward der kühne Plan versucht,
Da die Lagune mit dem Feind verschworen,
Ihn aus dem Schooß der eignen Flut geboren.
O welch' Getümmel! Aneinandergepreßen

Mit heft'gem Anprall dort die steuerlosen.
Bord drängt an Bord! Sie wanken, schlagen um!
Ein Todtenfest — die Flut begeht es stumm:
Und aus der umgestürzten Opferschaale
Trinkt zwanzig Leben sie mit einemmale.

Am nächsten Tag weht von Chiozzas Zinnen
Die weiße Fahne. Wen'ge nur entrinnen.
Carrara selbst mit seinen Söhnen flieht
Auf Kähnen, welche durch die Nacht sich schleichen,
Und ihm gelingt's, sein heimathlich Gebiet,
Die Mündung seiner Brenta zu erreichen.
Das stolze Heer, der Schreck der Markusstädter,
Ein wehrlos Häuflein, das um Gnade fleht:
Und jauchzend dankt Venedig seinem Retter,
Der ruhmvoll an Pisanis Seite steht.
Kein Held, der unverwundbar wie Achill —
Er trägt die Wunden, einen Kranz von Siegen!
Dem Manne, welcher fest das Große will,
Muß das Geschick sich zahm zu Füßen schmiegen.
So wird ein Volk, verzweifelt und verloren,
Im Feuer großer Thaten neugeboren.

Der Gatte.

Die Terrassen empor, wie duftet und blüht ein gold'nes Orangengehege
Vor den Hallen des Stifts jungfräulich grün in zart jungfräulicher Pflege!
Granatengebüsch am Fuße benetzt das schmeichelnde Wasser krystallen;
Wie scheint es entzückt, wenn sehnsuchtsvoll in den Schooß die Blüthen ihm fallen!
Doch weiter hinauf, wie zierlich gereiht in glänzenden Vasen und Urnen
Ein südlicher Flor, der stolz sich hebt auf den reichverzierten Cothurnen!
Wie athmen so heiß den würzigen Duft die Heliotropen berauschend!
Starrblättrig steht die Aloë, die flüsternden Schwestern belauschend;
Dazwischen keusch mit schüchternem Roth die jungen heimischen Rosen,

Und keuscher noch, mit beseeltem Blatt, die leichterschreckten Mimosen!
Wenn die Myrthe berührt mit glänzendem Zweig der Jungfraun wallende Locken,
Wie fahren sie auf, die Töchter des Stifts, vor dem Gruß der Verheißung erschrocken!
Was das Herz ersehnt und der suchende Blick in der Wasser goldener Ferne,
Im Schimmer des Monds, im zweifelnden Glanz der meerentsteigenden Sterne,
Das klopft so nah, das grüßt so sacht des Scheitels wallende Zierde,
Und doppelt heiß im Busen erwacht der schüchternen Liebe Begierde.
Nach Hymens Band, da sehnen sich hier wohl alle die edeln Verwaisten,
Die vaterlos und mutterlos vom einsamen Schicksal Umkreisten!
Wohl sichert sie hier des Stifts Asyl vor des Lebens harter Berührung,
Vor gefährlicher Lust des Maskengewühls und dem wonnigen Rausch der Verführung.
Doch selten auch kommt nach dem Eiland hier, umspült von verlorenen Wogen,
Der lächelnde Gott mit Köcher und Pfeil und dem nimmerfehlenden Bogen.

Das einsame Herz verzehrt sich hier oft in vergeblichem Sehnen,
Und der Morgen begrüßt auf den Blumen den Thau, in den Augen die nächtigen Thränen!

Von den Blumen geküßt, an's Geländer gelehnt der lieblich geschmückten Terrassen
Bianca steht, in Gedanken versenkt, von des Stifts Jungfrauen verlassen,
Die auf heiterer Fahrt, die Lagunen hindurch sich erlust'gen am heiteren Abend,
Nach glühendem Tag am Balsamduft aufsteigender Kühle sich labend.
Die Träumende scheint von Zweifeln bewegt, allein mit den bangen Gedanken!
Wie lieblich hebt die Myrthe sich ab von den dunkeln Haaren der Schlanken!
O stünden vor ihr mit Fleisch und Blut lebendig die künftigen Geschicke —
Die Antwort nicht verweigerten sie dem fragenden, forschenden Blicke!
Der dringt in das Herz, in's innerste Mark, der trägt die Schwingen der Seele
Und die Bitte sogar, im feurigen Aug', die schüchterne, wird zum Befehle!

Des Vaters gedenkt, des verstorbenen, jetzt Bianca Giustiniani,
Der zum Bräut'gam ihr noch sterbend bestimmt den letzten Sproß des Ziani.
So edel und reich und befreundet auch das Geschlecht der Ziani dem ihren,
So zaudert sie doch! Sie hat kein Herz an den Werbenden mehr zu verlieren.
Auch galt ihr nichts der Vorzeit Ruhm, der Ruhm der Grüfte, der Schatten!
Es ersehnt ihr Herz mit dem Lorberschmuck der eigenen Thaten den Gatten.
Francesco trug auf den Schultern schwer das lästige Erbe der Ahnen;
Fast Kränkung schien ihr Zuruf ihm und ihr stummes, unerkühnes Mahnen.
Zu heit'rem Genuß nur streift er im Flug des Lebens rosige Blüthen,
Und thöricht schien ihm der Helden Art, die sich für Ew'ges bemühten!
Wohl edel war die schlanke Gestalt; es verstummte der mürrische Tadel
Vor dem herrlichen Wuchs, vor des Haupthaars Schmuck und der Züge hellenischem Adel.
Doch die reizende Form, das Götterbild schien nur zum Spiele gemeißelt,

Als hätte Natur in der schönen Gestalt die Schönheit selber gegeißelt,
Die reich sich dünkt, der Schöpfung Zier, von nimmerverarmender Fülle,
Doch ohne den Geist nur leeres Gehäus, nur raschzerbröckelnde Hülle.
Dies zeugte das Aug', so ohne Gewalt, so geistverlassen, so blicklos,
Und Bianca fleht: „O reiße von ihm mich bald ein gnäd'ges Geschick los!
Schwer lastet auf mir des Scheidenden Huld, mich quält des Sterbenden Segen:
Denn zagend nur tritt ein edles Gemüth so heil'gem Vermächtniß entgegen.
Und jener umschwebt mich rastlos stets, ein Falter mit trunkenen Fitt'gen —
Es tadelt die Welt mein Sträuben schon lang, mich tadeln die Leichten, die Sitt'gen.
Doch geheimnißvoll im Busen bewahrt mein Herz ein anderes Bildniß!
Das strahlt mir so licht, das zeigt mir den Pfad durch des Lebens verworrene Wildniß.
Was das Herz sich erträumt — kein Spiel nur war's der hoffnungslosen Verblendung;
Es ward zur Gestalt, es trat vor mich hin, es lebt in hoher Vollendung!

Unsterblicher Held, die Marmorstirn umkränzt mit Thaten und Siegen,
Hochragender Stamm, an dich nur will die zartere Blume sich schmiegen!
Die Liebe des Weibs ist maßlos reich — sie giebt das Herz und das Leben!
Die Liebe des Mannes, die sich nur giebt — wie steht sie so dürftig daneben!
Sie geb' uns mehr, des Lebens Gehalt, die Würde, die That, den Gedanken —
Denn Anmuth darf dem Würdigen nur den Becher mit Rosen umranken!
Dann steht in der Brust mit flammender Schrift des Geliebten Name nicht einsam —
Ja Zeno preist das trunkene Herz mit dem jubelnden Volke gemeinsam!
Denn die Meerstadt selbst, sie dankt nur ihm die gerettete herrliche Krone,
Daß nach wie vor der Markusleu stolz flattert von Zone zu Zone!
Nicht hoffnungslos enttaucht der Brust, was verschwiegene Träume versüßte:
Denn als ich ihn nach Chiozzas Sieg mit feiernden Worten begrüßte,
Da sah er mich an, so seltsam tief, daß mir es die Seele durchschauert:

So ahnungsreich, so wehmuthsvoll — ich habe gejauchzt und getrauert!
Oft sah ich ihn dann auf dem Eiland hier, des Stiftes getreuen Verwalter,
Den Zerstörer nicht blos im Sturm des Kriegs, auch den sorgenden, thät'gen Erhalter;
So eifrig bemüht, ein schützender Gott, daß herrlich erblühe das Ganze,
Doch huldvoll auch vergessend nie die einzelne Blume im Kranze!
Gern sprach er mit mir. Ihm folgte mein Geist zum Zauber der östlichen Lande,
Und enger schlang das traute Gespräch um's Herz die süßesten Bande.
Die Neigung wuchs. Mir sagt' es der Ton der Stimme in holder Bewegung,
Daß fremd nicht der Brust des eisernen Manns der Liebe zärtliche Regung!
Was Liebe gesteht, ist dem Liebenden nie bei aller Verauschung das Neue —
Die Ahnung sagt' es dem Herzen längst, daß es im Stillen sich freue.
Doch seltsam schien den herrlichen Mann ein altes Gelübde zu binden,
Als wollt' er nie um glückliche Stirn die Myrthe der Liebenden winden!

Im Todtengewand ein Frauenbild, ein längstbeerdigtes, fernes,
Steht zwischen uns — es bannt sein Herz der Glanz des versunkenen Sternes,
Und andachtsvoll scheint Jene stets die erhabene Todte zu ehren,
Nicht treulos denkt er begrabenem Glück leichthin den Rücken zu kehren.
So hemmt der Tod uns des Lebens Glück — uns bindet ein altes Versprechen!
Weh, zaghaft Glück, o gelingt es dir nie die drückenden Bande zu brechen?
Klopft Liebe denn stets nur mit zitternder Hand an die wonneverheißende Pforte,
Und reicht ihr die Welt den blühenden Zweig erst wenn er verwelkte, verdorrte?
Wenn's Blüthen schneit in der innersten Brust — da fügt es ein neidisch Verhängniß,
Daß lenzlos rings in der äußeren Welt uns umstarren Noth und Bedrängniß.
Klingt einmal nur die Welt und das Herz in vollen Akkorden zusammen,
Das ist ein Glück, das die Seele verzehrt und begräbt in den trunkenen Flammen!"
Die Sinnende fühlt da, wie plötzlich sie verwegene Arme umfassen:

Francesco schlich, dem Kahn entschlüpft, auf den Zehen
herauf die Terrassen.
Bianca weist ihn zürnend zurück, den Freier so keck und
vermessen,
Der heute zuerst der Ehrfurcht Zoll vor der einsamen
Schönheit vergessen.
O Liebe beglückt, die unverhofft sich naht mit süssem Er-
schrecken!
Doch Zephyr nur darf anmuthsvoll die Blumen umkosen
und necken.
Fährt plumpy herein ein tölpischer Nord, ein wüster, ver-
haßter Geselle,
Dann ärgerlich ertrinkt der Duft in des Sturms hoch-
gehender Welle.
Bianca war so schweigsam nie, unnahbar, kalt und ver-
schlossen;
Redseliger hat Francesco nie den Strom des Wortes
ergossen.
O glücklicher Takt, den Liebe bewahrt in rhythmisch ver-
schlungenem Tanze!
Ein Einklang ist's, harmonisch bewegt — das Einzelne
stimmt und das Ganze.
Doch ist sie fern, schwerfällig dann wälzt plumpy sich ver-
worrener Reigen —
Verhöhnt wird die Lust des heiteren Worts von des Andern
beharrlichem Schweigen!

Francesco wollt' am heutigen Tag versiegeln das Bündniß der Seelen,
Das entscheidende Wort im Rausche des Glücks von den bebenden Lippen ihr stehlen.
Doch das Marmorbild, fremdartig und kalt, er schaut es im Innern erschrocken;
Bald stockt der Entschluß; es stockt das Gespräch; die Pulse, die bebenden, stocken.
Das ist kein Lenz, wo Alles sich löst, hinschmilzt in berauschtem Grusse —
Das wehrt so kalt, ein Panzer von Eis, der Sonne beseelendem Kusse.
Francesco hat vielsagendes Wort im zagenden Herzen geborgen,
Und flüstert's sich zu und ruft's dann laut mit winkendem Gruße: „Auf morgen!"
Fortstößt sein Kahn; bang schaut er zurück mit zweifelndem Sinn auf die Holde
Im Blumenversteck, ein Madonnengebild in des Abends verklärendem Golde!
Hoch klopft sein Herz; mit den Rudern schlägt er stürmisch die friedlichen Wellen,
Und fragt das Glück, ob es morgen ihm wird den Busen seliger schwellen?
Bianca schaut gleichgültigen Blicks den enteilenden Kahn auf den Wogen —

Doch aus dem Gewölk, das aufwärts steigt an des Himmels erglühendem Bogen,
Aetherisch leicht, halb violett, halb rosig in wachsendem Rothe,
Da scheint es ihr jetzt, als neige herab sich ein Schatten, der Vater, der todte,
Undüsternd trüb den schimmernden Tanz der Flut und die hüpfenden Lichter,
Und zürnend ihr, die sein nicht gedacht, ein unversöhnlicher Richter.
Sein bleiches Gesicht, vom Tod umkrampft, herstarrend vom weißlichen Linnen,
Sie schaut es mit Schmerz, wie einst sie's geschaut, mit schwanken und schwindenden Sinnen.
Da plötzlich! Sieh! Es hält ein Kahn in der Ufergebüsche Beschattung,
Da springt heraus, die Züge verstört, wie von langer und schwerer Ermattung,
Ein Jüngling wild, und schleudert den Kahn mit dem Fuß zurück in die Wogen,
Die treibend ihn bald in gefälligem Spiel weitab vom Ufer gezogen.
Dann rückwärts schaut angstvoll sein Blick in athemlosem Bebangen —
Der Abend schmückt mit Purpurglut allein die erbleichenden Wangen.

Dann schüttelt er wild das lockige Haar und preßt die Lippen zusammen
In festem Entschluß, und zu einer Glut versammelt das Auge die Flammen.
Er eilt hinauf die Stufen im Flug, vorüber an staunenden Blüthen,
Die sorgsam stets mit lauschendem Kelch des Stifts Vorhallen behüten.
Und als er erblickt die holde Gestalt — vom Reiz der Schönheit betroffen,
Da klärt sich sein Blick, aufgeht sein Herz, ihn faßt ein trunkenes Hoffen.
Er sinkt auf's Knie und streckt den Arm wie beschwörend empor zu der Holden,
Die angstvoll selbst auffährt und das Haar verwirrt in den blühenden Dolden.
„Wer ihr auch seid — o verbergt mich hier! Ich les' in den reizenden Zügen
Ein menschlich Gefühl! O Schönheit wird nicht so die Verzweiflung betrügen.
Die Verfolger sind an den Fersen mir schon — ich seh' in der Ferne den Nachen:
Todbringend blitzt im Abendlicht das Schwert zornglühender Wachen.
Habt Mitleid denn, und bin ich nur auf einige Stunden geborgen,

Der Unschuld bringt dann Rettung und Schutz mit klaren Beweisen der Morgen."
So heimisch gemahnt Bianca jetzt das Bild der offenen Züge —
Fremd scheint dem Aug' und dem Herzen fremd der Verstellung Kunst und die Lüge.
Der Blick ist so treu! Ihr schaut daraus die eigene Kindheit entgegen —
Ein traumhaft Spiel der Erinnrung scheint in den Tiefen das Herz zu bewegen.
Wohl Mitleid faßt die Zweifelnde jetzt; fest ruht ihr Aug' auf dem Sprecher:
„Wer bürgt mir dafür, daß schuldlos du und nicht ein verfolgter Verbrecher,
Daß die eigene That nicht rächend folgt auf den Fersen dem frevelnden Thäter,
Daß Venedig nicht die strafende Hand ausstreckt nach dem schuld'gen Verräther?
O möge davor ein freundlich Geschick den gütigen Sinn mir bewahren,
Dem Schutz zu verleihn, der frevelnd sich vergriff an den heimischen Laren!"
„„Bei dem Wort des Manns, das eisern steht, ob der Erdball wanke und bebe,
Ich schwöre dir's zu, schuldlos bin ich, sowahr ich athme und lebe!

Doch hilft kein Schwur, ist dem Rath der Zehn ein Bürger Venedigs verdächtig;
Ein Urtheil fällt dann rasch der Verdacht, ein Urtheil heimlich und nächtig.
Der Stadt Erbfeind, Carrara, bestach mit Gold zwei Advocadoren:
Mir hatte schon längst Malecco's Herz unversöhnliche Rache geschworen,
Weil glücklicher ich um die Gunst des Weibs, das ihn verschmähte, geworben.
Entdeckt und verdammt — er wäre nicht gern mit sterbender Rache gestorben.
In den Abgrund riß er mich mitherein, indem er mich fälschlich beschuldigt,
Daß auch ich für Geld dem Fremden gedient, Carraras Planen gehuldigt,
Auf sein Geheiß die Beschlüsse des Raths abschrieb mit eigenen Händen. —
Leicht ward der Beweis dem schändlichen Mann, die Ehre des Meinen zu schänden;
Die Abschrift, die dem Rath vorlag — sie schützte die frevelnde Lüge!
So waren so ganz der meinen verwandt der Handschrift Schnörkel und Züge!
Dies weiß ich genau durch des Zufalls Gunst und Verrath geschwätziger Weiber —

Gelingt es mir nur noch jetzt zu entfliehn — ich kenne und finde den Schreiber;
Doch winkt mir der Tod, ergreift mich schon jetzt die Hand der verfolgenden Schirren!
Nicht Unschuld schützt; der mächtige Rath der Zehn kann nimmer sich irren.
Drum fleh' ich dich an um kurzes Asyl; du rettest mir Ehre und Leben!
Filippo Madei bleibt dankbar dann der Mett'rin ewig ergeben.""
„Filippo!" ruft Bianca laut; auftaucht ein altes Erinnern,
Aus dem Dämmer der Zeit steigt Bild auf Bild und hell wird's plötzlich im Innern.
„Und kennst du denn nicht Bianca mehr, du meiner Jugend Genosse?
Wie schaukelten wir in traulichem Spiel als Kinder die hölzernen Rosse!
Wie zimmerten wir auf der Marmorwerft', ein Schifflein zierlich gestaltend,
Das dann hintrieb auf dem großen Kanal, die papiernen Segel entfaltend!
O Großmuth war dein Erbtheil stets; gern denk' ich des redlichen Knaben:
Du rettetest mich, als fast die Flut mich schon in den Tiefen begraben!

Das lohn' ich dir jetzt!" Verhängnißvoll, wie des Todes schauernde Schwingen,
Stets näher in's Ohr mit gefügeltem Takt die Ruder der Häscher erklingen.
Sie reicht ihm die Hand. Er schaut sie an, in der Kindheit Träume verloren;
Als Jungfrau sieht er das reizende Kind, dem spielend er Treue geschworen.
Er folgt ihr nach — kein menschlich Aug' späht nieder auf die Terrassen,
Die Pförtnerin hat, von Keinem bewacht, heut' selbst die Pforte verlassen.
Leis hallt der Gang vom schüchternen Schritt, von der Seide verlegenem Rauschen,
Das langgereiht von Ziffern bewacht, getäfelte Thüren belauschen.
Zuletzt im Gang ist ihr eignes Gemach — wie drückt sie so leis auf die Klinke —
Der Jungfrau Scham — wie haucht sie so hold auf die Wangen die liebliche Schminke:
„Ein Wagniß ist's! Entdeckt man dich — die Verläumdung feiert Triumphe!
Die Ehre der Frau'n schwimmt haltlos stets, wie die Lilie schwimmt auf dem Sumpfe!"
Er küßt voll Dank die zitternde Hand: „Die Ehre der Frau'n ist mir heilig!

Sind jene vorbei, dann aus dem Versteck mit flücht'gen Sohlen enteil' ich.""
Bianca kehrt zur Terrasse zurück — Der Jüngling sieht sich mit Zagen
Allein im Gemach! Kein Scheiternder ward an schönere Küste verschlagen.
Wie duftet da rings ein gefangener Lenz aus Vasen, von Nischen, Konsolen
So würzigen Hauch! der Abend blickt durch schwere Gardinen verstohlen.
Es hängt an der Wand im Blumengewind die Harfe mit schlummernden Liedern;
Der Papagei im Käfig fragt, und die Nachtigallen erwiedern.
Das Pergament auf dem zierlichen Schrein — das ist die Hölle des Dante,
Die alles Gezücht, Italiens Schmach, in den ewigen Rhythmen verbrannte!
Petrarca ruht im seidenen Band daneben mit holden Sonetten,
Die Reim an Reim und Herz an Herz in lieblichen Weisen verketten!
Den Jüngling deckt in der Nische der Wand ein Vorhang schwer und damasten;
Draus lauscht er hervor, doch fährt er zurück, wenn sich regen die silbernen Quasten.

Nicht iſt es die Angſt vor dem nahenden Feind, die Angſt des Verfolgten, des Schwächern;
Bang klopft ihm das Herz, daß er einſam weilt in der Schönheit keuſchen Gemächern.
Es kam indeß, an Mannſchaft reich, der Kahn der Verfolgenden näher,
Ausſtieg an's Land nach kurzem Geſpräch ein abgeſendeter Späher;
Doch zweifelnd nur frug er und kehrte zurück nach Bianca's feſtem V[illegible]te.
Fortrauſchte der Kahn, — der Abend warf ihm nach ſein goldnes Geſchmeide.
Bianca ſchritt ſchon zur Pforte zurück, dem Gefang'nen das Zeichen zu geben;
Da plötzlich, horch! Wie vom Spiegel der Flut ſich fröhliche Lieder erheben!
Die Gondeln nahn, mit Blumen geſchmückt, mit der Laſt der Schönen befrachtet;
Hinauf zum Flor der Jungfraun ſtill die Welle, die lüſterne, ſchmachtet.
O buntes Gemiſch der reizenden Schaar mit den luftdurchjodelnden Liedern,
Als trüge dies Schiff die Trümmer herbei von der Venus zerſtückelten Gliedern.
Hier ein reizend Geſicht, hier Arm und Hals, hier ein Nacken von blendendem Glanze!

Des Schönen viel, doch die Schönheit fehlt, die Alleshe-
herrschende, Ganze!
Ein liebliches Haupt, das hier sich verirrt auf plumpe
Gliederkolosse,
Zu griechischer Form ein geistlos Aug', herschleudernd stumpfe
Geschosse!
Wie ein Kranichschwarm, der aufwärts fliegt aus den Sümp-
fen mit rauschenden Schwingen,
So sieht man die Schaar aus den Barken heraus auf die
Stufen flattern und springen.
Wie schütteln dort ihr triefend Gewand, die zu weit heraus
sich gebogen
In eitlem Spiel, ihr eigenes Bild zu schaun in den spie-
gelnden Wogen!
Das singt und schwatzt, das plätschert und rauscht, das
hüpft empor die Terrassen!
Ein Nachhall noch von der lustigen Fahrt — nur Biancas
Wangen erblassen.
Kein Ausweg mehr — kein Ausgang führt durch des Vor-
saals hallende Gänge!
So umlagert die Thür' und den Corridor der Jungfraun
buntes Gedränge.
Das Abendroth, das sterbende, glüht mit leis hinschwin-
dendem Schimmer,
Und heller hervor am tiefen Azur tritt schüchterner Sterne
Geflimmer.

Die Dämm'rung fliegt um den Horizont, nicht ein grauer, nordischer Falter,
Nein traumerhellt und rosig verklärt, aufblätternd den nächtigen Psalter,
Der hymnenreich aus Land und Meer auffauchzt im trunkenen Süden,
Und noch in den Traum ein Lebenswort zuflüstert berauschend dem Müden.
Mit den Schlüsseln klirrt die Pförtnerin schon, die Thür zu verschließen gerüstet —
Vergebens ist's, wenn's den Wagenden selbst durch's Fenster zu springen gelüstet.
Das führt auf den Hof, den ausgangslos vier steinerne Fronten umdachen
Und argusgleich mit den Fensterreihn, wie mit gläsernen Augen bewachen.
Die Zög'rung droht vermehrte Gefahr; es wächst der Verdacht mit den Schatten!
Bianca darf das stille Asyl nicht länger dem Flücht'gen verstatten.
Jungfräuliche Scham und Großmuth kämpft; es malt sich der Kampf in den Zügen;
Doch ein edles Gemüth strebt rücksichtslos allein sich selbst zu genügen.
Sie trotzt dem Verdacht, dem drohenden Schimpf, und mögen die neidischen Schönen

Die Umworbene jetzt, die Verstoßene dann mit bösem Triumphe verhöhnen!
Aufopfernd faßt sie raschen Entschluß. Zur Ob'rin lenkt sie die Schritte,
Und was sie bekennt, mit Entsetzen erfüllt's die Wächt'rin heiliger Sitte.
Sie fährt zurück vor dem Natternstich und es zucken die buschigen Brauen:
„O Sankt Marie, wie sündhaft ist's, der sündigen Welt zu vertrauen!
Ich ließ dich zurück, allein zurück — die Lustfahrt schien dir beschwerlich.
O Einsamkeit ist allzeit doch den guten Sitten gefährlich!
Und weilt er noch hier? Entheiligt er noch des Stifts jungfräuliche Räume?
Was der Tag uns bringt, stets läßt es zurück doch selbst die verwegensten Träume."
Die Neugier folgt dem geifernden Zorn; doch Bianca's Mund ist verschlossen —
Kein Wörtlein soll gefährden die Flucht des wackern Jugendgenossen.
Kopfschüttelnd folgt die Ob'rin ihr, — Bianca öffnet die Pforte
Des eignen Gemachs: „Flieh schweigend, o Freund!" Er lauscht dem geflüsterten Worte!

Und dankend küßt er die reizende Hand; es fragen die ängstlichen Blicke,
Ob er nicht selbst die Rettende jetzt verstrickt in böse Geschicke?
Sie lächelt sanft, als ob kein Gewölk den heiteren Himmel ihr trübte;
Er geht dankvoll für die seltene Huld, die sie an dem Flüchtigen übte.
Die Jungfrau'n sehns mit staunendem Blick. Welch' neidisches Zischeln und Kichern:
„Den glaubte sie wohl in thörichtem Sinn sich ganz im Verborg'nen zu sichern."
Bianca schweigt — und bringt ihr Wort auch dem Fernen keine Gefahren,
Sie schweigt aus Stolz! Ungläubigem Hohn verhehlt sie die Kunde des Wahren.
Die Ob'rin fährt herauf, herab durch die Hallen mit Schelten und Wüthen:
„Gelingt es doch nie, ein Paradies vor verführenden Schlangen zu hüten!
Mit Ausschluß straft des Stifts Statut, die so der Ehre vergessen,
Der Verwalter des Stifts bestätigte selbst den Beschluß nach strengem Ermessen.
Ich sende zu ihm und morgen früh in des Oberfaals frommer Rotunde

Verstoßen wir sie nach dem Brauch des Stifts aus unserm heiligen Bunde."

O düstere Nacht — so glutvoll auch des Mondes träumerisch Prangen —

Bianca wacht mit dem Schmerz allein, im Busen ein wachsendes Bangen;

Sie starrt hinaus auf den stillen Kanal, von zitternden Schatten umflogen —

Den Horizont kam fern herauf ein schwarzes Gewitter gezogen.

Du Menschengeschick, wie gleichst du doch da draußen dem wechselnden Bilde!

Das Glück ist nur ein zitternder Schein, nur des Mondlichtes trügliche Milde,

Und spielt der Glanz auf der silbernen Flut: er spielt nur mit Zagen und Bangen —

Denn ringsum ist der Himmel stets von wachsenden Wettern verhangen.

Im Flug verweht das friedliche Bild, der Mondnacht liebliches Träumen —

Den Spiegel der Flut zerschlägt der Sturm; sie kann nur tosen und schäumen.

Und hoffnungslos hinaus in die Welt, in der Zukunft drohende Ferne,

Da schaut sie bang! Auch ihr verhüllt sind die glückverheißenden Sterne.

Zusammenrafft sie den kleinen Besitz und schnürt zum Bündel die Habe;
Den Schwestern des Stifts, so feindlich gesinnt, doch läßt sie freundliche Gabe
Nach sorglicher Wahl; sie prüft und erwägt die Art und Neigung von allen;
Denn jeder soll das kleine Geschenk der scheidenden Schwester gefallen.
Sie fragt sich wohin? Zurück in die Stadt, in das Haus der armen Verwandten?
Doch beladen mit Schmach, bekreuzigen sich vor ihr die Muhmen und Tanten.
Es folgt das Gerücht, es eilt ihr voraus, wohin sie auch wende die Schritte —
Rachsüchtig verfolgt und erbarmungslos das Weib die beleidigte Sitte!
Ob sie schuldlos auch — in der Welt des Scheins genügt schon der Schein, zu verdammen.
Ein Schattenspiel ist das Leben und stürzt vor einem Hauche zusammen.
So sinnt sie und bangt! Fern kommt der Tag! Die schimmernden Sterne versinken;
Nur einer noch steht hoch am Zenith mit freundlichem, segnendem Winken.
O goldner Stern, Trost träuft herab von deiner strahlenden Schwinge,

O Hoffnungsstern, wie fesselst du mild das Herz im zauberischen Ringe!
Und leise, als ob vor geflüstertem Wort erbebte die eigene Seele,
Ruft's: Jene! tief in der innersten Brust — und schmetternd erwacht Rheinwein.
Bianca schaut wie erschrocken sich um — sieh! Welch' ein Regen von Rosen
Fällt nieder im Ost in den Schooß des Meers, wo die Lüfte des Morgens umkosen!
Und der feurige Tag steigt trunken empor: aufrauscht in den Tiefen das Leben.
Du Bringer des Lichts! Nur Eine begrüßt die freudigen Strahlen mit Beben!

Versammelt stehn im Saal des Chors die Schönen in weißem Gewande,
In die Nischen gelehnt — es schweift der Blick hinaus nach dem dämmernden Strande.
Da hält ein Kahn — Francesca naht, vom sehnenden Herzen getrieben;
Zu langsam trug die schaukelnde Flut sein heißerglühendes Lieben.
Doch entgegen eilt ihm mit hastigem Schritt des Stifts Genossin, die Nichte.

Daß sie zuerst ihm Bianca's Schmach mit spottenden Worten berichte.
Ungläubig steht der Jüngling da — dann ringt er verzweifelnd die Hände.
„Gott hat uns gewarnt, daß solch' ein Weib den Stamm der Ziani nicht schände!"
Sie spricht's. Er steht an die Pforte gelehnt, als wär' ihm ein Himmel verschlossen;
Die schimmernde Thrän' entstürzt dem Aug', von schwächlicher Liebe vergossen.
Da rauscht's auf dem Gang; Bianca naht, von den ältesten Schwestern begleitet;
In den Oberfaal wird die Schuld'ge hinauf zum Gericht und zur Strafe geleitet.
Bleich ist ihr Gesicht; dem Haubenschmuck fehlt die wallende Zierde des Schleiers —
Auffahrt erschreckt Francesco jetzt; es wanken die Schritte des Freiers.
Entgegen ihr treibt ihn des Herzens Drang; doch haftet sein Fuß an der Erde;
So bleibt er stehn in der Mitte des Wegs mit zögernder, scheuer Geberde.
Halt! ruft ihm zu der Ehre Gebot; doch vorwärts! liebend Verlangen;
Ausbreitet er weit den sehnenden Arm, als wollt' er die Holde umfangen.

Streng schaun ihn an die Schwestern des Stifts, da senkt er das Haupt und die Arme;
Die lastende Schmach erfüllt sein Herz mit bittrem, qualendem Harme.
„O daß du mir dies, Bianca, thatst — ich werd' es dir nimmer vergeben.
Krank ist mein Herz, zerstört mein Glück, und einsam ewig mein Leben."
Sie sieht ihn an mit verächtlichem Blick; dann schaut sie wie dankend nach oben:
„Und meid' ich ihn jetzt, so kannst du dein Kind, o Vater, nur achten und loben!"
Sie wendet sich stumm und wankelt fort, er stürzt verzweifelt zum Kahne,
Zusammengerollt, die lustig gewebt, der Hoffnung werbende Fahne.
Ein bleiches Gesicht starrt lebensmüd hinab in krystallene Tiefe,
Als frug' es die Flut, ob sich's wohl fest im Schooß dort unter ihr schliefe?
Im Saal indeß die Ob'rin besteigt die Tribüne mit würdigem Schritte,
Und liest das Gesetz der Stiftung vor; streng schützt es die keuscheste Sitte.
Hier darf der Mann nur mit Bräut'gamsrecht und mit will'ger Erlaubniß der Obern

Und nimmer allein sich die Gunst des Weibs, das ihn erobert, erobern.
Und nimmer darf sein frevelnder Fuß betreten die heilige Zelle;
Mit Ausschluß droht das strenge Gesetz, wer den Mann führt über die Schwelle.
Das Urtheil wird vor versammelter Schaar der Jungfraun förmlich gesprochen;
Der Verwalter trägt in das Stiftbuch ein, was die schuldige Schwester verbrochen.
Schon naht er selbst — Bianca bebt! Wie heiß die Wangen erröthen!
Sie fühlt's, es kann ein verachtender Blick aus diesen Augen sie tödten.
Sie steht allein, von Allen gesehn, von Allen geschieden zur Buße.
Schon naht er sich ihr; doch sieh! Er reicht ihr die Hand mit freundlichem Gruße.
O köstlicher Thau für das schmachtende Herz — frisch hebt sich die welkende Blume;
Ein Abglanz fällt auf die Schuldige jetzt von des Helden strahlendem Ruhme.
Befremdet schaun es die Schwestern ringe; ihr aber zieht in die Brust ein
Ein seltsam Gefühl: sie neigt das Haupt, wie gedrückt von schuldgem Bewußtsein.

Die Wimper senkt sich schwermuthsvoll auf der Augen schimmernde Sterne,
Langschattend und tief, wie wenn sie jetzt die Welt zu schauen verlerne.
Nur in's innerste Herz, da fällt ihr Blick und schaut ein ahnendes Leben
Auffauchzend hoch, dann tieferbangt in schmerzlichem, freudigem Beben.
O goldnes Vertraun, du Sonne der Welt, wie verscheuchst du die drohenden Schatten!
Ein Druck der Hand — aufathmet das Herz nach langem und bangem Ermatten.
Es schmeichelt dem Stolz sich verkannt zu sehn, und dem Mißtraun trotzt er verachtend:
Doch der stolzeste Sinn ist im Innersten krank, nach dem Glück des Verständnisses schmachtend.
Und kommt das Vertraun, ein Hauch von Gott — die wirbelnden Saiten ertönen,
So lang verstimmt, im vollsten Akkord des Wahren, des Guten und Schönen.
Da löst sich und hallt sich gewaltsam los, was fremd die Seele belastet:
Sie findet sich selbst dem Wanderer gleich, der am Quell, dem spiegelnden, rastet!
Lang war er verirrt; es hatte für ihn kein Aug' die sandige Wildniß —

Hier schaut sie ihn an, die holde Natur, und schenkt ihm tröstend sein Bildniß.
Auf der Ob'rin Wort hört Zeno kalt — nicht wankt sein festes Vertrauen —
Es ruht sein Blick mit liebender Huld auf der reizendsten Blume der Frauen.
Doch sie, die stumm des Vorwurfs Last mit stolzem Herzen getragen,
Ein Zauber löst die Lippen ihr jetzt; sie hört, sie erwiedert die Fragen.
Vertraulich strömt das entfesselte Wort: es gilt ja den Augen des Einen
Jetzt frei von Schuld, selbst rein von Verdacht, des Liebenden werth zu erscheinen:
„Filippo Madei, den ich verbarg, war meiner Jugend Genosse,
Schuldlos verfolgt; drum schützt' ich ihn vor der Häscher nahendem Trosse.
Doch log mir sein Wort und log mir das Herz und war der Flüchtige schuldig,
Dann beug' ich mich gern dem strengsten Gericht und trage die Strafe geduldig."
Das spricht sie aus, so opferbereit in demuthsvollem Verneigen:
Auf Zeno schaut jetzt der Jungfrau'n Blick; kaum athmet das lauschende Schweigen.

O säh' ihm ein Gott in die innerste Brust — er säh' ein Kämpfen und Währen:
Den großen Entschluß entscheidungsvoll muß jetzt die Minute gebären.
Er schaut wie im Traum zusammengedrängt des Herzens vergangenes Leben —
Chaotische Nacht — ein Lichtblick zuckt hindurch dem verworrenen Streben.
Eudorias Bild taucht strahlend empor — wer kann sich der Hohen vergleichen?
Doch sieh', wie sie winkt! Sie neigt das Haupt, sie giebt ein gewährendes Zeichen.
Gehorche dem Ruf in deiner Brust, gehorche dem inn'gen Verlangen!
O sie ist's werth, beseligt zu ruhn, vom Arm des Helden umfangen.
Ein begeisterter Sinn, ein edles Gemüth, verachtend das Nied're, Gemeine,
Für Hohes entbrannt und schauend die Welt in des Herzens verklärendem Scheine,
Und achtend den Mann und die männliche That und kräftiger Geister Erhebung,
Doch selbst ein Weib mit weiblichem Sinn und groß in stiller Ergebung.
So stand sie vor ihm in der Jugend Lenz und die Schönheit schien ihr zu dienen —

So strahlt nur ihr Geist, es strahlt nur ihr Herz nach außen in Blicken und Mienen.
Nicht mit eigenem Prunk, in vergänglichem Stolz prangt Schönheit in blendenden Gliedern —
Nein, demuthsvoll in höherem Dienst muß sie verklärt sich erniedern.
O reizender hat kein Kind der Flur der Unschuld Farben getragen,
Wie darf der Verdacht, ein Falter der Nacht, an die Blume des Tages sich wagen?
Laut wacht jetzt auf in des Helden Brust ein lange beherrschtes Empfinden,
Und Genien nahn, die das Marmorbild mit lieblichen Kranzen umwinden.
Du Brust von Erz, an Wunden gewöhnt — doch quält dich die neueste Wunde:
Nicht hast du's verlernt, im Getümmel des Kriegs zu schmachten nach friedlichem Bunde.
Seit Chiozzas Sieg, seit die Brüllende dich mit begeisterten Worten gefeiert,
Da stand vor dir ein seltenes Glück im ahnenden Herzen entschleiert.
Jetzt führt das Geschick sie selbst dir zu — ein schuldlos Opfer der Sitte;
Um Rettung fleht die Verlassene jetzt mit frommer, schweigender Bitte,

Der Wortlaut zwar verdammt sie streng: du darfst ihn nimmer verletzen,
Wer den Mann verbarg im eignen Gemach, ist schuldig nach diesen Gesetzen:
So drang das Geschick und Jene spricht fest die entschlossenen Worte:
„Recht bleibt dem Gesetz und hinter ihr schließt das Stift auf ewig die Pforte."
Da flüstern sie rings, mißgünstig froh, und die Ob'rin nickt mit Behagen,
Bianca steht vor Schreck verstummt, die Augen zu Boden geschlagen.
Sie faßt sich an's Herz — doch ahnungsvoll, wie ein traumhaft Farbengebilde,
Hinzaubernd hell an Saharas Rand fruchttragende Schattengefilde,
So steigt in der Brust mit zitternder Glut empor ein schüchternes Hoffen,
Als risse der Blitz ihr den Himmel auf, der jetzt sie zermalmend getroffen;
Als müßte sich jetzt ein höchstes Glück vermählen dem tiefsten Verderben —
Was zögerte sonst das zerschmetterte Herz mit erlöschenden Pulsen zu sterben?
Sie sieht nicht empor; sie starrt in sich; auftaucht ein altes Erinnern,

Als habe sie dies schon einmal erlebt, gemahnt sie's dunkel im Innern;
Sie fühlt und weiß, er muß sich ihr nahn, das sagt ihr des Bildes Verkettung;
Da faßt sie's an, da steht er vor ihr, da schaut ihr in's Auge die Rettung:
„Aus diesem Asyl hat dich das Gesetz jetzt unerbittlich vertrieben;
Doch ein andres Asyl mit Herz und Hand — das bietet dir freudig mein Lieben!
Und schlägst du's nicht aus — dann flieht der Verdacht, ein spurlos Schattengebilde;
Denn ihn verdeckt die Ehre des Manne auf ewig mit leuchtendem Schilde.
Filippo Madei, den du verbargst, ist schuldlos! Fälschlich beschuldigt
Hat ihn sein Feind Malecco, der im Tod noch der Wahrheit gehuldigt.
Heut' Nacht gestand er's dem Beicht'ger zerknirscht, bedroht vom letzten Verhängniß —
Den Verräther traf, die Minute darauf, des Henkers Beil im Gefängniß.
Aus Großmuth hast du den Schein verletzt, den Firniß äußerer Sitte!
O folg' mir jetzt — mir folgt das Glück, gewährst du die innige Bitte."

Du Menschenherz, wie bist du so stark, wie kannst du so Großes ertragen,
Den schwindelnden Schwung zur Höhe des Glücks aus des Abgrunds Bangen und Zagen!
Bianca steht und bedeckt das Gesicht mit den Händen in süßem Erbeben.
Im Rausche des Glücks verschwimmt die Welt, und es kehrt in sich selber das Leben.
O Lieb' ist süß, die schüchtern sich naht und Rosen streut auf die Pfade;
Doch süßer ist sie, wenn sie rettend kommt, begrüßt als ein Engel der Gnade.
Dann schauert herab im Segensstrom auf das Herz die Fülle des Guten,
Und Rührung dämpft und freudiger Dank der Liebe verzehrende Gluten.
Bianca spricht ein bebendes Ja! Aufglühn in Thränen die Wangen;
Aufschließt sich der Kelch dem sonnigen Tag — er hält sie liebend umfangen.
Verläumdung, wagt kein Wörtlein mehr zu flüstern in heimlichem Neide;
Zum Glückwunsch nahn sich die Schwestern des Stifts; die Oberin betet für beide.

Du heiliger Bund von Mann und Weib, du giebst erst das Leben, das ganze!
Dann schlingt sich um's Haupt das irdische Glück in lieblich geschlossenem Kranze.
Halb ist der Schmerz, verdoppelt die Lust, und naht erst dem Bunde das Dritte —
Dreieiniges Glück — wer dich nicht kennt, lenk' seitwärts weinend die Schritte!
Beim Hochzeitfest des herrlichen Paars — wie erblaßte der Sterne Geflimmer
Vor der Meerstadt Pracht! — sie schwamm in Glanz, weitleuchtend mit magischem Schimmer.
Nie prangender hat ein Diadem die Kon'gin der Meere getragen,
Nie strahlender hat sie den Mantel der Flut um die Marmorglieder geschlagen.
Das Maskengewühl des Rialtos schien noch den schüchternen Morgen zu schrecken;
Der schaute so bang in die glänzende Nacht, voll Scheu die Berauschte zu wecken.
Das Arsenal, Venedigs Stolz, die eherne Wiege der Thaten,
Wie schmückt' es sich heut, ein Feenpallast, mit den Bannern bezwungener Staaten!
Wie flaggt und lärmt mit Tanz und Gesang, wie taumelt und jubelt der Hafen!

Heut' wacht er fast auf der Markuslen, der manch' Jahrhundert verschlafen.
Die Regatta schießt wetteifernden Schwunges dahin durch erstaunte Kanäle;
Wie glüht das Aug' des Gondoliers, umschifft er singend die Pfähle!
Dalmatien schickt und Kandia selbst fernher Geschenke und Boten;
Hier freudlos war am festlichen Tag kein Irdischer außer den Todten.
Doch am traulichen Herd, da saßen die zwei, von blühenden Rosen umgeben —
Am Himmel stand der Liebe Gestirn; doch Mars stand kraftig daneben.
Ein herrliches Weib, einschlafernd nicht den Mann mit der Kunst der Armiden —
Den Krieger begrüßt, wenn er heimwärts kehrt, der Heimath traulicher Frieden.
Doch droht die Gefahr, dann schwingt sie selbst um's Haupt ihm das rauschende Banner,
Und Amor giebt dann Köcher und Pfeil an des Degens kräft'geren Spanner.
Es mehrt sich und wächst das Glück des Herds; bald Lachen und spielen die Kleinen,
Und vielfach bricht der Liebe Gestirn den Strahl, um allen zu scheinen.

Der Bürger.

Die Lagerfeuer brennen mit flackernd rothem Schein;
Es stecken durch die Ebne sich lang der Zelte Reihn,
Wo neben Mailands Fahnen die Markusbanner wehn,
Die drohend den Paduanern jetzt gegenüberstehn.

Rings dampfen die Moräste, der Brenta Nebelhauch,
In's Lager wallt herüber der Sümpfe Opferrauch.
Es wirft durch dichte Schleier der Mond sein Dämmerlicht,
Zeigt mit verzerrten Zügen ein höhnend Angesicht.

Das ist ein krankes Athmen der schlummernden Natur:
Doch hier am Rand der Sümpfe — wie schmückt sich reich die Flur!
Hier flüstern Ulm' und Rebe, in stillem Bund getraut,
Und was sie heimlich flüstern, die Vögel sagen's laut.

Die Venetianer schüren der Feuer lust'ge Glut.
Da schmort ein Paduaner, ein echt lombardisch Blut,
Ein Rind, ein wohlgenährtes, der Heimathtriften Zier:
Jetzt dient dem Feind zum Mahle das glattgestirnte Thier.

Dort kreist in den Pokalen der Brenta Feuerwein:
Die Rebe taucht die Ranken fast in den Trank hinein.
Vom Winzerfest des Herbstes die Sehnsuchtsvolle träumt,
Sie ahnt, daß hier im Becher ihr wahres Leben schäumt.

Hier lagern Würfelspieler, die Würfel rollen frisch;
Es ist der Helm der Becher, der Mantel ist der Tisch;
Die Linke hält am Zügel ein Roß, das graf't und scharrt
Und in den Kreis der Spieler mit fremden Blicken starrt.

Drei ernste Krieger wachen dort mit der wachen Wut;
Sie streichen sich die Bärte in frischem Kampfesmuth.
Sie richten oft sich drohend empor von ihrem Sitz;
Da fährt die Hand geschäftig, da flammt des Auges Blitz.

Sie zeigen auf die Narben, die Stirn und Brust ge-
weiht;
Sie sprechen von den Thaten der letzten großen Zeit.
„Hoch Zeno!" tönt's dazwischen. Wie aus Gestein der
Quell,
Springt aus granit'nen Thaten sein Name silberhell.

Der Erste sprach: „Wie stürmte der Ost auf uns heran
Mit Bajazeth, dem wilden, dem wildern Tamerlan!
Das staunende Europa erbebt vor seinem Schwert,
Den zwei Gorgonenhäuptern, die er uns zugekehrt.

Ein Kreuzzug konnte wenden das drohende Geschick;
Nach Rettung spähte ängstlich die Meeres-Republik.
Venedigs Abgesandter flog Zeno ohne Rast
Von einem Hof zum andern, ein unwillkommner Gast.

Doch seine Feuerrede, die raschen Sieg verhieß,
Verrauchte an den Höfen von London und Paris.
Nur Frankreichs Adel sammelt in Hast ein glänzend Heer:
Nur Ungarns König rüstet zu kühner Gegenwehr.

Ich folgte Frankreichs Bannern. Wie weht ihr stolzer Flug!
Gleich einer seidnen Schleppe hinrauscht der Heereszug.
Wie wehten trotz'ge Büsche von goldnen Helmen her!
Wie flatterten die Schärpen um silberhelle Wehr!

Die Waffenläden Flanderns sind auf der Wanderschaft,
Von Fahnen und von Mänteln, da rauscht burgund'scher Kraft.
Ein kurzer Marsch am Morgen, am Abend ein langer Tanz!
Die Pußten Ungarns schauten erstaunt des Heeres Glanz.

Wir zauberten ein Lager in diese Steppenwelt,
Wie eine Stadt von Seide: ein Schloß war jedes Zelt.
Wie war das Zeltgeräthe von Gold und Silber schwer!
Es saß auf goldnem Sessel der Herzog von Nevers.

Der Connetable Frankreichs, der Graf von Artois,
Der aus den buſch'gen Brauen mit Adlerblicken ſah,
Der Bourbon und der Gouen, der Marſchall Boucicault,
Die prahlten hoch zu Roſſe, des ſichern Sieges froh.

Dem kleinen Marſchall folgten fünf Köche aus Paris,
Von ſchlanken, ſchönen Houris ein ganzes Paradies.
Er ſaß ſo ſchmuck zu Pferde, ein Held von eigner Art,
Mit ſchöngeſalbten Locken, mit feingedrehtem Bart.

Beweglich war der Ritter, mit grauen Haaren jung;
Stets ſaß ihm auf den Lippen verwegne Forderung.
Stets droht am Griff des Schwertes die Hand, und zögert nicht,
Den Fehdebrief zu ſchreiben dem Gegner in's Geſicht.

Und ſpielte der Zigeuner des Abends auf zum Tanz,
Wo durch Kaſtanienwipfel ſich gittert des Mondes Glanz,
Wo in der Nah' erbrauſet des Lagers bunte Welt,
Wo Sehnſucht nach dem Meere der Donau Fluten ſchwellt:

Wer klirrte mit den Sporen nach echter Ungarn Art,
Und hüpfte, ſchlüpfte, koſte und drehte keck den Bart,
Und pochte mit den Fersen und ſchlang den nerv'gen Arm
In ungeſtümen Wirbeln um muntrer Dirnen Schwarm?

Das ist ein lust'ger Tänzer, so kräftig, frisch und fein,
Als hätt' ihn in der Wiege getauft Tokaierwein!
Die Mannen klatschen Beifall, die Dirnen lachen froh —
So feiert hier Triumphe der Marschall Boucicault.

Und wie die Führer waren wir alle siegsgewiß
An unserm Riesenlager dort bei Nicopolis.
Hier wehten Frankreichs Banner, die Fahnen von Bur-
gund —
Dort lagert mit den Reitern der König Sigismund.

Wie blitzten die Geschirre, wie schmuck der ganze Troß!
Wie königlich der Reiter, wie adelig das Roß!
Wie fliegt es durch die Steppen, ein lebensvoll' Gedicht!
So folgt die Muskel rascher dem Trieb des Willens
nicht.

So wuchs von Tag zu Tage der Herren Uebermuth;
Ich denke wilder Scenen voll Gräuel und voll Blut.
Gefang'ne Türkensclaven, die quälten sie mit Hohn,
Und fabelten sie nieder, als wär' es Kohl und Mohn.

So wetteten die Edeln, wie fest der Turban saß,
Wenn bärt'ge Türkenköpfe hinrollten in das Gras.
Wie nah der Tag der Rache, wir alle ahnten's nicht —
Die halbberauschten Posten vergaßen ihre Pflicht.

Wie klirrten die Pokale bei'm fröhlichen Gelag!
Da plötzlich — welch' ein Aufruhr erschreckt den jungen Tag!
Welch' banges Rennen und Rufen, welch' Lärmen hier und dort!
Dazwischen streut Befehle des Feldherrn Donnerwort.

Fast stand uns gegenüber der Türken ganzes Heer!
Es hing an unsrem Himmel die Wolke wetterschwer,
Und über ihr der Halbmond in mattem Silberschein,
Wie eine Todessichel, gezückt auf unsre Reihn.

Da stand das ferne Asien, zum Kampf emporgerafft,
Da wuchs es aus dem Boden, so bunt, so massenhaft,
Entrollte die Riesenglieder in schillernder Zaubertracht;
Wir sahn, die Ahnungslosen, uns in des Feindes Macht.

Wir sahn die Donnerwolken des hohen Turkistan,
Die drohenden Lawinen der Urgebirge nahn,
Die Völkermassen wandernd aus fernem Nomadensitz,
Und über ihren Häuptern den Adler mit dem Blitz.

Ja Bajazeth, den Adler, dess Blitz die Welt verzehrt!
Zermalmend schlägt in die Völker sein Damascenerschwert.
So fährt in unsre Seelen ein ahnungsvolles Grau'n,
Als wir auf nahen Höhen des Halbmonds Banner schaun.

Und schweigend auf den Knieen liegt alles Volk umher;
Ein kurz Gebet zum Himmel — und dann zu Schwert und Speer!
So mochte die Kreuzesritter Begeist'rung einst durchwehn,
Als sie Morijas Hügel und Zions Burg gesehn.

O dieser Strom der Jugend, der feurig sich ergießt,
Ein Meteor, das funkelnd durch staunende Himmel schießt!
Die Pracht, der Kern, die Blüthe der fränkischen Ritterschaft —
Der Boden bebt erschrocken — so flammt's gewitterhaft.

Wie wehen Schärpen und Büsche, und drüber das Kreuzpanier!
Wie glänzt von schäumenden Rossen der prächt'gen Schabracken Zier!
Und Helme, Schwerter, Panzer — das blendet wie Fackeltanz;
Es schwimmen alle Farben zusammen in einen Glanz.

Hin über die Pallisaden hochbäumend sprengt das Roß:
Dort stürzt das andre nieder, getroffen vom Geschoß.
Wie festgerammt im Boden steht hier der Janitschar;
Es mäht die reiche Ernte der fränkischen Reiter Schaar.

Und weiter — immer weiter — im Siegessturm voran!
Dort hemmen neue Verhaue des Kampfes freie Bahn,
Da rasselt wild hinüber die schwere Eisenfracht,
Und über zerstampfte Leichen fortbraust die Reiterschlacht.

Da plötzlich auf der Höhe — wer hemmt des Siegs Gewalt?
Die schnaubenden Rosse machen im kühnen Laufe Halt.
Entgegen drängt sich ihnen des Türkenheeres Kern;
Hier trägt das Prophetenbanner die Hand des Völkerherrn.

Da steht der Steppenkönig — sie schaun sein Angesicht;
Er steht gleich einem Gipfel, verklärt vom Abendlicht.
Tief donnern seine Lawinen herunter in das Thal;
Er lächelt über ihnen im ew'gen Sonnenstrahl.

Des Paradieses Kämpfer hat er den Fuß gestellt,
Den Fuß von Erz auf eine dem Tod verfall'ne Welt.
Das Meer wird eine Brücke für seine Siegesbahn,
Das Land wird eine Weide dem Roß von Turkistan!

Wer mißt des Reiches Gränzen, zählt seiner Städte Kranz?
Schon wirft er seine Schlinge um's zitternde Byzanz.
Er naht, ein großer Schrecken, den die Natur gezeugt,
Der unter seine Geißel verzagte Völker beugt.

Der Stamm der Alexander ist jetzt im West verdorrt;
Doch treibt er Riesensprossen im Osten mächtig fort.
Des Weltenobers Fackel durchblitzt die Finsterniß,
Und fern im Westen zittert jetzt manch' Persepolis.

Wie schmettern wilde Klänge so fremd, so märchenhaft,
Dämonisch, sinnbetaubend, mit greller Zauberkraft!
Musik der Janitscharen, den Schlachtlärm machst du stumm:
Des Moslems Auge funkelt, wie trunken von Opium.

Die Töne schrein und hüpfen, die Herzen hüpfen mit,
Beschwingter wehn die Banner, beschwingter eilt der Schritt.
So zuckt in unsre Reihen herab der Türken Schwert,
Wie in bewegte Wipfel ein Ungewitter fährt.

Das ist ein Brausen, Schwanken, ein trotz'ges Widerstehn!
Doch wie von Wipfel zu Wipfel die Flammenzeichen wehn,
Und wie von Stamm zu Stamme des Brandes Schlange kriecht,
Bis all' das grüne Leben verkohlt in Asche liegt:

So fährt in unsre Schaaren des Feindes Trunkenheit;
Die Reiter mit den Rossen — sie fallen todgeweiht.
Ein Held sinkt nach dem andern, der spähnden Adler Mahl,
Viel' tausend Franken mordet der Damascenerstahl.

So trifft die Blüthe Frankreichs schmachvoller Todesstoß;
Den Ungarn künden es fliehend die Pferde reiterlos.
Die stehen unbeweglich in glanzvoll langen Reihn,
Die Reiter und die Rosse, gleichwie gehaun in Stein.

Nur daß ein Huf sich scharrend tief in die Erde gräbt,
Nur daß ein Hauch der Nüstern die schwüle Luft belebt.
Des Königs Goldgeschirre, sie klirren mit dumpfem Klang:
Es liegt in tiefem Schweigen die stummen Reihn entlang.

Die Ritter Frankreichs büßen jetzt ihren Uebermuth —
Der Ungar dämpft in den Adern sein feurig rollend Blut:
Und ob kein Roß zu wiehern, kein Mund zu sprechen wagt —
Sie harren stumm des Angriffs, doch harren unverzagt.

Sie schaun mit starren Blicken der Franken Untergang
Bald auf die eignen Glieder wälzt sich der Feinde Drang.
Da wogt ein Meer von Turbans, ein endlos bunter Schwall,
Und Allah! ruft mit Staunen der Berge Wiederhall.

Was soll dein scheues Bäumen, du stolz' Magyarenroß?
Dich schreckt der farbenreiche, der seltsam fremde Troß.
Die erste Reihe löst sich, die zweite Reihe bricht;
Es haut der Türkensäbel die Reiterwaldung licht.

Durch die gesprengte Mitte bricht dann der Feind sich Bahn,
Auf einem Flügelrosse stürmt Bajazeth voran.
Wie das Geschirr auch funkelt von Gold und Edelstein —
Kaum ist es werth die Zierde des herrlichen Thiers zu sein.

Das ist ein Roß der Märchen, von Asiens schönster Art,
Die Glieder majestätisch, so kräftig und so zart.
Durch duft'ge Hülle schimmern die Adern seelenhaft,
Und kaum berührt es den Boden in schwebender Götterkraft.

Ihr schüttelt eure Mähnen, ihr wiehert auf der Flucht,
Ihr edeln Rosse Ungarns beneidet Asiens Zucht.
Bald hat der Donau Strömung in Wirbeln euch erstickt;
Die fremden Rosse trinken, von ihrer Flut erquickt.

O viele versenkte Schätze ruhn unten auf ihrem Grund;
Es sieht auf einer Barke der König Sigismund.
Ich selber sah, gefangen, des Sultans Strafgericht;
Manch' schwärmend Christenauge begrüßt den Abend nicht.

Viel' blut'ge Locken küßte die Erde thränenschwer,
Viel' Christenleichen wälzte die Donau in das Meer,
Und viele Dirnen weinten im fernen Abendland,
Daß ihre heiße Liebe so blut'ges Ende fand.

Ich selbst und zwanzig Ritter, der Herzog von Nevers,
Und Boucicault, der Marschall — das war das Frankenheer.
Drauf lud der mächt'ge Sultan zu einer Jagd uns ein —
Mit siebentausend Jägern ging's in den Wald hinein.

Und siebentausend Falken, die Jäger im Luftrevier,
Und siebentausend Hunde, geschmückt mit edler Zier:
Von Atlas ihre Decke, ihr Halsband von Demant,
Des Sultans Herrenzeichen auf ihren Leib gebrannt.

Und da vergaß beim Jagen, des wilden Spieles froh,
Den Untergang der Seinen der Marschall Boucicault.
Ich aber hörte immer der Freunde Todesschrei,
Sah ihre Schatten jagen an unsrer Jagd vorbei.

Mein Herz ist eine Urne, wo ihre Asche ruht.
Ich fluch' der alten Erde, sie trank so edles Blut;
Ich fluch' dem Himmel selber, der bei Nicopolis
Vergaß sein eignes Banner, das wild der Feind zerriß."

Das spricht der erste Krieger und ballt die Faust in Wuth;
Die Thräu' entrollt dem Auge, dann schürt er stumm die Glut.
Der zweite lächelt heitrer, er denkt, im Herzen froh,
Wie Jenes Arm gebändigt den eiteln Boucicault.

„Bewegte Zeiten werfen der Blasen viel' empor,
Und nach der Heldenmaske greift prahlend mancher Thor.
Da fehlt ein maßvoll Wollen, der edle, feste Sinn,
Und Keckheit abenteuert durch Land und Meer dahin.

Im Dienst der Genuesen, der Flotte Admiral,
Beginnt der kleine Marschall den Krieg aus eig'ner Wahl.
Er kapert unsre Schiffe, er haßt Venedigs Macht,
Und in die Funken bläst er, bis er die Glut entfacht.

Da sitzt er auf dem Verdecke und singt, Arion gleich,
Schlägt träumerisch die Harfe — es lauscht das Flutenreich.
Es lauschen rings die Schönen! Wie blitzt der Augen Strahl!
Es kost auf schwimmendem Schlosse des Meers Sardanapal.

Es locken Sirenenleiber mit holder Zaubermacht;
O welch' ein süßes Buhlen in monderhellter Nacht!
Dem weichlichen Entzücken entflieht beschwingt die Zeit:
Doch eine Furie schlummert in jeder Eitelkeit.

Der heute die Liebesfackel hält trunken in der Hand,
Wirft morgen in blüh'nde Städte zerstörenden Feuerbrand.
Der heute üppig rastet in friedlichen Glückes Schooß,
Läßt morgen Weiber und Kinder hinmetzeln gnadenlos.

Des eitlen Lüstlings Larve entpuppt sich als Tyrann,
Und grausamer sein Wüthen, je weibischer der Mann.
Zum Henker muß verkrüppeln, wenn fehlt des Helden
Maaß —
So mordet, raubt und plündert der Marschall Genuas.

Er stürmt Beirut, die treue, im Osten Venedigs Hort.
Da brennen Dächer, Kuppeln, die Schiffe selbst im Port.
Ob Christ, ob Saracene — den Räuber sieht's nicht an.
Es badet sich im Blute der kleine Tamerlan.

Doch wie dem Kahn die Furche nachfolgt in stiller Flut,
So folgt die Rache leise dem Plünd'rer von Beirut.
Dort an Moreas Küsten, dort hat sie ihn erreicht,
Wo plötzlich aus dem Meere der Markuslöwe steigt.

Zwei Nebenbuhlerinnen in grimmer Eifersucht,
So schaun sich an die Flotten in Savienzas Bucht.
Die Ruder zertrümmern zornig den Spiegel stiller Flut,
Die Segel schwellen wie Pulse, erglüht in heißer Wuth —

Sie dringen auf einander! So sieht die erstarrte Welt
Am Pol den schwimmenden Eisberg am andern jäh zerschellt.
Vertheid'gen will sich keine, sie greifen beide an,
Und Schiff an Schiff muß ankern und kämpfen Mann an
Mann.

Die Brücke fällt! Herüber wogt wilder Streiter Drang;
Wie zittern deine Schönen in den Kasinen bang!
Jetzt gilt es, seidner Marschall, jetzt bleibt dir keine Wahl,
Aufspielt zum Tanz dir Jene, der größte Admiral.

Was flimmert dir vor den Augen, was lähmt des Armes
Kraft?
Was hat den Nerv der Seele, die Muskeln des Leibs er-
schlafft?
Dir blendet Beirut die Augen, die flammenerhellte Bai,
Und dir betäubt die Ohren der Opfer Todesschrei.

Die bleichen Rachegestalten, sie tauchen aus dem Meer;
Die blut'gen Schatten schwingen gewaltig Schwert und
Speer,
Und eine Gottesgeißel führt Jene sie zur Schlacht,
Der in die Lagunen versenkte der Genuesen Macht.

Wie braust auf schwanker Brücke dahin der Kampfesschwall,
Wie rauscht zur Rechten, zur Linken der Leichen dumpfer Fall!
Das ist ein Schwerterklirren, ein Ringen handgemein;
Der Löwe der Lagunen durchbricht der Feinde Reihn.

Der Marschall kämpft verzweifelt; er hüpft bald links,
bald rechts,
Mit vielgelenken Gliedern, im Reigen des Gefechts.

Und jede Fechterstellung wird zierlich durchversucht,
Zuerst bei kühnem Angriff, zuletzt bei banger Flucht.

Die Genuesen weichen! Noch matt vom harten Stoß
Reißt sich nach langem Ringen der Capitano los.
Da steht auf dem Verdecke des Marschalls Zwerggestalt,
Im Grimm herüberdrohend, krampfhaft die Faust geballt.

Und wie wir abgeschüttelt der Feinde Wespenschwarm,
Ob Manchem auch ein Stachel noch blieb in Brust und Arm,
So siegen die Galeeren Venedigs überall —
Von einer Bucht zur andern des Jubels Widerhall.

Des Feindes Schiffe flattern wie Tauben fortgescheucht:
Doch ist der Trotz des Marschalls noch immer nicht gebeugt.
Zum Zweikampf fordert er Jene in ritterlichem Sinn;
Er wirft dem Dogen selber den Fehdehandschuh hin:

Von Neuem will er versuchen des Krieges wechselnd Glück,
Da rufen die Genuesen den Prahler schnell zurück.
Ihr Schwert bleibt in der Scheide, ihr Banner ruht vom Flug,
Seit Manneskraft des Helden den irren Ritter schlug."

Er spricht's, und spielt behaglich mit seines Schwertes Knauf:
Da hebt der dritte Krieger den Becher feurig auf:
„Ein edler Sinn erquickt uns, wie edler Reben Blut —
Mild ist des Krieges Flamme, rein sei des Herzens Glut.

Ihr wißt, wie sich Carrara Trevises Mark erkühlt;
Zu drohend ward die Nähe für unsern Küstenstrich.
Der Tage von Chiozza gedenkt er in stillem Groll,
Er brütet Rachegedanken im Busen ränkevoll.

Es galt zuvorzukommen, zu dämmen seine Macht.
So mit Verona zogen wir gegen ihn zur Schlacht;
Dann mit der „Schlange" Mailands vermählt sich unser „Leu";
Des Bundesgenossen Hauptstadt beschützte Zeno treu.

Carrara mußte weichen vereinter Heldenkraft;
Man schleppte ihn nach Mailand verdammt zu strenger Haft.
Dort sah ich ihn in Ketten, in dürftigem Gewand,
Als er, verhöhnt vom Volke, am Schloßportale stand.

O glücklich jener Bettler, dem Elend lang vertraut,
Der den gefangnen Fürsten mit stillem Mitleid schaut.
Ihm schaukelten schon die Wiege der Mangel und die Noth:
Da schweigt der Hohn! Erbarmen reicht ihm sein täglich Brod.

Doch aus den Prunkgemächern verjagt, gestürzt vom Thron,
Ein Fürst im Bettlerkleide, begrüßt mit Schmach und Hohn,
Mit nackter Sohle tretend auf kalten Quaderstein —
So schlägt des Schicksals Blitz nur in hohe Wipfel ein.

Er steht wie auf dem Pranger vor allem Volk zur Schau;
Im Winde wehn die Haare, von langen Sorgen grau.
Mit festgepreßten Lippen, die Arme fest verschränkt —
So scheint er's kaum zu merken, wie ihn der Pöbel kränkt.

Kaum hält das Volk die Wache zurück mit Schwert und Speer;
Da kommt der wack're Zeno allein des Wegs daher.
Er sieht den Vielgeprüften! O stolzer Große Fall
Erweckt in edeln Herzen wehmüth'gen Wiederhall.

Ich sah's, wie eine Thräne an seinen Wimpern hängt,
Wie seine ganze Seele sich auf die Lippen drängt.
Er reicht mit freundlichem Gruße dem Feind die Rechte dar —
Da neigt beschämt die Häupter der trotz'gen Spötter Schaar.

Da schaut Carrara aufwärts, in's Heldenangesicht,
Aus dessen edeln Zügen die edle Seele spricht.
Es lodert rasch vergänglich der alte Haß empor,
Und raunt mit Donnerstimme: Ghiozza ihm in's Ohr.

Kurz ist des Hasses Athem, ein flücht'ger Wetterschein:
Dann zieht ein weiches Fühlen ihm in die Seele ein.
Die Sonne weckt die Blumen, sie keimen tief im Schnee —
So weckt des Mitleids Stimme ein Herz erstarrt vor Weh.

Schön wenn sich Freunde ehren großmüthig, todbereit:
Doch wenn sich zwei Feinde grüßen in edler Menschlichkeit,
Da sagt's ein Regenbogen, hellschimmernd am Himmelszelt,
Daß Liebe baut die Brücke für jede Kluft der Welt.

Carrara neigt sich zur Erde: dann schaut empor der Blick!
Aus Jenes Augen grüßt ihn ein freundliches Geschick.
Was er von ihm erflehte, es war beiondre Huld;
Er blieb seit jenem Tage tief in des Helden Schuld.

Der lieh ihm große Summen in seiner großen Noth;
Ein fürstenwürdiges Gefängniß schafft ihm sein Machtgebot!
Zwar ist den Feind zu quälen Viscontis Haß bereit;
Doch siegt der Wille Jenes, die Stimme der Menschlichkeit.

Doch als er mit dem Sohne aus Asis Haft entkam,
Beginnt er neu mit Mailand zu kriegen ohne Scham.
Gestorben war Visconti — da rüstet er sich zum Raub!
Der Wittwe umflortes Banner tritt keck er in den Staub.

Wir schützen die Verlassne; wir beugen seine Macht;
Und wieder führt uns Zeno jetzt gegen ihn zur Schlacht.
Der Löwe und die Schlange sind wiederum vereint;
Bald Padua, die Wittwe, um ihren Fürsten weint."

Er spricht's und hüllt die Glieder fest in den Mantel ein:
Denn dichter wird der Nebel, verschleiernd des Mondes Schein,
Die trüben Schatten wallen aus Busch und Stumpf empor,
Das Lager trennt von der Festung ein weitgedehntes Moor.

Der gift'ge Hauch der Lüfte, des Wassers schlamm'ger Trank,
Der bleiern lastende Nebel macht Leib und Seele krank.
An's Feuer drangt sich fröstelnd ein bleicher Kriegerschwarm,
Mit Murren und mit Klagen, das Angesicht voll Harm:

„Wer führt uns durch die Sümpfe bis vor der Hauptstadt Thor?
O lieber im Kampfe sterben, als lagern hier im Moor!
Wie gift'ge Pfeile fliegt es in's Herz bei Tag und Nacht,
Und gegen die Moräste verlieren wir die Schlacht.

Doch hier vor unsern Augen, da dehnt sich's uferlos;
Da weicht der Boden tückisch, aufgähnt der Erde Schooß.

Verquillt das trübe Wasser, das hier zum Land sich hebt,
Und das mit schwimmendem Rasen des Wanderers Fuß betrügt.

Da plötzlich, sieh! Was naht dort? Welch' seltsam Schlammgebild,
Bedeckt mit jedem Boden aus diesem Moorgefild;
Das Haar von Wasser triefend, die Stirn mit Schilf umkränzt —
Wie ein verlornes Irrlicht das Feuerauge glänzt.

„Macht Platz, ihr Kameraden! Ich brauch' dies Element.
Die andern meinten's böse, daß ihr mich kaum erkennt.
Ich komm' aus Erd' und Wasser, die trübe sich vermischt,
Sodaß nicht trägt die Erde, das Wasser nicht erfrischt."

Die Krieger stehen anfangs, von Staunen festgebannt;
Die Augen schauen prüfend, die Stimme ist bekannt,
Kein Zweifel mehr — er ist es! Woher des Wegs? Wie ging's?
Doch lauter als alle Fragen: Hoch Jene! donnert's rings.

„Ich hab' den Weg gefunden, der uns zum Ziele führt.
Nun gilt es! Die Faschinen zu Bündeln rasch geschnürt!
Dort eine seichte Fährte, wo Pfahl an Pfahl starrt,
Wo manche kleine Insel nicht ganz im Schlamm verharrt."

„Zum Aufbruch!“ tönt's durch's Lager — fort aus dem Sumpfrevier!
Bald schwindet in der Runde der Zelt' und Fahnen Zier.
Auslöschen ringsum die Feuer, die grell den Dunst erhellt,
Wie eine kurze Liebe erleuchtet die trübe Welt.

Wie rascheln die Fascbinen, wie plätschert's in der Flut,
Sie knirscht empor am Damme in kaum verhaltner Wuth.
Es starren ringsum die Binsen wie Speere durch die Nacht;
Der wackere Trompeter, die Trommel, ruft zur Schlacht.

Die Geisterkarawane rückt schattenhaft voran;
Es prüft der Speer die Tiefe, dem Speere folgt der Mann.
Der Mond scheint wenig eitel, daß er sich hier beschaut;
Kaum ahnt es hier die Erde, wie schön der Himmel blaut.

Ihr Binsen, Lanzen der Sümpfe, du Schilf, ihr gutes Schwert,
Umsonst daß ihr versperrend dem Marsch der Sieger wehrt!
Schon kommen in langem Zuge Bombarden schlammbespritzt,
Auf deren wucht'gem Rücken ein Schwarm von Kriegern sitzt.

Es stöhnen die Fascbinen, herabgedrückt zum Grund,
Aufquillt das Wasser hastig mit beutegier'gem Schlund.
Es ist zu seltnem Leben aus trägem Schlaf erwacht,
Als wär' in trüben Tiefen die Leidenschaft entfacht.

So stürzt es auf die Räder und plätschert, schäumt und
sprüht,
Bis es mit Schlinggewächsen im Spiel sie überzieht.
Dann trieft es von den Ruthen so wehmuthsvoll herab,
Und sinkt nach kurzem Leben in's alte, öde Grab.

Da plötzlich — wie ein Auge aus schwarzer Maske sieht
Dort ein krystallnes Wasser, das durch die Sümpfe zieht.
Die Brenta, eine Mutter, das Herz von Liebe warm,
Schlingt um verlorne Kinder noch einen vollen Arm.

Herbei, ihr Balkenträger! Mögt rasch die Last behaun,
Mit einer sichern Brücke die Fluten überbaun!
Wie freudig hört die Mannschaft der eignen Tritte Klang!
Wie rollen die Geschütze die Brücke laut entlang!

Dann eine kleine Insel mit hoher Ulmen Dach —
Vom Lärm der Waffen werden die schlummernden Vögel
wach.
Weit strecken Silberpappeln die rauschenden Zweige aus;
Hier blüht ein kleines Eden nach trüber Sümpfe Graus.

Noch eine kurze Strecke durch Binsen, Ried und Gras.
Schon winken nah und näher die Thürme Paduas.
Da horch! Welch' banges Rufen! Es steckt der ganze Zug!
Der Feind! Die Reihe verwirret der Kunde Schreckenstrug.

Wie eines Dämons Larve erglänzt im Mondenlicht
Des Paduaner-Fürsten hohnlachend Angesicht:
Ein Geist, dem Sumpf entstiegen, ruft er ein donnernd Halt!
Und hundert Lanzen saufen, und die Trompete schallt!

Und hundert Pfeile schwirren heraus aus Sumpf und Moor,
Und hundert Klingen blitzen aus dem Gebüsch hervor!
Hier wo der Sumpf schon flacher sich festem Ufer naht,
Wächst aus dem seichten Schlamme empor die Eisensaat.

Da dringt ein Troß von Reitern wild auf die ersten Reihn:
Die Hufe sinken lautlos im sumpf'gen Rasen ein.
Doch der metall'ne Sturmwind dröhnt rasselnd drüber fort,
Und wirbelt des Zuges Spitze, wie Laub, vom Herbst verdorrt.

Da stürzen zur Rechten, zur Linken die Todten in das Moor,
Da bauen sich Kaskinen aus Leichen ringsumher.
Weh, wenn der Sturm der Reiter, der um die Ersten grollt,
Den Zug bis zu den Letzten im Knäul zusammenrollt!

Da naht jetzt Zeno selber zu heldenmüth'ger Wehr
Mit einem Kern der Tapfern — wie starret Speer an Speer!
Und vor dem Lanzengitter bäumt scheu des Führers Roß,
Getroffen sinkt es rückwärts, verwirrend der Reiter Troß.

Verrücken unaufhaltsam die mörderischen Reih'n;
Wo Schwerter Lücken hauen, tritt gleich der nächste ein.
Wie stürzen Roß und Reiter! Wie dröhnt's und platschert's dumpf,
Wo unverhoffte Tiefen auftut der tück'sche Sumpf.

Dort reißt am Zaum der Reiter sein sinkend Roß empor;
Die Mähne fest umklammernd, ringt jener sich hervor.
Verstürmen Zenos Scharen mit wachsendem Vertraun,
So müssen Reiter und Rosse zum Sieg die Brücke bau'n.

Schon ist erreicht das Ufer — hier gilt's den letzten Streit!
Hier trägt der feste Boden in stolzer Sicherheit.
Und immer neue Scharen wirft jetzt der Sumpf an's Land:
Die Reihen formen sich kämpfend und halten tapfer Stand!

Varrara bläst zum Rückzug, hier scheut er des Feindes Macht;
Lang träumt der finstre Sumpf noch von der ertrankten Schlacht.

Nie war die Schlange Mailands, Venedigs Leu so nah
Den Mauern und den Thürmen des stolzen Padua.

Von Tag zu Tag umstricken sie enger Stadt und Burg,
Es haut kein Heldenschwert mehr des Netzes Maschen durch,
Und bang im Netze zaudeln der Hunger und die Noth,
Indessen Schwert und Feuer von außen lechzend droht.

Es sitzt Carrara brütend im düstern Burggemach.
Ihm schlummert jede Hoffnung, nur Spott und Schmerz sind wach.
In goldnen Zügen schimmert der Sterne magisch Licht:
Das Räthsel unsres Schicksals — der Himmel löst es nicht.

Dann schaut der Fürst hernieder in die erhellte Nacht:
Er sieht in weitem Kreise die dräh'nde Feindesmacht,
Geschwungen durch die Ebne, gleich einem Feuerreif,
Als wüchse dem Markuslöwen ein glüh'nder Kometenschweif.

„Du heißersehnte Herrschaft, mühselig Erdenloos!
Wir ziehn in unsern Wünschen nur uns're Feinde groß.
Ist's nicht ein Traum, ein eitler, der Menschen Herr zu sein,
Und lohnt es, so zu träumen, die jahrelange Pein?

Es gilt die Macht zu wahren — o eines Menschen
Macht
Ist nur ein banges Tappen in dunkler Mitternacht,
Ist nur ein krankes Rasten auf einem seid'nen Pfühl,
Ist zwischen Tod und Leben ein Herzschlag schwer und
schwül.

Denn unbezwingbar walten die Mächte der Natur:
Wir rücken nicht den Zeiger der ew'gen Weltenuhr.
Es weist sein eherner Gang uns die zugemessne Zeit:
So beugen sich die Mächt'gen vor der Nothwendigkeit.

Sie heißt die Sterne kreisen und unser eig'nes Blut:
Sie sendet Stürme, Seuchen, das Wasser und die Glut.
Sie baut aus tausend Fasern des Lebens kunstvoll Netz.
Und was wir thun und denken, das ist nur ihr Gesetz.

Wie sich die Rosse bäumen, im Joche angespannt,
Wie gold'ne Fischlein spielen, im Glase festgebannt:
So ist's mit unsrem Stolze, so ist's mit unserm Glück;
Wir sind wie Delinquenten, um unsern Hals den Strick.

Was heißt da Macht und Herrschaft, wo sie allein geben?
Wenn sie der Saaten Körner in alle Lüfte streut,
Da bleibt für unsre Tenne doch nur das leere Stroh —
Das ist ein Fürstenlegen, den gönnt sie schadenfroh.

Kann ich die Saaten reifen, die Hagelwetter schlägt,
Dem Weinstock anbefehlen, daß guten Wein er trägt?
Kann ich der Pest gebieten, daß sie mein Volk nicht würgt?
So hab' ich doch vergebens mich für sein Glück verbürgt.

Auf meinem Haupt die Krone ist wie ein brennend Dach —
Ich gäb' sie hin mit Freuden und tauschte mein Prunkgemach
Für eine Rebenlaube, in welcher dichtgedrängt
Die süße Last des Herbstes in vollen Trauben hängt."

So sinnt Carrara trübe, bei trüber Lampe Schein;
Ein staubbedeckter Bote tritt athemlos herein:
„O Fürst, von deinen Bannern ist jetzt das Glück entflohn;
Verona ist gefallen; gefangen ist dein Sohn.

Verona's Bürger lähmten Ubalde's Heldenkraft;
Jetzt sitzt er in Venedig, in strenger Kerkerhaft."
„„Geh, Bote, und erquicke den Leib mit Speis' und Trank,
Dich macht die Botschaft müde, mich macht sie tödtlich krank.""

Und wieder ist Carrara mit seinem Schmerz allein:
„Welch' feindlich Schicksal riß mich in diesen Krieg hinein?
Der erste, den ich führe aufopfernd für das Recht!
Noch allzulangem Fasten bekommt die Mahlzeit schlecht.

Wer einmal Bahnen wandelt, gewählt mit klugem Sinn,
Den führe auch die Klugheit durch's ganze Leben hin.
Doch wenn er nach der Seite, nach Recht und Wahrheit schielt,
Dann ist der Preis verloren, — der Einsatz ist verspielt.

Das ist der Hohn des Schicksals, es straft den Wankelmuth,
Die eisenfesten Köpfe belohnt es immer gut.
Für sich allein zu wirken — das ist des Mannes Recht;
Doch wirkt er für die Andern, gedeiht sein Wirken schlecht.

Als Galeas Visconti, der Herr von Mailand, starb,
Der neidenswerthe Herrschaft und großen Ruhm erwarb,
Da nahm des Fürsten Wittwe die Zügel in die Hand —
Bald vor dem Regimente erschrickt das ganze Land.

Ein Weib gorgonenhäuptig, von üppigster Gestalt,
Der um die vollen Glieder der Purpur lüstern wallt;
Im Aug' ein wildes Feuer, das heiße Liebe reift,
Doch auch die heiß're Rache, die gierig nach Opfern greift.

So sah Italiens Sonne der Messalinen viel,
Wo wilde Weiber herrschen, da wird Verbrechen Spiel.
Was zögernd wir vollbringen, der Rechnung letzten Schluß,
Das setzt als erste Ziffer des Weibes Genius.

Was kunstvoll wir bereiten, ein tödtlich feines Gift —
Dort ist es angeboren, der Schöpfung eig'ne Schrift.
Dort ist's ein üpp'ges Wuchern in Ranke, Blüth' und Blatt,
An welchem die Natur selbst herzinn'ge Freude hat.

So mordet die Visconti drei Räthe auf einmal;
Sie lenkt der Häscher Säbel mit ihrer Augen Strahl.
So fällt, wer ihr zu trotzen, ihr zu mißfallen wagt,
Wer glühendem Verlangen den will'gen Dienst versagt.

Und auf dem Markt von Mailand sah die erstaunte Welt
An einem trüben Morgen fünf Leichen ausgestellt,
Gehüllt in schwarze Tücher: doch ohne Kopf der Rumpf —
Ein Bild der neuen Herrschaft, ihr traurigster Triumph.

Da faßt ein banges Grauen die Herzen alle an —
So drängen Fraun und Männer wehklagend sich heran.
Fünf schwarze Fragezeichen — o wo erkennt das Weib,
Ob dies der Leib des Mannes, ob dies des Sohnes Leib?

Das ist ein traurig Tasten, fortstreifend das Gewand,
Ein Suchen nach den Ringen, den Linien der Hand,
Nach einem theuern Male, das Arm und Brust geschmückt,
Ein Fluch dem Mörderdolche, den finstre Nacht gezückt.

Umsonst! Auch tote Lippe spricht noch den Namen aus;
So sieht aus toten Augen die Seele noch heraus;
Treu wird von bleichen Zügen des Lebens Bild gewahrt;
Lang höhnt den Tod die Locke, der schwarze sammt'ne Bart.

Doch hier — die edlen Leiber, der schönsten Zier beraubt,
Sie liegen grauenhaft schweigend, voll Sehnsucht nach dem Haupt,
Das noch dem Tod, dem stummen, beredte Sprache leiht,
Das noch den Leichnam adelt, noch die Verwesung weiht.

Unheimlich wird es allen! Ganz Mailand sinkt in Nacht
Mit seinen Marmorsäulen, mit seiner Schlösser Pracht,
Der Boden scheint zu wanken bei solchem Regiment;
Aufschlägt aus ihm die Flamme, die in der Tiefe brennt.

Empörung, Rache, tönt es. Ganz Mailand greift zur Wehr,
Und zum Palaste wälzt sich des Volkes endlos Meer.
Die Fürstin sieht nach Monza in ihrer Truppen Schutz;
Sie bietet ihrem Volke mit Söldnerscharen Trutz.

Da rufen die Rebellen zur Hülfe mich herbei,
Ich komm' und schlage die Truppen und mache Mailand frei.
Ich frug nicht nach dem Lohne; blind kämpft' ich und bethört —
So hatte jene Furie das Blut in mir empört.

Da plötzlich naht als Rett'rin des sinkenden Heldenstamms
Die Königin der Wasser, die Republik des Schlamms,
Die große Freiheitslüge, die dort im Meere prahlt,
Und den Tyrannen huldigt, wenn sie ihr Gold bezahlt.

Venedigs Waffen siegen und mich verläßt das Glück.
In meine letzte Veste drängt mich der Feind zurück.
Für die gerechte Sache kämpft' ich in Jugenddrang:
Ich theil' ihr ew'ges Schicksal — das ist der Untergang.

Mein Sohn, du schwarzgelockter mit blauer Augen Pracht,
Ubaldo, du gefangen?! — Tief ist Venedigs Nacht.
Dort schüttelt Leib und Seele unheimlicher Qualen Frost;
Den Schmelz der edlen Glieder verzehrt des Kerkers Rost."

Da tritt ein zweiter Bote zum Fürsten bang herein:
„Die Paduaner murren, zu groß ist Noth und Pein.
Schon ist der heil'ge Wagen der Stadt mit Flor verhüllt,
Schon sammeln auf den Plätzen sich Haufen trotzerfüllt.

O Herr, ein stummer Schrecken geht durch die ganze Stadt:
Hier haust der Feinde schlimmster und mordet nimmer satt.
Es wächst von Tag zu Tage die unheilvolle Pest,
Und unter jedem Dache hängt ein zerfaultes Nest.

Frisch ist der Tod der Schlachten, der an die Walle
pocht!
Hier lischt in trübem Oele des Lebens flackernd Docht.
Mit jedem Athemzuge stiehlt sich der Tod herein,
Und schüttelt seine Opfer in namenloser Pein.

Gift ist im Bronnen der Wasser und Gift im Hauch der
Luft.
Ein Händedruck der Liebe — und offen steht die Brust.
Ein Kuß von bleichen Lippen — euch segnet unverzagt
Der Tod, der einz'ge Vrieñer, der sich zu zeigen wagt.

Und die Natur muß dulden so freche Ketzerei,
Daß sich die heil'ge Liebe spricht aller Pflichten frei,
Daß Eltern händeringend von sterbenden Kindern flehn,
Daß sich um einsame Augen die nächt'gen Schatten ziehn:

Daß die Geliebte wendet vom Liebenden den Blick,
Und zieht erschrock'ne Arme von seiner Brust zurück,
Und starrt die blauen Züge mit Grauen zitternd an,
Und läßt dem Tod zur Beute hülflos den theuren Mann.

O glücklich, wem zum Sterben ein Sterbender sich gesellt!
Dort lagern bange Gruppen, vom Mondenschein erhellt.
Anstarren sich die Augen, die Züge schmerzzerstört.
Da stirbt kein leiser Seufzer, den nicht die Liebe hört.

Und Einer stirbt im Andern; es reißt des Andern Schrei
Mehr als des eignen Schmerzes Gewalt die Brust entzwei.
Ein krampfhaftes Umschlingen, ein Zucken qualvereint,
Bis auf zwei fahle Larven das fahle Mondlicht scheint.

Hier sind zu Stein geworden viel' hundert Niobes:
Nachhallt entsetzt das Echo die Stimmen ihres Wehs.
Vor ihnen, Staub im Staube, ruht holder Kinder Schaar,
Um wächserne Gesichter verstrickt das Lockenhaar.

Die Kleinen, um die Stirne des Lebens Morgenroth,
Die kaum erwachten Seelen hinweggeküßt vom Tod.
Die Großen, hoffnungsreicher, zum Leben halbgereift,
Das jetzt mit allen Blüthen so rasch herabgestreift.

Es setzten sich die Mütter von Bethlehem zur Wehr:
Sie rissen aus den Händen den Kriegern Schwert und Speer.
Entgegen trat den Würgern das opferfrohe Weib,
Und deckte mit seinem Leibe der zarten Kinder Leib.

Hier kommt der Mord geschlichen auf geisterleisen Zehn,
Und Mörder sind die Lüfte, die um die Stirne wehn.
Kein Sträuben hilft, kein Ringen; starr ist der Mütter Schmerz —
Hier strömen keine Thränen und trostlos bricht das Herz.

Hier hebt kein Arzt den Schleier, den ſchwarzen, der Natur;
Der Kunſt entſchwindet gänzlich des ſchwachen Lichtes Spur.
Aus ungekannten Tiefen bricht das Verderben wild;
Die heilenden Aerzte ſterben, wie Krieger auf ihrem Schild.

Der fromme Troſt des Himmels naht hier den Müden nicht.
Kein Glanz aus ew'gen Fernen umſtrahlt ihr Angeſicht.
Der Prieſter mit der Hoſtie ruht ſterbend am Altar,
Zum Leichentuch gebreitet den faltigen Talar.

Das Hohelied der Städte, der Glocken Feierton,
Iſt mit dem Lied der Freude aus unſrer Bruſt entflohn.
Vom hohen Himmel nieder ruft in das tiefe Grab
Jetzt keine metallne Stimme den Segensſpruch herab.

Die Leichenkarren kommen in tiefer Mitternacht;
Da klopft es an die Pforten und leis wird aufgemacht.
Da wirft man Leich' auf Leiche; die Bretter hallen dumpf.
Aus dem verworrnen Knäuel — wer ſcheidet Kopf und Rumpf?

So geht's von Thür' zu Thüre — die Räder rollen ſacht;
Nur eine trübe Laterne erhellt die trübe Nacht,
Nur auf der Deichſel ſchüchtern ein kleines Kreuz ſich hebt,
Das wie ein ſchwanker Schatten voraus zum Grabe ſchwebt.

Dort macht an tiefer Grube der Leichenkarren Halt.
Wie dumpf den Schlag der Aexte das Echo wiederhallt!
Der Rückwand Bretter fallen und schütten aus die Last;
Da thürmt sich Leich' auf Leiche zu unbequemer Rast.

Da drücken sich manche Feinde herzinnig an die Brust;
Da winkt manch' kalter Busen ersehnter Liebeslust,
Und wie verächtlich tritt da mit dem erstarrten Fuß
Den reichen geiz'gen Schlemmer ein armer Lazarus.

Hier ruhn gelehrte Stirnen mit reicher Gedankenfracht —
Wie löschen die stolzen Fackeln aus in der ew'gen Nacht!
Hier ist vergelbt die Weisheit, die blüh'nde Schönheit bleich;
Der Tod, ein schlechter Färber, macht alle Farben gleich.

Wie hat ein tiefer Frieden dies Gruftrevier geweiht!
Hier schweigt der Haß des Glaubens, hier schweigt der Meinung Streit.
Kein Sturm, der in den Köpfen und in den Herzen stürmt —
Der Tod hat Gute und Böse gleichgültig aufgethürmt.

Nur wenn ein Rabe kreischend mit seinen Krallen droht,
Dann schauert's durch die Leiber, als käm' ein neuer Tod.
In dichten Schwärmen flattern die Gier'gen herbei;
Hoch über der Verwesung tönt ihr Triumphgeschrei.

Zu groß ist dieser Jammer — o ende, Herr, die Noth!
Rebellisch trotzt die Commune schon deinem Machtgebot.
Sie stimmte für den Frieden, den jedes Herz erfleht —
Schon weicht des Volkes Stütze, auf die dein Arm sich lehnt."

Kaum war den Lippen des Boten das letzte Wort entflohn,
Da stürzt mit gezognem Schwerte herein der zweite Sohn.
Guelielmos fromme Seele hat heißer Zorn entwört,
Die jugendlichen Züge ein bleicher Schreck verstört:

„Verrath, mein Vater, eile! O schreckensvolle Nacht!
Das Thor von Santa Croce ist in des Feindes Macht.
Die Wache hat's geöffnet in wilder Meuterei:
Eindringen schon die Feinde mit lautem Siegsgeschrei."

„Verrath und Pest und Aufruhr! Das Maaß ist übervoll.
O Dank der Flut, daß endlich sie über's Haupt mir schwoll!
Taucht halb nur in das Unglück — zum Herzen steigt das Blut;
Doch ist der Kopf erst unten — dies Bad bekommt euch gut."

Trompeten schmettern im Burghof und luft'ge Fähnlein wehn,
Wo neben Armbrustspannern die Lanzenträger stehn.
Doch vor der Burg versammelt sich auf den Wink des Herrn
Mit buntem Prunk der Banner des Heeres letzter Kern.

Die Schaaren von Conselve, von Arquae, Theolo,
Von Este, Castelbaldo, nahn zahlreich, kampfesfroh.
Hier weht ein weißes Banner, dort flattert ein roth' Panier;
Hier schimmert Rad und Wagen, dort Taube, Aar und Stier.

Doch über alle mächtig rauscht durch die Lüfte hin
Vom heil'gen Riesenwagen die Fahnenkönigin,
Weiß mit dem rothen Kreuze, der Hauptstadt Siegspanier.
Es tragen junge Krieger der schweren Quasten Zier.

Sechs Stiere ziehn den Wagen, die Hörner reich bekränzt!
Ein hoher Mast entragt ihm, auf dem ein Kreuz erglänzt.
Es ist mit rothem Tuche der Riesenbau bedeckt,
Vorn sitzt ein Panzerritter, zum Himmel das Schwert gestreckt.

Zur Linken ihm ein Priester in reichem Meßgewand,
Das Evangelium hält er geöffnet in der Hand.
Dumpf dröhnt auf beiden Seiten ein eisernes Geleit,
Und sieben Trompeter blasen, geht's rasselnd in den Streit.

Das war der heil'ge Wagen, der Stadt Palladium!
Hier schauten sterbende Krieger nach ihrer Fahne stumm.
Hier half die Kunst der Aerzte, hier gab der Priester Trost;
Hier stand der Feldherr leitend den Kampf, der ihn umtost.

Auch heute rollt der Wagen herab zum Verzweiflungskampf;
Zur Seite Waffenklirren und dröhnend Roßgestampf.
Begeistert schauen alle das theure Heiligthum,
Und schwören treu zu schützen des Vaterlandes Ruhm.

Vom Gurt dreifacher Mauern ist Padua umringt,
Das um die hohen Wälle die Häuserguirlanden schlingt:
Doch hinter allen Wällen die Burg so fest wie Erz,
Und sind die Mauern Adern, so ist die Burg das Herz.

Schon hat die erste Mauer durchbrochen der Verrath,
Und schon mit kühnen Schritten der Feind der zweiten naht.
Da hemmt Carrara plötzlich den raschen Siegeslauf,
Stellt hier des Fußvolks Schaaren, dort Reitergeschwader auf.

Mit Schützen sind die Fenster und Dächer rasch bemannt:
Da regnet's von Geschossen im Flug herabgesandt,
Unheimlich schwirrt hernieder der Todesvögel Schwarm:
Nicht müde wird die Senne, nicht müde wird der Arm.

An Jenes Panzer pochen umsonst die Pfeile an.
Sie sinken zahm zu Boden; ihn schützt ein Zauberbann.
Verdringt er unaufhaltsam mit hochgeschwungnem Schwert,
Das wie ein Keil zerschmetternd in's Handgemenge fährt.

Wie zwei Lawinen sich grüßen, von nahen Höhn gesandt,
Und wie zwei Lavaströme aus naher Krater Brand:
So fluten in einander der grimmen Streiter Reihn,
Und das metallne Meer wogt im jungen Sonnenschein.

Doch plötzlich in der Mitte der kampfverwachs'nen Schaar
Rauscht's mächtig mit den Fitt'gen, als kämpfte Aar mit Aar.
Die Führer kreuzen die Klingen, zwei Gegner stark und groß,
Zwei Willen weltbewegend, in selt'nem Zusammenstoß.

Carrara, wie ein Dämon, mit Zügen kalt, verglast,
Dem Schicksal überlegen, wenn es am ärgsten rast.
Es sagt sein höses Lächeln: die Welt gehört dem Mann,
Der sie für sich verbrauchen, doch auch verachten kann.

Doch Zenos Augen glühen von der Begeistrung Pracht,
Wie Feuer auf den Bergen, wenn rings ein Volk erwacht.
Es baut an hohe Felsen den Horst der Seele Aar,
Er glaubt an ew'ge Güter und schützt sie immerdar.

Bald trennt das Schlachtgetümmel der Feldherrn Kampfes-
gruß;
Unwillig knirscht Carrara, den Boden stampft sein Fuß.
Doch winkt das Glück; denn rückwärts wälzt sich der Feinde
Troß,
Zu groß die Zahl der Seinen, zu mörderisch ihr Geschoß.

Da ladet von Neuem Jeno zu wildem Waffentanz.
Herbei, ihr Fackelbrände; herbei, du Feuerkranz!
Das praſſelt in die Häuſer, das öffnet jedes Thor,
Das leckt an den Geſimſen, das klimmt zum Dach empor.

Das ſcheucht hinweg die Schützen aus ihrem ſichern Stand;
Fortwälzt ſich ungehindert von Sims zu Sims der Brand,
Die Flammen an den Zinnen, im Hauſe ſelbſt die Peſt,
Um ihre Beute kämpfend, die keins dem andern läßt.

Die Sterbenden da drinnen, von Dampfgewölk umringt,
Begrüßen froh die Flamme, die züngelnd ſie verſchlingt.
Da wird zur Leichenurne geläutert jedes Haus;
Der Leib wird Beute der Lüfte und nicht der Maden Schmaus.

Das Feuer ſchlingt die Kränze um ſtolzer Paläſte Haupt;
Es baut das Dach den Straßen, das es den Häuſern raubt.
Hoch über die gähnende Tiefe hinſpringt das Flammenroß;
Wie flattern Schweif und Mähnen dem ſchnaubenden Koloß!

Und in den engen Straßen die Paduaner ſtehn,
Aufſchauend mit Entſetzen zum Feuerbaldachin.
Da ſtürzen Balken, Pfoſten und klirrende Fenſter ein,
Und manchen Unbegrab'nen deckt ſchon ein Leichenſtein.

Und rückwärts rollt der Wagen; er rollt nicht im Triumph.
Wehmüthig flattert die Fahne, die Stiere brüllen dumpf.
Es knallt der Treiber Geißel, trüb' senkt das Haubt der Stier.
Längst liegt zerstampft am Boden der Hörner Blüthenzier.

Und hinter der zweiten Mauer erst machen die Flücht'gen Halt.
Da sperren sie die Thore und dämmen des Feinds Gewalt.
Es schaut die eignen Truppen der Fürst verachtungsvoll
Und mit dem Schicksal hadert im Busen dumpfer Groll.

„O wär' ich tausendarmig, wie Riesen alter Zeit.
Ich wär' mein eignes Heer dann und immer siegbereit.
Wer kämpft mit fremden Armen, erringt die Palme nicht;
Wer steigt auf fremde Schultern, verliert das Gleichgewicht.

O Fluch, daß unser Wollen so in die Luft zerstiebt,
Weil es durch hundert andre wird hundertfach gesiebt!"
Da springt, dem Fürsten zum Troste, herbei sein Doggen-
schwarm;
Die wilden Hunde lecken ihm kosend Hand und Arm.

Der Schreck der Paduaner, Carraras treu' Geleit!
Oft folgt die wilde Meute ihm wüthend in den Streit.
Ihn freut's, wenn gegen Alle sie schäumt und tobt und grollt,
Und ihm nur Schmeichelkünste und Huldigungen zollt.

Ihm scheint's, der wilde Dämon, der aus dem Aug' ihr schaut,
Springt freundlich ihm entgegen, ist seiner Brust vertraut.
Hier träumt in dunkeln Tiefen der grimme Höllengeist,
Der sich nur zu genügen, die Welt in Stücke reißt.

Dann sprengt der Fürst auf's Marsfeld! Hier steht die Bürgerschaft,
Als hätte aus Leichentüchern sie sich emporgerafft,
Bleich, mit verfallnen Zügen, die Arme ausgestreckt.
Der Schrei der Weiber und Kinder das müdeste Echo weckt.

Das ist ein Vorüberreiten an einer gesprengten Gruft.
Es halten hoch die Mütter die Kleinen in die Luft,
Die schreien, sind am Leben, die Schweigenden sind todt;
Doch lauter sprechen die Todten, wie groß des Volkes Noth.

Da fällt dem Pferd in die Zügel ein Priester mit dem Kreuz:
„O ende, Herr, das Elend! Der Himmel selbst gebeut's."
Es schwingen lock'ge Studenten die leeren Becher blaß:
„Aus ist's mit dem Gelage, kein Wein ist mehr im Faß!"

Da nahet mit seinem Gefolge der würd'ge Podesta;
Es wallt um seine Glieder die weiße Tunika:
„Vergeude, Fürst, nicht länger umsonst der Deinen Kraft!
Auf! Schließe jetzt den Frieden! So will's die Bürgerschaft.

Und weigerst du's, so nehmen aus nieerlosch'nem Recht
Zurück wir deine Herrschaft, verbannen dein Geschlecht.
Die Hoheit der Gemeinde beugst du nicht unter's Joch,
Und bist du groß geworden, so sind wir größer noch!"

Barraras Augen rollen, die Doggen knurren wild.
„So hebt ihr nur aus Feigheit empor der Freiheit Schild;
Und ihren müden Schatten beschwört ihr aus der Gruft?
Ein Athemzug des Herrschers, und ihn verweht die Luft."

Da nahn die Professoren, der Rektor tritt voran.
Er murmelt seine Worte, wie einen Zauberbann.
Schwermüthig wankt die Feder, des sammt'nen Barettes Zier,
Und langsam trabt die Rede, ein schwerbelad'nes Thier.

„Ihr Fakultäten alle, die ich so treu gepflegt;
Beweist mir jetzt, daß Dank sich in eurem Busen regt.
Schafft mir, ihr Theologen, ein Wunder rasch herbei,
Und ob's der Teufel thue — mir gilt es einerlei.

Die Pest, ihr Medicíner, bezwingt ihr nimmermehr,
Doch laßt dem Feind zur Ader, vergiftet mir sein Heer!
Der Nachwelt zum Erstaunen, mir selber zum Genuß,
Setzt diesen Meerpolypen geschwind in Spiritus!

Ihr aber, ihr Juriſten, zeigt aus dem Völkerrecht,
Daß unerlaubten Handelns Sankt Markus ſich erfrecht,
Und ſchreibt es zu den Akten und nehmt's zu Protokoll!
Setzt Zeno einen Vormund; denn dieſer Held iſt toll."

Stumm ſtehn die Profeſſoren, gekränkt vom bittern Hohn;
Da naht, um's Haupt die Binde, dem Vater ſich der Sohn:
„O reich' die Hand zum Frieden; des Schickſals Stimme ſpricht!
Und ihm zu unterliegen, kränkt Manneehre nicht."

Wie Eis im Strahl der Sonne des Lenzes niederthaut,
So ſchmilzt der Hohn Carraras, als er Guglielmo ſchaut.
Er ſpringt herab vom Pferde und ſchließt ihn an das Herz,
Und ſeine Sprache findet der langverſteckte Schmerz:

„O wie ein Stern zu fallen, noch groß und ſtolz im Fall,
Noch mit den Trümmern ſchreckend das unermeß'ne All,
Doch meine Fürſtenhöhe zerſtiebt, ein Berg von Sand,
Zuerſt ein Spiel des Sturmes, dann Spiel der Knabenhand."

Bald tönen die Trompeten; doch laden ſie nicht zum Kampf.
Durch die geöffneten Thore hallt wieder Roßgeſtampf.
Stumm reiten die Carrara, ein weiß' Panier voraus,
Zu friedlicher Verhandlung in's Lager des Feinds hinaus.

Mit kriegerischen Ehren begrüßt das Heldenpaar
Die Lagerwache Mailands, Venedigs Söldnerschaar.
Und Zeno tritt dem Fürsten entgegen aus dem Zelt —
Schaut rückwärts, ihr Carrara! des Schicksals Würfel fällt.

Schaut nach der Burg der Väter im Morgensonnenglanz,
Schaut nach den Mauerzinnen und nach der Thürme Kranz!
Wehmüth'ge Schatten jagen euch nach durch das Gefild;
O wahrt im tiefsten Herzen der Heimath theures Bild!

Am Tisch sitzt Mailands Feldherr, der düstre Galeas.
Trüb ist sein gelbes Antlitz, ein Pfuhl von Neid und Haß.
Die Haare schimmern röthlich und starren wirr zuhauf,
So lauern Brau'n und Augen, die Hand am Schwertesknauf.

Doch Zeno ruft: „Willkommen! Hier seid ihr unser Gast!
Erquickt euch mit Trank und Speise, gönnt euren Leibern Rast!
Das war ein heißes Fechten heut früh um's Morgenroth;
Jetzt laßt uns friedlich prüfen des Augenblicks Gebot."

Carrara murmelt heiser: „Nicht Schlange oder Leu,
Die edle Pest nur macht mir des Sieges Rosse scheu.
Doch wie mich auch im Dunkeln rings der Verrath umschleicht —
Dreifachen Mauergürtel löst eure Hand nicht leicht."

„„Ein Heft ist wohl schon locker, gelöst der erste Gurt:
Vergeßt auch euer Volk nicht, das trotzt und droht und murrt.
Ihr seid in unserm Lager wohl sicherer aufbewahrt,
Als drin bei euren Bürgern. Ich kenne der Krämer Art.““

Der Feldherr Mailands spricht es; die Rechte stützt sein Kinn;
Er wiegt sein Haupt mit Lächeln vergnüglich her und hin.
Carraras Achseln zucken; die Hand fährt in das Haar.
So schüttelt seine Schwingen ein wettergrauer Aar.

Dann gähnt er halbverächtlich und streckt sich lang und träg —
So durch der Führer Gruppe kreist wechselnd das Gespräch.
Es seufzt der Tisch vor ihnen, von Speisen und Flaschen schwer.
Die Finger zeichnen, klopfen und hüpfen hin und her.

Carraras Sohn, Guglielmo, noch von den Wunden blaß,
Sitzt mit den kranken Zügen dort neben Galeas.
Das schwärmerische Auge so ahnungsvoll erhellt,
Als schaut' es in die Tiefen der stets verhüllten Welt.

Drin lag ein tiefes Heimweh so bang, so lebenssatt;
Die braune Locke ringelt sich um die Schläfe matt.
Die Hände ruhen kraftlos und farblos auf den Knien,
Und um die weiße Stirne die schwarzen Schatten ziehn.

O wenn in zarter Jugend der Traum des Glücks verraucht,
Wenn schon in Wetternächte der Frühling untertaucht:
Dann hat der Schwermuth Farbe so wunderbaren Schein;
In's Netz der Ahnung spinnt sich die kranke Seele ein.

Da fühlt sie alle Fäden, die durch das Weltall ziehn,
Da hört sie jeden Mißlaut erlogner Harmonien,
Und sieht verborgne Federn in Herz und Geist geschnellt,
Und hat des Schicksals Witt'rung und lebt im Kern der Welt.

Fortrückt den Stuhl der Jüngling vom Stuhl des Galeas,
Ein Skorpionenstachel trifft ihn sein stiller Haß.
Sie reden, markten, keifschen, sie streiten hin und her —
Er sieht drei Leichen senken hinab in's stille Meer.

Der Becher macht die Runde. Du Trost in schwerer Zeit;
So schäumt im Kelch der Reben uns die Vergessenheit.
Da lügen die Pulse Leben, das Herz den vollsten Schlag,
Und goldne Schleier flattern dem flieh'nden Glücke nach.

Wie da der braune Seeheld aufsteht von seinem Sitz,
Wie aus den Augen funkelt des regen Geistes Blitz:
Da zählt man jeden Lorber in seinem Ruhmes-Kranz,
Chiozza, Savienza und Tenedos, Byzanz.

Vertraun erweckt und fordert der Stimme offner Ton.
Das ist ein ehrlich Wollen, umringt von Trug und Hohn.
Ein Ton aus Herzenstiefen hat wunderbare Macht;
Ein Strahl aus treuen Augen erhellt die tiefste Nacht.

„Genug der vielen Reden! Wir hier entscheiden nicht,
Das wird die Signoria, sie wird's nach Recht und Pflicht.
Ich eile nach Venedig; es seien zum Geleit
Drei Paduaner Gesandte am morgenden Tage bereit.

Dort will ich Frieden wirken, der beiden Staaten frommt;
Du aber harrst im Lager, bis die Entscheidung kommt.
Du stehst uns für die Deinen; doch Galeas und ich
Verpfänden unser Wort dir: wir stehen ein für dich."

Aufspringt Carrara heftig und ruft: „So sei, wohlan!
Ich traue deinen Worten — so spricht ein Ehrenmann.
Doch Billiges verlange die Meeres-Republik;
Sonst trotzen unsre Mauern noch lange dem Geschick."

Umsonst faßt seinen Aermel angstvoll Guglielmos Hand,
Der bange Flehensblicke zu ihm emporgesandt,
Gleich einem wunden Hirsche, vom Lager aufgestört
Wenn er in dunkler Ferne die bellende Meute hört.

So bleibt das Wort gesprochen, besiegelt vom Druck der Hand.
Carrara weilt im Lager, des Friedens Unterpfand.
Sein Geist wird froh und heiter bei wildem Becherklang;
So glüht die Sonne röther vor ihrem Untergang.

Doch mit den Abgesandten eilt schon am nächsten Tag
Venedigs Feldherr heimwärts, wie er's dem Feind versprach.
Weich wird des Kriegers Seele, als ihm im Abendlicht
Die theuern Inseln zeigen ihr marmorn Angesicht:

Als er in schwarzer Gondel liegt träumend ausgestreckt,
Und jeder Schlag der Ruder Erinnerungen weckt,
Der Kindheit muntre Spiele, der Jugend süßen Wahn —
Ihm hat's der holde Zauber der Heimath angethan.

Doch mächtiger bewegt ihn das Glück der Gegenwart:
Er weiß, daß eine Seele hier auf die seine harrt,
Die zögernden Minuten zu raschem Flug beschwört,
Daß hier ein Leben waltet, das ihm allein gehört.

Sein Weib fliegt ihm entgegen; sie ruhen Arm in Arm,
Und weinend steht und jauchzend umher der Knaben Schwarm.
Und segnend schaut hernieder, verklärt vom Kerzenlicht,
Dort aus dem theuern Bilde der Mutter Angesicht.

So schließt sich in einander des Lebens schöner Kreis:
In hoher Wipfel Schatten keimt auf das junge Reis.
So blüht der Stamm des Helden in holder Kinder Schaar:
Der Genius der Zukunft umschwebt sie unsichtbar.

Der Kleinste streckt die Aermchen im Arm der Wärterin;
Die Augen schauen fragend auf's fremde Antlitz hin.
Da fuhr's, wie Sonnenstrahlen aus der Erinnrung Nacht:
Es war im kleinen Herzen des Vaters Bild erwacht.

Der Aelteste kommt nach Hause, noch triefend Kleid und Haar;
Er ruderte die Barke durch kreuzender Gondeln Schaar.
Da schlug sie um; er aber schwamm rüstig und gewandt.
„Das wird ein Seemann werden — der schützt sein Vaterland."

Der zweite schaut verwundert der blanken Scheide Glanz,
Und auf der Erde rollt er den Helm umher im Tanz.
Die Mutter lächelt selig — ihr zeigt ein einz'ger Blick
Jetzt wieder rings versammelt ihr ganzes Erdenglück.

Wie freudig unter Rosen verbirgt das blut'ge Schwert
Wer aus des Krieges Stürmen heim zu den Seinen kehrt!
Du finstre Todesarbeit, hier winkt ein Lebensquell,
Hier bade schlachtenmüde dir Aug' und Seele hell!

Doch bald zur Signoria ruft Zeno ernste Pflicht.
Nur finstre Stirnen findet, was er von Frieden spricht,
Sie schütteln stumm die Häupter, und böse Pläne schau'n
Aus dichten Stirnesfalten, aus wetterschweren Brau'n.

Sie sind im Lob verschwenderisch, in Schmeicheleien nicht karg:
Doch wo sie Blumen streuen, da steht gewiß ein Sarg.
Langathmig sind die Reden und zierlich zugespitzt;
Doch in der schmucken Muschel nie eine Perle sitzt.

Das ist ein Schraubengewinde, mit großer Kunst gedreht,
Verschoben wird die Entscheidung, und Tag auf Tag ver-
geht,
Längst sind geheime Boten in's Lager abgesandt,
Der Schlüssel dieser Weisheit — er ruht in ihrer Hand.

Wie heftig Zeno's Rede auch an die Pforten klopft —
Das ist ein Wassertropfen, der auf den Marmor tropft.
Es hören ihn die Steln mit schlauem Lächeln an;
Das Zwinkern ihrer Wimpern verhöhnt den Ehrenmann.

Fast schwand schon eine Woche, da faßt ihn Ungeduld:
„Nicht länger will ich theilen verrathe'nen Zögerns Schuld.
Zu lang schon schwankt die Wage; seid mild, zu siegen
werth,
Und in Carrara's Schale werf' ich mein gutes Schwert."

Der Doge Michel Steno steht auf von seinem Sitz.
Hohn trieft von seiner Zunge, Hohn flammt des Auges Blitz,
Dann schließen's starr die Lieder auf Augenblicke zu;
Des Faliero Schatten gönnt seinem Geist nicht Ruh.

Er kränkte seine Ehre mit schonungslosem Spott;
Er raubt' ihm seine Krone, er bracht' ihn auf's Schaffot.
Das blut'ge Haupt des Dogen in eines Henkers Hand,
Das schaut der neue Doge im Traume unverwandt.

Doch sonst — wie froh behaglich! Das Kinn ist fett und rund;
Viel feine Grübchen und Fältchen umlagern seinen Mund.
Es lauert in jedem Grübchen ein Dämon, spielt und neckt,
Und hinter jeder Falte hat sich der Spott versteckt.

„Ihr seid ein braver Seemann, der seine Kunst versteht;
Doch habt ihr's heut' verschlafen, daß sich der Wind gedreht.
So hört denn, edler Feldherr, was ihr zu spät erfahrt —
Ihr hättet sonst uns allen das trotz'ge Wort erspart.

Wir sind, den Frieden zu schließen, mit Fürsten nur gewohnt;
Carrara ist's nicht länger, ihn hat sein Volk entthront.
San Marco, rief die Menge und riß die Thore auf:
Eindrangen unsre Truppen in raschem Siegeslauf.

So haben wir die Wanne, und billig ist das Bad.
Zertrümmert liegt der Wagen, zerschmettert Adof und Mad.
Die Paduaner jubeln: die Stiere brüllten nur,
Als ihnen in den Nacken das Beil der Sieger fuhr.

So sind wir ohne Schwertschlag von Padua die Herrn,
Und mit uns selber schließen wir jeden Frieden gern.
Carrara mag verklagen mit Recht sein Mißgeschick;
Er ist jetzt der Gefangne von unsrer Republik.

„Und Galeas?“ ruft Zeno, die Stimme zornerstickt.
„„Er freut sich, wie wir alle, daß unser Plan geglückt.
Er führt uns selbst am Seile die wilde Meute zu;
Gesichert ist jetzt Mailand, jetzt hat Venedig Ruh.““

Ha wie auf Zenos Stirne die Zornesader schwillt,
Wie heiß die Pulse wallen, das Blut zum Herzen quillt!
Er sieht mit starren Blicken, wie träumend unbewußt,
Betastet mit den Händen sich zweifelnd Stirn und Brust:

„Und bin ich's noch? Wer hat mir mein eignes Selbst geraubt,
Ich fühl's, mein sind die Glieder und mein ist noch das Haubt,
Und diese Wangen erglühend von ungeahnter Scham,
Und dieser Schlag des Herzens, erstickt in Zorn und Gram.

Und doch — ich bin verwandelt in einem Augenblick!
Ihr raubtet mir die Ehre, ich fordre sie zurück.
Ihr habt mit derben Fäusten mich aus dem Traum geweckt;
Nicht aus der Brenta Sümpfen kam ich so schlammbedeckt.

Ich trag' ein schwarzes Brandmal entstellend im Gesicht;
Ich wurde zum Verräther und weiß es selber nicht.
Die Fäden eurer Weisheit sind allzufein verstrickt,
Ob drin auch Treu und Glauben und Manneswort erstickt.

So nicht mit Lügen buhlend, stieg aus dem Meeresschooß,
Bestaunt von allen Völkern, die Braut der Dankbar.
Die trugen Löwenschwingen in echtem Heldensinn;
Ihr schleicht euch, gleich den Katzen, durch Mauerlöcher hin.

Auf meinem Markusbanner steht noch der alte Leu,
Er weiß zu kämpfen, zu siegen, doch ist er groß und treu.
Vor der erhobnen Schlange, da bet' ich nimmer an —
Und ändern sich die Zeiten — treu bleibe sich der Mann!"

Da fahren wild die Edeln von ihren Sitzen auf;
Verachtend schaut sie Jene, die Hand am Schwertesknauf.
Doch in des Helden Seele ist eine ganze Welt
Von Glück und Ruhm und Siegen mit einem Stoß zerschellt.

Er wankt, sein eigner Schatten, heraus aus dem Portal;
Wie scheint die Pracht Venedigs ihm plötzlich trüb und fahl!
Laut tönt auf dem Markusplatze ein wüst Triumphgeschrei;
Es fahren die Carrara in einem Kahn vorbei.

Welch' schallend Hohngelächter, welch' Jauchzen unbegrenzt!
In vielen tausend Augen maßlose Freude glänzt.
Die Mütter zeigen den Kindern des bösen Feinds Gestalt;
Handwerker schwingen den Hammer, die drohnde Faust geballt.

Die Beiden sitzen im Kahne, so schattenhaft, so blaß;
Kaum weckt der Haß des Volkes in ihrer Brust den Haß.
Des Vaters Stirn voll Furchen, der Hoffnung offnes Grab;
Des Sohnes Aug' voll Schwermuth starrt in die Flut hinab.

Doch Jene fährt zusammen, als er die Beiden schaut —
Gefangen sind die Opfer, die seinem Wort vertraut.
Das muß er machtlos schauen, und ändern kann er's nicht;
Zu schweigen und zu dulden, gebeut die Bürgerpflicht.

Heimkehrt er raschen Schrittes, ihn kränkt das Sonnenlicht,
Ihn kränkt der Gruß der Menge, er birgt sein Angesicht.
Das ist ein Siegesjubel, der hoch zum Himmel steigt,
Indeß vermummt der Sieger sich durch die Straßen schleicht.

So sitzt er dumpf und brütend im einsamen Gemach;
Kein liebend Wort des Weibes ruft ihn zur Freude wach.
Er schaut sein Bild im Spiegel, er sieht sein Haar ergraut,
Und von den Wimpern leise die Thräne niedethaut.

„O ich bin alt geworden und ernte späte Schmach,
Weil mir Verrath vom Lorber die schönsten Zweige brach.
Die Treue ist geschwunden aus dieser falschen Welt;
Die Ehre ist begraben, der Staaten Bau zerfällt.

Nichts gilt als schn. der Vortheil; das Recht ist auf der Flucht;
Schön blühten meine Saaten, doch bitter ist die Frucht.
Ruh' aus, mein Schwert, mein gutes, erwobt in West und Ost —
Wie alles Edle, Große, verzehr' auch dich der Rost."

Er hört nicht im Gemache, was rings die Stadt bewegt:
Carrara hat ein reuig Bekenntniß abgelegt,
Als in der Rathsversammlung und vor des Degen Ehren
Demüthig er die Kniee gebeugt mit seinem Sohn.

Da war ein seltsam Leuchten gegangen durch den Saal;
In allen Zügen glühte hell des Triumphes Strahl.
Die Glorie Venedigs erglänzte wunderbar —
Hier der Vasall im Staube — dort seiner Herrscher Schaar.

Doch dann, sich selbst verhöhnend, hat er mit trotz'ger Kraft,
Staub von den Füßen schüttelnd, sich wieder aufgerafft.
„O wir sind alte Freunde: ich lade mich zu Gast!
Ich hoff', ich bin den Edeln Venedigs nicht zur Last."

Da lächelte der Doge verschmitzt, geheimnißvoll;
Dann schloß er halb die Augen und sprach mit finstrem Groll:
„Ihr müßt uns Rechnung legen, und rechnet Alles mit!
Vergeßt auch nicht Ghiezza! Wir sind noch lang nicht quitt."

Von den Gerüchten allen dringt keins zu Jenes Ohr.
Da klopft ein nächt'ger Bote an seines Schlosses Thor:
„Du bist erwählt zum Richter: so komm und zögre nicht!
Im kleinen Saal des Dogen versammelt sich das Gericht."

„„Sie wählen mich zum Richter?! Das klingt wie bittrer Spott!
Ich will das Schlimmste hindern: die Schuld'gen richtet Gott.""
Bald rufen des Helden Schritte im fürstlichen Prunkgemach
Aus Teppich und Tapeten das dumpfe Echo wach.

Wie rauscht der seidne Vorhang vor Fensternischen schwer!
Wie liegt auf Marmortischen der Perlen Prunk umher!
Wie sind die duft'gen Schränke mit reicher Zier geschnitzt!
Wie von gediegnem Golde ringsum die Tapete blitzt!

Und was die Kunst Italiens in frischer Jugend schafft,
Das schaut rings von den Wänden, das schimmert feenhaft.
Ziani, Gradenigo sehn nieder zornentflammt
Auf diese neuen Dogen von Seide und von Sammt.

Da deckt ein schimmernder Panzer der Fürsten Heldenbrust;
Es ist das Schwert ihr Scepter, der Krieg ist ihre Lust.
Vom Saracenenblute trieft Dandolo's Stahl,
Im Kampf fällt Candiano, der Flotte Admiral.

Dort vor den Mauern Zaras hinstürmt die Männerschlacht:
Wie schmuck die Ungarrosse, der Reiter Eisenpracht!
Der erste Falliero stürzt vor mit Siegesruf —
Die Leiche eines Dogen zerstampft der Rosse Huf.

Und jetzt, ein fetter Schwelger, der buhlt und praßt und
spielt,
Der jung nach Dogaressen und alt nach Mägden schielt;
Der sich im sammtnen Sessel behaglich dehnt und wiegt,
Mit Witzen nur verwundet und nur mit Worten siegt!

Wie duftet's durch die Räume so üppig, schwelgerisch!
Der Doge mit vier Richtern sitzt schon am schwarzen Tisch.
Einleiten, prüfen, wägen soll dieses Vorgericht;
Doch aus noch tiefrem Dunkel der Blitz des Urtheils
bricht.

Aufsteht Roberto Guerini, ein Greis mit Silberhaar;
Wohlwollend sind die Züge, das Aug' ist mild und klar.
Auf seinen vollen Wangen strahlt heitrer Lebensmuth,
Viel Ringe hat die Minde, doch frisch ist Saft und Blut.

„Erreicht ist, was wir wollten — so seid im Siege groß!
Begnadigt die Carrara, Verbannung sei ihr Loos!
Schön sind die Berg' und Triften im fernen Candia;
Dort lasst sie jagen und fischen, sind sie nur uns nicht nah."

Luigi Morosini springt auf mit Leidenschaft:
„Das ist zu mildes Urtheil, ich stimme für ew'ge Haft."
Und Loredan erhebt sich, dem um das Angesicht
Sich rings ein Netz von Falten und Augenringen flicht.

Wenn er beginnt zu sprechen, so streckt's und zieht sich's kraus;
Es zappelt rings im Netze und dehnt die Maschen aus:
„Schafft einen Eisenkäfig herbei für diese Herrn!
So sieht das Volk im Käfig die wilden Thiere gern."

Seht, wie Giovanni Barbo jetzt grimmig sich erhebt!
Die Hände zittern krampfhaft, die bleiche Lippe bebt,
Die großen Augen quellen so gläsern starr hervor;
So schnellt den kleinen Körper ein großer Haß empor.

Denn schon Carraras Namen ist seinem Herzen Gift,
Sein Wort ein Schwert des Henkers, das schneidend schlägt
und trifft:
„Was wollt ihr? Eurem Tode ein dauernd Leben leihn,
Die Sclaven eurer Gnade und eurer Angst zu sein?

Wie? Kennt ihr die Carrara? Kennt ihr die Schlangenbrut?
Ihr wachsen neu die Häupter und neu der Uebermuth.
Ihr müßt sie ganz zertreten, bis selbst ihr Staub verstiegt.
Habt ihr nicht ihre Venen, so habt ihr nicht gesiegt.

Wohl zeigen's auch Chiezza, Treviso, Padua:
Solang' Verräther leben, ist der Verrath auch nah.
Aus nicht gemeinem Stoffe geformt ist dies Geschlecht.
Mit Muth und Geist und Feuer verficht's sein Herrscherrecht.

Die Gnade ziemt den Schwachen, den Starken ziemt das Beil.
So wird den guten Köpfen ihr gutes Recht zu Theil.
Das laßt uns nicht zergliedern, was unser Recht betrifft.
Recht hat des Löwen Kralle und Recht der Schlange Gift.

So setzt zur Wehr sich jeder und kämpft mit dem Geschick:
Und wie der Leu, die Schlange — so unsre Republick.
Ein Staat, in's Meer geworfen, kann nur durch Kunst bestehn,
Und rüstig muß er schwimmen, sonst wird er untergehn.

Weh uns, wenn weibisch Fühlen des Staates Zügel
lenkt!
Denn wenn ihr aus Erbarmen dem Feind das Leben schenkt,
So sterben viele tausend vielleicht für diese drei.
Unzeitges Mitleid üben, ist schlimmste Tyrannei.

Seid gnadenreich den Euren, dem Feind erbarmungslos,
Und wollt ihr sicher athmen, gebt ihm den Todesstoß."
Er setzt sich heftig nieder, der Sessel fährt zurück,
Da auf den fünften Richter gewandt ist jeder Blick.

Von kummervollen Tagen, von schlummerloser Nacht
Sind bleich die Züge Jenes, die Augen überwacht.
In's thatenvolle Leben, in dieses Eisenherz
Schlich sich ein banger Zweifel, ein ungekannter Schmerz.

Doch fest ist seine Stimme und markig ist ihr Klang.
Man hört, daß sie das Stürmen von Heer und Meer
bezwang:
„Nicht eitles Prahlen gilt es, und dennoch rühm' ich mich:
Viel Feinde hat Varrana: kein größter Feind bin ich.

Kein Feind, der giftgeschwollen im Winkel lauernd liegt,
Ein Feind, der seinen Gegner im offnen Kampf besiegt.
Denn ohne mich — wo würde die Meeresfürstin sein?
Der Varuaner stampfte sie in die Flut hinein.

Der gute Kopf des Barbo — er hing' vielleicht am Strick!
Nicht Sammt und Seide zierte den Herrn der Republik!
Ihr könntet selber kosten, wie unser Wasser schmeckt,
Wenn's von den Wänden triefend, gefangne Schläfer weckt.

Die Tage von Chiozza vergißt Venedig nicht;
Doch tilgt den Hohn Carraras jetzt euer Blutgericht?
Nehmt ihr jetzt späte Rache für alte Angst und Schmach?
Kurz war das Joch des Feindes, das Heldenkraft zerbrach.

Als er die Mark Treviso mit List und Gold errafft,
Da schien uns zu bedrohlich die mächt'ge Nachbarschaft.
Wir kämpften mit Verona und Mailand gegen ihn —
Wollt ihr nur Rechenschaft jetzt den Angegriffnen ziehn?

Daß er Aveggaderen mit seinem Gold bestach,
Das war ein staatsklug Handeln, das ahmt ihr redlich nach.
Maleeco und die Andern traf längst des Henkers Beil,
Er sucht die Zeit, die schwache, in Hinterlist ihr Heil.

Und jetzt? Carrara führte mit Mailand offnen Krieg;
Wir treten auf den Schauplatz, wir rauben ihm den Sieg.
Er kommt zu unterhandeln in ehrlichem Vertraun;
Er will den Knoten lösen, doch ihr habt ihn durchhaun.

Ihr sandtet eure Boten, ihr habt sein Volk empört:
Ihr habt mit großer Schlauheit den Listigen bethört.
Ihr nahmt den Feind gefangen, der euch entgegenkam,
Und mich und meine Bürgschaft beschimpft ihr ohne Scham.

Ja, bei den ew'gen Mächten, Venedigs Stern erbleicht.
Sieg wird zur Niederlage, wenn ihn Verrath erschleicht.
Noch giebt es eine Rettung: laßt die Gefangnen frei!
Sie richten wollen, wäre ein Hohn der Tyrannei.

Dies schwanke Schiff des Staates, geschleudert von der Flut,
Es halten nur zwei Anker, Gerechtigkeit und Muth.
Das Markushanner schwingend, umklammr' ich seinen Mast!
Weh, wenn das ankerlose ein neuer Sturm erfaßt!

Vom Ew'gen losgerissen, das Erd' und Himmel hält,
Schwankt alles Thun der Menschen und jede Größe fällt.
Und die in's Meer getrieben die Geißel Attilas —
Ein neuer Geißelschwinger füllt ihrer Knechtschaft Maaß.

Seht jene Heldenbilder! Sie neigen sich zum Fluch.
Zerrissen wehn die Blätter aus eurem goldnen Buch.
Weil ihr die Bahn verlassen des alten goldnen Rechts,
Seid ihr nur welke Sprossen des blühenden Geschlechts.

Nicht eine Meeresrose mit keuschem Duft und Schein,
Nein, eine Meeresschlange wird dann Venedig sein.
So tragt die Schuld des Mordes, der Ehre Bankerott!
Ich wasche meine Hände und stehe rein vor Gott."

Die Richter schauen finster, doch lauschen sie gespannt.
Des Dogen ew'ges Lächeln ist plötzlich fortgebannt.
Er scheint zerstreut! Es blinzeln die Augen klein und matt,
Und seine Feder heftet ein schwarzes Kreuz an's Blatt.

„Viel Dank! Zu gutem Rathe folgt' ich gern unverweilt:
Doch scheinen unvereinbar die Stimmen mir getheilt.
Ich bringe eure Meinung jetzt vor den Rath der Zehn —
Das Rechte auszuwählen, wird weislich er verstehn."

Wie hat die Morgensonne ihr glüh'ndes Netz verstrickt
Rings um die Klosterkuppeln des heil'gen Benedikt!
Die ragen auf San Giorgio hoch in den jungen Tag,
Der spät erst durch die Gitter des Klosterkerkers brach.

Carrara, welcher brütend auf seinem Lager sitzt,
Sieht nicht den ersten Lichtstrahl, der auf den Scheiben
blitzt.
Die Nacht war ihm willkommen, ihn höhnt des Tages
Glanz.
Die Schmach, die er erlitten, füllt seine Seele ganz.

Er sieht Matrosenfäuste zu frechem Schlag geballt —
Doch düstrer vor der Seele steht eine Nachtgestalt,
Im flatternden Gewande, die Arme ausgestreckt;
Die Silberhaare wallen im Winde unbedeckt.

Das war ein Gruß, ein wilder, aus längstvergess'ner Zeit.
Die Gobba war's, die alte, um die er einst gefreit.
Sie stand am hohen Ufer, um's Haupt den Kranz von Stroh,
Und heiter war ihr Auge und ihre Seele froh.

„Nun endlich läuten die Glocken mit spätem Jubelgruß,
Nun endlich naht der Bräut'gam und setzt an's Land den Fuß.
Ich will ihn heiß umarmen, ich hab' ihn lang erharrt.
Ich will ihn küssen — küssen — bis uns ein Grab verscharrt."

Da jodelt sie Gondellieder und tanzt voll Uebermuth,
Abschneidet sie weiße Locken und wirft sie in die Flut.
Die rasende Sibylle schaun alle unverwandt,
Da tritt mit zagem Fuße Carrara an das Land.

„Jetzt hab' ich dich für immer, jetzt halt' ich dich umfaßt:
Wir ruhen treu zusammen in ungestörter Rast.
Triumph! Die Wogen recken die Häupter in die Höh',
Und mich und meinen Buhlen begräbt die stille See."

Da schwingt sie von den Quadern des Ufers sich herab:
Hoch weht das weiße Linnen, tief schweigt das Flutengrab.
Des Klosters Glocken hallen auf einmal wunderbar,
Und eine Seelenmesse tönt her vom Hochaltar.

Und um die Markuskuppel verglüht das Abendroth;
Die Menge schweigt und betet, die eben wild gedroht.
Ave Maria! rufen der Glocken Harmonie'n;
Ave Maria! rufen die Gläub'gen auf den Knie'n.

Doch in Carrozas Herzen steigt auf ein Bild so licht
Da küßt er hinter Blumen ein stilles Angesicht.
Der Himmel wirft ihm Rosen mit vollen Händen zu —
Jetzt geht der Tag, die Liebe, das müde Herz zur Ruh.

Doch dieser Gruß des Todes verfolgt ihn Nacht für Nacht;
Die Gobba steht am Lager, wie eine Leichenwacht.
Sie sieht ihm starr in's Auge, sie putzt der Kerzen Licht,
Sie lebt! Er ist der Todte und regt die Glieder nicht.

Doch wenn des Morgens Schimmer das nächt'ge Bild verjagt,
Dann fühlt er, daß kein Morgen mehr seiner Seele tagt.
Und schwer noch fällt ihm Manches, was stumm die Erde barg,
Wie eine dumpfe Scholle hernieder auf den Sarg.

So sitzt der Fürst auch heute, ein stumpfer, todter Mann.
Guglielmos Locken klopfen indeß an's Fenster an.
Er sieht den frischen Morgen sich baden in der Flut,
Das Schloß des Dogen schimmern in heller Sonnenglut.

Der Glanz des jungen Lebens, der rings die Welt umspielt,
Entlockt dem Aug' die Thräne, die leis sich niederstiehlt.
Dann eilt er an die Pforte und lauscht auf jeden Klang,
Auf ferner Riegel Klirren, auf jeden Schritt im Gang.

„O wenn der Bruder käme — wie sehn ich mich nach ihm!
Er trägt in seinen Händen das Schwert der Cherubim.
Um seine edle Stirne seh' ich den Glorienschein:
Er wird ein Heldenvorbild mir noch im Tode sein.

Sie werden uns nicht verweigern den letzten Trost der Welt,
Daß er den Kerker theile, den Seinen zugesellt.
Schwer ist es uns geworden, vom finstern Rath der Zehn
Uns diese Gunst, die einz'ge, die letzte, zu erflehn."

Da klirrt es auf dem Gange; der Kette Rasseln tönt,
Ein glückverheißend Zeichen; die schwere Angel stöhnt.
Ubalto naht in Fesseln, doch naht er ungebeugt:
Von ungebrochnem Muthe der Glanz des Auges zeugt.

Und diese freie Stirne, gewölbt der Kuppel gleich,
Die prächtig überschwebet den Tempel götterreich,
Und dunkler Locken Fülle, die um die Schläfe wallt,
Und schlank und edelkräftig die herrliche Gestalt.

Ihm ist der Menschheit Adel so dauernd aufgeprägt,
Daß keines Schicksals Wüthen das Götterbild zerschlägt.
Wie auch die feuchten Wände ausathmen Modergrau,
Den Marmor dieser Züge den höhlt kein Tropfen aus.

O banges Wiedersehen in schwüler Kerkerluft!
Dort vor drei liebenden Herzen aufgähnt die offne Gruft.
Sie ruhn sich in den Armen, sie ruhen still und lang —
Da schweigt selbst wie ergriffen der Fesseln dumpfer Klang.

Ubalde, volle Rose, die stolz die Krone wiegt,
Guglielmo, bleiche Lilie, ihr zitternd angeschmiegt,
Und über beiden schattend der hohen Ulme Pracht,
Die schon die grüne Wiege des jungen Keims bewacht.

Darauf beginnt Ubaldo: „Zu Ende geht die Zeit,
Die ritterliche, gute, der wir uns treu geweiht.
Es kommen andre Tage, es kommt ein neu' Geschlecht.
Nicht mehr das Schwert entscheidet, es gilt nicht mehr das Recht.

Die weise Kunst der Räthe, die schlau die Feder spitzt,
Der feige Sinn der Bürger, der schirmt, was er besitzt,
Fährt wider unsre Mauern jetzt wie Petardenstoß,
Und gegen solche Mächte, da sind wir waffenlos.

Mein herrliches Verona, ich hätte dich beschirmt,
Ob Mailand und Venedig auf deine Thore stürmt.
Ich hab' die Uebermüth'gen im heißen Kampf beschämt —
Der Aufruhr deiner Bürger hat meine Kraft gelähmt."

So kreist die Rede wechselnd mit zauberischem Schwung,
Mit bunten Schwingen flattert her die Erinnerung,
Ein Falter blüthentrunken aus einer grünen Welt,
Der an des Kerkers Fenstern in bangem Flug zerschellt.

Wie drängen sich Gestalten im einsamen Verließ!
Wie zaubert aus dem Boden der Geist ein Paradies!
O wunderbarer Balsam, der auf die Wunden träuft,
Du Fülle glänzender Schätze, im Innern aufgehäuft.

Erinnerung, du Summe des Lebens aufgespart,
Du Wasser in den Schläuchen auf langer Wüstenfahrt,
Du labst die durst'ge Lippe, die dir entgegenlechzt,
Wenn über der Karawane der Leichengeier krächzt.

Da fliehen rasch die Stunden, es lischt des Tages Licht,
Der Abend kommt gegangen, der Kerker merkt es nicht,
Nur daß jetzt stille Wehmuth die Herzen überschleicht,
Wie aus erleuchteter Wolke ein goldner Regen streicht.

Das Eisenherz Ubaldos wird plötzlich schwach und weich:
Im Auge perlen Thränen, dem Thau auf Gräbern gleich.
Er denkt des treuen Weibes, das unter der Erde ruht,
Das jedes Schicksal theilte, so sanft, so fromm, so gut.

„Sie saß mit mir in Asti in dunkler Kerkerhaft,
Als unser Stern erloschen vor Mailands Heldenkraft,
Als Padua gefallen in des Visconti Hand,
Und unter fremder Geißel erseufzte das Vaterland.

Wir flohn in Pilgerkleidern — o bange, schwere Flucht,
Da trug mein Weib im Schooße der süßen Liebe Frucht.
So irrten wir die Küsten Liguriens entlang,
Auf unwegsamen Pfaden, am jähen Felsenhang.

Und hinter uns Verfolger, zur Seite der Verrath,
Der mit geschliffnen Dolchen aus Busch und Schluchten
naht!
Sie schlief. Ich aber habe in schlummerloser Nacht,
Das Schwert in meinen Händen an ihrem Pfühl ge-
wacht.

Ihr Pfühl der rauhe Felsen, von kargem Moos bedeckt,
So lag sie, aus dem Traume vom Schutte aufgeschreckt,
Den über unsern Häuptern des Adlers Kralle löst',
Den hoch ein wandernd Maulthier im Trab herunter-
stößt.

Des fernen Meeres Donner und wilde Melodie'n,
Und hoch, von Sternen prangend, des Himmels Baldachin;
Dies Bild des Unermeß'nen hat ihren Traum erhellt —
Wir wußten, irre Wand'rer in dieser großen Welt.

Die Wildniß grüßt mit Staunen das schöne Marmor-
bild.
Noch seh' ich sie — ihr Lächeln so wehmuthsvoll und mild.
Doch ihre bleiche Stirne ist von der Nacht bethaut;
Mit blauen Augenringen schmückt sich des Kummers Braut.

Und ihre zarten Hände ruhn müd' auf ihrem Schooß,
Und ihre wunden Füße küßt sanft das weiche Moos;
So schlaff gelöst die Glieder nach herber Tage Müh'n,
Doch noch im Schlaf die Lippe geschlossen heldenkühn.

Da fährt sie auf im Traume, die Locke weht im Wind,
Sie sieht im Strahlenglanze ein roßig lächelnd Kind.
Ausstreckt sie ihre Arme: die dunkle Blume blüht
Aus ihres Leibes Tiefen empor in ihr Gemüth.

Da sprengt sie schon die Hülle und dringt an's Licht hervor —
Doch plötzlich flüstert bange die Sorge ihr in's Ohr,
Und nach der Sohle greift sie, als stäche sie ein Dorn —
O wachse, Keim des Lebens, selbst in der Wetter Zorn!

Ich aber schwor's der Holden in jenen Nächten zu
Das Glück ihr zu erobern, zu kämpfen ohne Ruh,
Bis ich mein künft'ges Erbe den Räubern abgejagt,
Bis ihr ein wolkenloses, ein fürstlich Leben tagt.

Wie ich den Schwur gehalten, ihr wißt es! Unverwandt
Hielt ich das Ziel im Auge und zog von Land zu Land.
Vergebens fleht' ich Hülfe in Genua, Florenz,
Und einen Hoffnungslosen begrüßt der neue Lenz.

Doch der Visconti Herrschaft war schon dem Volk verhaßt;
Der mächt'ge Nachbar wurde Venedig selbst zur Last,
Und durch geheime Boten ward Kunde mir gebracht,
Das Volk sei kampfgerüstet für unsres Hauses Macht.

Da mit dreihundert Lanzen, der Brenta Bett hindurch,
Drang ich in's Herz der Stadt ein und nahm mit Sturm die Burg.
Zertrümmert war die Herrschaft von Mailand über Nacht;
Doch kurz hat meinem Weibe das sonn'ge Glück gelacht.

Sie starb mit ihrem Kinde! Es deckt ein Leichenstein
Das jungverblühte Leben, der Dulderin Gebein.
Das ist ein weichrer Pfühl jetzt, der sie vor Wunden schützt.
Da wird von keinem Dorne der zarte Fuß geritzt.

Sie harrt in dunklem Grabe, sie harrt solang allein.
Triumph! Bald wird der Gatte in ihren Armen sein.
Zu langsam mordet das Wasser, das hier herniedertropft.
Ich höre schon den Henker, der an die Pforte klopft.

Venedigs Mörder lauern, ich komme, süßes Weib!
Zerstoben ist Glück und Ehre, zerstiebe auch der Leib!
Das Kreuz nur auf dem Grabe und nur die Frage bleibt;
Wozu des Lebens Wirbel den Staub zusammentreibt?"

Drauf spricht der Vater finster: „Das ist's, wovor mir graut!
In stumme Tiefen versenkt uns die falsche Meeresbraut.
Was der Verrath begonnen, die Lüge führt's zum Schluß.
Ich Thor — und ich vertraute dem falschen Judaskuß.

Ich traute einem Worte — das Wort ist leerer Hauch,
Für jeden Götzen des Vortheils ein will'ger Opferrauch,
Ich traute einem Helden — wie hoch der Staub auch fliegt,
Er bleibt doch stets derselbe, der unten am Boden liegt.

Ein kleiner, blöder Fehler bringt nimmermehr Gewinn,
Ein groß und dreist Verbrechen, das zeugt von Heldensinn.
Und Ehre? Leere Scheide für's gute Räuberschwert!
O Zeno, Mann von Ehre, du hast es mich gelehrt.

Mein Himmel war noch immer zu reich und schön besternt,
O daß man nie die Menschen genug verachten lernt!
Mir war nichts hoch und heilig, so sehr sie's ausposaunt;
Ich weiß, was selbst den Heil'gen in's Ohr die Hölle raunt.

Ich schält' aus allen Hüllen heraus den wahren Wuchs,
Und sitzt doch in der Falle, ein eingefangner Fuchs.
O Fluch dem angebornen, dem sündlichen Vertraun
Ein Faden bleibt, ob wir auch den Knoten kühn zerhaun.

Und dieser eine Faden wird rasch für uns zum Strang;
Der letzte Rest der Thorheit wird unser Untergang.
Es haften Treu und Glauben, ein altes Muttermaal,
Und dieser eine Tropfen macht jeden Trank uns schaal."

Da tritt in das Gefängniß ein Mönch des Klosters ein;
Sein Angesicht beleuchtet der Fackel greller Schein.
Die Stirne steigt zum Scheitel, das ganze Haupt ist kahl,
Die Lippen fast verschwindend, die Wangen bleich und fahl.

Der Leib ist lang und hager, das Auge glänzt verzückt,
Er wandelt wie ein Schatten, der Erde halb entrückt,
Ihm scheint das ganze Leben nur eine große Schuld;
Den Himmel seufzt hernieder sehnsücht'ge Ungeduld.

„Legt Beichte ab, ihr Prinzen! Mich schickt der Rath der Zehn.
O möchten eure Seelen die rechten Pfade gehn!
Im wüsten Lärm der Menschen wird Ewiges entweiht;
Doch Gottes Fackel leuchtet hell in der Einsamkeit."

Dies knöcherne Gerippe, die Fackel in der Hand,
Scheint wie ein Todesbote dem Tod vorausgesandt.
„Wir haben nichts zu beichten," ruft jetzt Carrara laut,
Dem's vor dem kahlen Schädel unheimlich fröstelnd graut.

„Verächtlich durch dies Leben geht dein geweihter Schritt;
Du lebst es nur zum Scheine, wir machten Ernst damit.
Das ist verschied'ne Rechnung, doch gleich bleibt sich der Preis,
Den man der Mutter Erde zur Speise überläßt."

Auffährt der Mönch voll Eifer: „Hohn an des Grabes Rand?
Zum Tod euch zu bereiten bin ich hierher gesandt."
„Das lügst du," ruft Carrara, „das wagt Venedig nicht" —
„„Die Zehn beschlossen's gestern in heimlichem Gericht.""

Mit Thränen sinkt Guglielmo jetzt an Ubaldo's Brust:
„O Bruder, theurer Bruder, daß du jetzt sterben mußt!“
Carrara starrt zu Boden, dann hebt er hoch die Hand;
Den dumpfen Fluch hallt wieder des Kerkers feuchte Wand:

„Weh dir, du Stadt der Henker, aufwuchre deine Saat,
Du gleißende Sirene, erstick' an dem Verrath!
Nicht soll das Meer ertränken die Brut der Heuchelei;
Doch jammern soll die Stolze im Joch der Sclaverei!

Begraben sei ihr Brautring, ihr Lorber sei verdorrt!
An ihren Schlössern zehre der Moder fort und fort!
Bis alle Säulen stürzen, versenkt in tiefen Schlamm,
Bis ohne Blüth' und Zweige erstirbt der edle Stamm:

Bis jener stolze Heil'ge mit seinem Dom zerfällt,
Vor einer Stadt der Todten der Löwe Wache hält,
Mit den gelähmten Schwingen, die Tatzen abgehackt
Und an der Kette tanzend nach fremder Sieger Takt

Kaum ahne hier der Wand'rer, was einst für Leben barg
Der große, mumienreiche, vom Wurm zernagte Sarg
Venedigs Flotte halte im sumpf'gen Hafen Rast,
Nur hohle Schiffsgerippe mit umgestürztem Mast.

Ein Traum nur von Gespenstern, ein Traum der Mitternacht,
Sei ihrer Räthe Walten, sei ihres Degen Macht.
Leer sollen ihre Kerker und Folterkammern stehn,
Sie selbst im Sclavenjoche in jeder Qual vergehn.

Einst schwang sie fremde Banner, stolz prahlend mit ihrem Raub!
Jetzt ruh' ihr eig'nes Banner zertreten tief im Staub.
Der Wandrer aber rufe, der ihrer Gruft sich naht:
Das ist des Himmels Strafe für Treubruch und Verrath!"

Er spricht's; in beide Hände preßt er das Angesicht,
Horch, wie ein Klang von Schritten das dumpfe Schweigen bricht!
Da nahen Fackelträger und Richter im Talar,
Und scharlachrother Riesen geheimnißvolle Schaar.

So wirft in Felsengrotten die Fackel wüsten Schein
Auf trotzige Gesichter, verhärtet gleich dem Stein,
Erleuchtend eine Mordnacht, die graus hernieder sinkt,
Und dann mit finstrer Wollust das Blut der Opfer trinkt.

Von dem Besuch erzittert des Kerkers Einsamkeit,
Das ist ein lauernd Schleichen, zu böser That bereit.
So gehen die Hyänen auf ihren Raub zur Nacht,
Wild rollt das glüh'nde Auge — sie schleichen leis und sacht.

Den wilden Blick nur zeigen die Züge halbvermummt;
So spricht der Blick, die Stirne, ob auch der Mund verstummt.
Da spricht aus irren Flammen der Rache Hochgenuß,
Da wohnt in tiefen Furchen ein lauernder Entschluß.

Ha wie's die Glieder spannend zu wildem Satze streckt,
Hat in die Menschenherzen ein Tiger sich versteckt!
Mit ahnungsvollen Schauern durchzuckt da Fleisch und Bein
Das grausame Genügen, die Lust an Qual und Pein.

Doch wie sich vor dem Habicht versteckt der Tauben Schwarm,
So stehen die Carrara am Fenster Arm in Arm.
Aufschaut von jeder Seite zum Vater bang ein Sohn —
Schon nahen sich die Schlangen — weh dir Laokoon!

Die schwarzen Kutten winken, die rothen Henker nahn.
Du Vater, schütz' die Söhne vor gift'ger Schlange Zahn!
Zur Linken und zur Rechten umschlungen und gepreßt —
Sie klammern angstvoll sträubend sich an den Vater fest.

Sie schutzlos würgen sehen, o tiefer Vaterschmerz!
Wie starren aus den Höhlen die Augen himmelwärts!
Dann schaun die thränenlosen noch starrer links und rechts
Auf die zertretnen Sprossen des fürstlichen Geschlechts.

Guglielmo, bleiche Lilie, so wirst du früh geknickt!
Schon hat in seine Schlinge der Henker dich verstrickt.
Du ruhst an kalter Erde, bald ganz dem Staub gesellt.
O du willkomm'nes Scheiden aus einer schlechten Welt!

Du faltest stumm die Hände — ein Seufzer, ein Gebet —
Der Henker zieht die Schlinge, der stille Geist verweht;
Du holde Menschenblume mit zartem Seelenduft,
Allüberall auf Erden war dir nur Kerkerluft.

Ubaldo aber kämpfend mit eines Ringers Kraft
Hat immer halbbezwungen, sich wieder aufgerafft.
Wie hat die Muskeln alle Verzweiflung angespannt!
Zu groß die Zahl der Feinde — bald ist er übermannt.

Da stürzt der Vater selber mit einem lauten Schrei
Zur Hülfe seinem Sohne, dem sinkenden, herbei.
Vom ungeheuren Schmerze ist nicht die Seel' erschlafft —
Verzweiflung stählt die Nerven und stärkt der Muskeln Kraft.

Der fühlt des Löwen Krallе, der ihm die Jungen raubt;
Die Faust, die riesenstarke, sie trifft der Henker Haupt.
Aus tödtlicher Umarmung reißt sich Ubaldo los,
Ein wunder Stier, erprobend der Hörner Kraft und Stoß.

Der Kampf hat keine Stimme — drum ist er doppelt heiß.
Blut rinnt nicht aus den Wunden, doch von der Stirn der Schweiß.
So sehnt sich dieses Kämpfen nach frischen Blutes Quell;
Denn aus dem Blut, dem hellen, schaut noch die Seele hell.

Doch aus dem Todesschweiße bricht bang der Seele Grauen,
Und Tropfen preßt auf Tropfen die Kelter ausleert aus.
Wenn Puls' an Pulsen schlagen, wie wächst da Grimm und Groll!
Wie macht des Feindes Nähe die Seele fiebertoll!

Ha wie auf jeder Stirne die Zornesader schwillt!
Gelb färben sich die Augen, von düsterm Flor umhüllt;
Die Glieder wild verschlungen, ein Knäul vom Haß geschürzt,
Der hier den vollsten Becher berauscht herunterstürzt.

Dies Ringen stumm und klanglos mit halbersticktem Stöhn,
Dies Kämpfen scheint ein Zucken des Todes schon zu sein,
Da horch! Ein Fall, ein lauter! Das bange Echo gellt!
Dort ist das Haupt Ubaldos am Mauerstein zerschellt.

Da stehn vor ihrem Opfer die Mörder selbst entsetzt,
Das jetzt Guglielmo's Locken mit seinem Blut benetzt.
Das ist ein Gruß der Todten, ein grauser Brudergruß,
Und an der Söhne Leichen, da wankt des Vaters Fuß.

Da bricht er schmerzgeschüttelt zusammen ohne Halt,
Den Flug noch auf den Lippen, im Krampf die Faust geballt,
Ein Fürst, ein ruhmgekrönter, zerschmettert vom Geschick —
Und eine Leiche würgte der Henker mit dem Strick.

„Herbei die Fackeln! Leuchtet in der Carrara Grab!"
Erstarrte Richter rufen's, und winken mit dem Stab.
Vortritt Giovanni Barbo, das Angesicht enthüllt:
„Triumph! So hat Venedig der Rache Werk erfüllt!"

Nur wen'ge Tage schwanden, da sah der Rath der Zehn
Vor des Gerichtes Schranken den tapfern Jeno stehn.
Daß er für die Carrara gesprochen frei und kühn,
Das wird von diesen Richtern ihm nimmermehr verziehn.

Weh jedem, den der Ruhm sich vor Andern auserwählt!
Sein Namen ist zu glänzend mit jedem Sieg vermählt,
Und fast verschwinden die Vielen vor dieses Einen Glanz.
Venedig hat nur Lorbern aus seinem Lorberkranz.

Das ist ein scheues Flüstern, als er im Saal sich zeigt,
Und vor dem Angeklagten sich das Gericht verneigt.
Dann aber hüllt sich's finster in seinen ganzen Groll,
Der mächt'ger, als die Mächt'gen, sie straft vergeltungsvoll.

„Geschenke anzunehmen aus fremder Fürsten Hand,
Das ist, nach den Gesetzen, Verrath am Vaterland.
Und solcher Schuld, o Zeno, muß diese Schrift euch zeihn;
Denn in Carraras Nachlaß, da fand sich dieser Schein.

Hier eure eigne Handschrift, die zum Geständniß zwingt,
Daß ihr die Summe Goldes aus seiner Hand empfingt.
Daher die edle Bürgschaft, der Rede Schwung und Kraft!
Weh, wenn des Helden Tugend im Alter so erschlafft!

Wenn eines Volkes Vorbild, mit grauer Locken Zier,
Den alten Lorber schändet, befleckt des Rechts Panier!
Der Genius mag weinen, der eure Stirn' geweiht;
Doch nimmer schließt die Augen hier die Gerechtigkeit."

Da steht der Held, die Stirne an stolzen Narben reich,
Das Haar schon silbern schimmernd, die Züge geisterbleich.
Fremd hier erscheint ihm Alles, ein wüstes Traumgesicht;
Er sucht umsonst und findet hier sein Venedig nicht.

Er reibt sich stumm die Augen, der Zauber will nicht fliehn,
Und die Gestalten starren mit finstrem Blick auf ihn.
Vergänglich ist der Riv nicht, der auf der Brust ihm ruht;
Das will nicht wanken und weichen, das ist von Fleisch und Blut.

Und auch der Saal — er kennt ihn! Da prangt Venedigs Stolz.
Da schimmert goldbeschlagen die Thür von Cedernholz.
Manch' Panzerhemd von Mailand blank an den Wanden hängt,
Da starren Schwerter, Lanzen und Bogen dichtgedrängt.

Und Marmorbilder ragen in hoheitsvoller Pracht,
Und steinerne Feldherrn träumen von sieggekrönter Schlacht;
Zu ihren Füßen schlummern Trophäen aufgethürmt,
Bezwungne Königsbanner im Heldenkampf erstürmt.

Ja, Marmor für die Todten! Ward erst ein Held zu Stein,
Dann darf er Ruhm des Staates und Schmuck der Säle sein.
Doch die lebend'gen Helden sind diesem Staat verhaßt;
Ihr Schwert ist eine Geißel, ihr Ruhm ist eine Last.

Seht, wie der Angeklagte im Spiel herniederlangt
Von Ebenholz die Armbrust, die an den Wanden prangt.
Es fahren zurück die Richter! „Was hat euch so erschreckt?
Ich hab' ja im Gewande hier keinen Pfeil versteckt."

Und hoch den Bogen haltend, ruft er dann zornentbrannt:
„Ich bin euch eine Armbrust, die ihr nach Willkühr spannt.
Dem Vaterland zu dienen, dies schöne Loos war mein;
Doch bin ich's müd, ein Werkzeug in eurer Hand zu sein."

Drauf schleudert er die Armbrust gewaltig in den Saal;
Es dröhnt die Marmorplatte und an der Wand der Stahl:
„Zertrümmert euer Werkzeug, daß Sehn' und Schaft zerschellt!
Das ist der Dank Venedigs! Erfahren mag's die Welt!

Ich kann mein Leben opfern für dieser Stadt Panier,
Doch nie ein edles Fühlen, der Menschenwürde Zier.
Dies Heiligthum des Herzens, von keinem Zwang entstellt,
Das schwingt ein höher Banner, als jedes Reich der Welt.

Als ich in Mailand führte des Galeazzo Heer,
Da sah ich einen Bettler, bewacht und fesselschwer.
Ein Bettler — ja, ihr kennt ihn und ihr entsetzt euch nicht,
Wenn jetzt sein Schatten aufsteigt vor eurem Blutgericht?

Wenn jetzt sein Knochenfinger auf seine Mörder zeigt,
Auf mich, dem heiße Röthe der Scham in's Antlitz steigt?
O dieser eine Schatten verhüllt in tiefe Nacht
All' eure Marmorbilder, Venedigs Ruhm und Pracht.

Carrara war gefangen in des Visconti Hand.
Er bat mich um ein Darlehn und gab sein Wort zum Pfand.
Ich sah den stolzen Gegner besiegt, gebeugt im Staub,
Sah Fürstenmacht und Größe des neidischen Wechsels Raub.

Da hab' ich eine Thräne dem Erdenloos geweiht,
Ihr, die uns Alle bändigt, ihr, der Vergänglichkeit,
Die nagt an Ruhm und Hoheit, des Stolzes Mark verzehrt —
Ich gab dem Feind voll Mitleid, was flehend er begehrt.

Daß er zurück mir zahlte den kleinen Schuldbetrag,
Das weist der Schein des Todten in euren Händen nach.
Um jene karge Summe, da sind wir Beide quitt,
Doch ein ganz andres Darlehn nahm er zur Grube mit.

Das Darlehn meiner Ehre, das ich ihm anvertraut!
Nicht konnt' er mir's erstatten, sein Tod verklagt mich laut.
Ich steh' vor seinen Mördern. Stoßt mich in gleiche Nacht!
Befreit mich von der Mitschuld entehrendem Verdacht!

Mögt ihr mein Schwert zerbrechen, mich strafen mit eurem Fluch,
Und meinen Namen reißen aus eurem goldnen Buch,
Mir jede Qual bereiten, die Menschen je erschreckt —
Ihr könnt die Schmach nicht mehren, mit der ihr mich bedeckt.

Doch wenn's den Hingeschiednen vergönnt ein holde' Geschick,
Das Irdische zu schauen mit dem verklärten Blick,
Dann reicht mir zur Versöhnung die Hand der Todte hin,
Weil ich, wie er, ein Opfer und nicht ein Henker bin."

Er spricht's! Die Richter neigen die Häupter, flüstern leis,
Und wie ein Sommerabend, so summt ihr schwüler Kreis.
Doch draußen auf dem Platze, da regt sich's bunt und laut.
Das ist das Volk Venedigs, das angstvoll aufwärts schaut.

Und tausend Barken tragen Matrosen ohne Zahl,
Und tausend Krieger harren, gezückt des Schwertes Stahl:
Und Jene! flüstert's leise, und Jene! donnert's laut,
Und grimmig von der Säule der Leu herniederschaut.

Doch drinnen unerschrocken, ob ringsum erbebt die Welt,
Wird von den finstern Richtern der Urtheilsspruch gefällt,
Und Jene wird verurtheilt, nach des Gesetzes Kraft,
Zu schimpflichem Gefängniß, zu jahrelanger Haft.

Und aller Ehren und Würden und jedes Schmucks beraubt,
Strahlt doppelt im eignen Glanze des Kriegers greises Haubt.
Die Titel scheinen und Aemter jetzt ohne ihn so schaal,
Wie ohne Eins die Nullen, die Scheide ohne Stahl.

Und er verbeugt sich schweigend und wird hinausgeführt.
Wie da des Helden Anblick die Glut der Menge schürt!
Schon dringen vorn die ersten die Stufen wild herauf;
An des Pallastes Pforten, da thürmt es sich zuhauf.

Den Rath der Zehn verfluchend, erbraust der Wuth Akkord!
Die Luft der alten Zeiten, sie athmet Dogenmord!
So hing des Volkes Wetter einst schwül um dieses Schloß,
Eh' es des Candiano, des vierten, Blut vergoß.

Chiozza, rufen die einen, und schwingen Beil und Schwert,
Die andern: Sapienza, mit Rudern rasch bewehrt.
Und Tenedos! ertönt es dort aus den Tiefen dumpf —
Dort schwingen ergraute Krieger des lahmen Armes Stumpf.

Das Echo aller Siege wird jetzt ein Rachechor,
Zu des Pallastes Arkaden, da dringt er wild empor.
Ein Hauch von Zenos Lippen — in dieser Flut ertrinkt,
Was manch' Jahrhundert baute! Der alte Staat versinkt.

Der Wache, die den Helden zur Haft geleiten soll,
Erfüllt die Pflicht, die traur'ge, das Herz mit heißem Groll.
Sie grüßt aus zager Ferne des Volkes Wogenflut,
Und auch von ihren Lippen: „Hoch Jenø!“ ringt sich's los.

Die schütteln ihm die Hände, die liegen auf den Knien,
Und strecken aus die Arme, um ihn an's Herz zu ziehn.
Die wollen auf den Schultern ihn tragen stürmisch wild,
Den Schild des Vaterlandes und jetzt des Aufruhrs Schild.

Da taucht die Abendsonne in ihren Glorienschein
Den Löwen und die Rosse und Säulen und Fahnen ein,
Und über diesen Massen, da schwebt wie Adlerflug
Der Geist der großen Dogen, der Vorzeit Heldenzug.

Die tiefe Burg der Meere gezaubert aus dem Sand,
Gegründet feste Säulen mit starker Manneshand,
Die Saaten der Gesetze weit über's Meer gesät,
Gebeugt entfernte Reiche vor ihrer Majestät.

Da weht durch Jenos Seele der alte Heldengeist,
Der jeden Schuldbrief freudig mit Opfermuth zerreißt.
Er winkt! Und tausend Hände, sie winken mit ihm zugleich.
Besänftigt wird im Fluge der Fluten stürmisch Reich.

„Ich geh' in das Gefängniß, getreu der Bürgerpflicht,
Gehorsam dem Gesetze, das strenges Urtheil spricht.
O keiner löse frevelnd von ihm den ersten Stein!
Sonst wankt der Bau des Staates, sonst stürzt sein Tempel ein.

Das Recht kann Unrecht werden in schlechter Richter Hand:
Doch das Gesetz nur rettet und hält das Vaterland;
Es macht uns stark im Innern, macht uns nach außen groß.
So trage jeder Bürger gern unverdientes Loos!

Ich hab' dies arme Leben so oft dem Tod geweiht
Im Dienst des Vaterlandes, für seine Herrlichkeit,
Und ob's auch jetzt verkümmert in strenger Kerkerhaft —
Es lebt in tausend Armen Venedigs Heldenkraft.

Sie lebe, wachse, blühe, die Meereskönigin,
Und über böse Zeiten trag' sie ein Engel hin,
Und wenn Verbrecherhände befleckten ihr Gewand —
Abwasche diese Flecken der reinen Enkel Hand!

Kehrt heim! Ich dank' euch, Bürger! Und ist die Zeit auch schlimm,
Erstickt in eurem Busen selbst den gerechten Grimm!
Prüft euch im tiefsten Herzen, zieht brave Kinder groß!
Dann ruht Venedigs Schicksal in goldner Wolken Schooß."

Durch ehrfurchtsvolle Menge fortwandelt jetzt der Held,
Und wie ein Wolkenschatten fliegt über's Aehrenfeld,
Das eben hell und freudig gewallt im Sonnenschein:
So hüllten düstre Schatten viel' tausend Seelen ein.

Heimkehren alle schweigend, doch wunderbar erregt,
Von ungelösten Räthseln die tiefste Brust bewegt.
Gerechtigkeit, du hehre, wo steht dein fester Thron?
Das schwanke Recht der Menschen, ist's nicht für dich ein Hohn?

Doch mag das Volk auch zweifeln, du selber schaust beglückt,
Wie eine Bürgerkrone die Heldenstirne schmückt.
Die strahlt mit heil'gem Leuchten in böser Zeiten Nacht —
Die Stimme ist's im Busen, die treu das Recht bewacht.

Der Pilger.

Träumerischer Abendstern,
Leuchtest mild und hoch und fern,
Ueber irdischem Gewühl,
In des Friedens Hochgefühl!
Auf die Meeresfürstin nieder
Lächelst du mit stiller Glut,
Welche ihre Marmorglieder
Badet in entzückter Flut;
Siehst das Meer in wildem Tosen
Brandend sich am Lido brechen,
Und des Himmels letzte Rosen
Schwimmen auf den ruhelosen,
Sturmempörten Wasserflächen;
Siehst die kampfesmüden Massen
Flaggend dort im Hafen rasten,
Des Rialto Maskenscherze,
Vielverschlungnen bunten Reigen,
Wo beim düstern Licht der Kerze

Sich enthüllte Reize zeigen,
Einsam auf dem Markusplatze
Die erhobne Löwensäule,
Dort, gelehnt in Fensternischen,
Richter, die vom Tisch sich heben,
Um am Hauch der Luft erfrischen
Ihre schwarzverhangnen Seelen;
Grüßest hier der Liebe Sehnen,
Das die Erde übersteigt,
Dort verlaßner Herzen Thränen,
Deren Quelle nie versiegt.
Doch am liebsten und mit Segen
Kommt dein wehmuthsvoller Strahl
Eines Helden Blick entgegen,
Wenn er aus des Kerkers Qual
Sich in deinen Himmel stahl,
Denn du grüßest hier im Bilde
Deine Klarheit, deine Milde,
Immer Hehren sanftes Scheinen,
Eine Seele gleich der deinen!

Grauer wurden Jenes Locken
In des Kerkers finstrem Bann,
Da an ihrem Lebensrocken
Jahr auf Jahr die Parze spann.
Lastend schwer das Bleidach ruht,

Eine starrgewordne Welt!
Nur ein Stückchen Himmel drängt
Sich durch dichte Häusermassen;
Eine ferne Flagge hängt
Dort am Horizont verlassen.
Wenn der Blick nicht viel umfasst,
Wird das Wen'ge doppelt theuer.
Und die Seele baut zum Mast
Sich ein Ruder und ein Steuer,
Und das Schiff treibt auf den Wellen
Der Erinnerung Segel schwellen!
Ist vom Mast der Feind zu schauen,
Geht es in die Schlacht hinein:
Stürme pfeifen in den Tauen
Und die küstern Möven schrein:
Schwingt die muthigen Standarten!
Löst die donnernden Bombarden!
Brandeles Gestade tauchen
Dort hervor, die Branter rauchen
Beugt die Häupter, Felsen schmettern
Und zerbrochen knirscht der Mast!
Aufgeheult von Sturmeswettern
Droht der Wogen Vergessen.
Ha, dort Sapienzas Bucht —
Schiff an Schiff — die Brücken fallen —
Hoch die Markusbanner wallen.

Und der Feind ergreift die Flucht.
So von einem Mast, dem fernen,
Den das Auge kaum erspäht,
Weht ein Banner, reich mit Sternen
Der Erinnerung besät,
Weht herein mit frischer Kühle
In des Kerkers dumpfe Schwüle.
Dort ein Streif vom Abendlicht —
Und das goldene Byzanz
Taucht im Abendsonnenglanz
Auf mit seiner Kuppeln Kranz
Vor dem inneren Gesicht.
In der Seele Tiefen brennt
Weihrauch aus dem Orient.
Jugend, schüttle deine Locken,
Trunken laß die Pulse beben!
Den Pokal voll Blütendüften
Blüthen regne ringsum das Leben!
Opfer müssen ringsum dir rauchen,
Menschengott, im Heiligthume,
Dir muß sich die Welt verbrauchen,
Jede Frucht und jede Blume —
Eignes, fremdes Leben muß
Flammend aufgehn im Genuß
Doch dem Weltvertilger naht,
Eh' er noch sich selbst verzehrt,

Eine Retterin die That,
Die das Schöpfungswerk ihm lehrt:
Daß das Leben nicht verkampfe,
Daß es sammle sich im Kampfe,
Daß nicht jede Spur verwehe,
Mit ihm selbst zu Grabe gehe!
Welch' ein Kranz von Thaten schmückt
Dieses Helden Silberhaar!
Ist die Seele jetzt beglückt?
Sind des Lebens Tiefen klar?
Ach, die That kann nicht erlösen —
Gegen uns ist sie gekehrt,
Ist ein doppelzüngig Wesen,
Ist ein doppelschneidig Schwert.
Halb nur ist sie unser eigen,
Halb gehört sie fremder Macht;
Mit gespensterhaftem Schweigen
Starrt uns an, was wir vollbracht'
Lächelnd uns im innern Denken
Wirft sie traumhaft rasch entblößt,
Und mit eigenen Gelenken
Schleicht sie weiter durch die Welt.
Ob sie edler Sinn geboren,
Fremde Tücke zieht sie groß,
Bis das Götterkind verloren
Im gemeinen Erdenloos.

Wie der Adel seiner Züge
Ausgelöscht, entweiht, entehrt,
Wie die Wahrheit sich in Lüge,
Segen sich in Fluch verkehrt!
Der Barbaren blut'ge Manen
Flattern um die Siegesfahnen,
Höhnen ruhmgekrönte Thaten,
Weil er ehrlos sie verrathen.
Und die bösen Zweifel grollen:
Nimmer liegt ein edles Wollen!
Wie des Glückes Würfel fällt,
Wechselt Ruhm und Schmach der Welt.
Und ihn fasst ein heißes Sehnen,
Aus den Augen brennen Thränen:
„Leben, Kreislauf der Vollendung,
Wann erfüll' ich meine Sendung?
Wie ein heißer Sonnenkuß
Lebet am Leben der Venus.
Jede That schafft neue Schranke
Frei nur, frei ist der Gedanke.
Dem Gedanken ist beschieden
Höchstes Erdenglück, der Frieden!
Vaterstadt, du Amazone,
Tummelnd wilde Meerrosse,
Herrlich schlingt in deine Krone
Junger Lorbeer seine Zweige,

Und mein ganzes Leben sage,
Wie ich dich im Herzen trage!
Doch mit reinen Händen hüten
Kannst du nicht das Heiligthum!
Traumvoll finster ist dein Wüthen,
Ehrlos oft gepriesner Ruhm,
Jede Waffe ist erlaubt!
Um den Sieg dir zu erringen,
Wirfst du des Verrathes Schlingen
Dem gefangnen Feind um's Haupt.
Auf gewürgter Gegner Leichen
Pflanzt der Haß die Siegeszeichen.
Doch in seinen dunkeln Thaten
Ahnet unser Herz nicht frei,
Zweifelnd, ob der Dienst der Staaten
Auch der Dienst der Menschheit sei.
Zwar ist Hassen schon wie Lieben
In der Schöpfung Buch geschrieben,
Eine zwingend dunkle Macht;
Stiere kämpfen, Tiger morden,
Und der Bienen stiller Orden
Würgt sich in der Drohnenschlacht.
Leben muß im Kampf erstarken
Bis an seine letzten Marken.
Kampf ist Flügelschlag des Alls,
Brausen seines Wasserfalls.

Wo nur rauscht des Lebens Schleppe,
Wühlt sie Kampfesstaub umher,
Und ein Schlachtfeld ist die Steppe,
Und ein Schlachtfeld ist das Meer.
Und von hohen Felsenglocken
Oft ein dumpf' Geläute dröhnt,
Wenn das stille Thal erschrocken
Unter der Lawine stöhnt.
Oder in den Tiefen hadern
Dunkle Mächte mit Gebraus,
Bis aus heißen Bergesadern
Stürzt der Feuerquell heraus.
Von der blauen Himmelswand
Bröckelt mancher goldne Stein;
Mancher ferne Weltenbrand
Leuchtet in die Nacht hinein.
Liebt Natur die eignen Kinder,
Haßt sie doch ihr Werk nicht minder;
Und von einem Pol zum andern
Der Zerstörung Mächte wandern.
Und in diesen Grimm der Welt
Sind wir selbst hineingestellt!
Sind wir auch ihr Fleisch und Bein,
Sie beherrscht uns nicht allein:
Denn ein höher Recht verlangt,
Was im Busen lebt und bangt.

Auf die Beute geht hernieder
Abwärts nur des Falken Stoß;
Darum über ihm die Lieder
Singt die Lerche sorgenlos,
Daß sie kein Verfolger necke,
Nah der blauen Himmelsdecke.
Unserm Herzen ist beschieden
Solch' ein ew'ger Lerchensang,
Solch' ein Lied von Glück und Frieden,
Solch' ein heißer Himmelsdrang.
Mag im Kampfe sich befehden
Eine haßerfüllte Welt,
Tief im Busen lebt ein Sehnen,
Von der Liebe Glanz erhellt.
Völkermord mit Schwert und Brand
Waltet über Meer und Land.
Aber über all' dem Toben
Hat die Lerche sich erhoben,
Und ein Wort, ein zukunftsvolles,
Fällt in diese Saat des Grolles,
Tönt in diese Welt des Wahns
Von den Bergen Kanaans.
Frieden thaut vom Tabor nieder,
Strahlt von Bethlehem der Stern!
Liebe naht dem Herzen wieder,
Die so lang' der Erde fern.

Des Gedankens stilles Licht
Licht im Sturm der Zeiten nicht.
Land, du Heimath der Propheten,
Deinen Boden zu betreten,
Treibt den Pilger heißer Drang!
Hymnen küssern dort die Palmen,
Und die Meere donnern Psalmen,
Und die Seele wird Gesang.
In den goldnen Aehren rauscht es,
In des Oelbaums Schatten lauscht es,
Und ein ew'ger Sonntag schwellt
Dort das sel'ge Herz der Welt.
Ja, dort schüttl' ich meine Sohlen,
Die der lange Weg bestaubt,
Will mir dort die Palme holen
Für das lorbermüde Haupt."

Tage, Wochen, Jahre schwinden
So in träumenden Gedanken,
Die den Kerker grün umranken
Und mit Kränzen ihn umwinden.
Einmal jeden Mond begrüßt er
Weib und Kind in enger Zelle!
In den Kerker schwül und düster
Strahlt da blendend goldne Helle.
Schon verher im Traum der Nacht

Schaut er in der Augen Pracht,
Und die Hand voll Liebe ruht
In der dunkeln Locken Flut.
Ja, das ist ein sel'ges Trauuen:
Blüthen wehen von den Bäumen;
Mingo im Paradiesesbauch
Duftet würzig jeder Strauch,
Und des Herzens Lenz vergißt,
Daß um's Haudt schon Winter ist.
Und des Morgens — ach, wie bange
Schlägt das Herz dem Glück entgegen,
Und die Sonne schläft zu lange,
Und des Tages erstes Regen
Steigt so träg, so spät, so bleiern
Aus des Ostens Wolkenschleiern.
Da im aufgeregten Sinne
Denkt der Held der Freundin nicht,
Jener treuen, stillen Spinne,
Die ihr Netz im Winkel flicht,
Rastlos Fäden zieht und schlingt,
Sich heraus, herniederschwingt.
Ach, sonst kann er lange Zeit,
Sah das nimmermüde Wirken
Weit und weiter sich umzirken;
Und in seine Einsamkeit
Drang des Lebens Schöpferkraft,

Und er sah aus enger Haft
Sich in's weite All befreit.
Selbst den Vogel, der verirrt
Um das Kerkergitter schwirrt,
Diesen bunten, wunderbaren
Fremden Vogel schaut er nicht,
Der mit seines Lieds Fanfaren
Frech die Stille unterbricht,
Einem Kuß kaum entschwebt
Um ein andres Gitter kreist —
Ach, nur eines Freundes Geist,
Der in ihm verzaubert lebt,
Kann an diese schmalen Scheiben,
Welche ewig düster bleiben,
Nur geküßt von Regentropfen
So mit treuem Gruße klopfen!

Endlich öffnet sich die Pforte —
Thränen, halberstickte Worte —
Und sein Weib umarmt der Greis:
„Mit dem Schicksal darf ich rechten,
Silbern werden deine Flechten,
Deine Brauen werden weiß.
O nichts ist dem Schmerz verhaßter,
Als der Schönheit holder Schein!
Diese Stirn von Alabaster

Hüllt der Gram in Schatten ein.
In die Furchen hier versenkt
Ist das letzte, müde Hoffen,
Ja, es hat dich schwer gekränkt,
Daß mich so ihr Haß getroffen.
Aber deine Küsse brennen —
Glüh'nder hast du nie geküßt.
Nimmer kann das Alter trennen,
Was die Jugend selber ist.
Trunken ist das Wonnebeben,
Das ein junges Paar vermählt.
Schöner Priester ist das Leben,
Das die Herzen eint und zählt.
Liebe trägt mit jungen Jahren
Eines Gottes Bild davon;
Liebe erst mit grauen Haaren
Schirmt ein ganzes Pantheon."
Drauf umarmt der Held die Söhne,
Die, in reicher Jugendschöne
Aufgeblüht, in vollem Prangen,
Jetzt an seinem Halse hangen.
Und sich selber ganz vergessend
Schwelgt der sel'ge Vatersinn:
Ueber ihre Scheitel messend
Gleiten seine Hände hin:
„Wachst so fort in Gottes Segen,

Fort in guten, bösen Tagen!
Urtgeborner, wie verwegen,
So mir über's Haubt zu ragen!
Diese Stirn — wie unerschrocken!
Diese Lippen, gleich Korallen!
Nimmer mache diese Locken
Der Delila Scheere fallen!"
Doch der Kleinste, ganz vergessen,
Drangt auf einmal sich hervor,
Will sich mit den Großen messen,
Reckt das kleine Haubt empor.
Dann in ungestörtem Spiele
Kriecht er weiter auf der Diele,
Rauft sich aus der Lagerstätte
Halm auf Halm zum dürren Strauß,
Freut sich am Gellirr der Kette,
Fühlt sich glücklich und zuhaus.
Nur verstohlen durch die Spalten
Blinzelt sonst der Sonne Strahl;
Aber heut' mit einem Mal
Weilt er hier wie festgehalten.
Schön'res kann er nicht beleuchten,
Ist die halbe Welt auch sein,
Als im Aug', dem thränenfeuchten,
Treuer Liebe Wiederschein.

Einsam war's im Kerker wieder,
Einsam stieg die Nacht hernieder.
Nur ein ferner Ruderschlag
Tönt empor aus stillen Fluten —
Grausam kam der neue Tag,
Senkrecht fielen seine Gluten;
Fast im Brande schmilzt das Blei —
Ha wie quält die Tyrannei!
Welch' ein Ofen ohne Esse!
Welch' ein Feuer ohne Rauch,
Ohne Sturm des Sammums Hauch!
In der schwülen Glutenpresse
Muß ein jeder Sinn erkranken,
Und im Hirne die Gedanken
Nur wie müde Schatten schwanken;
Und in unsichtbaren Flammen
Bricht die Seele matt zusammen.
Stäubchen bilden aufgeflogen
Zitternd einen Flimmerbogen.
Dieses lechzende Verließ
Würde rasch zum Paradies,
Wehte eine einz'ge kühle
Brise in die dumpfe Schwüle!
Ja, der alte Meerbezwinger
Sehnt sich nach dem Ocean,
Sehnt sich nach dem Todesbringer,

Nach dem donnernden Orkan,
In das Flutengrab, das frische,
Würd' er stürzen ohne Zagen;
Aber diese mörderische
Stille kann der Geist nicht tragen.
Unsichtbare Geier nagen
An der Leber, an dem Herzen;
Jeder neue Athemzug
Ist ein Bringer neuer Schmerzen,
Wie sie einst Prometheus trug.
Und der Greis, in Glut begraben,
Hört bereits die Todesraben.
Doch der Himmel selber grollt,
Und ein ferner Donner rollt.
Finster ballt es sich zusammen,
Und die Gluten werden Flammen.
Wie nach langen stummen Fasten
Jauchzt der erste Glockenschlag —
Schmetternd in des Himmels Tasten,
Hüllt ein Wetter ein den Tag.
Wolkengondeln schwarz verhangen
Rudern dort in dichten Reihn,
Und, ein Aug' voll Glutverlangen,
Zuckt heraus der Blitze Schein.
Sehnsuchtsvoll im Meeresschooße
Wiegt sich die Lagunenrose,

Hält in trunknen Glückes Hoffen
Alle ihre Kelche offen,
Ja, ihr Angesicht entschleiert
Hat die stille Meeresbraut,
Und die Brautnacht wird gefeiert
Unter Sturm und Donnerlaut,
Und der Himmel stürzt hernieder
Segnend auf die Marmorglieder.
Horch, wie frische Regentropfen
An das Dach des Kerkers klopfen,
Gleichwie leise Klänge gleiten
Aus der Aeolsharfe Saiten,
Und der Greis vernimmt's beglückt!
Nimmer hat der Campanile
Ihm mit schön'rem Glockenspiele
Ohr und Herz berauscht, entzückt.
Er, dess Auge schon umnachtet,
Halberstickt und halbverschmachtet,
Richtet wieder sich empor.
In die Glieder todergeben
Dringt erquickend frisches Leben,
Schaut aus hell'rem Aug' hervor.
Ob erwacht zu neuen Schmerzen,
Ob erfrischt zu neuer Pein:
Hoffnung zeigt im tiefsten Herzen
Doch der Freiheit fernen Schein.

Wieder war ein Mond verfloſſen
Qualvoll unter Blutgeſchoſſen.
Einſam kommen jetzt die Knaben:
Denn die Mutter iſt begraben.
Ihre ſtille Thrane ſagt es,
Ihre bleiche Miene klagt es!
Stürze nieder, Dach von Blei!
Schmettre jetzt dies Haubt entzwei!
Wie der greiſe Krieger jammert,
Und die Kette feſt umklammert,
Und ſie ſinnlos drückt an's Herz!
Unergründlich iſt ſein Schmerz!
All' ſein Fühlen, all' ſein Denken
Iſt ein inniges Verſenken
In das eine Menſchenbild:
Und er ſieht es am Altare
Und er ſieht es auf der Bahre,
Noch im Tode hold und mild:
„Muß mich ſo das Schickſal haſſen!
Einſam ſtarb ſie und verlaſſen!
Ach, die ſanften Augen brachen,
Und die Liebe ſchloß ſie nicht,
Ahnt nicht, was die Lippen ſprachen,
Deren Schweigen nichts mehr bricht.
Glücklich jene ſtille Erde,
Die den ſüßen Leib umgiebt!

Daß er bald zur Blume werde,
Den ich, ach, so heiß geliebt! —
Daß der Thau der Nacht nicht wähne,
Er beweine sie allein!
Meine Seele, eine Thräne,
Fällt in ihren Kelch hinein!"
Und dann herzt er seine Söhne,
Frische Bilder ihrer Schöne,
Mit der Augen tiefem Blauen,
Mit den hochgeschwung'nen Brauen,
Mit den edeln feinen Zügen,
Welche fromm die Mutter lügen.
Jedes Kind ein Friedensbote —
Trostverheißend ist sein Gruß,
Und er küßt mit inn'gem Kuß
In den Lebenden die Todte!

Wieder war ein Mond vergangen —
Frische Rosen auf den Wangen,
Frischen Rosenkranz im Haar
Nahte sich der Kinder Schaar.
Seltsam klang des Greises Frage —
Ach, die ungezählten Tage
Hatten nimmer ihm gesagt,
Wann der Freiheit Morgen tagt.
Ihn ergreift's mit bangen Schauern:

Soll er jauchzen, soll er trauern?
Lebewohl mit schwerem Herzen
Sagt er diesem Herd der Schmerzen.
Als die Ketten fallend klirren,
Will sich ganz sein Sinn verwirren,
Gleich als wär' ein Stück vom Leben
Hinter ihm zurückgeblieben;
Denn dem Menschen ist's gegeben,
Seine Qualen selbst zu lieben.
Und dann aus dem Feuergrabe
Wankt er fort mit müdem Stabe,
Auf der Söhne Schultern lehnend,
Nichts vom Leben mehr ersehnend.
Wie vom ersten Hauch umwittert,
Leib und Seele zagt und zittert!
Wie die Luft so lang entwöhnt
Jetzt den müden Greis verhöhnt,
Und ihr Balsam selbst wie Gift
Lähmend seine Glieder trifft!
Und die Augen halb geschlossen
Grüßen nur den Tag verdrossen.
Welch' Geschwanke, welch' Gestimmer
Ringt im seltsam fremden Schimmer!
Wie der Himmel auf die Welt
Ohne Halt hernieder fällt,
Und der Boden wankt und weicht,

Schloß und Dom die Kuppeln neigt!
Selbst der Markuslew, der alte,
Scheint, gelöst vom festen Halte,
Auf der Säule sich zu heben,
Schaukelnd hin und her zu schweben.
Dreht Venedig sich im Kreis?
Schwindelnd faßt die Stirn der Greis,
Und an's Herz im Tannel preßt er
Seine Knaben lang und bang;
Doch allmählig werden fester
Seine Blicke und sein Gang.
Und die Erde trägt ihn sicher,
Und die Sonne scheint ihm klar;
Farbenreicher, königlicher
Vor sich nie die Welt ihm war.
Ew'ge Kräfte fühlt er kreisen,
Junges Leben weht ihn an;
Segnend muß die Lippe preisen,
Daß gelöst der Kerkerbann.
Ach, selbst an des Grabes Schwelle
Labt das Herz der Freiheit Quelle,
Und des Scheitels Silberhaar
Schmückt ihr Kranz noch wunderbar.

Aber rings welch' reges Leben!
Keiner achtet auf den Greis.

Krahne stöhnen, Lasten schweben,
Und Matrosen stehn im Kreis.
Wie? An seines Auges Strahl
Kennt ihr nicht den Admiral?
Doch sie singen ihre Lieder,
Wandeln achtlos auf und nieder.
Oder dort, die Nobili,
Stolz in ihrem schwarzen Kleide
Mit dem prunkenden Geschmeide,
Sahen sie den Helden nie?
Wie sie neue Namen preisen!
Wie gelauf'ge Reden kreisen
Von des neuen Dogen Werth,
Den am nächsten Tag sie krönen!
Dieser rühmt sein gutes Schwert,
Der des Stiftes neue Schönen.
Jener spricht von den Galeeren,
Kreuzend in den fernen Meeren,
Die er schon vor Monden sandte
Nach den Häfen der Levante;
Der vom letzten Türkenkriege,
Von Pietro Loredano,
Der auf seinem Capitano
Sie geführt zum schönsten Siege,
Der den Halbmond des Propheten
Bei Gallipoli zertreten,

Auf rebell'sche Cantioten
Grimmes Schwert der Rache zückend,
Und mit den zerstückten Torten
Die entsetzten Massen schmückend.
Neuer Helden Siegeskunde
Eilt beschwingt von Mund zu Munde.
Lorbern werden zu Cypressen
Ueber Gräbern längst vergessen.
Müder Greis, gebeugt am Stabe,
Trittst du aus dem Kerkergrabe
Fremd in eine fremde Welt,
Die ein neuer Glanz erhellt.
Deine Sonne ist verdüstert,
Dich umwirbelt Moderduft.
„Grimendes!" — so flüstert
Eine Stimme deiner Brust.

Ein Besuch am lieben Grabe —
Und du greifst zum Wanderstabe,
Hinterlassend sichrer Pflege
Deiner Kinder holde Schaar,
Wankend die ersehnten Wege
Nach der Menschheit Hochaltar.
Wimpeln flattern, Segel schwellen —
Friedlich schweigen ringsum die Wellen.
Demuthsvoll mit sanftem Grüßen

Legt die Flut sich ihm zu Füßen.
Diese Wogen nah und fern
Kennen schmeichelnd ihren Herrn.
Ob ihn auch die Welt vergessen,
Adria vergißt ihn nimmer,
Und ihr Spiegel unermessen
Trägt noch seines Ruhmes Schimmer.
Ob an Malamoccos Strande,
Ob bei Pola und bei Zara,
Donnernd ruft sie's zu die Lande:
Diesem nur ziemt die Tiara,
Ziemt der Herrschaft prangend Zeichen
An bezwungnen Flutenreichen!
Keine Sturmesvögel lauern
Jetzt an hohen Wogenmauern
Auf den hochgeworfnen Raub;
Der Delphin, der muntre Schwimmer,
Wühlt empor in goldnem Schimmer
Rings den sprühnden Funkenstaub.
Lichter Schmuck am Meeresbusen
Prangen funkelnde Medusen,
Und es glänzen prächt'ge Quallen,
Stern' an Sterne dichtgereiht,
Gleich als wär' in's Meer gefallen
Nächt'gen Himmels Herrlichkeit!
Kleine unsichtbare Massen,

Bilden lange Strahlengaſſen,
Die mit Wimpern, Panzern, Rädern
Leuchtend rings die Flut durchädern,
Feuerfäden, Feuerkränze
Schlingend bis zur Himmelsgränze!
Sorglos ſcheint die kleine Welt,
Glanzgeboren, glanzerſchellt,
Ob auf ihre Feuerwerke
Sonſt ein Aug' der Schöpfung merke.
Aber heute ſcheint ihr Glänzen
Einen Helden zu umkränzen,
Der auf den durchfurchten Wogen
Wie ein Meergott kommt gezogen.
Glänzend hat die Flut getragen
Zu Neptun im Muſchelwagen
Mit dem Dreizack in der Hand;
Schmetternde Tritonen blieſen,
Und gebückte Wogenrieſen
Küßten zagend ſein Gewand.
Jene ſteht am Schiffesbord,
Hört der Schöpfung Friedenslieder,
Und ein ſeliger Akkord
Hallt in ſeinem Buſen wieder.
Nimmer hat er ſo gelauſcht,
Welche Luſt das All durchrauſcht,
Wie aus dunklem Meeresgrunde

Bis zum hohen Himmelsdome
Tausend schwelgende Atome
Preisen die entzückte Stunde;
Wie sie, hohen Friedens Erben,
Selig leben, selig sterben:
„Traum des Glücks, du goldne Zeit,
Frieden, Liebe, Seligkeit!
Uns in's tiefste Herz geschrieben,
Und uns doch so fern geblieben!
Wie nach unsichtbarem Pole
Ahnend deutet die Bussole:
So das Herz in dunklem Ahnen
Muß an fernes Glück uns mahnen!
Wie der Wolken schwarz' Gewimmel
Auch den Horizont bedecke,
Immer bleibt am fernen Himmel
Eine glanzestrunkne Strecke,
Wo das Nachtgewand durchbricht
Der verhüllten Sonne Licht.
Und nach diesem lichten Streifen
Treibt es uns, im Traum zu greifen,
Gleich als stände dort das Thor
Des ersehnten Himmels offen,
Und es zöge uns empor
Mächtig ein geheimes Hoffen!
Nur die Welle hascht das Licht,

Daß ſie ganz in ihm ſich habe;
Doch im Menſchen lebt er nicht,
Dieſer hohe Quell der Gnade.
Dunkel an verborgner Stätte
Fließt das Blut in ſeinem Bette,
Schafft mit ewig düſtrem Wirken
In den nächtigen Bezirken.
Quillt an's Licht empor ſein Strahl,
Zeugt er nur von Tod und Qual,
Und er ſelbſt erſtarrt im Sterben;
Denn das Licht iſt ſein Verderben.
Und von dieſen dunkeln Wogen
Wird die Seele fortgezogen —
Auf des Blutes Acheron
Schwimmt ſie raſtlos mit davon!
Küſten winken ſtill und heiter,
Doch vergebens iſt die Landung;
Denn die eingeborne Brandung
Treibt uns wirbelnd immer weiter.
Und ſo ſind wir ausgeſtoßen
Ewig aus des Friedens Reichen,
Nur im Sturm, im ruheloſen,
Grüßend ferne Himmelszeichen,
Die mit tiefgeheimen Ringen
Unſrem Sehnen ſich verſchlingen,
Nur wenn Äther Wellen fließen.

Fast der Quell des Blutes stockt,
Fast sich müde Augen schließen,
Und die Stirn sich grau umlockt:
Dann auf wettermüde Brauen
Legt der Frieden mild die Hand,
Und von Horebs Gipfel schauen
Sterbend wir das heil'ge Land.
Doch die Seele will im Sterben
Noch ihr Glück der Welt vererben.
Nicht auf winterliche Bahre
Leg', o Frieden, deine Kränze!
Schling' sie in die vollen Haare,
Schenke sie dem jungen Lenze!"

So in Träumen steht der Greis
Mit dem Stab und Muschelhut,
Starrend in die helle Flut
Und der Tag' und Nächte Kreis
Kommt am hohen Himmelsbogen
Wankend, webselnd hergezogen.
Jeder Tag bringt neue Rosen,
Neue Sterne jede Nacht,
Während günst'ger Winde Kosen
In die Segel schwellend lacht.
Scheint doch rings das weite Meer,
Sturmentwöhnt und klippenleer,

Nur mit sanften Melodie'n
Ein gefügig Gleis zu ziehn.
Eine Woge sagt der andern,
Wenn sie flüsternd sie umfaßt:
„Stört nicht dieses fromme Wandern
Ihrt den Helden, euren Gast!
Habt ihr wild zu seinen Schlachten
Aufgejauchzt mit Donnerliedern,
Mögt ihr jetzt sein stilles Trachten
Auch mit stillem Gruß erwiedern!
Mit dem Krieger Kampf und Schlacht!
Mit dem Pilger pilgert sacht!"

Ferne winkte Cyperns Strand —
Dunkel über Rebenhügel
Schlug ein Waldgebirg' die Flügel;
Immer näher kam das Land;
Wie ein Hesperidengarten
Voller Früchte, voller Duft.
Ihre flatternden Standarten
Schwingt die Rebe in die Luft,
Und der keusche Lorber lauscht
Tief im Thale quelldurchrauscht.
Die Platane wiegt die Krone,
Wo der Bülbül träumend rastet,
Und von wuchernden Melone

Ist ein schwank' Spalier belastet.
Die am Strande kos't und schäumt,
Diese Woge wunderbar,
Noch von jener Göttin träumt,
Die sie schäumend einst gebar.
Daß es wild das Land umgürte,
Treibt das Meer hier Liebesdrang.
Aphrodite! rauscht die Myrthe,
Flüstert's rings den Strand entlang.
Tönt es aus umgrünten Trümmern,
Aus gestürzter Tempel Pracht,
Wo die nackten Säulen schimmern,
Marmorglieder durch die Nacht.
Ob auch längst ihr Stern verblichen,
Nimmer stirbt das reiche Glück,
Das sie diesem heimathlichen
Strande dankend ließ zurück:
Diesen Gurt berauschter Wellen,
Dieses Liebesbett der Flur,
Dieses rege Zeugen, Schwellen
Einer üppigen Natur;
Diese tiefazurne Decke,
Dieses Himmels Baldachin,
Und in lauschigem Verstecke
Dieser Vögel Melodie'n;
Liebesflüsternd, liebeladend

Dieser goldnen Haine Pracht,
Ihre trunknen Wipfel badend
In der träumerischen Nacht.

Jeno ist an's Land geflogen,
Und der Venus Tauben fliegen
Ueber ihm mit Friedensgruß;
Aber aufwärts steigt sein Fuß,
Steigt empor die Rebenhänge
In das Labyrinth der Haine,
Wo ein wucherndes Gedränge
Neuv'ger Pflanzen kränzt die Raine:
Wo die stille Waldesbucht
Lieblich rahmt die Meeresferne,
Mit der weißen Segel Flucht
Und dem flet'gen Glanz der Sterne.
Dort in jenen Dämmerungen,
Wo die Nacht dem Tag nicht weicht,
Sondern froh die Hand ihm reicht,
Und ihn liebend hält umschlungen:
Ruht er aus am Schooß der Erde,
Daß er neugeboren werde.
Denn die Mutter mächt'ger Riesen
Hat die alte Kraft gespart,
Und in ihren Paradiesen
Ew'ger Jugend Hauch gewahrt.

Legt das Haupt an ihre Brust,
Euch durchschauert Götterlust,
Und ein wonniges Behagen
Dehnt den Leib so leselos,
Gleich als wollt' er Wurzeln schlagen
Tief im mütterlichen Schoos.
Und schalt der Morgen blickt
Scheu aus rosigen Wolkenstreifen,
Greift der Held zum Stab erquickt,
Um die Insel zu durchschweifen.
Thalwärts winken sanfte Matten
Rings umweht von Lorbenschatten,
Da im Thal, das ausgebreitet,
Sich zum sonn'gen Kessel weitet,
Seitwärts schiebt die Bergesgruppen
Mit den waldgekrönten Kuppen:
Welch' Getümmel, Bannerflug!
Ha dort naht ein Heereszug!
Hörner schmettern, Waffen glänzen
Zu des Thales fernsten Grenzen!
Aus dem aufgewühlten Staube
Blitzen Schwerter, Lanzen, Beilen
„Ha so sagst du, Friedenstaube,
Die mir hier ums Haupt geflogen!"
Und voraus dem Kriegertroße
Reitet auf dem edeln Rosse

Eine stattliche Gestalt,
Die der Purpur reich umwallt;
Und zur Rechten und zur Linken
Stolze Helmesbüsche winken.
Dort an einem Felsenhang,
Der sich zieht den Weg entlang,
Lehnt der Greis in grauer Kutte,
Wie ein steinern Heiligenbild,
Schauend, wie der kriegerische
Zug sich nähert laut und wild.
Ihn erblickt der erste Reiter:
Wundernd winkt er dem Begleiter:
„Haust hier an der düstern Stelle,
In uralter Felskapelle
Dieser fromme Eremit,
Der dem Fels so ähnlich sieht?
Denn sein Bart so grau und lachen
Scheint fast mit dem Stein verwachsen,
Und die dunkelbraune Kutte
Scheint ein Theil vom Felsenschutte."
Und er sprengt zum Greis heran:
„Syrisch, wer bist du, wirst'ger Mann?"
„„Herr, ein Pilger, wie sie alle,
Die zum heil'gen Grabe wandern."
„Doch du bist von edlem Stamme:
Dieses zeugt des Auges Flamme,

Zeugt der Züge würd'ge Zier —
Nenne deinen Namen mir!"
„„Bin ein Bürger von Venedig,
Carlo Zeno ist mein Namen.""
„O der Himmel ist mir gnädig,
Daß wir jetzt des Weges kamen!"
Und vom Rosse springt der Reiter,
Schließt den Helden in die Arme.
Staunend rings in buntem Schwarme
Sehn's die harrenden Begleiter.
„Du bist mir von Gott gesandt,
Held der Lande, Held der Meere,
Der mir selbst zu Meer und Land
War ein Sternbild hoher Ehre.
Führ' herbei, du Dienertroß,
Rasch mein bestes, schönstes Roß.
O mit gutem Rathe reite,
Carlo Zeno, mir zur Seite."
Carlo Zeno, tönt es weiter
Bis zum letzten Zug der Streiter.
Alle Schwerter sind geneigt,
Und gesenkt sind alle Speere;
Und ein Jubel endlos steigt
Aus dem freudentrunknen Heere.
Ha wie wollen alle Augen
Ein das Bild des Helden saugen!

Wie sich lösen alle Reihn —
Jeder will der Nächste sein!
Schultern werden seine Bügel,
Tragen auf das Roß ihn kräftig;
Hundert Hände sind geschäftig,
Ihm zu reichen Zaum und Zügel.
Und es spricht aus allen Mienen
Der Verehrung höchste Freude;
Denn ein Wunder ist erschienen
Dieser Held im Pilgerkleide.
Taucht ein undankbar Vaterland
Seinen Namen tief in Schmach —
Hier an Ungerns fernem Strand
Ruft er tausend Echos wach.
Und der greise Eremit
Weiß es nicht, wie ihm geschieht!
An den Wimpern eine Zähre —
O sie spiegelt nicht den Schmerz.
Freude, ferne, dunkle Mähre,
Pochst du wieder an das Herz?
Und den Greis es tief durchbebt,
Eines langen Lebens Amen:
„Nicht umsonst hast du gelebt,
Unvergessen ist dein Namen.“
Und ein Kuß der Jugend glänzt
Auf der faltenreichen Stirne,

Wie ein Abendleuchten kränzt
Eine schneebedeckte Firne.
Und er neigt das Haubt zum Gruß
Der bewegten Kriegermenge:
Doch sie küssen Hand und Fuß
Ihm in gläubigem Gedränge:
„Gieb uns deinen Heldensegen,
Daß er leuchte unsern Wegen:
Denn dein Segen ist der Sieg.
Sieh, schon schwellt ein trunk'nes Ahnen
Mächtig die entrollten Fahnen —
Führ' uns, führ' uns in den Krieg!"

Rings umwogt vom bunten Kreis
Schaut der selbst berauschte Greis
Jetzt den Feldherrn fragend an:
„Bin Pierre de Lucignan,
Cyperns König, und ich reite
Gegen Genua zum Streite."
Genua, du Blitzgeschoß,
In die Seele fährst du zündend,
Und Chiozza, Tenedos
Wachen auf, den Sieg verkündend.
Kampflust zuckt mit Wettergrauen
Um die silberweißen Brauen.
Friedensträume sind zerstoben

Vor der Lust nach heißer Fehde,
Und im Sattel kühn gehoben,
Lauscht der Held des Fürsten Rede:
„Mit verräth'rischen Vasallen
Sind sie mir in's Land gefallen;
Meine Hauptstadt ist bedroht.
Sie zu schützen nah' ich jetzt,
Morgen mit dem Abendroth,
Hoff' ich, hab' ich sie entsetzt.
Doch ihr kennt der Feinde Art,
Die ihr oft schon überwunden.
Darum von eurer Pilgerfahrt,
Schenkt mir freundlich ein'ge Stunden.
Hier die Karte — hier die Feile —
Dort die Berge — hier das Meer!
O nun rathet mir auf's Beste,
Wie den Feind zerstäubt mein Heer."
Jene sieht und prüft und hell,
Wie aus Felsgestein der Quell,
Springt aus Hängen und Gehegen,
Aus der Kartenlinien Netz
Ihm der Plan der Schlacht entgegen
Und ihr ebernes Gesetz.
Letzter Klang der Kriegesleier
Muß in seiner Brust verklingen,
Und der alte Schlachtenfeier

Schlägt um's Haupt die wilden Schwingen.
„Nur die That kann gut berathen,
Schenk' mir, Fürst, den Feldherrnstab:
Ist mein Arm entwöhnt der Thaten,
Steht mein Fuß auch nah dem Grab:
Dennoch fühl' ich jetzt im Blut
Wachgewordne Jugendglut,
Seh' ich Genuas Piraten
Lechzen nach dem Raub der Staaten,
Seh' ich diese nimmermüden
Feinde stören Glück und Frieden.
Ha mich faßt das alte Grollen,
Das mir oft das Herz empört,
Und die Schlachtenkenner wollen,
Die Chiozza's Strand gehört.
Laß mich diese Stelzen züchtigen,
O vertraue mir dein Heer,
Und ich jage diese Flüchtigen
Jetzt zum drittenmal in's Meer."

Da erfüllt von hoher Lust,
Drückt der Fürst ihn an die Brust,
Und im Heer von Mund zu Munde
Fliegt beschwingt die frohe Kunde.
In Verkleidung eilen Boten
Hin zur Stadt, zur schwerbedrohten,

Die Besatzung früh zum blut'gen
Ausfall morgen zu ermuth'gen.
Schweigend zieht das Heer entlang
Waldgekrönten Bergeshang.
Auf den Lippen dicht die Wonne,
Die im Herzen jauchzend lebt,
Als im Schein der Abendsonne
Famagusta stolz sich hebt,
Ueber Dächern tiefer dunkelnd,
Seine Kuppeln zackten funkelnd.
Ha da weht von fernen Masten
Stolz die Flagge der Verhaßten,
Und es küßt die sturmgeschwellte
Welle ihres Lagers Zelte.
Fernher jubelt tausendstimmig
Zu den Wogen ihr Gesang.
Cyperns Krieger hören's grimmig,
Wandernd das Gebirg entlang
Blut'ge Sonne, sink vernichtet,
Kehre blut'ger morgen wieder!
Aber jetzt ein stilles Lagern,
Schatten gleich, in Waldesschatten,
Unter diesen langen Lagern
Baumgestalten auf den Matten.
Keine Glut der Hunger zünde,
Daß der Feind uns nicht ersehe!

Keine Flammenzunge künde
Ihm die unheilvolle Nähe!

Doch das erste Morgengrauen
Sehn die Krieger voll Vertrauen.
Trägt den Sieg doch dieser Alte
In des Pilgerkleides Falte!
Famagustas Thore springen
Auf aus ihren Eisenringen,
Und heraus mit Sturmesschwingen
Fußvolk, Reiß und Reiter dringen.
Lustig wehen Cyperns Banner,
Speere ragen, Schwerter klirren;
Auf dem Wall die Bogenspanner
Lassen ihre Pfeile schwirren;
Und in langen Pausen grollen,
Stöhnen diese mühevollen
Felsenschleudernden Geschütze,
Mit dem Donner lufterschütternd,
Mit dem halberstickten Blitze
Durch ein Meer von Dampf gewitternd,
Aber mächtig aufgerafft
Hat auch Venna die Kraft.
Seine Reihen stehn wie Mauern
Unter tödten Pfeilesschauern.
Nutzlos an den Zinnen rüttelt

Sturm der Reiter und der Rosse;
Wie ein Hain die Blätter schüttelt,
Schütteln ab sie die Geschosse.
Wie das nachwächst frisch und dicht!
Nimmer wird die Waldung licht.
Treiben aber, welch' ein Leben!
Denn das Zeichen ist gegeben.
Welch' ein Kreisen, welch' ein Wähnen —
Berg, du mußt ein Heer gebären!
Sieh', wie ungeahnte Mengen
Aus dem Wald hervor sich drängen.
Der die fremden Kriegsgäste
Wirthlich in sich aufgenommen,
Gleich als hätten alle Aeste
Lanzenspitzen jetzt bekommen, —
Gleich als würden kriegerische
Zier des Helmes alle Büsche!
Abwärts geht's die Rebenhügel;
Fußvolk klimmt herab die Stufen;
Aber auf dem andern Flügel
Stampfen Rosse mit den Hufen
Gangverwachs'ne Felsenwege,
Ueber Gräben und Gehege
Setzend oft mit kühnem Sprunge;
Aber unten dehnt sich's eben,
Und vom steilen Berg der Reben

Bleibt nur die Erinnerung.
Was zerstreut des Berges Mühn,
Findet unten sich zusammen;
Aus zerstreuter Lichter Glühn
Wird ein Herd gewalt'ger Flammen;
Weithin sprüht die siegesfrohe,
Langgereihte Kampfeslohe!
Weh dir, Genua! Im Rücken
Drohn dir jetzt des Feindes Tücken!
Und es schwenkt das halbe Heer sich,
Setzt verzweiflungsvoll zur Wehr sich.
Selbst der Nachtrab aufgespart
Zum Ersatz der müden Haufen,
Steht um's Kampfpanier geschaart,
Muß schon jetzt mit Blut sich taufen.
Welche Schwüle, welch' Gedränge!
Welche kampferstickte Enge!
Januskopf'ges Doppelwesen,
Steht das Heer der Genuesen.
Doch auf beiden Angesichtern,
Die das Heer dem Feinde zeigt,
Sprüht die Angst in irren Lichtern
Und des Sieges Hoffnung schweigt.
Mag auch vorn dem Schwerterschlage
Ein Gefecht, ein kleines, glücken,
Drängt doch schon die Niederlage

Schreckenbringend nach im Rücken.
Lang' im wechselnden Umranken
Des Gefechtes Würfel schwanken.
Seht, Pierre de Luſignan
Bricht mit seinem Schwert sich Bahn,
Kämpft, dem Räuberfeind zum Hohne,
Ritterlich um seine Krone.
Speergetroffen schäumt sein Roß,
Bäumt sich hoch und stürzt zur Erde;
Ihn umdrängt der Feinde Troß;
Doch verwachsen seinem Pferde
Kämpft er selbst centaurengleich
Wehrend, treffend Streich auf Streich.
Da — welch Bild im Kampfgetümmel!
Welchen Heilgen schickt der Himmel?
Dieser Pilger hoch zu Pferde —
Ist es wohl ein Sohn der Erde?
Nur ein Gurt um das Gewand,
Doch das Schwert in starker Hand.
Seine grauen Locken wallen,
Doch das Aug' ist kampfentbrannt;
Fremd erscheint er diesen Allen,
Seltsam fremd und doch bekannt.
„Carlo Zeno, komm', mein Retter,"
Ruft der König kampfesmüde.
Dieses Wort — es schlägt ein Wetter

Zündend fort von Glied zu Gliede.
Wie ein überirdisch Wesen
Schaun ihn an die Genuesen,
Und ein Cherub schwingt das Schwert,
Das in ihre Reihen fährt.
Und die grauen Veteranen,
Senkend die zerrissnen Fahnen,
Sehen, wie vom Blitz getroffen,
Ihrer Jugend Pforten offen.
„Ha, so traf uns sein Geschoß
Dort am Wall von Tenedos!"
„Dieses Helden Hieb und Stoß
Kennt die Küste Brandolo's."
„Ich, ein Schwimmer halbverloren
Dort in der Lagunenfahrte,
Sah ihn aus der See geboren,
So mit dem gezückten Schwerte."
Wehrlos sterbend rufen diese,
Die sein Streithengst niederstampft:
„Ha, das ist der Schlachtenriese,
Dem das Blut der Opfer dampft!"
Carlo Zeno, tönt es weiter
Bis zum letzten Zug der Streiter,
Und Entsetzen faßt sie an,
Und sie lähmt ein Zauberbann.
Ewig neu gebiert das Meer

Diesen Schlachten Ahasver.
Wundermächtig, vielgestaltig,
Junger Krieger, alter Pilger,
Immer ist er allgewaltig
Ein unsterblicher Vertilger,
Hat mit tückischen Damonen
Sich geheimnißvoll verbündigt,
Daß er so in allen Zonen
Unser Drachenbanner bändigt.
Alle Arme werden lahm —
Das ist nur ein halbes Schlagen!
In die Herzen steigt die Scham
All' der alten Niederlagen.
Halbes Kämpfen, ganze Flucht
Seitwärts nach der Meeresbucht,
Beide Fronten aufgelöst
Stürzen auf einander haltlos,
Und den ganzen Knäul gestaltlos
In das Meer der Sieger stößt,
Wo in nahe Segelboote
Stürzen Lebende und Todte,
Und die bunte, wirre Rotte
Steuert angstvoll nach der Flotte.
Doch der König, der befreite,
Reitet jetzt an Jenw's Seite.
„Hundert Ochsen trinkt das Meer;

Cypern iſt von Feinden leer."
Dankend hält er ihn umfangen.
Doch des Greiſes bleiche Wangen
Färbt ein träumeriſches Roth,
Wie nach Kämpfen heiß und wild
Auf dem ſtummen Schlachtgefild
Wehmuthsvoll der Abend lebt.
Eines Königs Danke lauſcht er,
Doch das blut'ge Schwert vertauſcht er
Wieder mit dem Pilgerſtab;
Denn ihn ruft das heil'ge Grab.
„Dieſer Rauſch der Jugend kehrte
Ueberwältigend zurück:
Aber nimmer mit dem Schwerte
Pflanzen wir der Erde Glück.
Dieſe Sünde will ich büßen
Dort zu des Erlöſers Füßen,
Der das Wort des Friedens ſprach;
Denn dem Frieden ſtreb' ich nach."
Und ihn trägt zum Schiff der Kahn,
Und das Schiff zum heil'gen Lande;
Doch Pierre de Luſignan
Steht erſtaunten Blicks am Strande:
„Laß, o Greis, zurück den Geiſt,
Der des Friedens Segen preiſt;
Laß zurück des Helden Arm,

Der zerstäubt der Feinde Schwarm —
Dann vererb' ich meine Krone
Glücklich dem beglückten Sohne."

Bald am palmenreichen Strand
Acre's steigt der Held an's Land,
Wo der Carmel seinen Fuß
In den Meeresbuchten badet,
Und zu sich mit frommem Gruß
Alle müden Pilger ladet,
Dieses Heil'genschreines Pracht
Mit entblößtem Haubt bewacht.
Goldne Immenvögel flogen
In Sankt Jakobs grünem Thal,
Einen farb'gen Wandelbogen
Wölbend in der Sonne Strahl.
Auf den Höhn von Nazareth
Bald der greise Pilger steht,
Sieht versteckt in stiller Schlucht
Unter Feigen und Granaten
Wiege der Gedankenthaten,
Dauernd in der Zeiten Flucht.
Nach des Kison Ebne lenkt
Dann der Greis der Sehnsucht Schritte,
Wo sich sanft der Tabor senkt
Einsam in der Fluren Mitte,

Und er grüßt die langerharrte
Grüne runde Felsenwarte.
Lieblich winkt dem frommen Sinne
Der Verklärung hehe Zinne,
Wo ein ew'ger Friedenshauch
Niederweht durch Baum und Strauch,
Ueber der im Silberglanz
Lauscht der Wolken frommer Kranz.
Der in dieses Paradies
Einst sich selig niederließ.
Herrlich schmückt Natur die Treppe
Zu des Himmels Baldachin;
Eine grüne Wälderschleppe
Breitet rings sie rauschend hin.
Dunkle Wallnußbäume ragen,
Die der Azedarach schmückt,
Daß sie, jugendlich entzückt,
Lilafarbne Blüthen tragen.
Dort an der Pistazien Stamme
Kriecht des Epheu grüne Flamme
Züngelnd in die Höh' empor
Neben jungem Rosenflor;
Und an tiefgeheimer Stelle
Wächst die blut'ge Immortelle,
Weint die dunkle Erdenzähre,
Daß der Himmel sie verklär'.

Und ein trotz'ger Eichenhain
Stemmt sich in den Berg hinein,
Daß ihm von der heil'gen Stätte,
Wie ein wilder Sturm entflette.
Aber droben — welche Weiten,
Die im Sonnenschein sich breiten!
Hinter nahem Gurt der Wälder
Sharons geschmückte Felder,
Wo ein müß'ger Lilienkelch
Sittel hebt das Haupt empor.
Hier in dunkeln Tiefen rastend
Träumt der See Tiberias;
Bleich dort nach dem Himmel tastend
Stehn die Berge Gilboas.
Riesenhäuptig sucht zu blenden
Mit den schneebedeckten Wänden,
Mit dem hohen Felsenthron
Dort der Antilibanon.
Ferne, wo am schwerbedrohten
Horizont ein Wetter steht,
Schleicht der starre Fluß der Todten,
Den ein gift'ger Hauch umweht,
In sein ausgebranntes Grab,
In das todte Meer hinab.
Sanft der Wolkennachen gleitet
Durch des Himmels Lichtazur.

Und die Lande ausgebreitet
Tragen rings des Friedens Spur.
Mit dem Zug der Wolken sieht
Jedes nächtige Erkranken,
Und den Himmel niederzieht
Fülle ewiger Gedanken,
Daß er diese thränenfeuchte
Welt mit reinem Strahl durchleuchte?
Frieden, weh' mit mildem Hauche
In der Völker Herz hinein!
Schimmer der Verklärung, tauche
Diese Welt in Tabors Schein!
Schon am nächsten Abend saß
Nach gedankenvollem Wandern
Jene am Tiberias
Unter blühnden Oleandern,
Die mit ihren rosigen Blüthen
Dicht die heil'ge Stätte hüten.
Zahllos flattern Turteltauben
Um die hohen Dattelpalmen;
Aus des Nerek grünen Lauben
Singt die Sylvie leise Psalmen.
Dort — welch' jähes Felsgeschiebe
Thürmt vulkanisch der Basalt,
Auf den See in stiller Liebe
Schielend aus dem Felsenspalt!

Einsam steht der Balsamstrauch,
Lüftern von der Luft umfächelt,
Die mit ihrem leisen Hauch
Sanft des Sees Fläche kräuselt.
Hangend die lebend'gen Schätze
Stellt der Fischer seine Netze.
Doch es furcht kein Kahn die Fläche,
Schweigen herrscht in allen Buchten.
Nur die wilden Uferbäche
Jauchzen seewärts aus den Schluchten.
Recken ihren Schwanenhals
Aus dem Schaum des Wasserfalls.
Welch' ein heilig stilles Träumen
Herrscht in diesen tiefen Räumen!
Dort an jenem Bergabhange
Speiste Christus einst die Menge,
Und des Galiläers Wort
Tönt auf diesen Hügeln fort,
Schwingt sich, frei von jeder Fessel,
Aus dem tiefen Felsenkessel,
Von des Sees ödem Rand
Siegend fort von Land zu Land.
Keine Wüste kann's verstanden,
Kein Orkan hat es verstürmt;
Ferne Meere müssen's branden
An den Polen einmuthürmt.

Ueber Hochgebirge dringt
Es ein Adler sturmbeschwingt:
Unter Lorbern, unter Eichen
Pflanzt es der Erlösung Zeichen.
Kön'ge salbt es, Völker führt es
In den Kampf begeistrungstrunken,
Und in kranken Herzen schürt es
Tröstend neue Lebensfunken.
In die Geister aber fällt es
Meteorisch niederbrausend,
Und Gedankenmeere schwellt es
Von Jahrtausend zu Jahrtausend.
Und der Pilger beugt sich tagend
Vor dem Geist, dem Weltbezwinger,
Der, in neuen Pfingsten tagend,
Ewig sammelt neue Jünger.
Ach wie karg die Ruhmesernte
Auf der Völker Schlachtenfeld!
Ach wie klein der glanzbesternte
Vielgepriesne Kriegesheld!
Jene, Staub von deinen Füßen
Mögst du schütteln deine Thaten,
Den Gedanken zu begrüßen
Und des Geistes ew'ge Saaten.
Gott des Kriegs, im Sturmesflug
Lichtlos deine Fackel flackert;

Doch des Nazareners Pflug
Hat die Erde umgeackert.

Frieden träuft von Tabors Gipfel;
Des Gedankens Hauch durchweht
Ewig frisch die Palmenwipfel
An dem See Genezareth.
Doch mit hartem Felsenherzen
Magt die hohe Stadt der Schmerzen,
Stätte ew'ger Passion!
Dort die Schädelstätte sagt es,
Und Morijas Hügel klagt es,
Zions trümmerreicher Thron!
Stadt der Tempel, hochgethürmte!
Vielgequälte, vielbestürmte,
Trauervolle Königin!
Wie zur ew'gen Todtenfeier
Weht dein düstrer Wittwenschleier
Ueber öde Thäler hin!
Du der Menschheit ew'ger Schmerz!
Hier, hier in dein zerrissen Herz,
Ist die Thräne auch längst versteint,
Die einst Golgatha geweint.
In der Grabkapelle Mitte
Hemme, Pilger, deine Schritte!
Denk' an Kreuz und Tod und Wunden!

O wann wird die Welt gesunden?
Ewig um die Brau'n der Erde
Zuckt ein namenloser Schmerz;
Mit verzweifelter Geberde
Starrt sie ewig himmelwärts,
Wundgeschlagen von den Schlachten,
Deren Wetter sie umnachten;
Denn ihr Eisen wird zum Schwert,
Das die eignen Kinder zehrt.
Ja sie fühlt es bang erschrocken,
Wie ein Blutstrom netzt die Locken,
Den zum dunkeln Ozean
Ein Jahrtausend schwellt heran.
Nimmer kann die Luft vergessen
Ein unsterblich Wehgeschrei,
Und in späten Seelenmessen
Trägt der Sturm es noch herbei.
An die Schlachtgefilde pochen
Die Erwürgten immerdar,
Ob auch längst vom Mahl der Knochen
Satt die gier'ge Erde war.
Pilger, faßt es dich mit Grauen,
So in's Aug' dem Tod zu schauen?
Hast ihm muthig oft getrotzt,
Braust' er stolz im Kampf daher;
Aber schauerlicher glotzt

Er aus Schädeln hohl und leer.
Diese Kerze hier erhellt
Alle Golgathas der Welt!
O so lieblich keine Stätte,
Die nicht Tod im Schooße hätte!
Selbst ein lächelnd Eden hat
Seine stille Schadelstatt:
Unter Blumen auf der Lauer
Liegen der Verwüstung Schauer.
Doch dich selbst — erschreckt dich nicht
Deiner Schlachten Blutgericht?
Fluchend dir, du Kriegesmeister,
Nahn die hingewürgten Geister.
Sh', des Lebens müde Flamme
Lischt in ihrem Heiligthum,
Tränkt noch mit dem Essigschwamme
Die Verbürstenden der Ruhm.
Dieser Heidengott, der blinde,
Legt um's Haubt die Strahlenbinde,
Daß das Auge nicht erspähe
Der Vernichtung Schreckensnähe.
Ach, solang noch eitlem Wähnen
Dieser Tod unsterblich scheint,
Hat die blutigsten der Thränen
Nie die Menschheit ausgeweint.
Pilger! Wie? Du suchst den Frieden,

Den dein ganzes Leben höhnt,
Das auf Schädelpyramiden
Prahlend eitlem Stolze frohnt!
Sieh, die Felsen schieben, rücken;
Alle Gräber sind gesprengt,
In den aufgerissnen Lücken
Sich ein Zug von Schatten drängt.
Wie die offnen Wunden klaffen!
Jeder Schmerz ist neu erweckt,
Und die Arme sind, die schlaffen,
Dir zum Fluche ausgestreckt.
Diese, die das Meer verschlang
Bei Byzanz und Tenedos,
Nah'n, im Haar den Kranz von Tang,
In den Seiten das Geschoß.
Jene ausgeworfen hat
Die Lagune übersatt.
Diese aus der Brenta Schlamme
Nahn wie Mumien unversehrt;
Jene glühn noch von der Flamme,
Die einst Padua verzehrt.
Und von seinem harten Pfühl
Sich der Heiland selbst erhebt,
Unter Wehruf und Gewühl
Mit den ew'gen Wunden schwebt.
Donnernde Posaunen schmettern

Aus des jüngſten Tages Wettern,
Und die Hallen ſtürzen ein.
Bleich, verfolgt von Rachegeboten,
Von den Sterbenden und Todten,
Larven, Schädeln und Gebein
Flieht der Pilger von der Schwelle
Dieſer heil'gen Grabkapelle;
Alle Sinne ihm vergehn,
Bis ihm auf des Oelbergs Gipfel
Der Oliven ſchatt'ge Wipfel
Kühlung in die Seele wehn.
Niedergießt das Abendroth
Seine träumeriſche Glut,
Einen Kelch von dunklem Blut
Auf die Stadt des Zebaoth.
Durch die weite Erde geht
Friedenſe[illegible]ndes Gebet.
Ferne fliehn die Schreckensbilder,
Tod und Leben grüßen milder.
Aus dem Goldgewölk, dem fernen,
Schimmert's von verlornen Sternen.
Stadt der Kreuze und der Grüfte,
Stadt des Todes und der Schrecken —
Wie im Spiel der Abendlüfte
Roſ'ge Wolken dich verſtecken!
Wie die Himmelsſchleier wallen!

O Erlöſung, komm zu allen!
Nimm von jedem Erdenſohn
Schauer banger Paſſion!

Aber ach! Des Greiſes Flehn
Soll im Sturme bald verwehn,
Nicht im Meeresſturm, dem wilden,
Der die Fluten toſend ſchürt,
Als von Kanaans Gefilden
Ihn ein Schiff zur Heimath führt;
Nein, dort an Venedigs Strand
Nimmt der Schmerz ihn bei der Hand,
Führt ihn hin zum offnen Grab —
Ihm entſinkt der Pilgerſtab.
Denn die holden Knaben ſchlafen
Hier im ew'gen Friedenshafen,
Von der Peſt dahingerafft,
Und den Greis verläßt die Kraft.
Nimmer fühlt' er ſolche Marter,
Nimmer war ſein Herz erſtarrter.
„In die Zukunft jede Brücke
Hat das Schickſal abgebrochen,
Gönnt mir nur, mit morſcher Krücke
An ein einſam Grab zu pochen.“
Ach, es war ſein letztes Schauen;
Denn vor dieſem Bild voll Grauen

War des Auges Nerv erlahmt,
Daß er treu im Busen wahre
Bild der todtenreichen Bahre
Rings von ew'ger Nacht umrahmt.
Denn des Lebens Schaugepränge
Ist ein werthlos Ding für ihn,
Einsam schleicht er durch's Gedränge,
Wie durch eine Wüste hin,
Tappend mit dem eignen Stabe;
Doch ihn führt ein fremder Knabe.
Wenn er an den Säulen rastet,
Wenn er auf den Bänken rastet,
Winken diese, flüstern jene,
In den Augen eine Thräne:
„Das ist Jene, schaut ihn an,
Ist Venedigs größter Mann."
Die den Lebenden vergessen,
Ach, sie rührt des Blinden Loos,
Und an seinem Schmerz gemessen,
Finden sie den Helden groß.
Nur ein Schwarm von Veteranen
Folgt ihm noch, ein treues Heer,
Nie vergessend jene Fahnen
Die er trug zu Land und Meer,
Ein zerschoss'ner Vögelzug,
Flatternd mit gelähmtem Flug.

Ist auch lahm des Armes Stumpf,
Glüht im Aug' noch der Triumph.
Frauen sehn den Schmerzensreichen,
In den Anblick still verloren;
Doch ihm aus dem Wege schleichen
Nobili und Senatoren.

Und so in der Dämmrungsstunde
Macht er abendlich die Runde
Um den Markusplatz herum;
Und die wandelnde Ruine
Schaut der Leu mit frommer Miene,
Schaut der Campanile stumm.
Wenn in neuen Niederlagen
Ward Venedigs Heer geschlagen:
Hier in diesen heil'gen Zügen
Liest's von alten Siegessiegen,
Und die Silberhaare glänzen
Von verborgnen Lorbeerkränzen.

Einst durchschauert's bang den Greis —
Schließt sich seines Lebens Kreis,
Daß der Staub zum Staube werde
Und der Erde Kind zur Erde?

Und er ruft: „Das iſt der Tod —
Knabe, führ' mich dort zum Boot!
Wackrer Schiffer, greif' zum Ruder,
Fahr' in's Meer mich, Waffenbruder!
Wie der müde Leib auch zittre,
Friſcher-Hauch des Meers umwittre
Noch im Tod den Admiral!"
Und ſie laſſen den Kanal
Hinter ſich, des Volkes Menge,
Die am Ufer ſteht und ſchaut,
Hinter ſich des Lido Enge —
Ha das Meer, — es donnert laut!
„Adria — ich grüße dich!
Wie du jubelſt, kennſt du mich?
Netze mir die grauen Locken,
Küſſe mir die matten Hände!
Vorwärts, Schiffer, unerſchrocken!
Nicht den ſchwanken Nachen wende!
Aufwärts, abwärts, Fluten wiege —
Und ein Lied der Sturm mir ſingt,
Daß der Donner meiner Siege
Jauchzend in das Herz mir dringt.
Aufwärts — abwärts — wilder — ſchneller —
O ich kenne dieſen Takt
Und das Licht des Lebens heller
Sterbend noch im Sturme flackt.

Zittre nicht, du banger Knabe,
Wenn das Meer, ein Leichenrabe,
Um mein Haubt die Schwingen ſchlägt!
Seine Fluten ſchau' ich nimmer;
Aber dort — ein heller Schimmer —
Kerze, die der Himmel trägt.
Seht ihr's nicht? Ihr ſeid die Blinden,
Tragt um's Aug' die ſchwarzen Binden!
In der Seele wird mir's helle,
Strahlend kommt jetzt Well' auf Welle,
Strahlend aus des Lichtes Quelle.
Sonn'ge Inſeln ſeh' ich ſchaukeln,
Fromme Knaben mich umgaukeln,
Holde Angeſichter neigen,
Winken mit Olivenzweigen!
Laßt den Lorber, laßt ihn ſinken
Er wird nicht im Meer ertrinken.
Doch der grüne Oelzweig winkt —
Und mein Herz den Frieden trinkt."
Und die Arme ausgebreitet,
Sinkt er ſtumm dahin in's Boot.
Sanfter Hauch die Welle gleitet,
Die noch eben wild getobt;
Mit geſenktem Haubt begleitet
Weg' auf Wege ohne Zahl
Ihren todten Admiral!

Doge und Senat geleiten
Einen prächt'gen Leichenzug,
Der den Helden beff'rer Zeiten,
Zeno, stumm zu Grabe trug:
Und des Leichentuches Quasten
Tragen, die ihn bitter hassten.
Schwäch're Zeiten, schaut ihn an;
Denn er war ein ganzer Mann.
Groß in frischer Kraft der Jugend,
Heldenmuth und Bürgertugend
Und den treuen Pilgerstab
Legt ihm segnend auf das Grab!

Maja.

Ein Lotosblumenkranz.

Dichtung

von

Rudolph Gottschall.

Breslau
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Yo 11001

324405-

Wipfel der Mangrove ſchwanken
In des Mondes Dämmerhelle —
Hundert Lichterſchiffchen tanzen
Auf der Dſchumna heil'ger Welle.
Hundert Mädchen ſchlank und lieblich,
Leicht gebräunt vom Sonnenbrande,
Blicken auf der ſchwanken Schifflein
Tanz vom Lotosblumenſtrande.
Hindumädchen weich und üppig
Mit den Augen der Gazelle —
Und mit hundert Feueraugen
Schaut auf ſie des Stromes Welle.
All die kleinen Mangobarken
Sind mit Hoffnungen befrachtet —
Liſcht ihr Lämpchen — wird das Herz der
Eignerin von Gram umnachtet.

Maja strahlt vor all den andern
  Lotoskindern reizumflossen,
Wie des Urwalds üpp'ge Blume,
  Die den Feuerkelch erschlossen.
Lockend läutet, wenn sie wandelt,
  Ihr am Fuß die Silberschelle —
Seiner Schwester sendet duft'gen
  Gruß der Lotos aus der Welle.
Um ihr Haupt die üppig vollen
  Zöpfe, die juwelenschweren,
Und ihr Gang ist luftig Wiegen,
  Gleich dem Tanz der Bajaderen.
Sinnend schaut sie auf ihr Kähnchen,
  Leichtgeschnitzt aus Mangorinde —
Wie das Licht bedenklich zittert,
  Angehaucht vom Abendwinde!
Und das Flämmchen flackert seitwärts,
  Wie ein halbverwehtes Hoffen —
Und sie steht, die Arme kreuzend,
  Aengstlich harrend und betroffen.
Denn zur Rechten und zur Linken
  Lichtlos schon die Schifflein schwimmen —
Wie gespenst'ger Zukunft Sterne
  Noch die letzten Funken glimmen.
Nur das Lämpchen Maja's leuchtet
  Stattlich auf mit neuem Glanze,

Und soweit die Blicke reichen,
Strahlt es hell im Wogentanze.
Nicht des Herzens Glück ersehnt sie —
Fremd sind ihr der Liebe Bande!
All ihr Hoffen gilt dem großen
Heißgeliebten Vaterlande.
Wie das Schifflein durch die Wellen,
Soll es durch den Strom der Zeiten
Mit dem nie erlosch'nen Lichte
Seiner heil'gen Freiheit gleiten.

In Gedanken tief verloren
Steht sie einsam; längst schon wandern
Durch des Ufers Mangobüsche
Heimwärts im Gespräch die andern!
Einmal wendet sie die Blicke
In die mondenhelle Ferne —
Majestätisch grüßen Delhi's
Kuppeln dort den Kranz der Sterne.
Da — aus seinem Häusermeere
Zuckt's empor mit irrem Lichte!
Züngelt ein gespenstig Leuchten
Aus den Gräbern der Geschichte?
Plötzlich färben sich die Wolken,
Röthen sich der Dschumna Fluten —

Um die Minarete klettern
  Wie im Wettkampf wilde Gluten.
Sind die Schatten der Mongolen
  Tausendjähr'ger Gruft entstiegen,
Daß sie auf den Feuerrossen
  Durch die Dampfgewölke fliegen?
Vor den Gräueln der Verwüstung,
  Vor des Mordstahls grausem Wüthen
Wird kein Gott, kein lotosäugig
  Milder, diese Stadt behüten.
Maja weiß es wohl zu deuten,
  Was die fernen Flammen künden
Und die Donner, dumpf entfesselt
  Aus viel hundert Feuerschlünden.
Schweigend steht das Hindumädchen
  Doch von innerm Rausche trunken,
Starr sowie ein heil'ger Büßer,
  Der in seinen Gott versunken:
„Siva [1]), jetzt durch alle Lande
  Raschelt deine Schädelkette —
Zwischen beiden heil'gen Strömen
  Raucht dir bald die Opferstätte!
Wird von Meer zu Meer dir rauchen
  Durch das Land der Lotosblume,
Bis du thronst auf Feindesleichen
  Im befreiten Heiligthume."

Horch — ſie fährt erſchreckt zuſammen! —
Welch ein Donnerruf gewittert!
Will die Erde ſelbſt ſich ſpalten,
Die zu ihren Füßen zittert?
Sinken dort die Minarete
Auf die Kaiſerſarkophage?
Tritt aus ihrem Bett die Dſchumna
Nicht entſetzt vor dieſem Schlage?
Iſt's ein tauſendſtimmig Grüßen
Von verſammelten Vulkanen?
Wirft der Feuerkopf des Irrſterns
Dieſe Welt aus ihren Bahnen?
Welch ein Meer von Feuer brandet
Aufwärts an des Himmels Feſte —
Hat der Rieſenbrand verſchlungen
Alle Tempel und Paläſte?
Scheint es nicht, als ob geöffnet
Eine unterird'ſche Hölle
Mit der freigeword'nen Lohe
Aus des Abgrunds Tiefen quölle?
Eine ſchwere Wolke ſenkt ſich
Dann herab in Finſterniſſen,
Gleich als wär' ſie, von den Flammen
Aus dem Aether losgeriſſen,
Daß ſie einen dichten Schleier
Ueber die Verwüſtung decke,

Alle Leichen, alle Trümmer
Tief in ihrem Schoos verſtecke!

„Hindumädchen!“ flüſtert's plötzlich —
Wie aus einem ſchweren Traume
Fährt ſie auf — da ſteht ein Fremdling
Unter hohem Mangobaume.
Blonde Haare, weißes Antlitz —
Ha von dem verruchten Stamme,
Deſſen Untergang verkündet
Dort am Horizont die Flamme.
Raſch aus ihrem Gürtel blitzend
Fährt der Dolch zum Kampf, zur Wehre,
Vor dem drohenden Faringi[2])
Zu beſchützen ihre Ehre.
Doch der Engelländer naht ſich
Ihr mit flehender Geberde:
„Edles Mädchen, ſieh, verzweifelt,
Matt von tödtlicher Beſchwerde,
Auf den Ferſen die Verfolger,
Rings bedroht von all den Deinen,
Die in Bungalows und Dörfern
Sich zum Rachekampf vereinen,
Fleh' ich dich um Schutz und Rettung!
Zeig' mir eine ſich're Stätte,

Wo ich dieſes Haupt, das müde,
Eine Nacht in Frieden bette.
Ja, ich fühl's, ſonſt faßt mich Wahnſinn —
Denn mit namenloſem Grauen
Mußten unerhörte Thaten
Die geduld'gen Augen ſchauen!"

Da mit lautem Hohngelächter
Hat ſie ihren Dolch erhoben —
„Endlich ſeid in Brahma's Sturmwind
Ihr wie luft'ge Spreu zerſtoben!"
Näher tritt ſie — welche Wandlung —
Raſch entſinkt der Dolch den Händen!
Wie die marmorſchönen Züge
Plötzlich ihre Seele blenden!
Hat der Gott der Liebespfeile [2])
Sich verirrt zum Abendlande?
Zog er den erkornen Liebling
Oſtwärts fort am Roſenbande?
Doch — ein Feind iſt's ihres Volkes
Und dem Rachedolch verfallen!
Kann ſie mild ſein gegen dieſen,
Feindlich ſeinen Brüdern allen?
Lotosäugig Kind des Oſtens,
Spiel' in deiner Blumenwiege,

Unbekümmert, ob die Liebe
Ueber Haß und Rache siege!
Hat dies Land doch Millionen
Blumenaugen aufgeschlagen,
Die nur nach dem Kuß der Sonne
Und der würz'gen Lüfte fragen.

Zögernd steht sie — doch der fremde
Mann erneuert seine Bitte.
Scheu und schüchtern flieht sie plötzlich,
Doch er folgt mit festem Schritte.
Ihre Hand erfaßt der Kühne —
Wie durchzuckt es ihre Glieder —
Und sie schlägt die großen Augen
Schamerfüllt zur Erde nieder.
„Rette mich" — er flüstert's wieder —
Doch sie schaut umher verlegen —
Alles still — nur Blüthen flüstern,
Die sich leis im Nachthauch regen!
Hörte sie zum zweiten Male
Die gewalt'gen Donner rollen —
Ach sie glaubte, daß die Götter
Ihren Frevel strafen wollen!

„Folge mir!" — sie winkt entschlossen!
„Mitleid schenk' ich dem Bedrohten!

Ach zu jung biſt du, zu herrlich
Für das finſt're Reich der Todten!
Unſer Bungalow am Waldrand
Steht vom Heerweg abgelegen,
Und in unſern Blumengarten
Führ' ich dich auf ſtillen Wegen.
Dort im Pavillon verſchattet
Von verſchwieg'nen Tamarinden,
Wirſt du eine unbedrohte
Und gefäll'ge Zuflucht finden.
Denn in Delhi iſt mein Bruder —
Mit den Sclavinnen bewache
Ich ſein Haus allein — ſo biſt du
Sicher unter ſeinem Dache.
Dort im duft'gen Brunnentempel,
Ringe umrauſcht von Blüthenbäumen,
Kannſt du, Gott des Abendlandes,
Von der fernen Heimath träumen."

Freundlich plaudernd führt ſie jetzt den
Jüngling unter Waldesſchatten,
Wo verſprengte Mondeslichter
Tanzen auf den Blumenmatten
Duftgewürzte nächt'ge Hauche
Flüſtern um die Baumesrieſen,

Wollusiathmend, wie in Indra's [1])
Nymphenreichen Paradiesen.
Blumenglocken, die sich ranken
Um den Stamm in Glutbegehren —
Jeder Baum hat seinen Harem —
Blüthen sind die Bajaderen!
Durch die Nacht, die duftberauschte,
Wandern auch die Mordgesellen —
Aus des Waldes Tiefen hört man
Fern des Schakals heis'res Bellen;
Aus der Dschumna nahen Wogen,
Wie Geschrei von Kinderstimmen,
Tönt der Ruf der Krokodile,
Die an's Lotosufer schwimmen.

Und der Fremde spricht mit Wärme:
O, wie dank' ich dir, du Gute!
Flieht, unmenschlich grause Bilder —
Menschlich wird mir jetzt zu Muthe!
'Bin ein Arzt der Engelländer —
Harry Williams ist mein Namen,
Zog nach Delhi mit den letzten
Truppen, die von England kamen!
Da von Mirut drang herüber
Der Empörung Schreckenskunde

Und der Stadt der Kaiser nahte
Die verhängnißvolle Stunde.
Ahnungsbang aus alten Tagen
Sahn wir die Gespenster drohen,
In der Hand der wilden Horden
Fackeln der Zerstörung lohen.
Um's Portal und um die Kuppeln
Der Moschee im Goldschein funkelnd,
Schwebt blutfarbiges Gewölke,
All die reiche Pracht verdunkelnd —
Und ein Riesenschatten neigt sich
Aus der blut'gen Wolke nieder —
Nadir-Schah, der Völkerwürger, [5])
Winkt zu neuem Morden wieder.
Flüchtend kehrten uns're Truppen,
Kehrten aufgelöste Reste,
Hinter ihnen die Verfolger,
In die wallumthürmte Feste.
Doch was helfen Thurm und Wälle,
Was nach außen hohe Schranken,
Wenn Verrath im Innern wüthet,
Alle Heeressäulen wanken.
Der Empörung Hörner schmettern —
Welch Getümmel, welch Gewirre!
Freund und Feind in Englands Farben —
Rathlos treibt das in der Irre?

Doch die unbedachte Menge
Lenken ſchlau des Aufruhrs Schürer —
Durch die Hand der eignen Truppen
Fallen überall die Führer!
Durch die Straßen unentwirrbar
Flutet dichte Menſchenmenge —
Bahn mit ſchonungsloſer Sichel
Bricht der Tod ſich durch's Gedränge.
Schüſſe knattern, Opfer fallen —
Hier die Schauer, dort die Streiter!
Doch der eignen Schwere folgend,
Achtlos wogt die Maſſe weiter!
Nur der Elephanten Howdah's
Der Kameele Hälſe ragen
Ueber tauſendhäupt'ger Menge
Wildbewegtem Wogenſchlagen.
Da — ein Stocken, Zaudern, Halten —
Aus dem Thor des Kaiſerſchloſſes
Naht ein Zug — der Mogul ſelber,
Das Gefolg endloſen Troſſes!
Glänzt die alte Krone wieder,
Die ſo lang in Nacht verſunken?
Hat der müde Kaiſerſchatten
Neues Lebensblut getrunken?
Als er trat aus dem Portale
Mit dem alten Prunk der Ahnen —

Wie ein seltsam Märchen wollte
Dieser Anblick mich gemahnen!
Gleich als ob des Steines Blumen
Aufgeblüht am hohen Bogen
Und der Kranz von Arabesken,
Die ihn räthselhaft umzogen.
Und ich sah in träumerischem
Licht, ein Bild aus alten Tagen.
Die granit'nen Hallen schimmern
Und die Marmorsäulen ragen,
Gärten, wo die Brunnen sprudeln,
Der Bananen Wipfel rauschen,
Bäder, deren hold Geheimniß
Tauben am Gesims belauschen.
Und des Ostens großes Wunder
Glaubt' ich trunk'nen Blicks zu sehen —
Unter goldnem Palmenbaume,
Dessen Blätter flüsternd wehen
Und auf dem sich gold'ne Pfauen
Mit smaragd'nen Schwingen wiegen,
Jenen Pfauenthron der Herrscher,
Reich an Ruhm und Macht und Siegen.
Um den Thron in buntem Feuer
Hundert Edelsteine flimmern,
Unschätzbare Diamanten
Als des Palmbaums Früchte schimmern.

Doch mein Traum zerrann — ich hörte
Rings den Jubelruf der Maſſe,
Und ich floh vor der Begeiſt'rung,
Vor dem neugeſchürten Haſſe.
Denn zu Allah und zu Brahma
Drang in glühenden Gebeten
Tauſendfach der Schwur der Rache,
Uns, die Fremden, zu zertreten.
Mir gelingt's durch öde Straßen
Den Verfolgern zu entrinnen,
Hier den Schatten einer Säule,
Einer Pforte zu gewinnen.
Wilde Schwärme der Rebellen
Ziehen ſah ich unbeachtet,
Hörte fern den Schrei der Opfer,
Die der Würger Horde ſchlachtet
Weiter ſchritt ich — lockend winkte
Mir nach tödtlichem Ermatten
Eines Deodarabaumes
Wipfel mit dem breiten Schatten.
In den ſilberklaren Himmel
Zeichnet er die dunkeln Maſſen —
Lud zur Raſt mich, denn die Straße
War von jedem Feind verlaſſen.
Da — ein blut'ger Regen tropfte
Aus der grünen Krone nieder

Aufwärts blickend ſah' ich droben
Tief im Laub zerſtückte Glieder,
Und mir ſchien's, als ob die graufe
Frucht ſich mit den Blättern regte.
Und als ob ein Reſt von Leben
Noch den ſtarren Tod bewegte.
Schaudernd ſteh ich — mir entgegen
Trat ein Häuptling der Rebellen —
Kurzer Kampf — und ſeine Leiche
Wiegten bald der Dſchumna Wellen.
Schwimmend ſtürzt' ich in den Strom mich
Kühn vertrauend meinem Glücke —
Rings um's Haupt mir ziſchten Kugeln
Der Rebellen von der Brücke.
Doch am andern Ufer drüben
Drohten mir erneute Schrecken —
Mußte in den hohen Gräſern
Unter Büſchen mich verſtecken,
Wenn aus den empörten Dörfern
Wuthentbrannte Schaaren zogen,
Deutend mit entzücktem Jubel
Auf die Glut am Himmelsbogen.
Da, ein Grab den Meinen, war der
Pulverthurm emporgeflogen —
Trauernd ſtand ich, und dem Flüchtling
War die letzte Kraft geſchwunden,

Als ich einen Stern des Glückes,
Dich, du holdes Kind, gefunden!“
Und er drückt die Hand ihr dankend
Nach Altenglands guter Sitte —
An des Waldes Rande hemmen
Jetzt die Wand'rer ihre Schritte.
Sieh', ein zierlich Bambusgitter —
Seine hohen Stäbe hüten
Wohlgepflegte Rosenhecken,
Der Granaten Scharlachblüthen.
Und das Gartenpförtchen öffnet
Willig sich vertrauten Händen.
Nach dem Brunnentempel führt der
Gang von hohen Taruswänden.
Welche holde Zufluchtsstätte!
Wer auf diesem Divan rastet,
Fühlt den Geist von Schreckensbildern
Und das Herz von Gram entlastet.
Ueber hohe Baumesgruppen,
Die das Laubwerk reizvoll mischen,
Tritt der Vollmond, sonnenmüde
Augen freundlich zu erfrischen.
Schlanke Wassersäulen plätschern
Rechts und links in's Marmorbecken,
Um aus ihren Wollusträumen
Die verschlaf'ne Nacht zu wecken.

Frisch benetzt vom Tropfenregen
Kühner wird die weiße Rose,
Hebt das Haupt aus dichtem Buschwerk,
Daß sie mit dem Nachthauch kose.
Und die unschuldvollen Knospen
Wollen schimmernd sich erschließen,
Um noch vor der Morgensonne
Nächt'ge Wonnen zu genießen.
Rings die Blumenkelche lauschen
Auf der Nachtigallen Stimmen;
Der Ixora [6]) Scharlachblüthen
Kohlen gleich im Dunkel glimmen —
Das Prinzeißinblatt, das weiße, [7])
Das aus Mangobüschen schimmert,
Oeffnet seinen Kelch und schließt ihn,
Um die Sonne unbekümmert —
Und den eig'nen Tag sich schaffend,
Ob der and're auch verschwunden,
Zeigt die Blumenuhr des Gartens
Selig Liebenden die Stunden.

Einsam auf dem Divan rastend
Schaut der Träumer zu den Sternen,
Nur gedenk des holden Mädchens,
Dessen Schritte sich entfernen.

In der Mondnacht Silberwölkchen
Scheint ihr liebes Bild zu ſchweben,
Und er hört ſie wiederkommen,
Wenn die Zweige flüſternd beben.
Bitt're Täuſchung — einſam Alles —
In den blühenden Verſtecken
Sucht umſonſt der Blick ein athmend
Bild der Schönheit zu entdecken.
Indra's Eden ſelbſt muß trauern,
Wenn die Apſarasen fehlen,
Die mit ſchaumgebornen Reizen
Erſt das Paradies beſeelen.
All der Blüthen würz'ger Odem
Iſt ja frevelhaft verſchwendet,
Wird er nicht der ſel'gen Liebe
Als ein Opferduft geſpendet.
Alles höhnt den Liebestrunk'nen —
Glanz der Nähe, Duft der Ferne,
Uepp'ger Blumen ſchalkhaft Nicken,
Der vertraute Gruß der Sterne.
Fiebernd von erlebten Schrecken
Und von neuem Rauſche trunken,
Iſt er endlich übermüdet
In willkomm'nen Schlaf geſunken.
Hoch am Himmel ſteht die Sonne,
Auf dem Garten würz'ge Schwüle —

Der Erwachte findet Trank und
Speiſe neben ſeinem Pfühle.
Endlos ſchleppen ſich die Stunden —
Sind die Blumen noch ſo lüſtern,
Ach kein Lüftchen regt die Schwingen,
Koſend ihnen zuzuflüſtern.
Und die Bronnen murmeln ſchläfrig,
Und in glühendem Ermatten
Sehnen ſich die Baumesrieſen
Nach dem eig'nen kühlen Schatten.
Nur ein Brand der Sonne draußen —
Nur ein Brand der Sonne drinnen!
Heiße Sehnſucht zeigt ein Bild nur
Fieberiſch erregten Sinnen.
Und des Sonnengottes grüne
Roſſe hat der Weſt verſchlungen,
Auch die Genien, die ſchläfrig
Sein unſterblich Lob geſungen — *)
Auf der Waſſerlilie raſtend
Iſt der Mond emporgeſtiegen — *)
Wie ſich leis die Lüfte regen,
Wie ſich ſanft die Blüthen wiegen!
Wird ſie kommen? Soll er einſam
Wieder eine Nacht verträumen —
Horch! — es rauſcht! — Es ſind die Pfauen,
Lärmend auf den Mangobäumen!

Horch — es regt ſich in den Büſchen —
In des Roſenhains Verſtecken
Gift'ge Schlangen ihre Häupter
Lauernd in die Höhe recken.
Da — ein Schritt — ein menſchlich Wandeln —
Drohn erneuter Täuſchung Qualen?
Doch ſo rauſcht kein Zweig im Winde —
Nur die Seide von Bengalen!
Ja, ſie iſt's — ſo leichtgeflügelt,
Wie nur glüh'nde Liebe ſchreitet,
Die verheißungsvoll dem Glücke
In die off'nen Arme gleitet!

Blumenopfer, duftet heißer —
Inn'ger küßt, verbuhlte Winde,
Daß die tiefverſteckte Knospe
Schauernd euern Kuß empfinde!
Rauſcht, ihr Waſſerſäulen, höher —
Springt zum Himmel, ihn zu grüßen,
Sterbt in ſeligem Entzücken
Zu der Marmorgöttin Füßen!
Von der Schönheit Wink verzaubert
Rings das Paradies erwache,
Wie das vom Gewölk getrag'ne
Unter Indra's Feuerdache!

Mag der Osten und der Westen
Sich im Völkerkampf befehden —
Draußen Brand statt wilder Zwietracht,
Hier der Liebe friedlich Eden!
Daß der West gedankenmüde
Bei dem heißen Sonnenkinde,
Bei dem wonneraufschgewiegten
Osten Ruh und Frieden finde!

Und die Rose Kaschmir's lauschte,
Als die Nachtigall erzählte,
Daß ein dunkles Kind der Sonne
Sich dem weißen Mann vermählte.

Schon am Himmelsrand sind schüchtern
Neue Sterne aufgestiegen,
Doch von Kama's Bienensehne
Noch die Rosenpfeile fliegen!

„Süßer Frevel," spricht sie flüsternd,
„Den ich auf die Seele lade,
Daß ich Lotosblumen streue
Auf des fremden Mannes Pfade!
Doch mich küßt ein menschgeword'ner
Gott des fernen Abendlandes —

Kein Geheimniß vor den Göttern
Birgt die Falte des Gewandes!
Iſt mein Herz von Wahn umfangen,
Iſt mein ſelig Aug' geblendet,
Daß es von der theuren Heimath
Sich im Frevel abgewendet?
Ach dies Land iſt ſchön und herrlich —
Lern' es, edler Fremdling, kennen!
Märchen will ich dir verkünden,
Die in ſeinen Farben brennen!
Wie erquickt vom Nachtthau blühen
Duftiger dann Kama's Roſen,
Und bei ſüßen Flüſterworten
Inn'ger wird vertrautes Koſen."

„„Rede, künde mir die Märchen,
Daß ihr Zauber mich entzücke!
Biſt du ſelbſt doch wie ein Märchen,
Das an's Herz ich fragend drücke!""

Und am Mund den zarten Finger
Hat ſie ſich emporgerichtet —
Und die feine Lippe flüſtert,
Und das braune Auge dichtet:

Die Tochter der Thugs.[10])

Am Mewar's [1]) zack'ge Felsenfirnen
Schwebt geisterhaft des Mondes Schein;
Es leuchtet mit den kahlen Stirnen
Das trümmerreiche Felsgestein.
Der Aravulli Wolkengipfel
Grüßt freudlos kalt das sanfte Licht,
Das tief im Thal durch Mangowipfel
Mit träumerischem Schimmer bricht.

Ein Reiter lenkt das Roß zur Schlucht,
Wo zwischen hohen Felsenthürmen
Der Waldstrom einen Pfad sich sucht!
Dort sieht man seine Wasser stürmen
Gewaltig an die schroffen Wände,

Als ob er keinen Ausgang fände!
Das iſt ein eng Zuſammenrücken
Der Rieſen, die ſich ſtumm verſtänd'gen,
Als wollten ſie das Thal erdrücken
Und ſeine wilde Seele bänd'gen.
Doch dort — ein ſchmaler Felſenſpalt!
Da ſtürzt mit raſender Gewalt
Der Strom hinaus in Waſſerfällen,
Die drunten wild in Schaum zerſchellen,
In Tiefen, ganz verhüllt dem Licht,
Von denen kaum das Echo ſpricht.

Steil geht der Pfad am Rand der Schlucht,
In die das Aug' vergebens ſucht
An ſchroffer Wand hinabzuklettern.
Rings überragend Felsgeſtein,
Bereit den Wand'rer zu zerſchmettern!
Geſpenſterhaft im Mondenſchein
Seltſame Kegel, Kuppeln, Spitzen!
Aus moosverwachſ'nen Felſenritzen,
Da lauſcht's wie grimme Thiergeſichter!
Jetzt ſenken ſich die Wolken dichter
Auf dieſe Felspagoden nieder,
Der Urwelt ſtille Tempelſtadt,
Die ohne Farben, ohne Lieder
Ein düſt'rer Gott gegründet hat!

Steil iſt der Pfad — das Rößlein ſchreitet
Auf lock'rem Felſenſchutt einher,
Der losgelöſt zur Tiefe gleitet!
Den Zaum, von Gold und Silber ſchwer,
Der Mähne flatternd Seidenband
Streift dicht die nahe Felſenwand.
Die Zier, die vorn den Sattel ſchmückt,
Den Schweif von Tibets Kuh zerdrückt,
Geſtein, das jäh herüberhängt;
Oft führt der Reiter tiefgebückt,
Dicht an die Felſenwand gedrängt,
Auf kärglich zugemeſſ'nem Raum
Zu Fuß ſein Roß am Silberzaum.
Das Zaumzeug mit den Silberplatten,
Der Turban mit dem Balabund,[12])
Sie thun den Häuptling der Mahratten,
Den Liebling ſeines Fürſten kund.

Bald liegt ſie hinter ſeinem Rücken,
Die wolkennahe Felſenſtadt!
Doch von des ſtein'gen Weges Tücken
Iſt lahm das Roß, der Reiter matt!
Da ſieh', ein Thal, durch das die Welle
Des Baches ſo behaglich rollt,
Als hätten ſeine Waſſerfälle
Nie mit der Berge Geiſt gegrollt.

Hier ſieht er — iſt's ein Traumgeſicht? —
Ein Mädchen hin und wieder wandern,
Das von den blüh'nden Oleandern
Zum Kranz geraubte Blüthen flicht.
Die Seidenbanddurchflocht'nen Locken,
Sie flattern frei im Abendwind,
Und freundlich grüßt das holde Kind,
Und naht dem Reiter unerſchrocken.
„Was ſuchſt du hier, du Traumverlorne,
Auf dieſes grünen Thales Wieſen?
Wie, biſt du eine Schaumgeborne
Aus Indra's ew'gen Paradieſen?"
Er ſpricht's — ſie lächelt: „Fremdling, nein!
Ich bin ein Menſchenkind, wie du!
Oft wandl' ich ſo im Mondenſchein
Den hohen Wolkenbergen zu.
Und nahn ſich mir die Pilger ſchwach
Vom Wandern auf den Felsgeſteinen —
O gaſtlich iſt des Hauſes Dach,
Das ich bewohne mit den Meinen!
Ich führe ſie zu ſich'rer Ruh
Der heimathlichen Schwelle zu."

„So mögſt du mir auch freundlich ſein,
So zeig' auch mir, mein Töchterlein,
Zu deinem Vaterhaus den Weg!

Denn ich bin raſtbedürftig matt,
Und meines Roſſes Hufe hat
Gelöſt der jähe Felſenſteg."
„So folge mir in ſich're Mauern,
Wo Schlangen nicht und Tiger lauern!
Da ſollſt du wohnen mit Behagen,
Dem Phönix gleich im Myrrhenneſt —
Die Brüder in der Schmiede ſchlagen
Bald deines Rößleins Hufe feſt."

Und raſch den Kranz um's Haupt geſchlungen,
Und keck ſich auf das Roß geſchwungen!

Berauſchend vor dem Reiter wallt
Der ambraduft'gen Locken Fülle!
Berauſchend lockt in leichter Hülle
Die ſchlanke, liebliche Geſtalt!
Er wagt ſie nicht an's Herz zu drücken —
Und doch iſt's Wonne, iſt's Entzücken
So nah der Lieblichen zu ſein —
Ein Traumgebild aus Mondenſchein,
Aus nächt'gem Blüthenduft gewoben,
Und dann am hellen Tag zerſtoben?
Doch nein — der duft'gen Locken Flug,

Der frische, freie Athemzug,
Der ihren zarten Busen schwellt,
Das ist nicht holder Träume Trug,
Ist frisches Leben dieser Welt!

Wie würzig rings das Wiesenthal,
Durch das die frischen Bäche rinnen!
Auf steiler Höh' im Mondenstrahl
Erglänzen eines Tempels Zinnen.
Vorbei — vorbei — am Lotosteich,
Den sanft in Roth die Blüthen kleiden,
An dem die weißen Stiere weiden,
Verehrt den hohen Göttern gleich.
Dann auf dem ungepflegten Rain
Durch dichten Banyanenhain!
Vielstämmig hat hier jeder Baum
Zur Säulenhalle sich geweitet,
Und überdacht den Tempelraum
Mit ries'gen Aesten vielverbreitet.
Dahinter ragt ein Haus — es blitzt
Die Kuppel hell im Mondenstrahl;
Manch' saub'res Bildwerk reichgeschnitzt
Prangt an den Mauern, am Portal.
Das Ohr vernimmt kein menschlich Regen —
Nur nebenan von Hammerschlägen
Ertönt die hohe Seitenhalle —

Nur in des Springbronn's Marmorbecken,,
Da plätſchert's von der Waſſer Falle,
Die das verſchlaf'ne Echo wecken!

Es führt das Mädchen den Mahratten
Durch Pfeilerprangende Arkaden
In ein Gemach, wo Binſenmatten
Und Teppiche zur Ruhe laden.
Geſchäftig eilt ſie auf und nieder,
Und kehrt mit Piſangblättern wieder,
Auf deren grünem Tellerraume
Sie ein erquicklich Mahl beſtellt!
Die Kokosnuß, die Mangopflaume
Sind hier dem Brot von Reis geſellt;
Der Palmenwein in ſaub'rer Schaale
Weckt frohen Geiſt bei reichem Mahle.
An's Fenſter duft'ge Roſen klopfen
Und Blüthen vom Granatenſtrauch,
Friſch von des Springbronn's Waſſertropfen,
Bewegt von nächt'ger Winde Hauch.
Und ab und zu, im Mondenſchein,
Des Hauſes frommes Töchterlein,
Die wirthlich pflegt den fremden Gaſt,
Beſorgt für Nahrung, Trank und Raſt!
Den Häuptling faßt ein froh Behagen,
Er glaubt, von holdem Traum erfreut,

Sich in ein Paradies verſchlagen,
Das Roſen ihm und Märchen ſtreut.
Sie kommt und geht — o folgt ihr nicht,
Ihr Mondesſtrahlen, Blüthendüfte! .
Haucht um ihr lieblich Angeſicht
Kein kühlend Labſal, nächt'ge Lüfte!
Sie geht einher mit argem Sinn,
Die finſt're Todesbringerin.
O mag kein Stern ſein Licht verſchwenden,
Ihr einen frommen Gruß zu ſenden!
Ihr ziemt, das aus den Tiefen bricht,
Der Unterwelt geſpenſtig Licht!

Sie tritt in eine Halle ein,
Nur matt erhellt von fahlem Schein!
Da glimmt ein ſpärliches Gefunkel
Gehäufter Kohlen durch das Dunkel.
Fünf Männer rings in düſt'rem Schweigen,
Die betend ihre Häupter neigen.
„Die Nacht iſt günſtig, Kali winkt!
Auf, bis das heil'ge Zeichen blinkt!“
Fünf Hämmer fallen wuchtig ſchwer,
Die Funken ſprühn im Kreis umher;
Zur Flamme wird der Kohlen Glühn,
Geweckt von eifrigem Bemühn —
Und wird das ſpröde Eiſen kalt,

Dann trägt's die Zange in die Glut;
Die Flamme ziſcht, der Hammer ruht,
Bis er mit doppelter Gewalt
Den neuerglühten Stahl beſiegt,
Der ſich geſchmeidig formt und biegt.
Im Kampfe in des Chumbul [13]) Flut,
Da ging die heil'ge Art verloren!
Das Beil der Thugs wird neugeboren
Jetzt in geweihter Flamme Glut.
Scharf wieder iſt der Göttin Zahn —
Den Wand'rern Wehe, die ſich nahn!
Die Kohlen hauchen würz'gen Duft
Erleſ'ner Kräuter in die Luft;
Hell ſchimmert heil'ger Kerzen Licht, —
Der ſilberbärt'ge Guru [14]) ſpricht
Jetzt über dieſes Beil den Segen,
Und durch die Flammen ſiebenmal
Schwingt blitzend er den ſcharfen Stahl:
„So wache über unſern Wegen,
Du düſt're Göttin der Zerſtörung,
Und laß uns treue Diener ſein!
Denn alles Leben iſt Bethörung,
Und Wahrheit iſt der Tod allein.
Ja, was auch buhle mit dem Lichte,
Verfallen iſt es deiner Macht!
Des Lebens gaukelnde Geſichte

Sind irre Lichter ew'ger Nacht.
So ſinkt das Geſtern mit dem Heute
Vergeſſen in das Grab der Zeit,
Und ewig nagt an ihrer Beute
Die Schlange der Vergänglichkeit.
Der Jugend Glanz, der Schönheit Pracht
Iſt einer Kohle Glimmen nur,
Von flücht'gem Hauche angefacht —
Wie raſch verliſcht die Feuerſpur!
Zerſtörung! branden rings die Meere,
Die Flamme jauchzt dein Lied, du Hehre!
Was nur des Lebens Zeichen trägt,
Ihm iſt dein Bildniß aufgeprägt.
Und endlich wirft ins ewig Leere
Der Elephant, der Weltenhalter, [15])
Von deinem heil'gen Zorn erfaßt,
Hinab die ungeheure Laſt!
Wir aber, deines Amts Verwalter
Und deines hohen Willens Boten,
Wir ſenden nieder zu den Todten,
Was Leben hat, mit Art und Strang,
Ein Opferfeſt der Königin!
Dein Leben, Tigerbänd'gerin,
Iſt alles Lebens Untergang!"
Und Alles jauchzt: „Der Göttin Heil!"
Der Prieſter mit erhobnem Beil

Zerſpaltet eine Kokosnuß,
Die ihren Kern erſchließen muß,
Dem frommen Kreis ein heilig Mahl —
Dann kniet er vor dem blanken Stahl
Das Mädchen lauſcht, die Hand erhebt
Den Vorhang zagend von der Pforte;
Andächtig hört ſie auf die Worte
Des Prieſters, und ihr Herz erbebt!
So groß erſcheint ihr jene Mächt'ge,
Vor der des Lebens Glanz erbleicht,
Daß wie ein Frevel das verdächt'ge
Erbarmen aus der Bruſt ihr ſchleicht.
Und war es Mitleid, war's Erbarmen,
Was ſie gefühlt in ſeinen Armen,
Als bei des lahmen Rößleins Schritt
Sie ſchwankend an die Bruſt ihm glitt?
Da tritt ſie in den heil'gen Kreis;
Raſch ruft der prieſterliche Greis:
„Ha, Sutha, [16]) du Verlockerin!
Haſt du ein Opfer eingefangen?“
Sie ſpricht mit hocherglühten Wangen:
„„Ich hab's gethan — ſo nehmt es hin!““
„Nicht durch die Schlinge ſoll es fallen,
Nein, morgen in des Tempels Hallen,
Wenn wir der Göttin Opfer bringen,
Das Beil, das neugeweihte, ſchwingen!

Du halt' es feſt im Arm umſtrickt,
Bis Durga ihre Boten ſchickt!"
Sie kehrt zurück — und auf der Matte
Iſt eingeſchlafen der Mahratte.
Und als ſie in die edeln Züge
Ihm ſo mit tiefem Sinnen ſpäht,
Da dünkt ihr frevelhaft die Lüge,
Die den Vertrauenden verräth.
Die große Göttin muß ſie ſchelten —
Zerſtören mag ſie ihre Welten!
Warum verlangt ſie tigerwild
Nach dieſem ſchönen Menſchenbild?
Und vor den eig'nen Läſterungen
Erſchrickt ſie dann in frommer Scheu;
Doch immer wird ihr Zweifel neu.
Sein Anblick hat ihr Herz bezwungen
Mit Kama's duft'gem Roſenpfeile!
Sie wehrt dem hochgeſchwungnen Beile
Schon jetzt mit den erhob'nen Händen,
Des Todes Schrecken abzuwenden.
Er ruht ſo friedlich, ſorgenlos,
Wie Kriſchna [17]) in der Hirtin Schoos.
Soll ſie das Wort der Rettung ſprechen,
Den Bann der mächt'gen Göttin brechen?
„Wach' auf" — ſie flüſtert's ihm in's Ohr,
Und fährt dann ſelber ſcheu empor.

„Wach auf“ — er hört's, vom Traum umfangen!
Halboff'ne Augen ſchließt er wieder,
Den Arm ausbreitend voll Verlangen —
Sie ſinkt in ſeine Arme nieder!
Sie wagt ihn an das Herz zu preſſen,
Doch ach! in ſeligem Vergeſſen
Vergißt ſie auch die eigne Schuld?
Nein, nein, des Herzens Schläge pochen
In fieberhafter Ungeduld.
Und doch — das Wort bleibt ungeſprochen.
Wie darf ſich's von den Lippen ſtehlen,
Das gnadenlos ſie ſelbſt verdammt?
Sie muß der Göttin Zorn verhehlen,
Denn das verlangt ihr ſchrecklich Amt,
Und trunken wie von Opium
Verharrt ſie willenlos und ſtumm.

Da horch! Es ſchleicht herauf — ſie lauſcht —
Es huſcht heran — der Vorhang rauſcht!
Sie hört's, wie man in Träumen hört —
Er blickt in's Aug' ihr ungeſtört!
Und näher ſchleicht's nach Art der Schlangen;
Der weiche Teppich plaudert nicht;
Noch hält ſie ihn im Arm umfangen,
Doch ſie erfaßt ein tödtlich Bangen,
Und ſie verbirgt ihr Angeſicht.

„Fort, Sutha, um iſt deine Zeit!“
So flüſtert's plötzlich ihr in's Ohr.
Aufſpringt ſie jäh, er fährt empor.
Doch jene lauern ſprungbereit —
Zu ſpät, das Schwert zu zieh'n, zu ſchwingen —
Ein Satz, ein Wurf — und in den Schlingen
Von Palmenblattnetz lahmt die Hand —
Sie lehnt verzweifelt an der Wand,
Erblaßt, das Auge halbgeſchloſſen —
Das Opfer feſſeln die Genoſſen;
Zum Tempelkerker lenkt die Schritte
Die Schaar, die Beute in der Mitte.

Auf eines ſchroffen Felſen Gipfel
Erglänzt ein Tempel hochgebaut,
Der auf des Thales Mangowipfel
In Schwindeltiefen niederſchaut.
Dreifach getheilt die Mauern ragen;
Granit'ne hohe Säulen tragen
Die Zinnen mit der Sphinxe Zier;
Es wacht bei dem geweihten Horte,
Gelagert vor des Tempels Pforte,
Des Siva erzgegoſſ'ner Stier.
Und drinnen ſchimmert von den Wänden
Der Edelſteine bunte Pracht;
Die ſteingewordne Fabel wacht

Gespenstig in den Mauerblenden,
Und mit dem Eberantlitz thront
Die Tigergöttin in der Mitte,
Die keinen Sterblichen verschont!
Hier hemmt der Zug der Thugs die Schritte.
Sie lösen mit des Eisens Wucht
Des Fußgestelles Marmorplatte;
Da blickt hernieder der Mahratte
Auf einer Marmortreppe Flucht,
Erhellt von grellem Fackellicht,
Das aus der Nacht der Tiefe bricht.
Hinab! — — Leb' wohl, du Mondenschein,
Der um das nahe Felsgestein,
Wie um die blauen Fernen hell
Ergießt des milden Lichtes Quell!
Leb' wohl, du Sternenkreuz dort oben,
Mit deiner sanften Majestät!
Umsonst nach letzter Rettung späht
Der Blick, zu deinem Glanz erhoben!
Hinab! Die Marmorstufen enden —
Der Pfad ist schlüpfrig, steil und schmal,
Verloren zwischen feuchten Wänden —
Da plötzlich fällt der Fackel Strahl
Auf Steingebilde riesengroß,
Und aus der Finsternisse Schoos,
Trüb von der Fackeln Glut umraucht,

Ein Elephantenrüſſel taucht.
Weit öffnet ſich die hohe Grotte,
Bewacht vom Elephantengotte,[18])
Dem Weiſeſten im Götterrath.
Er ſchaut in gleicher Sonnenhelle
Vergang'nes und die künft'ge That.
Doch neben ihm ſteht an der Schwelle
Ein ſelt'ner Wächter, nicht bewehrt
Mit Dolch und Beil, mit Strang und Schwert,
Ein Schlangenbänd'ger, von der Brut
Der gift'gen Nattern rings umſtrickt,
Die zahm ihm auf den Schultern ruht,
Und fromm ihm in das Auge blickt,
Verderbenbringend allen andern,
Die hier verbot'ne Pfade wandern!
Rings ſieht man, Schatten gleich, Geſtalten,
In ſchweren Ketten Fuß und Hand,
Geſchmiedet an die Felſenwand.
Wie Thränen tropft es aus den Spalten,
Als rührte ſelbſt den harten Stein
Der Opfer namenloſe Pein.
Dumpf tönt ein donnerndes Getoſe —
Die Waſſer, in des Abgrunds Schooße,
Empören ſich in Ungewittern,
Daß rings des Felſens Rippen zittern.
Hier feſſeln ſchwere Eiſenbande

Auch Sumba bald an das Geſtein.
„O" ruft er zürnend, „Schimpf und Schande,
Die Beute eines Weibs zu ſein!
Ich weiß den Tiger zu erlegen,
Ich kenn' der Schlange liſtig Regen
Und komme ihrem Sprung zuvor,
Und traute einem Weib — ich Thor!
Fluch der Verwerf'nen! Ihr Umfangen
War heuchleriſche Liſt der Schlangen
Und Lockung — ihrer Schönheit Prangen.
Wie oft das ſcheue Reh bedrängt
Hat meines Leoparden Schnelle, [19])
Indeß, fromm blickend die Gazelle
Hier einen Leoparden fängt!
Und meines Fürſten wicht'ge Sendung —
O Fluch der ſchimpflichen Verblendung!
Ich las die falſche Seele nicht
Auf ihrem ſchönen Angeſicht!"

Es flieht die Nacht, der Morgen tagt!
Kein Strahl, der's tiefen Tiefen ſagt.
Die Sonne kommt, die Sonne geht,
Hernieder ſinkt die Todesnacht!
Die Schaar der bleichen Opfer wacht
Mit Jammern, Seufzen und Gebet.

Da horch, vom Felsenstege rauscht
Jetzt ein Gewand zur Höhle nieder —
Ein Pfiff — die Brut der Schlangen lauscht,
Doch senkt sie rasch die Häupter wieder;
Denn der die wilden Nattern bändigt,
Hat schnell mit ihnen sich verständigt!
Die Sutha ist's — der Fackelschein
Erhellt die geisterhaften Züge.
Kaum tritt sie in die Grotte ein,
Da tönt es rings: „Verrath und Lüge!"
Die Ketten klirren — rings beleben
Unheimlich sich die Felsenwände;
Und wie zu grimmem Fluch erheben
Und senken sich gebund'ne Hände.
Vom heil'gen Ganges der Brahmane,
Der kriegerische Sohn von Sindh,
Wie folgten sie in süßem Wahne
Verblendet diesem falschen Kind!
Sie saßen lang in dumpfem Brüten
Und starrten in das Leere hin;
Doch jetzt entflammt zu wildem Wüthen
Der Anblick der Verführerin,
Und die erstaunten Tiefen lauschen
Dem ungewohnten Menschenwort;
Der nahen Wasser dumpfes Rauschen
Trägt die verklung'nen Flüche fort.

Sie achtet nicht der Andern Wüthen;
Sie hat dem Einen ſich genaht;
Der kehrt ſich ab, um ſich zu hüten
Vor neuem drohendem Verrath,
Als könnt' es dieſem Kind gelingen,
Ihm Schlimm'res als den Tod zu bringen.
Sie aber flüſtert: „Folge mir!
Den Weg zur Freiheit zeig' ich dir.
Durch labyrinthiſch Felsgeſtein
Den dunkeln Pfad kenn' ich allein.
Ich kann's nicht, nein, ich kann's nicht tragen,
Dich unſ'rer Prieſter Raub zu ſehn;
Ich will den Zorn der Göttin wagen
Und müßt' ich ſchmachvoll untergehn.
Und mag mir auch mit wildem Satze
Nachſpringen ihre Tigerkatze —
O lieber ſelbſt von ihren Krallen
Ein unbeweintes Opfer fallen!
Du lebe! Seit ich dich geſehn,
Da fühl' ich erſt des Todes Grauſen,
Die Schauer, die ſein Nahn umwehn
Und an den Opferſtätten hauſen;
Da fühl' ich erſt des Lebens Wonne,
Die draußen blüht im Strahl der Sonne
Und duftet in die Sternennacht!
Wie ſchön die Blume in der Wildniß,

Wie schön ein edles Menschenbildniß,
Ein Herz, in dem die Liebe wacht!
Und war ich fühllos, gleich den Steinen,
Und ungerührt vom Todesschmerz,
Ein Menschenschicksal zu beweinen
Hat jetzt gelernt dies starre Herz."

Sie spricht's — er kehrt erstaunt sich um,
Doch bleiben seine Lippen stumm.
Wie? lenkt auch Durga's grimmen Tiger
Der Gott des Pfeils, der Weltbesieger,
Mit seinem zarten Rosenband,
Das er um sanfte Herzen flicht?
„Du zweifelst? — Sieh', — und zweifle nicht!"
Sie ruft's — blitzschnell zieht ihre Hand
Den Dolch hervor aus dem Gewand!
Der Wächter sieht es ahnungslos,
Doch mitten durch's Gewirr der Schlangen,
Die schirmend seine Brust umfangen,
Führt sie den sichern Todesstoß.
Er taumelt, wie vom Blitz getroffen,
Zu Füßen hin dem Rüsselgotte.
Ein Jubelschrei entsteigt der Grotte,
Die Herzen faßt ein neues Hoffen.
Sie aber will nur Einen retten,
Sie löst ihm rasch die Eisenketten —

O werth iſt Freiheit ihm und Leben,
Ob auch von ſolcher Hand gegeben!
Da rings ein Flehn um gleiche Huld —
Wie wechſelt zwiſchen Fluch und Bitte
Die fieberhafte Ungeduld!
Doch horch — von oben tönen Schritte.
Geſang — man holt die Opfer ſchon.
Zu ſpät — hinweg — und ſind wir nicht
Im nächſten Augenblick entflohn,
Trifft uns ihr ſchreckliches Gericht.
Er zögert noch voll Edelmuth,
Denn es empört ſein Heldenblut,
Allein dem Tode zu entfliehn.
Sie reißt die Fackel von der Wand,
Gewaltſam faßt ſie ſeine Hand,
Ihn wider Willen fortzuziehn.
Und näher tönt der Opferſang —
Er denkt der Sendung, ſeiner Pflicht —
Da mit verzweifeltem Verzicht
Nachſtürzt er in den ſchmalen Gang,
Der wie ein Spalt den Stein durchbricht.
Dort wandeln ſie beim Fackellicht
Gebeugten Hauptes, das die Decke,
Die tiefgeſenkte, drohend ſtreift,
Indeß die nahe Felſenecke
Oft tückiſch das Gewand ergreift.

Das iſt ein Ducken, iſt ein Schleichen —
Bald rechts, bald links die Gänge ſtreichen.
Dies Räthſel in des Berges Innern
Löſt nur ein kundiges Erinnern.
Da horch — ein mächt'ger Donner rollt,
Den keine Blitze hier verkünden,
Der unaufhörlich teſt und grollt,
Gefangen in den tiefen Schlünden,
Als lauſchten ungeahnte Schrecken
Hier hinter allen Felſenecken.
Da plötzlich öffnet ſich der Spalt
Zur Grotte, die ſich weit erſchließt,
In die mit raſender Gewalt
Ein Waſſerſturz die Wogen gießt
Dicht führt der Pfad an ſeinem Rand
Und zwiſchen ſteiler Felſenwand.
Das iſt ein Taſten, iſt ein Gleiten —
Verderben droht von allen Seiten.
Sie wandern, vom Getös betäubt,
Und rings von ſprüh'nder Flut umſtäubt.
Weh', wenn die Fackel jetzt erliſcht,
Die ſchon im Treppenregen ziſcht!
Dann reißt des tück'ſchen Steines Glätte
Hernieder in der Tiefe Grund;
Dann wird der Wand'rer Ruheſtätte
Der ſchaumerfüllte Waſſerſchlund.

Noch ſtrahlt die Fackel — Schritt vor Schritt —
Kein Schwindel lähme die Gedanken,
Und laß die feſten Kniee wanken —
Das Leben hängt an jedem Tritt.
O daß nicht Aug', nicht Fuß ermatte!
Und löſt ſich das Geröll und fällt,
Da raſch im Arm umfängt und hält
Die Bajadere der Mahratte.
Ein Augenblick — o Himmelswonne!
Da fehlt ihr nicht der Glanz der Sonne,
Da weckt die Fackel halbgeneigt
Auf ſprüh'nder Flut den Regenbogen;
Wie Jauchzen aus der Tiefe ſteigt
Der Donner der zerſchellten Wogen.
Doch weiter gilt's hinabzuklettern!
Daß nicht die Felſen ſie zerſchmettern,
Denn locker hält die ſchwanke Laſt
Des einen auf dem andern Raſt.
Hier netzt die Flut des Kleides Saum,
Die Knöchel küßt der Wogenſchaum.
Schon ſind ſie unten — brodelnd ziſcht
Im Becken hier der Waſſer Giſcht!
Da führt der Steg ſie durch die Flut.
Es gilt von Stein zu Stein zu ſpringen,
Auf hohen Block ſich aufzuſchwingen,
Der mitten in den Wogen ruht.

Das iſt ein wechſelndes Beſchützen,
Ein Führen, Heben, Tragen, Stützen!
Oft wird die Hand der Hand gelaſſen
Bei kühnem Sprung zu ſich'rem Halt —
Oft muß er ſie im Arm umfaſſen,
Des Mädchens liebliche Geſtalt,
Wenn ſie, von kühnem Satz geſchnellt,
Ihm an die Bruſt mit Schwanken fällt.
Halb Tigrin ſcheint ſie ihm, halb Schlange
Bei dieſem unterird'ſchen Gange,
Im Springen, Gleiten, Winden, Schleichen
Der Wildniß Kindern ganz zu gleichen.
Und ſeitwärts brauſt der Strom, bedrängt
Rings von den nahgerückten Wänden —
Und wieder iſt der Pfad verengt —
Sie taſten weiter mit den Händen —
Rings Dunkelheit — die Flamme hat
Verzehrt der Fackel Kokosblatt.
Hier kreuzt ſich Gang auf Gang — zerriſſen
Iſt hier der Felſen tiefſter Schoos!
Das iſt ein Tappen hoffnungsloſes,
Ein Suchen in den Finſterniſſen.
Als ſie verzweifelt in der Irre
Den Pfad ſich fühlen durch's Geſtein,
Da dämmert fern ein matter Schein —
Und einer Fledermaus Geſchwirre

Huſcht um ihr Haupt — von draußen bringen
Den erſten Gruß die irren Schwingen.
Der lichte Punkt, der ferne blinkt —
Er wächſt — die Felſenpforte winkt!
Nur raſch voran! Der Mondenſchein
Wirft lauſchend ſeinen Glanz hinein!
Sie ſind am Ziel — o Luft der Nacht,
Wie kühlſt du ſanft die heißen Stirnen!
Wie grüßt der Mond, der ſtrahlend wacht
Auf Mewar's hohen Alpenfirnen,
Und offen liegt die weite Welt
Von Duft durchhaucht, von Glanz erhellt!

Und ſchmettert nicht die Nachtigall
Ihr jauchzend Lied im Mangohain?
Es ſtimmt in ihrer Lieder Schall
Entzückt die Bajadere ein:
„Jetzt blüht das Glück uns überall!
Ob Sternenglanz, ob Sonnenſchein
Den Teppich auf den Pfad uns breite —
Jetzt biſt du frei, jetzt biſt du mein —
Nichts reißt dich mehr von meiner Seite.“

Er aber weiſt ſie kalt zurück:
„Du trachteteſt nach meinem Leben,
Du haſt es mir zurückgegeben,

Doch nimmer blüht der Liebe Glück
In Durga's blutbefleckten Hallen —
Du bist der ew'gen Schuld verfallen!
Doch hast du mich, du Retterin,
Nur um der Liebe Preis gerettet,
So führ' zum Blutaltar mich hin!
Vom Henker lieber festgekettet
Und auf den Opferstein gebeitet,
Als dir im Arm, du Buhlerin!"

Sie schweigt — und hüllt des Mondes Schein
Nicht eine schwere Wolke ein,
Und singt die Nachtigall noch fort,
Und grünt der Hain noch unverdorrt?

„Ja, Mörderin, in deinen Armen,
Da starb ja Mitleid und Erbarmen!
Du lockest zu der Liebe Feier
Die raubbegier'gen Leichengeier.
Aschgrau Gespenst, daß dich umstiebe
Des Todes Saat, die du gesät,
Verworfen vor dem Gott der Liebe,
Vor Brahma's ew'ger Majestät.
Nur Leichen mit erstarrten Gliedern,
Sie sollen deinen Kuß erwiedern,
Und nur Gespenster um dich frein;

Dein Blick ſoll die Natur entſeelen,
Die Sonne ſich in Wolken ſtehlen,
Verſchwinden Mond- und Sternenſchein;
Und wo du gehſt, in Flammenbächen
Zerſtörung aus den Tiefen brechen!“

Er ſpricht's — ſie ſteht, das Haupt geſenkt,
Und fahl und leichenhaft verwandelt!
Ob ſie der hehren Göttin denkt,
Nach deren Willen ſie gehandelt?
Und darf er läſternd ſie verklagen,
Die Alles nur für ihn gethan?
Iſt das, was ihre Prieſter ſagen,
Iſt ihre Liebe eitler Wahn?
Vergebens, daß die ſcheue Blüthe
Aus dem Geſtrüpp der Wildniß brach!
Sie fühlt im innerſten Gemüthe
Jetzt eines ganzen Lebens Schmach.
Vom Einz'gen, den ſie liebt, gerichtet,
Iſt ſie auf immerdar vernichtet.
Zu ſpät, zu ſpät, ſich zu erheben
Aus einer Welt voll Blut und Graun,
Mit ungeahntem Wonnebeben
Der Sonne in das Aug' zu ſchauen.
Verhülle nur dein Angeſicht,

Denn dir zur Flamme wird das Licht,
Die dich in böser Glut verzehrt —
Du bist des reinen Strahls nicht werth.
Doch der Mahrattenhäuptling spricht:
„Ich weig're nie des Dankes Pflicht.
Verscherzt hast du der Deinen Gnade,
So folge blindlings meinem Pfade!
Und schützen werd' ich die Verhaßte
Mit meinem Arm, mit meinem Schwert:
Doch wo ich wand're, wo ich raste,
Mein Antlitz ist dir abgekehrt."

Sie hört's und schweigt — ein Augenblick!
Jetzt reift im Stillen ihr Geschick!
Sie hat das Auge jetzt nach oben
Zu Durga's Felsenthron erhoben;
Dann wehrt sie ab mit Zerngeberde
Den Schutz, den ihr Verachtung bot —
Sie neigt das Antlitz tief zur Erde —
Die Seele brütet stumpf und todt:
„Ja Lug ist Liebe, Trug das Leben!
Heil Durga! Deinem Dienst ergeben,
Hab' ich den rechten Pfad gewählt!
Wenn ich mich jetzt von ihm verirrte,
So strafe mich, die Sinnverwirrte,
Die arg der holde Trug gequält.

Seit mir der fremde Mann erſchienen,
Der ſo mein thöricht Herz entflammt,
Kann ich, o Göttin, dir nicht dienen,
Denn ich verrieth mein heilig Amt.
Der Tod, das Letzte und das Beſte,
Er ladet mich zu ſeinem Feſte!
Du aber, Fremdling, zieh' allein,
Und mögſt du froh und glücklich ſein!
Dir glänze hell der Maja Schleier, [20])
Dir winke jedes Glücks Geſchenk!
Doch dann der ernſten Todtenfeier
Und dieſer Thräne ſei gedenk."

Sie fliegt den Felſenpfad hinauf,
Gazellenhaft in raſchem Lauf.
Entgegen aus des Tempels Hallen
Tönt ihr ein wilder Cymbelklang,
Der Prieſter Jubel und Geſang —
Doch in das Jauchzen hört ſie bang
Den Todesſchrei der Opfer ſchallen.
Und vor den Guru tritt ſie hin:
„Ich bin's, die Durga's Dienſt beſtahl,
So richte die Entführerin,
Und voll iſt eurer Opfer Zahl!"
Ein Wink — gelöſt ſind die Gewande,

Man ſchlingt den ſchönen Leib in Bande,
Sie ſieht den nackten Stahl gezückt;
Sie kann nicht zittern, kann nicht weinen;
Die Blume ward ja längſt zerpflückt
Grauſamer von der Hand des Einen!

Als das letzte Wort verklungen,
Fuhr der Fremde auf mit Bangen:
„Hältſt du ſelbſt mich, tückiſch Mädchen,
Als dein Opfer hier umfangen?
Ach unheimlich wird mir deine
Nähe und in dir mit Grauen
Glaub' ich eine Abgeſandte
Jenes Mörderbunds zu ſchauen."
Maja ſpricht mit ſanftem Lächeln:
„Fürchte nicht den Dolch der Meinen!
Dir im tiefſten Kerker würd' ich
Eine Retterin erſcheinen,
Durch der Felſenhöhle Schrecken,
Durch den wilden Sturz der Wogen
Wär' ich ſelber mit der Fackel
Leuchtend dir vorangezogen.
Doch das Opfer, das du ſucheſt,

Steht vor dir, du dreifach Blinder!'
Frevel ist's, den Feind zu lieben,
Für des Sonnenlandes Kinder!
Ob für mich am Mordaltare
Nicht der Durga Schwerter blinken,
Dennoch werd' ich bitt're Thränen
Aus dem Kelch der Freuden trinken."
Und aus ihren Wimpern stiehlt sich
Eine Thräne auf die Wangen —
Wie die Tropfen nächt'gen Thaues,
Die am Lotoskelche hangen!

„Sieh', wie schon den fernen Osten
Erstes scheues Licht umfließen,
Und die Blumenuhr des Gartens
Hat den duft'gen Kelch geschlossen!
Laß uns scheiden! Doch ich kehre
Mit der Himmelslilie wieder."

Und sie geht! — — Nach langem schwülem
Tage sinkt die Sonne nieder!
Und des Mondscheins Silber flutet
Durch die duft'gen Schattenlauben —
Auf des Brunnentempels Thürmchen
Wiegen sich zwei Turteltauben —
Hören, auf dem Sims sich schaukelnd,

Selig Flüſtern und Gekoſe!
Wie ein Schmetterling, ein bunter,
Flattert aus dem Kelch der Roſe,
Schwebt in farbenprächt'ger Dichtung
Eine alte Märchenkunde
Der Erzählerin, der holden,
Aus dem liederreichen Munde:

Dichter und Königin.

Wie viele Fürſten ſah dies Land
Von Kaſchmir's Thal zu Lanka's[21]) Strand!
Wie viele Namen trägt der Stein,
Die lang in Schutt und Moder ſchliefen!
Wie viele zeigt dem Fackelſchein
Die Säule in der Erde Tiefen!
Mühſelig in des Pandits[22]) Munde
Lebt des vergeſſ'nen Ruhmes Kunde.
Der Waffen Lärm, der Reiche Fall —
Das ſchwindet ohne Wiederhall!

Heil, Bhoga[23]), dir! Dein Name lebt,
Ob auch dein Königsſchloß verſank!
Die Dichtung reicht dir Soma's[24]) Trank,

Und über deiner Aſche ſchwebt,
Ein Licht im Kranz der ew'gen Lichter,
Dein Ruhm vermählt dem Ruhm der Dichter!
So lang' um Malva's Fruchtgefild
Der Weſt mit ſanftem Odem haucht,
Und tempelreicher Städte Bild
Aus ſeiner Ströme Fluten taucht,
Und über die geſchmückten Zinnen
Die Wolken zieh'n im Fluge fort,
Die ewig ſtummen Trägerinnen
Von Kalidaſa's Dichterwort, [25])
So lange ſchmückt dich unvergeſſen
Die Krone, die du einſt beſeſſen.
Es leuchtet ihr Juwelenkranz
Der Nachwelt noch mit ſpätem Glanz.

Einſt klang durch deine Königshalle
Ein Wettgeſang der Dichterkunſt!
Die holde Gabe prieſen Alle,
Den Sonnenſchein der Fürſtengunſt,
An den ſie wachſe blüthenreich,
Den Roſenfluren Kaſchmir's gleich.
Da trat ein Fremder in den Saal,
Um ſeinen Leib den ſeid'nen Shawl,
Im Ohr der Edelſteine Glanz,

Um seine Stirn den Blumenkranz.
Im tiefen Auge träumten Lieder,
Von denen noch die Lippen schwiegen;
Voll Wohllaut regten sich die Glieder,
Als wäre Indra selbst hernieder
Aus seinem Paradies gestiegen.
So trat er in der Sänger Kreis,
Die staunend, fragend ihn umringen.
„Verstatte zu der Dichtung Preis
Auch mir, o Herr, ein Lied zu singen!"
Er spricht's mit ehrfurchtvollem Neigen,
Und Bhoga winkt und alle schweigen.

Er singt: „Ein Traum ist alles Leben,
Doch ist's ein unverstandner Traum
Und seine Bilder wandeln, schweben,
Verfliegen wie der Wogen Schaum.
Zur Klarheit wird es neugeboren
Erst von der Dichtung Stab berührt,
Die, was im Weltall sich verloren,
Zur Eintracht hold zusammenführt.
Ein Spiel der Maja ist dies Leben,
Um das des Schleiers Flore wehn!
Die Dichtung darf den Schleier heben,
In's Herz dem ewig Einen sehn.

Doch auch dem Träumen, Irren, Wähnen
Hat sie vertraulich sich gesellt.
Sie schmückt mit Sternen, Perlen, Thränen
Den Schleier Gottes, seine Welt.
Das Herz ist stumm, das Aug' ist blind,
Sie ist das Wort, sie ist der Blick —
Und in des Zufalls Wirbelwind
Tagt ihr ein ewig Weltgeschick.
Und wenn die Dichtung ohne Erben
Einst von der Erde wandern muß,
Dann werden alle Blumen sterben,
Eh sie erschloß der Sonne Kuß,
Dann werden sternenleer die Nächte,
Der Erde Farben blaß und todt —
Dann fehlt dem menschlichen Geschlechte
Die Thräne in des Lebens Noth.
Verlassen strömt der Weisheit Quelle,
Zu Grabe klanglos geht der Ruhm,
Und nur der Bajaderen Schelle
Tönt in des Gottes Heiligthum.

Der Erde Zauber zu behüten,
Das ist das Amt des Gottgesandten!
Die Biene schwebt um Lotosblüthen,
Wie um die Stirn des Elephanten! [253])
So aus dem Zarten und Gewalt'gen

Sammelt die Dichtung gleiche Stärke,
Und aus der Welt, der vielgeſtalt'gen,
Den Honig ihrer ſüßen Werke.
Sie gleicht dem Tſchataka, dem Sänger[26])
Der nie zur Flut der Tiefe ſchwebt,
Der hohen Flugs, ein Regenfänger,
Nur von der Wolke Thränen lebt.
Und ſtürzt in weihrauchduft'gen Flammen
Des Urwalds Tempeldach zuſammen:
Er ſchwebt herbei durch würz'ge Luft
Und ſchlürft des Scheiterhaufens Duft.
So wird ein Edelſtein der Dichtung
Die Thräne, die der Himmel weint,
Und jede Flamme der Vernichtung,
Von der die Erde wiederſcheint.
Drum mag der Fürſt des Denkers Lehren,
Doch mehr des Dichters Lieder ehren!
Er ehrt in ihm ſich ſelbſt am meiſten —
Und tritt der Sänger ihm zur Seite,
Es iſt kein frevelndes Erdreiſten —
Zur Nachwelt giebt er das Geleite!"

Herab von ſeinem Throne ſteigt
Der Herrſcher, als der Sänger ſchweigt.
Er ſchließt ihn freudig in den Arm —
Ein neidiſch Flüſtern in der Halle.

Da murrt des Hofgeſindes Schwarm,
Die Pandits und die Dichter alle.
„O ſeht — ein neuer Freundſchaftsbund —
Wie innig ihn der Fürſt umfaßte!“
Die Frage geht von Mund zu Mund:
„Wer iſt der Fremde, der Verhaßte?“
Er nennt den Namen, deſſen Klang
Sogar den lauten Neid bezwang,
So daß er ſchwieg minutenlang.
Denn den ſie hier mit Augen ſahn,
War Kalidaſa ſelbſt, der Meiſter,
Der Sängerfürſt von Hindoſtan,
Ein hoher Herr im Reich der Geiſter.

Bei Bhoga war ein froh Behagen
Mit dieſem Gaſte eingekehrt;
Der Kelch der Dichtung ward in Tagen
Und Nächten weihevoll geleert.
Wie ward das Herz, die Welt ſo weit
In wonnevoller Trunkenheit!
Und ſahn ſie von des Schloſſes Zinnen
Des Stromes gold'ne Wellen rinnen,
Der Berge Kranz in duft'ger Ferne,
Den ſanften Aufgang früher Sterne,
Da iſt zum Preis der Dämmerungen
Schwunghaft des Dichters Lied erklungen:

„Jetzt wie des Wüſtlings Herz und Geiſt
Erliſcht des Lotos Farbenpracht!
Um ſeinen Kelch die Biene kreiſt,
Umſonſt auf ſüßen Raub bedacht.
Die Welt belaſten Finſterniſſe,
Wie ſchlechter Fürſten Macht ihr Reich.
Das Auge ſchaut in's Ungewiſſe,
Nutzlos, dem Schatz des Geiz'gen gleich!“
So ſieht im Todten und Lebend'gen
Der Dichter *eines* Geiſtes Spur,
Und weiß ſich innig zu verſtänd'gen
Mit allen Mächten der Natur.
Doch wenn ſie weilen, wenn ſie wandern —
In freundſchaftlichem Bund geſellt,
Wie neidiſch blicken da die Andern,
Die tief der Gaſt in Schatten ſtellt!
Der Fürſt iſt taub für unſ're Sänge,
Der Mund iſt ſtumm, die Hand iſt leer;
Er hört auf unſern Rath nicht mehr,
Und wir verſchwinden in der Menge.

Im Schloſſe ſteht ein Löwenthron,
Geſpiegelt von kryſtall'nen Wänden —
O keinen größern Glanz verſchwenden
Im Rauſch der Träume Hanf und Mohn,

Von Gold die Füße — drüber her
Wölbt ſich ein Himmel perlenſchwer.
Smaragde und Rubinen ziehn
Sich kränzend um den Baldachin.
Aus ihren Trauben, Büſcheln, Flechten
Sprüht häuf'ger Diamantenblitz;
Es wacht zur Linken und zur Rechten
Ein gold'ner Leu ām Herrſcherſitz:
Und aus Golkonda's Tiefen ſtammt
Das Feuer, das dem Aug' entflammt.
Wenn Abends in die Wandkryſtalle
Das Bild mit tauſend Lichtern fällt,
Dann ſcheint in dieſer Zauberhelle
Verſammelt jeder Schatz der Welt
Und glänzender als all die Lichter
Sitzt auf dem Löwenthron der Dichter,
Dem Bhoga, der ihn ehrt und liebt,
Sein eigen Königsſcepter giebt.
Das Aug' des Dichters iſt ein Spiegel,
In dem die Schönheit erſt erwacht;
Die Hand des Dichters löſt das Siegel
Von der gebund'nen Erdenpracht.
Er weiß den Schimmer der Juwelen
Mit höh'rem Glanze zu beſeelen,
Und darf ihn nicht, der Welt Entzücken,
Die Herrlichkeit der Erde ſchmücken?

„Ha, Kalidasa auf dem Thron,
Der Ränkeschmieder, Sinnbethörer!“
So murmelt rings voll Neid und Hohn
Der Kreis entrüsteter Verschwörer.
Sie harren auf den Augenblick
Heimtückisch und voll Ungeduld,
Um ihm ein großes Mißgeschick
Zu schaffen aus der kleinsten Schuld.

Wie in des Teiches stiller Fluth
Der Lilie zarter Schatten ruht,
Wenn über Mangowipfel hell
Der Mond ergießt den Silberquell,
So in des Dichters Seele fällt
Der Schatten einer zarten Blume;
Er wächst, verdunkelnd Herz und Welt,
Zum Schatten seinem Glück und Ruhme.

Hochstämmig in des Hofes Raum
Erhebt sich ein Asokabaum,
Der schwermuthsvoll zu blühn versäumt
Und nur vom nahen Tode träumt.
Doch wird in seinem müden Stamme,
In jedem Zweig die Lebensflamme
Zu neuen Gluten angeschürt,
Wenn ihn ein zarter Fuß berührt!

Dann quillt bis zu den höchſten Kronen
Ein rauſchend Leben neuerwacht;
Die Bienen und die Vögel wohnen
In ſeiner duft'gen Schattennacht,
Und ſchwirren um der Blüthen Pracht!
Natur mit wonnigem Empfinden
Hört eines ſchönen Weibes Ruf;
Und Liebe mag zum Kranze winden,
Was Schönheit zaubermächtig ſchuf! [27])

Verſammelt hatten ſich zum Feſte
Der Hof und alle ſeine Gäſte.
Wer wird die Pracht der Blüthen wecken
Aus ihren grünenden Verſtecken?
Da naht ſie ſelbſt, die Königin —
Und regt ſich der Aſokabaum
Und flüſtert wie im Liebestraum?
Gefangen iſt des Dichters Sinn.
Er wähnt, das müßte knoſpend blühn,
Aus hundert Feuerkelchen glühn,
In ungeduldigem Entzücken
Sich blitzesſchnell mit Blüthen ſchmücken,
Sowie ſein innerſtes Gemüth
Mit Traumesſchnelle aufgeblüht!
Sie naht in königlicher Schöne,
Muſik ihr liebliches Erſcheinen,

Als tönten Aeolsharfentöne
In Mondennacht aus Blüthenhainen.
Und Alles still im weiten Kreiſe,
Und nur die Blätter flüſtern leiſe —
Und nur des Dichters Herz erkrankt!
Im ſandelduft'gen Haar der Holden
Von blühenden Arjunadolden
Ein zierliches Gehänge ſchwankt.
Im ſeiden goldigen Gewand,
Das ein Juwelengürtelband
Um ihre ſchlanken Hüften hält,
Erſcheint ſie, ſcheu, wie die Gazelle
Sich nähert einer Waldesquelle,
Sanft wie das Mondlicht auf der Welle,
Und doch ſo ſtolz, der Schwanin gleich,
Der Königin im Lotosteich!
Ihr zarter Fuß ruht auf dem Stamme —
Und ſchauert nicht ſein Mark in Wonne?
Verglüht er nicht in einer Flamme
Und ſteigt in Weihrauchduft zur Sonne?

O dieſen Fuß, die zarte Hand,
Den letzten Saum nur vom Gewand
Voll Inbrunſt an das Herz zu drücken —
Das wäre tödtliches Entzücken!

Und ſieh, nicht raſten kann die Wolke,
Die ihrer Augen Wink befahl!
Ein Jauchzen tönt rings aus dem Volke,
Als ſich verbirgt der Sonne Strahl.
Da zieht ſie düſter, regenſchwer,
Vom Frühlingswind getragen, her —
Sie wird des Baumes Wurzel nähren,
Mit Blüthenpracht ſein Haupt verklären.

Lilâvati, der Dichter ſchaut
Dich, Schöne, nicht zum erſten Mal!
Es iſt ein Bild, ihm längſt vertraut,
Das heimlich ihm der Sonnenſtrahl
Aus ſeiner Seele Tiefen ſtahl.

Auch nicht zum letzten Male ſieht
Er hier das Bild der Traumgebornen,
Und Kama's Roſenkette zieht
Ihn mächtig hin zur Auserkornen.
Im Mondlicht, unter Tamarinden
Verborgen ſteht er oft und lauſcht,
Und hört's mit wonnigem Empfinden,
Wenn ihr Gewand vorrüberrauſcht.
Die Glöckchen ihrer zarten Füße
Ertönen ihm wie Liebesgrüße,

Dem ſelig Lauſchenden geſandt;
Sie ſteht, vom Mondlicht übergoſſen,
Wie eine Lilie, die erſchloſſen
Den Kelch den Sternen zugewandt.
Die Blumen, die am Pfad ſich neigen,
Beneidet er um ihren Gruß;
Er gönnt ihn nicht den Mangozweigen,
Gönnt nicht dem Mond den Strahlenkuß,
Und nicht des Springbronn's Silberwogen,
Daß ſie den Kranz von Regenbogen,
Den feuchten Kranz von ſprüh'ndem Licht
Ihr flechten um das Angeſicht,
Und nicht dem flüſternden Bewegen
Des Weſtwinds, der dem Hain entlaucht,
Daß er den friſchen Tropfenregen
Ihr um das holde Antlitz haucht.
Und er, nicht ſpröde bei den Kecken,
Wie ſteht er hier, ein blöder Thor,
Und wagt aus grünenden Verſtecken
Sich nicht zur Herrlichen hervor!
Von fern nur darf das Glück ihm winken,
Das Aug' nur darf die Labung trinken,
Von der das Herz geneſen ſoll —
So ſteht und harrt er ſehnſuchtsvoll!
Er will nicht ihren Frieden ſtören —
Ihr Bild nur darf ihm angehören,

Wie Mondenſchein und Sternenlicht —
Ein Traum, ein Schatten, ein Gedicht.

Bald ladet in's Gemach der Frau'n
Der König ſelbſt den jungen Meiſter;
Sie will von Angeſicht ihn ſchau'n,
Den vielgeprieſ'nen Herrn der Geiſter.
Da ſteht er ſcheu und ſüß erſchrocken
Vor ihrer lieblichen Geſtalt!
Wie ihr um's Haupt von dunkeln Locken
Die ambraduft'ge Fülle wallt!
So ſchmucklos frei — neugierig blicken
Die Reize aus gelöſter Haft —
Und doch — in heil'ger Scheu erſticken
Muß jede kühne Leidenſchaft.
Das iſt ein friedlich ſtilles Walten,
Das ſpäht in's Weite nicht hinaus.
Das will getreu das Glück erhalten
Im eig'nen, keuſch verwahrten Haus!
Das iſt ein Herz voll milder Güte,
Der ſich die Unſchuld hold geſellt —
Für ihren Gatten eine Blüthe,
Doch eine Knospe für die Welt.

Der Sänger ſingt, die Fürſtin lauſcht —
Sie lobt das Lied, das nie verrauſcht!
Er ſchlürft das Lob der Königin,

Sein Auge blitzt und er erbleicht —
Gern gibt er alle Palmen hin,
Die ihm die Hand der Nachwelt reicht.
Die Wolken fliehn, die Wogen rinnen
Und tausend Namen ehrt dies Land,
Von Lanka's tempelreichem Strand
Bis zu des Himalaya Zinnen.
Wen diese Lippen rühmend nennen,
Ist von Bhavoni [28]) selbst geweiht:
Die späte Nachwelt wird ihn kennen
Und ihn vernichtet keine Zeit!

Und blickt sie harmlos, voll Genügen,
Wenn seiner Vina [29]) Klang ertönt,
Er liest ein Glück aus ihren Zügen,
Das alles Leben ihm verschönt.
Und lächelt sie — da wirft ihm Rosen
In heit'rem Spiel, im fesselosen,
Schalkhaft entgegen Kama's Hand;
Und weint sie — Damajanti's [30]) Klage
Und Sita's [31]) Leid im fernen Land,
Der Jammer aller Erdentage,
Sansara [32]), deine Noth, dein Schmerz,
Dein ganzes Quälen, Mühn und Wähnen —
Es strömt herab in diesen Thränen
Ihm auf das grambelad'ne Herz!

Wen alle seine Lieder preisen,
Wen die entzückte Feier meint!
Verborgen blieb es nicht den Weisen,
Die Bhoga gastlich hier vereint!

Nacht war's — und ein Gewittersturm
Verscheucht den Mond wie eine Meute
Das Wild — und vom Pagodenthurm
Tönt sinnverwirrendes Geläute.
Der Wetter greller Schein umblitzt
Die Leun und Sphinxe auf den Zinnen,
Die hohe Schreckensgöttin drinnen,
Die auf dem Marmortiger sitzt.
Sie blickt wie ein gespenst'ger Traum
Unheimlich in den Tempelraum,
Auf übernächtige Gesichter
Der Hofgelehrten und der Dichter,
Die Haß und Neid zu dieser Stunde
Versammelt zu geheimem Bunde.
Vortritt Sankara zornerfüllt,
Er ladet zum Gericht die Richter!
Kein Tiger, der im Dschongle brüllt,
Ist wilder als gekränkte Dichter.
Sonst wenn er selbst die Saiten meistert,
War Fürst und Fürstin hochbegeistert.
Sein Lied verhallt jetzt unbeachtet,

Wie er auch träumt und glüht und schmachtet
Der Fürst sitzt wie im Heiligthume
Ein starres Bild der Felsenwand,
Und schläfrig wiegt die Lotosblume'
Der schönen Fürstin zarte Hand;
Und wenn die breitergoss'ne Welle
Der Dichtung rauscht, von Worten schwer,
Dann schüttelt sie des Armbands Schelle
Wie ungeduldig hin und her!
Doch glühend und mit Wonnebeben
Erwacht das Marmorbild zum Leben,
Beseelt das Antlitz und verschönt,
Wenn Kalidasa's Wort ertönt!

„Wir rächen uns an dem Verhaßten!"
Sankara spricht's! Ein Wetterschlag
Sprüht in die Nacht den hellen Tag.
Und Rache! rufen die Erblaßten!
„Uns raube Ruhm und Glück nicht länger,
Der eingedrung'ne fremde Sänger!"
Sankara winkt — mit einem Satze
Wie eine junge Tigerkatze,
Springt hinter Durga's Marmorbild
Hervor ein Mädchen schön und wild.
Die losgelösten Zöpfe flattern
Und schlingen sich um's Haupt wie Nattern.

Die Wange brennt, das Auge sticht —
Man sieht es bei der Blitze Licht.
Als wär' sie Durga's Töchterlein
Scheint ihr das Böse lieb zu sein.
Ein boshaft Zucken um den Mund
Thut ihres Herzens Wollen kund!

„Hör', Kischna, bist du jetzt bereit,
Für hohen Lohn uns treu zu dienen?"

Sie lächelt mit gefäll'gen Mienen
Und neigt sich voll Ergebenheit.

„Dies Perlenhalsband hier ist dein —
Beschau' es bei der Blitze Schein!"

Ihr lüstern Auge prüft die Pracht,
Sie läßt es durch die Finger gleiten,
Wägt jede Perle mit Bedacht,
Entzückt von diesen Herrlichkeiten!
O so gebiert des Meeres Schoos
Der Tiefe Kinder klar und groß,
Nur wenn der Himmel wolkenlos!
Sie löst den Faden und es spielt
Um ihren Hals die selt'ne Zier;
Sie knüpft ihn — und ihr Auge schielt

Mit unverwandtem Blick nach ihr,
Und hin und her zieht sie die Schnur,
Und fühlt behaglich ihre Spur,
Und ist im tiefsten wonnevollen
Gemüth von dem Besitz entflammt,
Wenn so die kleinen Kugeln rollen
Auf ihres Nackens zartem Sammt.
Und kaum die trunk'ne Seele faßt es —
Wie ward sie plötzlich überreich!
Nur eine Sclavin des Palastes —
Und jetzt der großen Kön'gin gleich!

„Es gilt den Buhlen zu verderben,
Und muß auch sie in Flammen sterben!
Dich liebt der Fürst — und manche Nacht
Hältst du an seinem Lager Wacht.
So flüstr' ihm zu geheime Kunde,
Daß seines Hauses Stern erblich,
Daß Kalidasa oft sich schlich
Zur Königin in nächt'ger Stunde —
O Schmach — du hast es selbst belauscht,
Wie Herz und Leben sie getauscht!"

„Bei dieser Blitze Leuchten schwör' ich,
Bei Durga's wilder Göttlichkeit,
Des Fürsten gläub'gen Sinn bethör' ich —

Der Sänger sei der Schmach geweiht!
Mag Durga meinen Schwur verbürgen —
Dies Halsband soll das Opfer würgen!"

Die Sclavin spricht's, ein Wetterschlag
Sprüht in die Nacht den grellen Tag —
Sie kehren heim in Regengüssen
Von denen, wie von Himmelsküssen,
Aufblüht in heißem Liebestraum
Der Königin Asokabaum!

Der König schläft, die Sclavin sitzt
Mit list'gem Lauern ihm zu Füßen.
Ihr Schlangenauge lockt und blitzt —
Das lange Harren zu versüßen
Schlürft sie der Scherbetschale Wonne,
Des zauberischen Trunks Erfrischung,
Von jeder Frucht die süße Mischung,
Die großgezogen Indiens Sonne.
Die brütet draußen mit der Schwüle
Des Mittags auf der Blumen Pracht,
Doch in des Blumentempels Kühle —
Da schläft der Fürst, die Sclavin wacht.
Und mit dem Pfauenfederfächer
Kühlt selten sie die mäß'ge Glut —
Denn durch die Säulen, auf die Dächer,

Steigt frisch und kühl die Wasserflut;
Die droben aus dem Brunnen quillt,
Mit frischem Plätschern strömt und schwillt,
Von Kusamatten [33]) aufgefangen.
Die um der Kuppel Dach gehangen!
Die Regenwolke scheint gefällig
Dem Herrn zu Häupten festzustehn,
Wenn hier die Tropfen sanft gesellig
Ihm in die Halle niederwehn.

Die Sclavin denkt an ihren Schwur.
Sie spielt mit ihrer Perlenschnur —
Der König regt sich — es entstehn
Die Träume, die sein Herz erfreut:
Doch hatten sie vorher den Mohn
In seiner Sclavin Aug' gestreut.
Sie schläft, auf schnöde List bedacht —
Die Sclavin schläft, der König wacht!
Er schaut sie an und ahnt die Lüge
Nicht im Versteck der müden Züge.
Da fährt sie auf im Traum und spricht:
„Ihr Freundinnen, verrathet's nicht —
Er ist's — er schleicht herein — verkleidet
In's Frau'ngewand — mit schlauer Kunst!
O Kalidasa — wer beneidet
Dich nicht um deiner Fürstin Gunst?"

Und Yhoga fährt zurück, getroffen
Von einer Natter Biß — doch nein!
Noch ist ja nicht ihr Auge offen —
So spricht der wirre Traum allein!
Doch auch die Träume sind ein Spiegel,
In den des Lebens Schatten fällt —
Ist Gottes Traum doch diese Welt!
Ist's ein Geheimniß, dessen Siegel
Der wache Mund verschlossen hält,
Und das sich von der Lippe stiehlt,
Wenn schlauer Sinn ihr nicht befiehlt?
„Wach, Kischna, auf" — er faßt sie wild,
Sie schüttelnd mit erregten Sinnen!
Nur mühsam scheint das todte Bild
Ein schläfrig Leben zu gewinnen.
Das ist ein Dehnen, ist ein Strecken,
Wie träg' und matt der Arm sich hebt,
Als gält's hier eine Seele wecken,
Die längst in andern Wesen lebt,
Von eines Zaub'rers Wort bezwungen,
Heimkehrt von ihren Wanderungen.
Die Hand wie widerwillig reibt
Aus müdem Aug' des Schlummers Glück;
Doch plötzlich wie erschrecken treibt
Sie einen bösen Feind zurück,
Und stößt mit heft'gem Zorneswert

Den Herrn wie einen Sclaven fort.
Dann wird es Tag — ihr Auge starrt
In immer hell're Gegenwart!
Sie prüft, was sie in blindem Wahn,
Was schlummertrunken sie gethan.
Sie kniet mit Zittern und Erröthen:
„O Herr — du kannst die Schuld'ge tödten!
Doch war's noch böser Träume Trug —
Verzeih, wenn meine Hand dich schlug!“

„Erst, Sclavin, sag' mir ungesäumt,
Ob Wahrheit das, was du geträumt!“
Nachspricht er das gesprochne Wort —
Sie wehrt's mit Hand und Schleier fort,
Als sollt' es in der Luft verwehn;
Da steht sie marmorblaß und weinend —
Dann schüttelt sie das Haupt, verneinend,
Was Angst und Schrecken längst gestehn.
Und vor dem ungeahnten Licht,
Das aus der Träume Dunkel bricht,
Verhüllt sie bang das Angesicht.
Doch Bhoga droht — sie kämpft, sie schwankt,
Bis in das tiefste Herz erkrankt —
Umsinkt sie mit erlosch'ner Kraft,
Doch dann gewaltsam aufgerafft,
Neigt sie das Antlitz leichenhaft:

„Und macht's ein Traum dir offenbar —
O was ich sprach, ist allzuwahr!“
Und mit verzweifelter Geberde,
Wirft sie sich jammernd auf die Erde,
Daß sie nach hoher Götter Schluß
Die Herrin so verrathen muß —
Der Bühne meisterliches Spiel —
Sie lernt' es in des Tempels Hallen!
Als sie vor ihm zur Erde fiel —
Ihm schien der Himmel einzufallen!
Und Schweigen rings — wie leises Weinen
Vom Kusaschirme tropft es bang,
Und plätschert auf den Marmorsteinen,
Eintönig wie ein Grabgesang!

Da steht der Fürst, ein Raub der Flammen,
Die schlau die Sclavin angefacht!
Krampfhaft preßt er das Herz zusammen,
Verzweifelt starrt er in die Nacht,
Die seines Lebens Sonne stahl —
Und wie versteint von inn'rer Qual,
Verharrt er so minutenlang —
Doch pocht das Herz ihm schwer und bang,
Und alle seine Pulse fliegen!
Nicht auf die Sclavin hat er Acht —

Der Dolch, der ihm den Tod gebracht,
Mag ruhig dann am Boden liegen!

Fort eilt er mit verwirrtem Sinn
In das Gemach der Königin.
Sie lieſt — wie — Kalidaſa's Sloka —
Sie birgt erröthend ihr Geſicht!
„Das iſt die Blüthe des Aſoka!
Von dir berührt — da zögert's nicht,
Es blüht der Baum — und das Gedicht!
O reiche nur den zarten Fuß,
Die Hand und mehr — zum Liebesgruß!
Unſterblich macht des Dichters Kuß!
Es kann kein irdiſch Weib erniedern,
Ihn liebestrunken zu erwiedern.
Da iſt kein Frevel, iſt kein Harm —
Schön lebt ſich's einſt in ſeinen Liedern,
Schön lebt ſich's jetzt in ſeinem Arm.
Wer kann des Menſchen Schickſal künden,
Und wer den Sitz der Seele ſchaun?
Wer kann den Ocean ergründen,
Und wer das falſche Herz der Fraun?“

Sie ſchweigt — der unverſtand'ne Zorn
Droht ihr das ſanfte Herz zu brechen!

O dieſer Roſe fehlt der Dorn —
Nur duften kann ſie, nimmer ſtechen!

Bald ſteht der Dichter vor dem Thron:
„Hinweg! Iſt dies der Gnade Lohn?
Wie mußt du doch vor Scham erröthen,
Da du ein gaſtlich Haus entehrt!
Nicht darf ich den Brahmanen tödten,
Weil das Geſetz es mir verwehrt.
Doch aus den Grenzen meiner Lande
Verbann' ich dich mit Schimpf' und Schande!"

Ein Lebewohl — o ſchmerzlich Scheiden!
O welche Luſt vereint zu leiden,
O ſüße Schuld in dieſer Luſt,
Den Frevel ſchönen Traums zu büßen.
Und ſpricht ihr letztes ſtummes Grüßen
Von gleicher Schuld in tiefſter Bruſt?
Er geht — o launiſch Dichterherz!
Wie ſchleunig wechſeln Luſt und Schmerz!
Am Himmel wetternachtumflogen —
Wie raſch erſteht der Regenbogen!
Die Flamme, die er den Altären
Der reinen, heil'gen Liebe ſtahl —
Wie lange wird ſie noch verklären
Sein Leben mit dem keuſchen Strahl?

Da ſteht, dicht vor der Hauptſtadt Thor,
Ein Haus in der Bananen Schatten —
Vor ſeiner Thür ein Roſenſtor,
Ein Springbrunn auf erquickten Matten.
Der Sänger will vorübereilen —
Da rauſcht heran ein leicht Gewand,
Da winkt ihm eine zarte Hand,
Und wider Willen muß er weilen.
„Wohin des Wegs, eilfert'ger Wandrer?
Zur Ferne zieht es dich hinaus?
So wardſt du gänzlich denn ein And'rer,
Und kennſt nicht mehr Najana's Haus?“
Ihn lockt das Wort der Tänzerin,
Sie flüſtert's hold, ſie lächelt heiter!
„„Wozu denn nehm' ich als Begleiter
Hinaus in's Land den finſtern Sinn?““
Aufſteigt er blühende Terraſſen —
Das iſt ein herzliches Umfaſſen,
So lebensfriſch, ſo liebewarm —
Er ruht beglückt in ihrem Arm!
O flüſtr' es weiter, Abendwind!
Ihr Falter, flüſterts zu den Roſen!
Er iſt des Augenblickes Kind,
Will mit dem Augenblicke koſen.
Er weiß, wenn er die Roſe bricht
Vom Roſenſtrauch der Gegenwart:

Der Nachwelt Blüthen duften nicht
Dem Sänger, der im Grab verscharrt!

„Ich bin — verbannt!“ Das schwere Wort —
Leicht küßt sie's von den Lippen fort!
„Verbannt?“ — sie neigt das Köpfchen sinnig!
„So bleib' bei mir!“ — sie flüstert's innig!
„Hier sucht dich Niemand im Versteck,
Ich darf den Freundinnen vertraun!“
Zurück wirft sie die Zöpfe keck,
Ihm ungestört ins Aug' zu schaun.
„Da soll der Trommel Klang ertönen,
Wenn nur der Mond am Himmel lauscht,
Und mitten durch den Flor der Schönen
Da sollst du wandern lustberauscht.
O folg' mir in die kühlen Hallen,
Durchweht von würz'gem Ambraduft,
Wo Tambourins und Lieder schallen,
Und dich der Liebe Stimme ruft.“

Sie zieht ihn fort — er folgt ihr blind,
Dem schönen, übermüth'gen Kind!
Da winkt ihm in der Jugend Glanz
Von Mädchen rings ein bunter Kranz;
Es kreist der Palmenwein im Becher
Von Hand zu Hand, von Mund zu Mund!

Ihn ſchlürft mit irrer Haſt der Zecher —
Wird hier ſein krankes Herz geſund?
Wie — oder krankt hier das geſunde,
Das reiner Liebe ſich geweiht,
Und dem die wilde Tafelrunde
Kredenzt des Taumels Seligkeit?

Aufſtehn ſie jetzt — o holdes Reigen!
Du Lächeln, trunk'ner Augen Glanz!
O wie beredtſam iſt dies Schweigen,
Wie wild der feſtgebannte Tanz!
Kein Wirbel reißt ihn von der Stätte,
An der er fieberhaft ſich regt,
Indeß er eine glüh'nde Kette
Um das Gemüth der Schauer legt.
Der leichten Schellen ſchalkhaft Necken,
Der ſchwere Klang der Kupferbecken,
Dies Schmiegen, Wiegen, Beben, Schweben —
Ein Rauſch wird hier, kein Traum das Leben!
Und wenn die farb'gen Schleier fallen,
Die um die ſchlanken Glieder wallen,
Dann tritt die Schönheit ſiegsgewiß
In dieſe Welt der Finſterniß!

Der Abend ſinkt — „o laß uns ſtiehn
Dort in die Laube von Jasmin!

Von Rosenatter duftet dort
Das frische Lotosblumenbette!
Wortloser Blick, geflüstert Wort —
Verschwiegen ist die holde Stätte.
Da schauert in den Abendwinden
Hernieder duft'ger Blüthen Fall,
Und lockend auf den Tamarinden
Ertönt das Lied der Nachtigall.
O mit dem Oele von Labore
Salbt' ich des Haares dunkle Pracht,
Und spotte leicht in luft'gem Flore
Der spröden tiefverhüllten Nacht!"

O Menschenherz, so unergründlich,
Wer kann in deine Tiefe schaun?
O Dichterherz, so leichtentzündlich,
Wer wagt es deinem Schwung zu traun?

„Den Himmel kann ich nicht erreichen,
Den mir ein holdes Bild verhieß!
In deinem Arm, dem üppig weichen,
Blüht mir ein irdisch Paradies.
Was soll ich nach dem Monde schmachten
Und seinem spröden Strahlenkuß,
Und mit dem Aug', dem überwachten,
Ersehnen fliehenden Genuß?

Und kann's die Lilie mir verzeihn,
Daß meine Augen ſie entweihn?
Von ferne winkt der holde Schimmer,
Doch freudlos kalt der nahe Schein!
Nicht beſſer wirſt du und nicht ſchlimmer
Als ſie, mein wildes Röschen, ſein.
Die reine Liebe ward Verbrechen,
Und büßen muß ich leeren Traum!
Wenn mich auch deine Dornen ſtechen,
Mein Röschen, ich bemerk' es kaum!
Dafür in deinen thau'gen Blüthen
Bad' ich mein trunk'nes Angeſicht,
Und weiß ein ſich'res Glück zu hüten,
Das Alles giebt und Nichts verſpricht!
Und nah' ich mich der göttlich Hehren —
Kann ich ſie da mit Andacht ehren?
Und iſt's ein andres Wonnebeben,
Das meine Adern dann durchzuckt,
Wenn ſolch ein tugendſames Leben
Geſpenſtig mir im Arme ſpukt?
Ich glaub', wenn ihrer Augen Strenge
Auf mir mit kalten Strahlen ruht,
Dann kommt die Liebe in's Gedränge,
Und ſie vergißt die eig'ne Glut.
Wozu denn ſchwärmend, ahnungsreich
Das Auge zu den Sternen heben?

Den Anfang mag der Traum umschweben;
Doch in der Liebe, wie im Leben,
Da bleibt sich alles Letzte gleich!
Und wenn ich in ihr Herz mich stehle,
Was bietet mir das stolze Weib?
Nur ihren Schmetterling, die Seele —
Ich will die Blume, will den Leib!"

Da hat er ihre dunkle Flechte
Gelöst und sie an's Herz gepreßt;
So hält er trunken Tag und Nächte
Das Glück, das leichterrung'ne, fest!
Auf Lotos- und auf Rosenblättern
Gelagert hält er sie im Arm!
Der Tamtam tönt, die Becken schmettern —
Im Taumel kreist der Schönen Schwarm.
Nur wenn er träumt, vom Rausch ermattet,
Ist seltsam oft sein Herz verschattet
Von einer lichten Wolke Flug!
Ist Qual, ist Lust des Traumes Trug?
Auf dem Gewölke thront so mild,
Lilavati, dein hehres Bild!
Ihr Antlitz deckt sie mit den Händen —
Sie scheint sich weinend abzuwenden!
Die Wolke flieht — mit ihr verschwindet

Ein namenloses höchstes Gut!
Was seine tiefste Brust empfindet,
Strömt aus in heißer Thränenflut!

Auch er vernimmt indeß die Kunde,
Die ringsum geht von Mund zu Munde.
Der König sprach in finstrem Sinn
Zu seiner holden Königin:
„O nüchtern wird der trunk'ne Schwärmer,
Mißtraut dem eig'nen Zauberstab!
Der Mensch wird alle Tage ärmer
Und steigt, ein Bettler, in das Grab!
Die Liebe lügt ein lang Entzücken,
Die Freundschaft ew'ger Treue Band,
Und beide kehren uns den Rücken,
Eh' *eines* Tages Sonne schwand.
Der Sänger zog, des Lands verwiesen,
Aus Malva fort auf mein Geheiß —
Du selber, einst so hoch gepriesen,
Wie gabst du dich der Schande Preis!"

„Mein Herz ist frei von jeder Schuld!
Du aber hast den großen Weisen,
Den noch die späten Enkel preisen,
Verscheucht in blinder Ungeduld!
Laß mich das glüh'nde Eisen tragen —

Nur Menſchen dürfen mich verklagen,
Doch Erd' und Feuer ſpricht mich frei!"
Und Bhoga ruft: „Wohlan, es ſei!"
Sie trägt das Eiſen — und ſein Brand
Verſengt nicht ihre zarte Hand!
Der Fürſt verſinkt in düſt'res Brüten,
Sein Wort wird irr, ſein Herz wird ſchwer —
Er wandert ohne Ziel umher,
Zerpflückt im Zorn des Gartens Blüthen.
Kein Pandit wagt ſich ihm zu nahn —
Sie alle fliehn vor ſeinem Wahn.

Einmal in mondenheller Nacht
Schaut er empor zur gold'nen Pracht.
Der Vollmond taucht in ſeinen Schein
Die Kuppelſtadt, den Mangohain.
Doch flücht'ge Silberwölkchen ſchweben,
Die um ſein Licht den Schleier weben.
Da wendet von des Himmels Räumen
Der Fürſt zur Erde Blick und Sinn —
Und neben ihm, in ſanften Träumen
Entſchlummert iſt die Königin.
Da zwiſchen ihr, der anmuthsreichen,
Und jenem Glanzgeſtirn der Nacht
Iſt ihm ein dichteriſch Vergleichen
Im ſinnenden Gemüth erwacht.

„„Warum denn birgt der Mond in Schleiern
Den Lotos ſeines Angeſichts?““
Ihr Pandits, ſollt die Fürſtin feiern,
Den Schluß mir finden des Gedichts.
Doch könnt ihr in den Vers nicht bannen
Verſtändnißinnig mein Empfinden,
Zieht ihr mit Weib und Kind von dannen,
Eh' dieſes Tages Stunden ſchwinden!
Was ſollen mir die niedern Geiſter,
Wenn in Verbannung lebt der Meiſter!"

Und ſo geſchah's. Die Dichterlinge
Bewegen ſchläfrig ihre Schwinge,
Wie nächt'ge Falter, die verſchlagen
In ſonnenhelles Unbehagen!
Harmoniſch will ſich's nicht vollenden,
So vielverſprechend der Beginn —
Und wie ſie's fügen, wie ſie's wenden —
Hier fehlt das Wort, dort fehlt der Sinn!
Von neuem mehrt ſich der Verdruß
Bei jedem ungerath'nen Schluß.
Und endlich iſt er ſelbſt erſchienen,
Der angeſung'ne Held der Nacht —
Sie ſitzen da mit bleichen Mienen,
Gedankenmüde, überwacht!
Vollwangig aus dem Wolkenflor

Sieht er mit bitt'rem Hohn hervor!
Aus dem Gewölke ihrer Seelen
Will ſich kein Lichtgedanke ſtehlen!

„So wandern wir aus freien Stücken,
Und kehren dieſem Hof den Rücken!"

Sie ziehn hinweg bei nächt'ger Weile
Mit Weib und Kind in blinder Eile,
Und wie von einem Wandervolke
Steigt auf dem Weg des Staubes Wolke.

Der Dichter und die Tänzerin
Luſtwandeln in des Gartens Gängen.
Die Mondnacht preiſt ihr heit'rer Sinn
In weithinhallenden Geſängen.
„Horch, welch ein Lärm! Sieh', welch ein Zug!"
Sie eilt hinaus, zurück im Flug:
„Die Pandits ſind's — weil ihrer Kunſt
Nicht eines Sloka Schluß gelang,
Verſcherzten ſie des Fürſten Gunſt,
Und fliehn, vor ſeinem Zorne bang."
Mitleidig ruft der Dichter aus:
„In's Elend wandern ſie hinaus!
Denn auf dem Markte dieſer Welt
Iſt Vieles wohl zur Schau geſtellt!

Nicht lange auf den Käufer warten
Juwelen, Perlen, ſchöne Frau —
Nur Blumen aus der Dichtung Garten
Will gold'ner Regen nicht bethaun.
Die Armen! Fürſtenhuld iſt ſelten,
Die Gold zum Dank für Blumen ſtreut!
Die Menge wird die Müß'gen ſchelten,
Ob ihre Muße ſie erfreut!
Und ohne Gunſt und ohne Amt
Sind ſie zum Bettlerſtab verdammt!
Ob ſie in Eiferſucht entbrannten,
Gern will ich helfen den Verbannten,
Vermag es meine ſchwache Kraft!
Vielleicht kann ich ihr Schickſal wenden —
Für böſe Thaten Gutes ſpenden,
Das iſt des Edeln Leidenſchaft.
Gieb mir ein täuſchendes Gewand,
Wie es der Bühne Helden tragen —
Den Degen nehm' ich in die Hand —
Unkenntlich will ich ſie befragen,
Wohin ſie ziehn mit Roß und Wagen?"

Verkleidet eilt er ihnen nach:
„Wohin des Wegs bei nächt'ger Zeit?"
Sie künden ihre Noth und Schmach,
Er iſt zu helfen ſchnell bereit.

Er hört den Vers, der halb vollendet
So traurig ihr Geſchick gewendet.
Er neigt das Haupt tief bis zur Erde
Mit übertriebener Geberde,
Und ſpricht geſpreizt im Ton der Bühne:
„Verzeiht mir, wenn ich mich erkühne,
So würd'gen Männern ungefragt
Zu rathen, was der Geiſt mir ſagt.
Der ſchwelgte in der Liebe Wonnen,
Der jenen Sloka hat begonnen,
Und er verglich das Himmelslicht
Mit der Geliebten Angeſicht.
„Warum denn birgt der Mond in Schleiern
Den Lotos ſeines Angeſichts?
Er will in ſcheuer Demuth feiern
Die ſchön're Spenderin des Lichts!"
Beifällig nicken alle Weiſen,
Ihr Räthſel löſte hold das Glück;
Bald kehren ſie in friſchen Gleiſen
Des Weges in die Stadt zurück.
Ein kurzer Dank — Sankara nur
Verfolgt des Räthſellöſers Spur
Und ſchleicht entlang die Tarushecken,
Die ihn vor ſeinem Blick verſtecken,
Und ſieht ihn hinter Tamarinden
In der Geliebten Haus verſchwinden,

Er, tiefer blickend und verständ'ger,
Erkennt nicht blos des Zufalls Gunst!
Er hat in diesem Versebänd'ger
Geahnt den Meister seiner Kunst.

Der König hört, ein strenger Richter,
Ungläubig auf den Vers der Dichter:
„Ihr werthen Sänger, mit Vergunst,
Wenn ich zu zweifeln mich erdreiste!
Das klingt wie Kalidasa's Kunst —
Und das ist Geist von seinem Geiste!"
Vortritt Sankara: „Ja, der Kecke
Trotzt deinem Spruch hier im Verstecke!
Im Schutze einer Buhlerin
Bringt er ein wüstes Leben hin!"
Auffährt der König blitzgetroffen:
„Du führst mich — — sattelt mir mein Roß!"
Bald stehn der Hofburg Pforten offen —
Ein großer Zug entströmt dem Schloß.
Voran zu Pferd die Trommelschläger,
Der Fürst in königlichem Glanz,
Und dann des Reiches Würdenträger,
Die Dichter mit dem Palmenkranz!
Dicht vor des Gartens Pforten hält
Der Zug, dem sich das Volk gesellt!
Zu Kalidasa flieht die Schöne,

Wie die Gazelle ſcheu und bang,
Als Lärm der unverſtand'nen Töne,
Der Menge Ruf in's Ohr ihr drang.
Sie preßt ihn an das Herz erſchreckt:
„Du biſt verloren, biſt entdeckt!
Jetzt mußt du wandern in die Weite —
Sie reißen dich von meiner Seite!
Ich aber werd' es büßen müſſen,
Daß ich geſchwelgt in deinen Küſſen!"

„O fürchte Nichts, mein wildes Kind!
Kein Häſcher wag' es, dich zu kränken!
Der König ſelber ſoll geſchwind
Vor dir ſein Schwert zum Gruße ſenken.
Den Kelch zur Hand, die Roſ' ins Haar,
Und dich im Arm — da droht kein Leid!
Da ſteht gebannt der Häſcher Schaar,
Und ſelbſt der König fühlt nur Neid!
Du fürchte Nichts! Die blinde Welt
Mag Gutes, Böſes ſchlimm verkehren!
Doch eines Dichters Liebchen hält
Die Menge immerdar in Ehren.
Denn fehlt ihr auch der Kranz der Tugend,
Der viele eitle Stirnen kränzt —
Sie blüht dafür in ew'ger Jugend,
So lang ein Vers des Dichters glänzt!"

Eintritt der Fürſt — der Pandits Schwarm
Schaut grollend, wie er in den Arm
Den Dichter ſchließt: „Bei Tag und Nacht
Voll Sorge hab' ich dein gedacht,
Des Leids, das ich in böſem Wahn
Dem beſten Freunde angethan.
Rajana, dein ſind hundert Roſſe,
Weil du dies Kleinod mir bewahrt
Und bitt're Reue mir erſpart.
Du aber folgſt mir jetzt zum Schloſſe!
Steig' auf mein Pferd, — bei Cymbel
Bei Trommelwirbel, Feſtgeſang,
Sollſt du zur Löwenhalle kehren —
Und fürſtlich wird mein Volk dich ehren.

Preußiſche Staatsbibliothek Berlin

Ringsum ein wogendes Gedränge!
Wie jubelt die entzückte Menge:
„Seht, unſer Stolz und unſer Glück,
Seht, Kalidaſa kehrt zurück!“

Wie ſeltſam ward ihm auf der Schwelle,
Wo er ein zartes Glück gefühlt,
Von der des Lebens wilde Welle
So ungeſtüm ihn fortgeſpült.
Da nicken hold die Mangobäume —

Sie flüſtern reiner Liebe Träume!
Und wacht das Echo ſchönſter Lieder
Nicht auf bei ſeiner Schritte Schall,
Und in den Spiegeln von Kryſtall —
Erkennt er ſeine Züge wieder?
So nah der Königin, der hehren —
Bald tritt ſie aus den Pforten vor;
Der Cymbelklang der Bajaderen
Klingt plötzlich wirr und fremd dem Ohr!
Er wiſcht die Stirn, die heißerglühte,
Daß keine Spur der Hennablüthe,
Kein Muskusmal die ſüße Sünde
Als ein verdächtig Zeichen künde!
Wie abgrundtief das Glück, das wilde,
Jetzt hinter ihm begraben liegt,
Und wie ein Licht von ſanfter Milde
Jetzt ſeine Pfade überfliegt!

Sie kommt — ſie naht — die Königin!
Sie reicht die Hand dem Sänger hin!
Sie ſchaut ihn an mit frommen Blicken —
Und ihres Hauptes ſanftes Nicken,
Der Augen Winken ſcheint zu ſagen:
Wir haben ſchuldlos viel ertragen!
Er ſieht gleich einem Sturz der Wogen
Des Lebens Brandung ſtürmiſch wild —

Doch über ihm, ein Regenbogen,
Schwebt der erhab'nen Fürſtin Bild.
Es ſchimmert in der Dichtung Sonne,
Die wüſten Schatten müſſen fliehn —
So lang vermißt iſt dieſe Wonne,
So ſchmerzlich kommt ſie über ihn!

Und doch — wie darf er ſie begrüßen,
Noch glühend von Najana's Kuß?
Die Erde brennt zu ſeinen Füßen —
Er fühlt es, daß er ſcheiden muß!
Zu Bhoga ſpricht er raſch entſchloſſen:
„Neu hab' ich deine Gunſt genoſſen;
Du gabſt die Ehre mir zurück —
Doch in der Welt nicht blüht mein Glück.
O mögen Waldeseinſamkeiten
Um mich die lieben Schatten breiten,
Und was ich tief im Buſen trage,
Sei's hold Erinnern, bange Klage:
Das ſoll, wenn ſtumm die Wipfel lauſchen,
Statt ihrer durch die Nächte rauſchen."

Und noch ein letztes Flüſterwort
Zur Königin: „Ich wand're fort!
Lilavati, du ewig ferne,

Bleibſt ewig meiner Seele nah.
Ich ſeh' empor zu deinem Sterne,
Bis ich ſein Licht zu bannen lerne.
Mit deinen Zügen ſtehn ſie da,
Die mein begeiſtert Auge ſah:
Urvaſi und Sakuntala!" [35])

Harry hält ſie feſt umſchlungen,
Küßt die Lippen, als ſie ſchweigen:
„Tiefes Sinnen weckt das Räthſel,
Das mir deine Bilder zeigen.
Denn der Liebe Doppelantlitz
Täuſcht den Weiſen wie den Thoren —
Wer der Erde Glück gewonnen
Hat des Himmels Traum verloren.
Ja, nicht raſten kann die Seele
Auf dem Gipfel des Entzückens —
Keine Raſt iſt auf der Höhe
Sturmgeſchwellten Wogenrückens.
Niederſinkt ſie unaufhaltſam
In der Fluthen Schaumgeſtiebe —
Schaum iſt reiner Liebe Träumen,
Schaum das wilde Glück der Liebe!"
Doch mit Wehmuth ſpricht die Holde:
„Ach nicht jener darf ich gleichen,

Nicht Lilavati's, der hohen,
Meine Herrlichkeit erreichen.
Weil ich so in ſüßem Frevel
Nicht der Macht der Liebe wehre,
Iſt Najana nur mein Abbild,
Nur die wilde Bajadere!"

Sie verhüllt das Antlitz trauernd —
Wie ein Traum iſt ſie entſchwunden;
Denn die Blumenuhr des Gartens
Hat erfüllt den Kreis der Stunden.

Und am dritten Abend kehrt ſie,
Tiefumſchleiert ihre Blicke,
Trübe angehaucht die Züge,
Wie von feindlichem Geſchicke.
Wie ein Bild der Tempelgrotte
Harrt ſie lang in dumpfem Schweigen,
Neigt ſich zum Geliebten nieder,
Wie ſich müde Blumen neigen:
„Ach zu früh dem kurzen Glücke
Wird des Abſchieds Stunde ſchlagen —
In den Harem eines Mächt'gen
Muß ich ziehn in nächſten Tagen!

Heut von Delhi ſchickt der Bruder
Mir die unwillkomm'ne Sendung,
Und es reift das längſt Verſprech'ne
Jetzt zu ſchleuniger Vollendung.
Mächtig ſteht der Hindukrieger
Mitten in des Aufruhrs Brande —
In ſein Schloß ſoll ich ihm folgen
An der heil'gen Ganga Strande.
Ach! Die ſchwere Schuld im Herzen
Und das ſüße Glück daneben
Werd' ich vor der heimatlichen
Liebe bang erſchauernd beben!"
„Sprich, wer iſt's, der dich erkoren
Als die ſchönſte ſeiner Frauen?"
„Blick' in meiner Dichtung Spiegel
Und du wirſt ſein Bildniß ſchauen."

Der Einſiedler.

Rings Urwaldsdunkel — tiefes Schweigen!
Nur Flüstern in den Mangozweigen,
Die sich zur Hütte nieder neigen,
Und mit Bananen Grüße tauschen.
Nur ferne tönt der Ganga Rauschen —
Und durch die weite Lichtung schaut
Der Blick des Stromes gold'ne Wogen,
Auf die der ferne Himmelsbogen
Im Abendduft hernieder blaut.

Die Wand'rer, die des Weges kommen,
Matt von des Tages Ungemach,
Sind immer gastlich aufgenommen
Hier unter dieses Klausners Dach.
Er wohnt erst kurze Zeit im Hain,
Und Niemand weiß, woher er kam —

Ob Wissensdurst, ob Liebesgram
Ihn trieb, in Waldesnacht allein
Der Weltentsagung sich zu weihn.
Noch ist er kräftig, frisch und jung,
Sein Auge voll Begeisterung
Ein froher Spiegel dieser Welt —
Und doch schon hat er sich den Weisen,
Die still den ewig Einen preisen,
In Gottergebenheit gesellt.
Doch blickt aus allen seinen Zügen
Nicht der Entsagung Friedensgruß.
Die Stirne spricht von Adlersflügen,
Der Mund von trotzigem Entschluß!
Und in den Augen glüht ein Feuer,
So schlecht verhehlt, so schwer gedämpft,
Wie aus dem Aug' der Ungeheuer,
Die einst den Göttersohn bekämpft.
Sie künden ein vermess'nes Wagen,
Von sanften Bitten ungerührt,
Dem Riesen gleich aus alten Tagen,
Der Rama's holde Braut entführt, [36])
Scheint die Gewalt ihm zu behagen,
Die nimmer frägt, was ihr gebührt,
Die immer nimmt, was ihr gefällt —
Ihr Willen das Gesetz der Welt.
Doch unter diesen Urwaldsblüthen,

Der hohen Bäume Schattendach,
Scheint ein Geheimniß zu behüten
Der Hütte trauliches Gemach.
Zur Nachtzeit, wenn die Tiger schwärmen,
Der Schakal in der Lichtung bellt,
Da tönt es oft wie Waffenlärmen,
Dem lauter Kriegsruf sich gesellt.
Dem Wand'rer scheint's ein Geistertrug,
Sieht er den fernen Kriegeszug,
An Stämmen blüthennetzumhangen,
Die in des Mondes Schimmer prangen,
Der Elephanten Riesenleiber
Vorüberwandeln in der Nacht,
Der Palankine bunte Pracht,
Und den erhob'nen Stab der Treiber.
Doch auch vermummte Boten schleichen
Am glüh'nden Mittag durch den Hain —
Und grüßen mit geheimen Zeichen
Und kehren in die Hütte ein.

Hier rasten nach des Tages Hitze
Drei Pilger auf dem Lotossitze.
Ein Jeder will zu seinen Lehren
Den Widerstrebenden bekehren.
Der Siedler lauscht auf ihren Streit
Mit lächelnder Gelassenheit.

Mit heit'rem Blick und vollen Wangen
Ergreift der Charvaka[37]) das Wort:
„Weh Allen, denen Wahnumfangen
Der Erde Blüthenbaum verdorrt.
Nur was ihr fühlt und seht und schmeckt,
Ist wahr und wird als wahr bestehn!
Die Welt, die ihr im Traum entdeckt,
Wird mit dem Traum in's Nichts verwehn.
Die Seele ist kein Blüthenduft,
Der sich vom Kelch der Blume löse!
Der Leib vermodert in der Gruft,
Mit ihm das Gute und das Böse.
Und werden der Verwesung eil'gen
Gewalten Seel' und Leib zum Raub —
Wer kann den Schakal und den Heil'gen
Dann sondern im gemeinen Staub?
Noch Keiner ist zurückgekommen,
So dringlich auch das Leben rief!
Von Keinem habt ihr noch vernommen,
Wie tief er und wie lange schlief!
Eh' uns're Seele aus den Grüften
Entschwebt in geisterhafter Flucht,
Eh' wachsen Bäume in den Lüften
Und schmücken sich mit Blüth' und Frucht!
Laß deinen Blick nicht weiter wandern,
Denn deine Weisheit mehrt sich nicht,

Und du erblickst dich selbst im Andern
So wie im Spiegel dein Gesicht!
Sich selbst allein mag Jeder denken,
Und nur in sich den Geist versenken;
Denn alle Länder, alle Meere,
Gott selbst mit seinem Himmelszelt,
Sind nur für dich das ewig Leere —
Du bist dein Gott und deine Welt!
Sie wissen, daß sie Lügen künden,
Die heil'ger Feuer Glut entzünden,
Mit Asche Leib und Haupt bestreun,
Der Veden dunkle Weisheit lesen,
Und sich an tief verborg'nen Wesen
Und ihrer Götterhuld erfreun.
Sie lehren, den Genuß zu meiden,
Zu flieh'n den sel'gen Rausch der Welt,
Weil mit den Freuden stets die Leiden
Im engsten Bunde sich gesellt!
Ein süßer Kern in rauher Schaale
Erquickt uns bei willkomm'nem Mahle!
Kein weiser Mann ist so bethört,
Daß ihn die harte Hülse stört!
Er wirft sie fort, in staub'ge Ecken,
Und läßt die Frucht sich weidlich schmecken.
So schälen wir aus Leid die Lust
Und wir genießen selbstbewußt.

Wir werden nicht die Roſen meiden,
Weil ſie die Dornen uns verleiden!
Es gilt vom Stiel ſie abzuſtreifen,
Wenn wir nach vollen Kelchen greifen!
Die Thoren ſehn die Sonne wandern
Von einem Horizont zum andern,
Und mit dem Rad der Zeiten dreht
Sich ihr Gedanke, ihr Gebet!
In's Leere greifen ſie verdroſſen —
Es fliehn die Lenze ungenoſſen!
O all dies Wiſſen, all dies Glauben,
Das will ſich kunſtvoll höher ſchrauben,
Doch nimmer wächſt das kleine Ich
Trotz aller Stelzen über ſich.
Und ſelbſt ſein Schatten wird nur lang,
Wenn kurz vor ihrem Untergang
Die Sonne, die nach Ruh' ſich ſehnt,
Ihn ſchläfrig in die Länge dehnt.
Der Weisheit wird es nie gelingen,
Die Welt zu fangen in den Schlingen!
Das iſt ein eitles Hirngeſpinnſt —
Denn was du immer auch beginnſt,
Du biſt der Anfang und das Ende!
Wohin dein Geiſt ſich ſuchend wende:
Dein Hirn iſt's, das den Himmel ſtürmt
Und Schlöſſer in die Wolken thürmt!

Es iſt dein Herz die Felſengrotte,
In der die Fabel wird zum Gotte,
Dein Herz das Meer, aus deſſen Schaum
Die holden Apſarasen ſteigen,
Und all' der wunderreiche Traum,
Den Indra's offne Himmel zeigen.
Du neigſt dich vor dem eig'nen Wahn,
Den ſelbſtgeſchaffenen Gewalten,
Und biſt dir ſelber unterthan,
Statt kühn den Herrſcherſtab zu halten!
Wir aber ſind die Selbſtbeglücker,
Von jeder Blume eil'ge Pflücker,
Und Schwelger in der Erde Luſt!
Wir tragen keine Unterdrücker
Und Zwingherrn in der eig'nen Bruſt!
Wir wollen unſer Ich nicht ſtrecken
Zu rieſenhaftem Nebelſpuck!
Wir ſchütteln ab die Geiſterſchrecken
Von uns mit einem einz'gen Ruck!
Und wenn wir ſo im Graſe liegen
Behaglich und uns ſelbſt genug,
Da ſcheuchen wir wie läſt'ge Fliegen
Von uns der Gottgedanken Flug.
Wir ſind nur, was wir ſind, und wollen
Nichts and'res ſein, nichts and'res ſollen!
Warum die Sonne in der Ferne

Des Himmels raſtlos wandern muß —
Das wiſſen wohl die blaſſen Sterne,
Die blaß vor Neid und vor Verdruß!
Doch uns will ſie ihr Licht nur gönnen,
Damit wir froh — uns ſonnen können.
Und wenn wir ausgeſonnt den Leib
Und ſatt von munt'rem Zeitvertreib
Dann ſpielt mit uns die Mutter Erde,
Mit der wir ſelbſt ſo lang geſpielt,
Und die mit drohender Geberde
Schon lang auf unſer Herz gezielt —
Und trotzig nehmen wir in's Grab
Die Sonn' und Erde mit hinab."

Abwendet grollend von dem Wahne
Sein Haupt der and're, der Brahmane,
Von dieſen trüben Finſterniſſen,
An denen ſich der Thor erfreut,
Die längſt ihm der Vedanta Wiſſen
Mit ew'gem Sonnenſtrahl zerſtreut:
„Verſenk' dich in das ewig Eine —
Zerreiß das Netz, das dich umſtrickt:
Die Welt mit ihrem bunten Scheine,
Den Schleier, den die Täuſchung ſtickt!
Brahm ſah in hehrer Einſamkeit

Nur sich allein in tiefster Stille
Und unermeß'ne Dunkelheit
Schien ihm des eignen Lichtes Fülle.
Da müde des unwandelbaren
Lichtglanzes, der kein Leben weckt,
Und der in Millionen Jahren
Mit keinem Schatten sich bestreckt,
Sich sehnend nach des Traumes Wonnen,
Dem Zauber gaukelnder Gestalt
Schuf mit dem Glanz von hundert Sonnen
Die Maja seine Allgewalt.
Ein Kästchen reicht sie liebevoll,
Aus dem das Leben niederquoll:
Ein Taumel, der den Sinn betäubt
Und doch erlöst vom Schrankenlosen,
Ein Wasserfall, der Wellen stäubt,
Des bunten Lebens Feuerrosen
Fortwirbelt in gewalt'gem Tosen —
Der aus dem flieh'nden Nebel ballt,
Aus flieh'nden Lichtern die Gestalt.
Lichtblau, dem Schaumgebild entstiegen,
Seht Brahm sich auf dem Lotos wiegen,
Wie den unsterblichen Gedanken,
Gebannt in holde Erdenschranken,
Das Unermeß'ne, das am Maaße
Auf einen Augenblick sich freut,

Das traumhaft wandelnd auf die Straße
Sich Millionen Sonnen ſtreut,
Und das, wenn's mit dem Auge zwinkert,
Und wenn die Wimper niederſchwebt,
Das Weltall, wie es blitzt und blinkert,
Mit einem Blick in's Nichts begräbt.
Ein Blick kann alles Leben kürzen,
Das ſeinen Reigen ewig träumt —
Zurück in ſeine Sonne ſtürzen
Die Schatten alle ungeſäumt.
Das Werden, Wandeln aller Dinge,
Der Tod, der alles Sein ereilt,
Das läuft in einem ew'gen Ringe,
In deſſen Mitte Brahma weilt.
An dieſem Reif von außen taſten
Mag ſpielend die geſchäft'ge Welt —
Doch drinnen wird der Weiſe raſten,
Dem ewig Einen treugeſellt."

Der dritte Pilger unbekehrt,
Der ſeinen menſchgewordnen Gott,
Den großen Buddha treu verehrt,
Um ſeine Lippen leiſen Spott,
Läßt von dem Roſenkranz zu Zeiten
Die Perlen durch die Finger gleiten.
So ſitzt er ſchweigend, tief betrachtend —

Dann schüttelt er das Haupt verachtend,
Längst abgestand'ner Weisheit Lehren
Von sich unwillig abzuwehren:
„O nimmer dringt zum ew'gen Licht
Hindurch ein selbstgenugsam Wissen.
Ihr tastet in den Finsternissen,
Den Kern der Weisheit seht ihr nicht!
Was hilft's euch, in den Veden lesen,
Wenn Mensch den Menschen stets zerfleischt?
O Mitleid nur mit allen Wesen,
Das ist's, was unser Glaube heischt!
Und könntet ihr am Himmel wandern
Von Stern zu Stern in ew'ger Runde —
Von einem brächtet ihr zum andern
Nur von dem gleichen Weh die Kunde.
Und könntet ihr zur Tiefe tauchen,
Wo sich das letzte Leben regt —
Ihr sähet die Opferstätten rauchen,
Wo sich kein Hauch der Luft bewegt!
O daß kein Sterblicher sich frei
Vom Loose des Geschaff'nen wähne!
Das Leben ist ein Schmerzensschrei,
Die wahre Weisheit eine Thräne!
Wir treten mit gerechtem Staunen
In diese fremde Welt des Lichts —
Denn welche ihrer Schöpfungslaunen

Hat uns gerufen aus dem Nichts?
Und welche Laune macht uns werth
Des Lebens Last, die ungewollte,
Mit der so oft die Seele grollte!
Wir fliehen das gezückte Schwert
Des Todes, der uns retten sollte!
Dies ew'ge Suchen, Ringen, Streben —
Die Pein der Unbefriedigung,
Die jeden quält, ob alt, ob jung —
Dies Mühen rastlos ist das Leben.
Geschäftig gilt's, die Zeit zu tödten,
Den über uns verhängten Bann;
Zu immer neuen Abendröthen
Schleicht träge Tag für Tag heran.
Es ist die Frist uns zugemessen —
Wer kann der Gegenwart sich freun?
Wer das Vergang'ne je vergessen —
Wer müßte nicht das Künft'ge scheun?
So müssen wir durch's Leben schreiten,
Bedroht von zwei gespenft'gen Zeiten,
Die rasch den Augenblick verschlingen,
Eh' wir den flieh'nden Falter fingen!
Doch Alles im lebend'gen Ring,
Der kreist durch lebensvolle Sterne,
Durch unerspähte Weltenferne,
Der Käfer selbst, der Schmetterling,

Der Wurm, der auf dem Halm ſich wiegt,
Beſeelter Staub, der aufwärts fliegt,
Die Pulſe, die unſichtbar klopfen,
Wo unſ'rem Aug' die Grenze ſchwank,
Für die ein Ocean der Tropfen,
Ein Urgebirg' das Körnchen Sand:
Sie alle, alle insgeſammt,
Sind zu demſelben Fluch verdammt,
Sei's in Sekunden oder Tagen,
Des Lebens gleiche Laſt zu tragen.
O was ſich regt, was fühlt, begehrt,
Was Odem hat, iſt mitleidswerth!
Wer iſt ſo grauſam zu vermehren
Nur des lebend'gen Stäubchens Pein?
Die gleichen Dulder laßt uns ehren,
Und allem Leben gütig ſein!
Die wahre Weisheit iſt Erbarmen,
Sie trägt die Welt auf ihren Armen,
Die ach! vom Wahn und falſchen Wiſſen
So oft gefoltert und zerriſſen!
Und immer weiter gilt's zu wandern
Von einer Lebensform zur andern!
Wer weiß denn, wo des Menſchen Seele
In Qualen büßt die Schuld und Fehle?
Des Dickichts wilde Tiger ſind
Vom Bann getroff'ne Mordgeſellen,

Und manches träumeriſche Kind
Blickt aus den Augen der Gazellen.
Der einſt, von frommer Wuth entbrannt,
Dem Gegner fluchte in Gebeten,
Muß jetzt als Kriegeselephant
Des Feindes Reihn zu Boden treten!
Die Fürſtin, die zu ſchlimmem Fange
Den Feind gelockt in ihre Schlingen,
Wälzt ſich als Anakondaſchlange
Heran in ungeheuren Ringen.
Da tanzt die flücht'ge Bajadere
Als Nachtigall von Baum zu Baum —
Der Welterobrer peitſcht im Meere
Als Hai empor den Wogenſchaum!
Im Mangohain wiegt der Brahmane
Sich auf dem Zweig als Papagei,
Der einſt geglaubt in ſeinem Wahne,
Daß er ein Stück von Brahma ſei.
Die Dichter, die der Welt Entzücken,
Die Weiſen, die der Erde Licht,
Sie ſchwärmen jetzt als läſt'ge Mücken
Dem Wand'rer um das Angeſicht!
Wer hat den dunkeln Plan entdeckt,
Den Witz, der im Verborg'nen waltet,
Und der in Formen vielgeſtaltet
Den wandelbaren Geiſt verſteckt?

Auch durch den Kreis der Menſchenleiber,
Da jagt ein ungekannter Treiber
Die Seelen ohne Ruh' und Raſt
Dahin in ungeſtümer Haſt.
Und nur ein träumendes Erinnern
Zuckt oft empor in unſ'rem Innern,
Und mahnt uns ſeltſam, märchenhaft,
An unſ're vor'ge Wanderſchaft!
Oft ſcheint uns wunderbar vertraut
Was nie bisher der Blick geſchaut.
Drum mögt ihr nie Lebend'ges reizen —
Denn alles Leben iſt ſich gleich!
Mit Seelen muß die Erde geizen,
An Formen iſt ſie überreich!
Erbarmen mit den Weſen allen,
Wie hoch geſtellt, wie tief gefallen!
Denn Seelen ſind's von gleicher Art,
Zerſtreut auf irrer Wanderfahrt!
Sanſara — ach, dies bunte Wandern,
Geſtaltenreich und traumverwirrt,
Das ſo von einer Welt zur andern
Durch alle Lebenskreiſe irrt,
Den Schmerz, den Jammer zu Begleitern,
Um ſich das Klippenriff der Welt —
O dieſe Fahrt iſt nur ein Scheitern,
Bei dem das Ew'ge mitzerſchellt!

Wer ſich in dieſen Traum verloren —
Er wird ſo leicht nicht neugeboren!
Nur wer den wilden Trieb gedämpft,
Sich aus der Welt herausgekämpft,
Nicht mehr beirrt von bunter Schau,
Klar wie des hohen Aethers Blau
Hoch über den empörten Wettern,
Die ſich in wildem Kampf zerſchmettern:
Nur wer es wagt, der großen Lüge
Der Welt zu trotzen ohne Zagen,
Da ihre höchſten Adlerflüge
Sich nicht aus ihrem Dunſtkreis wagen,
Wer's wagt in's Nichts ſich zu verſenken,
Wird frei im Fühlen und im Denken,
Hat Erdengrenzen überwunden,
Den Weg zum Ewigen gefunden!
Es ſteigt nur aus dem Grund des Nichts
Der Sonnenaufgang ew'gen Lichts:
Nirvana! höchſten Heiles Spende,
Der Weisheit Anfang und ihr Ende!"

So ſprachen ſie — der Siedler hörte
Der Weiſen ſinnigen Erguß,
Den nicht der Hauch des Abends ſtörte
Und nicht der Sonne letzter Gruß!
Er lächelt ſtill, als ob ergötzlich

Ihm ſchiene dieſes Glaubens Dichtung!
Von ferne aber tönt es plötzlich
Wie wilder Kriegslärm durch die Lichtung.
Ein Sturm erhebt ſich in den Zweigen
Und Wipfeln, die ſich brauſend neigen.
Da fährt der Siedler auf — und lauſcht!
Er geht in ein Gemach der Zelle,
Verhängt durch bunte Tigerfelle —
Wo er das Büßerkleid vertauſcht
Mit ſchmuckem, krieg'riſchem Gewand —
Er kehrt zurück, am Schwert die Hand:
„Die Wälder knirſchen mit den Aeſten.
O hört ihr nicht den Sturm von Weſten,
Wie er die alten Haine ſchüttelt,
Aus ihren ew'gen Träumen rüttelt!
Ich zog gen Sonnenuntergang
Und in der Fremde weilt' ich lang,
Ein Sclav im Herſte der Tyrannen,
Die uns in ihre Joche ſpannen.
Ich ſah an Albions Geſtaden
Mit aller Zonen Raub beladen,
Die welterobernden Armaden!
Ich ſah das Netz, in deſſen Maſchen
Sie alles Glück der Erde haſchen,
Und das im Schutz der Drachenfahne
Sich ſenkt in fernſte Oceane.

Ich ſah in ſeiner Felſenwehre
Das Lanka abendländ'ſcher Meere,
Der neuen Rieſen Heimathſtatt,
Die manchen Raub geborgen hat.
Ein Volk vielköpfiger Dämonen
Sah' ich in ſeinem Innern thronen,
Das wie Ravana in der Haſt
Die Köpfe wechſelt, wie es paßt,
Den Völkern kündend Himmelslicht
Mit frommem, ſanftem Angeſicht,
Um dann mit den geſpenſt'gen Mienen
In Blut zu ſchwelgen und Ruinen —
Ein Volk von ſtolzen Reichegründern,
Gewohnt zu herrſchen, um zu plündern!
Im Hafen endlos Maſt an Maſt,
Wie Stamm an Stamm in Lanka's Hainen —
Ihr Land erglänzt, ein Meerpalaſt,
Von aller Länder Edelſteinen.
Die Arbeit iſt der Elephant,
Der ihres Tempels Wölbung trägt —
Hier wohnt, auf ewig feſtgebannt
Ihr Gott, aus blankem Gold geprägt.
Ich ſah die ſtolze Stadt der Franken,
Die wie auf einer Hölle ſteht,
In der die Throne zitternd ſchwanken,
Die Flamme aus der Tiefe weht.

Vorüber raſt das wilde Leben —
Der Odem fliegt, die Pulſe beben,
Im Tanz und Rauſch der Liebesnacht,
Wie auf dem blut'gen Feld der Schlacht,
Die zwiſchen Häuſern und Paläſten
Im Herzen dieſer Stadt erwacht,
Zu nimmerſatten Opferfeſten!
Und Kön'gin iſt die Bajadere,
Die üppige, juwelenſchwere —
Sie thront im Tempel leichtbeflügelt,
Und Alles ſtürmt um ſie entzügelt!
Und doch — dies Volk, ein Wirbelwind,
Im Taumel kreiſend wild und blind —
Ich ſah' es mächtig, ſtolz und groß —
Wo immer ſeine Adler ſchweben,
Da müſſen ferne Zonen beben —
Es trägt den Sieg in ſeinem Schooß.
Ihr Märchen aus dem Abendland —
In meiner Heimath Sonnenbrand,
In ſeiner wilden Dſchungel Nacht
Hab' ich euch ſinnend nachgedacht!
Warum, mein herrlich Hindoſtan,
Biſt du in fremde Macht gefallen?
O nur dein träumeriſcher Wahn
Macht dich dem Weſten zum Vaſallen!
So ruhſt du auf dem Lotosbette,

Sakuntala, im Liebestraum!
Aus Blumen ſchlingſt du eine Kette,
Sie feſſelt dich — du merkſt es kaum
Ich aber will heraus dich ſcharren
Aus deinem üpp'gen Blumengrab —
Du ſollſt nicht länger fühllos ſtarren
Gelehnt auf deinen Pilgerſtab,
In's weſenloſe Nichts hinab.
Der Weiſen gab mir weiſen Rath:
Das Welträthſel löſt — die That!
Ich ſprenge mit dem einen Worte
Von Indiens Schattenreich die Pforte.
Wo Brahm, der ew'ge Träumer, weilt,
Er wird von dieſem Blitz ereilt,
Und wenn er auf dem Lotos ruht —
Da ſchlägt der Blitzſtrahl in die Flut,
Bis ſie in Wirbeln ſich erhebt
Und flüchtend er dem Kelch entſchwebt!
Wo die geborſt'nen Säulen liegen,
Der alten Städte Trümmerſaat,
Wo aus dem Schutt die Geier fliegen,
Wenn ſich der Schritt des Wand'rers naht,
Wo unter rieſ'gem Palmenfächer
Das Kaiſerſchloß ſich zwerghaft bückt,
Und die in Staub geſunk'nen Dächer
Der Wildniß freie Blume ſchmückt;

We ungestört die gier'gen Schlangen
Des Elephanten rüssellosen
Gewalt'gen Rumpf im Spiel umfangen,
Und mit dem kalten Steine kosen —
Da soll der Blitz den Meder lüften,
Und leuchten dem erlosch'nen Ruhm,
Und neu erwecken aus den Grüften
Afoka's stolzes Kaiserthum! [38])
Er soll an Heldengräber pochen,
Um die kein Ruhmeskranz sich flicht.
Der Tag, der Tag ist angebrochen —
Es ist die That sein Morgenlicht!"

Und lauter schmettert's — näher rückt
Der Waffenlärm — und kriegsgeschmückt
Ragen der Elephanten Throne
Bis in der Mangobäume Krone.
Die bunten Papagein erschrecken
Von lautem Klang der Kupferbecken —
Es jagt die Salve der Gewehre
Die höchsten Nestbewohner fort!
„Dem Fürsten Heil, dem Fürsten Ehre" —
Laut jubelnd tönt des Grußes Wort:
„Ich hab' das heil'ge Kleid gewählt,
Mich stiller Einsamkeit vermählt,

Um beſſer unbemerkt im Stillen
Die hohe Sendung zu erfüllen!
Hier konnt' ich lauſchen unverdächtig,
Was zögernd dieſe Zeit gebar;
Jetzt iſt es reif, jetzt flattre mächtig
Aus ſeinem Horſt der Kaiſeraar!
Trotz ſei und blut'ger Trotz geboten
Den abendländiſchen Deſpoten!
An ihre Ferſen Leu und Tiger,
Die Schlange würge ihre Brut,
Verzehre ſie die Höllenglut,
Begrabe ſie die heil'ge Flut!"
„Heil Nena Sahib, Heil dem Sieger —"
So tönt der Ruf der wilden Krieger!
„Auf, altes Hindoſtan, erwache!
Nach Delhi auf und blut'ge Rache!
Ihr Weiſen aber, ſchlaft nicht länger
Den alten Schlaf, den träumereichen,
Bis die Gebeine unſ'rer Dränger
In den zerſtörten Feſten bleichen!
Laßt ruhn den alten Geiſtertrug!
Die That beginnt den Geierflug —
Sie wittert Millionen Leichen."
Er ſpricht's — und auf ein ſchnaubend Roß
Springt er in heißem Kampfesmuth!
Nachwogt der kriegeriſche Troß —

Der Eisenwehr metall'ne Flut!
Geblendet nicht vom Kriegesschwert,
Von kühner Rede nicht bekehrt,
Gleichgültig gegen jede Kunde —
So sitzt der Weisen stumme Runde.
Der Eine kaut die Betelnuß,
Der Andre dreht den Rosenkranz —
Wozu der kriegerische Gruß,
Die That mit ihrem Waffenglanz?
Zum Schattentanze mag sie winken —
Auch sie wird in das Nichts versinken!

Sie sitzen schweigend Tage lang —
In Delhi tobt des Kampfes Drang;
Da haust der Tod — die Rache winkt!
Der Engelländer Fahne sinkt!

Die Weisen brechen auf — es spricht
Der Eine aus was Alle denken,
Als sie die Schritte südwärts lenken:
„Seht ihr des Phönix Schwingen nicht?
Der Phönix ist ein Friedensbote —
Er badet sich im Morgenrothe!
O unser Heiligthum zu hüten
Durch Schwert und Schlacht, ist eitler Wahn!

Des Ganges fromme Lotosblüthen
Und tiefer Weisheit friedlich Brüten —
Das ist das echte Hindostan!“

Und sie schmiegt und senkt ihr Köpfchen
Sinnend auf des Divans Kissen —
Doch er spricht: „ein seltnes Licht flammt
Aus des Ostens Finsternissen.
Wie Bhavani selber kündest
Du mit göttergleichem Munde
Von des Morgenlandes Weisheit
Mir die tiefgeheime Kunde!
Weh nur daß du jenem Wilden
Dich vermählst in schnödem Bunde!
Liebst du wahrhaft mich, o Maja —
Ha du kannst die Meinen rächen,
Jenes unermess'ne Blutbad,
Die unmenschlichen Verbrechen!
Was du thun sollst, aus des Westens
Alten heil'gen Schriften lern' es —
Judith in der Brautnacht tödtet
Den entmenschten Holofernes.
Greif zum Dolch — in süßer Stunde

Werde du den Mordgesellen!
Laß den Tod, den ungeahnten,
Aus der Wollust Schauern quellen."
„Nimmer!" ruft sie abgewendet,
Mit der Hand dem Frevel wehrend —
„Nie befleckt sich die Entehrte,
Auch das Vaterland entehrend!
Kann ich auch geblendet nimmer
Von dem einen Bilde lassen —
Wie ich heiß den Einen liebe,
Will ich heiß die Andern hassen.
In den Armen eures Todfeinds
Will ich's Rachheischend büßen,
Daß mein Leben, ein zerpflückter
Lotos, liegt zu deinen Füßen!"

Und so steht sie, finster drohend —
Wie ein Traum ist sie entschwunden,
Denn die Blumenuhr des Gartens
Hat erfüllt den Kreis der Stunden.

Wird sie Abends wiederkehren?
Hat der Tag sie ihm entrissen?
Wetternacht umhüllt die Sterne
Mit tiefschwarzen Finsternissen.

Banges Rauſchen in den Wipfeln,
In der Nacht ein grelles Tagen,
Wenn am Himmelsrand im Spiel ſich
Die beſchwingten Blitze jagen.
Näher kommt's — — ein athemloſer
Sturmwind knickt des Gartens Roſen,
Und die nimmermüden Donner
Durch die Nachtgewölke toſen.
Da — ſie ſteht vor ihm — gelöſt der
Zöpfe Zier, die perlenreiche,
Im weißſchimmernden Gewande,
Marmorſchön, die geiſterbleiche —
Nur der ſchwarze Schein der Lider
Und des Surmeh [39]) Reize fehlen,
Welche liebetrunk'ne Augen
Mit erhöhtem Glanz beſeelen.
So gleich einer Sakti [40]) ſteht ſie,
Fahl erglüht im Schein der Blitze,
Die zerſtörungsfroh hernieder
Schwebt von Meru's Wolkenſitze!
Doch dann ſchließt er an das Herz ſie,
Küßt den Roſenmund verwegen:
„Draußen toſt der Urwelt Sturmwind,
Draußen ſtrömt der Sündflut Regen!
Wie in alten Schöpfungstagen
Raſen der Natur Gewalten —

Doch wir wollen, Herz an Herzen,
Fester uns umschlungen halten!
Lüge war der geisterhafte
Schimmer, der dein Haupt umgeben —
Wahrheit ist dein jugendfrisches,
Ist dein heißempfund'nes Leben!"
„„Noch ein Märchen, ach vielleicht das
Letzte, das mein Mund dir kündet,
Das am Sonnenbrand des Südens
Seiner Fackel Gluten zündet.
Denn das Land der Lotosblumen
Ist die Heimath auch der Tiger —
Zittert vor der Wildniß Bluthauch,
Ihrer Mordlust, trunk'ne Sieger!""

Der Paria.

Wie brütet auf dem durſt'gen Strand
Von Malabar der Sonne Brand!
Es lockt ihr Strahl aus Sumpf und Rohr
Das giftige Gezücht hervor.
Das Krokodil enttaucht dem Schlamme,
Und ſonnt ſich an des Mittags Flamme.
Eidechſen huſchen in der Haſt
Vorbei am Fuß zerſtreuter Palmen,
Schildkröten ſchleppen ihre Laſt
Geduldig zwiſchen Rieſenhalmen.
Am Himmel ſchwebt, ein lichter Streif,
Des Reihers roſenrother Schweif!
Voll Raubluſt ſenkt er ſein Gefieder
Zum wilden Uferdickicht nieder,
Um in den tiefen Schilfverſtecken
Willkomm'ne Beute zu entdecken.

Die rieſ'ge Schlangenkönigin
Fährt ein lebendger Sturm dahin —
Sie bricht das Rohr, das ſie umſtrickt,
Wie ein Orkan die Maſten knickt!

Den Weg durch dieſes Dſchungel bahnen
Sich mühſam Träger des Brahmanen.
Sein reizend Weib begleitet ihn
Getreu im zweiten Palankin.
Bis zu des Himalaya Zinnen
Hat ſie geführt ein fromm Beginnen.
Sie hatten pilgernd ſich verloren,
Bis, wo aus ew'gem Schnee geboren,
Die Ganga in die Thäler ſchäumt,
Bis zu den fernen Götterſitzen,
Wo über hohen Alpenſpitzen
In ſeinen Wolken Brahma träumt.
Jetzt kehrten ſie zum Heimathsſtrand,
Wo in der Kokospalmen Schatten,
Im Roſenbuſch, auf Blumenmatten
Das Haus, das ſchönverzierte, ſtand!
Behaglich ſchlägt das Herz entgegen
Dem nahen, gaſtlich off'nen Thor —
Nur vorwärts auf den ſchlimmen Wegen,
Noch durch das letzte ſumpf'ge Rohr!

Die erſten Träger ſind voraus —
Die zweiten halten müde Ruh.
Die ſchöne Herrin blickt hinaus —
Dann ſchiebt ſie matt den Vorhang zu.
Sie träumt zurückgelehnt — der Fächer
Der Sclavin ſelber regt ſich ſchwächer;
Denn heute lähmt die ſelt'ne Glut
Die will'ge Hand, die nimmer ruht!
Daß ſie die Stirn der Herrin kühle,
Verdoppelt ſich für ſie die Schwüle.
O traurig Loos, du müdes Kind,
Ein dritter Arm für And're werden!
Vielarmig, wie die Götter, ſind
Die Göttergleichen hier auf Erden.

Die Herrin träumt — da rauſcht's im Rohr —
Wie ſich die hohen Halme bücken!
Taucht eine Boa jetzt hervor,
Ein mächt'ger Elephantenrücken?
Nein, Affen ſind's, Hanuman's[41]) Söhne —
Doch Angſt verräth die flücht'ge Schaar —
Und ihre ahnungsvollen Töne
Verkünden drohende Gefahr.
Und mit goldſchimmerndem Gefieder
Senkt ſich ein Pfauenſchwarm hernieder;
Wie wenn bewegte Regenbogen

Sich ſchaukeln auf der Lüfte Wogen.
„Den Tiger künden ſtets die Pfaun!“
Das wiſſen die erſchreckten Fraun.
Der Wildniß Stimme tönt von fern —
Der Dſchungel neigt ſich ſeinem Herrn!
Ein Hülferuf — von Angſt erfaßt
Entſtürzen ſie dem Palankin!
Die Gattin will in banger Haſt
In ihres Gatten Schutz entfliehn.
Er und die Seinen ſind bewehrt,
Bereit zum Kampf mit Speer und Schwert!
Da dicht vor ihnen tönt er wieder,
Der Ruf, vor dem das Blut erſtarrt!
Da neigen ſich die Binſen nieder,
Kündend des Unthiers Gegenwart.
Es ſperrt den Weg zu den Errettern,
Wie ein Gewölk mit droh'nden Wettern
Schwer zwiſchen Erd und Himmel hängt —
Die Luft wird ſchwül — das Herz bedrängt!
Zurück — — o wie die bange Flucht
Bald rechts, bald links die Rettung ſucht!
Auch Sita flieht — und blindlings irrt
Ihr Fuß — allein — von Angſt verwirrt!
Wie die Juwelenkette klirrt,
Die Glöckchen, die am Knöchel prangen,
Und ihres Armes Schmuck, die Spangen!

Von Schweiß benetzt iſt das Gewand,
Das vielumſchlung'ne, faltenreiche,
Das Angeſicht, das todtenbleiche —
Vom Dorn geritzt die zarte Hand,
Der roſ'ge Fuß, der angſtbeſchwingt
Durch das Geſtrüpp der Wildniß dringt!
Sie ſieht des Unthiers Zähne grinſen,
Angſtvoll die wilden Augen funkeln,
Wo einen Hinterhalt die Binſen
Mit dichtgedrängtem Halm umdunkeln!
Da plötzlich, wo das Rohr ſich lichtet,
Bebt ſie zurück mit neuem Schreck!
Da hat der Tiger im Verſteck
Gebleichte Knochen aufgeſchichtet,
Und Menſchenſchädel! Hinter ihr
Im Röhricht brüllt das wilde Thier.
Angſtvoll enteilt ſie durch die Lichtung,
Durchfliegt des Tigers Lagerſtatt,
Umſchwebt von Schauern der Vernichtung,
Die hier ihr Mahl gehalten hat.
Da droht ihr eigenes Geſchick,
Aus dieſen Höhlen ohne Blick,
Der Menſchenbildung letztem Reſt,
Und bannt den Fuß geſpenſtig feſt!
Sie reißt ihn krampfhaft los — und weiter
Enteilt ſie fiebernd, ſchreckerfüllt,

Indeß ihr drohender Begleiter
Aus tiefem Schlaf die Wildniß brüllt!
Jetzt an der Lichtung and'rem Rand,
Thürmt hohes Schilfgras undurchdrungen,
Von wucherndem Gerank umschlungen,
Schwertscharf und pfadlos seine Wand.
Da steht sie, rettungslos gebannt —
Sie hat den Blick zurückgewandt.
Da drüben sieht sie, wie im Traum,
Das Unthier an des Dickichts Saum.
Wie auf dem schwarzgestreiften Felle
Das Gold der Sonne prunkend spielt!
Wie scharfen Blicks der Mordgeselle
Auf seine sich're Beute zielt!
Dann kommt er funkelnd, eine Welle
Von Kopf zu Schweif, herangerollt —
Die Lippe lechzt — wie Donner grollt
Die Stimme — hochgesträubt der Rücken —
Im gier'gen Aug' der Mordlust Tücken!
Die Wildniß selber schaut mit Wonne
Auf ihres Kindes stolzen Lauf —
Sie zog ja, mit der glüh'nden Sonne
Im Bund, den prächt'gen Räuber auf.
Wie Beifall flüstert's in den Halmen;
Stolz nicken ihm die hohen Palmen,
Als er, von innerm Grimm gehetzt,

Im Sturme durch die Lichtung ſetzt,
Gelblodernd, wie im Sprung die Flammen.
Ein Augenblick — ein letzter Halt —
Und dann, verderbenlechzend, ballt
Er ſich zum letzten Satz zuſammen!

Kein Herzſchlag außer ihm und ihr
Im weiten todten Sumpfrevier!
Und nur in blauer Ferne wittert,
Ein Weſen jene Räubergier,
Die durch des Tigers Pulſe zittert!
Ein ſchwarzer Punkt in tiefem Blau —
Da ſchwebt in ahnungsvoller Schau
Und lauernd auf die Todtenfeier
Mit breiten Fittigen der Geier.

Und noch zwei Augen — plötzlich hebt
Ein Arm ſich aus dem Schilf, begräbt
Tief in des Tigers Bruſt den Speer.
Das Unthier bäumt ſich, taumelt ſchwer
Zurück — die hocherhob'ne Tatze,
Schon ausgeſtreckt zum Todesſatze,
Zieht krampfhaft ihre Krallen ein,
Und das Gebrüll der bangen Pein
Tönt durch das Rohr, den Palmenhain!
Der ſchwarze Punkt ſenkt ſich hernieder,

Er wächst zu mächtigem Gefieder!
Ihn lockt die neue Beute hier.
Wohin der grimme Tod auch wand're —
Ein Opfer gilt ihm wie das and're,
Denn jedes sättigt seine Gier!

Doch aus dem Buschverstecke springt
Jetzt eine riesige Gestalt,
Die sich mit nerviger Gewalt
Hoch auf des Tigers Rücken schwingt.
Der Reiter führt den Todesstoß,
Bald liegt das Unthier regungslos.
Vor Angst und Schrecken sinnberaubt
Sank Sita mit dem müden Haupt
Zu einer Palme Füßen nieder.
Um ihren Wedel schaukeln sich
Zwei Riesenflügel königlich —
Der Geier schüttelt sein Gefieder;
Und als jetzt stolz auf seine That
Dem bleichen Weib der Retter naht,
Da krächzt es wie mit bitt'rem Hohne
Hoch oben in der Palmenkrone!
Und er erschrickt — — kein banges Ahnen
Steigt bei des Leichenvogels Mahnen
Unheimlich auf in seiner Brust. —
Er bebt vor ungeahnter Lust!

Iſt das ein ſterblich Menſchenbild?
Dies Angeſicht ſo fromm und mild!
Wie auf der Stirne Elfenbein,
Der Heimath ſüßer Träumerein,
Die zartgepflegten Braun ſich ſchatten!
Wie hat ein plötzliches Ermatten
So ſanft gelöſt der Glieder Kraft,
Als hätte ſüße Leidenſchaft
Und nicht der Schreck ſie hier gebettet —
Nur daß ihr wirr in freien Wogen
Um's Haupt gelöſte Flechten flogen,
Vom goldgeſtickten Netz entkettet.
Und ſelbſt die Ohnmacht konnte nicht
Den Purpur dieſer Lippen bleichen —
Sie raubt dem lieblichen Geſicht
Nicht ſeiner Reize Siegeszeichen,
Die Grübchen nicht in Kinn und Wangen,
Wo Kama ſelbſt, der Gott, gefangen
Mit ſeinem vollſten Köcher ſitzt
Und neue Roſenpfeile ſchnitzt.

Er ſteht — und ſtaunt! Er ſah noch nie
Ein Weib ſo hold, ſo ſchön wie ſie!
„Brahmanenweib!“ Er ruft's entzückt,
Dann lauſcht er angſtvoll und gebückt,

Ob nicht die Wildniß ihn verklage,
Das Wort, das kecke, weitertrage?
Die Geißel hebt kein finst'rer Rächer —
Kein Windhauch rührt den Palmenfächer!
„Brahmanenweib — so göttlich zart!
Ja Wesen sind's von and'rer Art!“
Da tritt in heil'ger Scheu er näher,
Umblickend stets, ein banger Späher,
Und auf den Zehn erhoben neigt
Er sich zum Götterbild hernieder.
Der Puls des schönen Lebens schweigt —
Winkt ihm sein Blick, sein Odem wieder?
Gespenstig glotzt der todte Tiger
Auf seinen zitternden Besieger —
Unheimlich auf dem Palmendach
Wird das Gekrächz des Geiers wach!
Und steht der Himmel ohne Schwanken,
Und macht ihn nicht der Frevel wanken?
Und kommt das Meer nicht hergezogen,
In seinen Tiefen aufgewühlt,
Bis der empörte Groll der Wogen
Den ganzen Dschungel fortgespült?
Die Sonne stürzt aus ihren Bahnen,
Wenn sie das Unerhörte sah —
So nah dem Weibe des Brahmanen
Er, der verstoß'ne Paria!

Wie rauh ſind ſeines Stammes Weiber,
Da früh den Adel ihrer Leiber
Das harte Tagewerk zerbrach!
Sie tragen der Verwerfung Zeichen,
Gemieden, wie lebend'ge Leichen,
Und athmend in der Luft der Schmach!
Da kann die Schönheit nicht gedeihn,
Sie ſtirbt in Noth, ſie welkt im Hohne!
Nur in des Lebens Sonnenſchein
Entfaltet ſie die Blüthenkrone.
Er ſelber, einer der Verlornen,
Er mußte aus dem Wege fliehn,
Sah er von fern die Hochgebornen
In ihrem Glanz vorüberziehn,
Unnahbar, wie die Sterne dreben,
Von märchenhaftem Reiz umwoben.
Unwürdig iſt ſein Blick zu ſchaun
Die Schönheit der erhab'nen Fraun.

Und jetzt — ſo nah, ſo unbelauſcht —
Er bebt vor dem verbot'nen Glück,
In namenloſer Angſt zurück,
Wenn's leis nur in den Zweigen rauſcht.
Sie ſchläft — es gilt ſie zu erwecken!
Er neigt ſich zu der Holden nieder,
Berührt die lebloſ zarten Glieder,

Und ihn erfaßt ein süßer Schrecken.
Scheu sucht er dann sie zu erheben,
Als müßt' er die Mimose halten,
Doch ohne daß in leisem Beben
Die Blätter sich zusammenfalten.
Doch wächst sein Muth — die Palme nickt,
Als sie die Frevelthat erblickt!
Sie scheint, in süßen Liebesbanden,
Vom blühenden Gerank umstrickt,
Mit seinem Wagniß einverstanden!
Und fester hält er sie umfangen —
Er lehnt sein Haupt an ihre Wangen,
Wie heißer Wahnsinn faßt's ihn an —
Und ist sie sein, die er gerettet?
Hat seiner Liebe Zauberbann
Des Himmels Blitze festgekettet?

Sie regt sich — — und ihr erstes Regen
Fährt ihm ein Blitz durch Mark und Bein.
Kann sich dies todte Bild bewegen,
Wie tödtlich muß sein Leben sein!

Und ihren seid'nen Vorhang heben
Die Wimpern auf, wie Wolken schweben
Von sonnenlichtem Götterthron —

Und Aug' in Aug' — groß aufgeschlagen
Sieht er im Aug' die Seele tragen,
Die halb zum Himmel schon entflohn,
Schon vom Entzücken angehaucht,
Das Indra's Paradies enttaucht.
„Der Tiger ha — wie matt — wie krank!
Ich lebe noch — und wer bist du?
Du schütztest mich — dem Retter Dank."
Sie schließt die Augen wieder zu!
Doch aus des zarten Munds Korallen
Ist unschätzbaren Perlen gleich,
Ihm jedes Wort in's Herz gefallen
Und macht ihn selig, überreich.

Da horch — ein lärmend Nahn — wer stört
Den Zauber, der sein Herz bethört?
Und käme Siva selbst gegangen,
Und winkte zürnend seinen Schlangen —
Ihn schreckte nicht der Nattern Biß!
Er hielte dennoch sie umfangen,
Im Tod des höchsten Glücks gewiß.

Und näher kommt's — Geschrei der Träger
Und Waffenlärm — die ersten eilen
Zum Herrn zurück, erschreckte Kläger,

Die böſe Kunde mitzutheilen.
Sie lebt — entehrt vor aller Welt,
Weil ſie im Arm ein Frevler hält.
Ein Paria — — wie da erſchreckt,
Erblaſſend der Brahmane ſteht
Und himmelwärts die Arme ſtreckt,
Und Rache für die Schmach erfleht.
O lieber von des Tigers Krallen
Säh er ſein Weib als Opfer fallen!
„Schafft ihn hinweg — denn eher darf
Mein Fuß nicht dieſer Stätte nahn!
Er, welchen Brahma's Zorn verwarf,
Der Frevler kreuzte meine Bahn!
Ja, wo er weilt, da weilt die Schande,
Und wo er athmet, haucht die Peſt,
Und ſeine Nähe ſchlägt in Bande
Die freigeborne Seele feſt.
Hinweg mit ihm" — fortſtürzt der Schwarm
Und reißt das Weib ihm aus dem Arm
Und bindet Hände ihm und Füße.
Sie iſt erwacht — das Auge ſchlägt
Sie auf, das ängſtlich zweifelnd frägt,
Für welche Schuld der Frevler büße?
Ein Wink des Herrn — ein Flüſterwort!
Sie ſchleppen ihn in's Dickicht fort —
Da fällt auf die gebund'nen Glieder

Die Wucht der Bambusſtreiche nieder.
Kennt der Brahmane kein Erbarmen?
Leis fleht das Weib in ſeinen Armen:
„Er hat den Tiger dort erlegt —
Vergaß er mitleidsvoll erregt,
Daß die Berührung ſeiner Hände
Des hohen Stammes Tochter ſchände —
Vergieb ihm, was in blindem Wahn
Der Unglückſelige gethan!“
„„O Erd' und Himmel hat kein Recht
Für dies verworfene Geſchlecht!
Gern ließ' ich in den Sumpf verſenken
Den Erben des verruchten Stamm's
Zum gleichgebornen Volk des Schlamm's —
Doch will ich ihm das Leben ſchenken
Auf deine Bitte! — Haltet ein!
Von Banden mögt ihr ihn befrein,
Des todten Tigers Fell iſt ſein —
Drauf mag er jetzt ſich nieder legen
Und ſeinen wunden Rücken pflegen!
Wir ſchleichen auf verſtecktem Pfade
Uns durch den Garten in das Haus!
Mit frommem Spruch, im heil'gen Bade
Treibſt du der Schande Dämon aus!
Eh' dich die Blicke ſchaun der Dein'gen, [42])
Mußt du von dieſer Schmach dich rein'gen!“

Und vorwärts geht's — und bald verhallt
Der Lärm der Stimmen und der Schritte!
Da — eine blutende Geſtalt
Schleicht aus des hohen Röhrichts Mitte
Und wirft ſich auf den Tiger ſtöhnend:
„Das iſt mein Bett — du ſprachſt es höhnend!
So mag der Opfer Blut ſich miſchen —
Das wird die Seele mir erfriſchen!
Wozu das Gaukelſpiel der Erde,
Als daß der Menſch zum Tiger werde?
Dazu iſt Alles angethan,
Der gift'ge Haß, der blinde Wahn,
Und wenn's vor dem Geſchlecht uns graut,
Das uns verſtößt in Schmach und Pein,
Da wachſen in die Tigerhaut
Wir menſchlich fühlend noch hinein!
Was bin ich? Ich empfand es heute,
Als über mich die wilde Meute
Auf das Gebeiß des Jägers fiel —
Ein Thier, wie jedes Thier der Wildniß,
Ein Ding, dem Brahm der Menſchheit Bildniß,
Nur aufgeprägt zum Gaukelſpiel!
Und muß es ſein? Die Jahre rollen
Verüber wachſend zum Jahrtauſend;
Stets ſtößt der Fuß der Menſchen grauſend
Uns fort, wie Kröten giftgeſchwellen.

Und ist dies Gift uns angeboren,
Daß euch in unsrer Nähe bangt?
Steinbrechblüthe, die verloren
Auf wüstem Mauerschutte prangt,
Was nützen dir die Blumenglocken,
Und der gezackten Blätter Zier?
Dein Hauch ist giftig und erschrecken
Flieht alles Lebende vor dir!

Ich hab's geglaubt — das Rad der Welt
Muß sengend Spreu und Weizen sieben!
Wir aber sind, weil's Brahm gefällt,
Den Anbeginn die Spreu geblieben!
Der Phönix darf mit gold'nen Schwingen
Hoch in den lichten Aether dringen —
Der Schrickthaufen ist die Wiege,
Er ist das Grab der niedern Fliege!
So hat die Seelen Brahm vertheilt:
Gebannt ist jede, wo sie weilt!

Ich hab's geglaubt — ich glaub's nicht länger!
Es war ein tausendst Traumgesicht!
Es ist die Fabel unsrer Dränger,
Ist unsres Gottes Willen nicht!
Das Weib in meinem Arm — da riß
Der Schleier dumpfer Finsterniß!"

Und von der Schönheit Strahl berührt,
In Indra's Himmel eingeführt,
Berufen wie die andern Wesen
Zu gleicher Lust, zu gleichem Recht —
Da fühlt sich der verwerf'ne Knecht
Von jahrelanger Schmach genesen.
Er darf die Stirne frei erheben,
Zum Höchsten ungebändigt streben,
Und Seel' und Herz darf sich erhitzen,
Sie zu erringen, zu besitzen.
„Ihr Lächeln adelt — und ihr Blick
Erhöht das niedrigste Geschick!
Die Knospe muß zur Rose werden,
Erschlossen jedes Glück der Erden.
Ich fühl' mich dieses Glückes werth —
Mich hat geweiht, was sie entehrt!
Ich ward, gelehnt an ihre Brust,
Der Manneswürde mir bewußt.
Die wachte auf aus langem Schlaf,
Als mich des Bambus Geißel traf!
Vor heißer Scham wollt' ich ersticken —
Gezüchtigt — und vor ihren Blicken!
Mir war's, als ob ein jeder Schlag
Mich himmelweit von ihr entrückte
Vom Traume, der mein Herz beglückte —
Und als ich so im Rohre lag,

Geduckt und blutend und vernichtet,
Da hab' ich ſtumm die Fauſt geballt,
Da hat's in mir ſich aufgerichtet
Mit fremd unheimlicher Gewalt — ·
Da brach's hervor mit wildem Schrei —
Auf daß ich ihrer würdig ſei,
Kein Hochgeber'ner meiner lache,
Begehr' ich Rache, dreimal Rache!
Nicht länger achte ſie gering,
Mich wie ein willenloſes Ding!
Mein Arm iſt ſtark zum Todesſtreich,
Mein Herz an glühn'der Liebe reich.
Das Höchſte will ich ohne Bangen
„In Haß und Liebe jetzt umfangen!"

Und heimwärts ſchleicht er, und ihn pflegt
Des niedern Stamm's Genoſſenſchaft!
In ſeinen Fieberträumen regt
Sich Lieb' und Rache geiſterhaft.
Der Leib genas, doch immer kranken
Die Arges brütenden Gedanken.

Wo der Brahmane wandeln mag,
Ein Schatten folgt ihm Nacht und Tag!
Einſt pilgert er zur Felſenwildniß,
Den hohen Göttern Dank zu weihn!

Machtvoll iſt dort ihr Rieſenbildniß
Gemeißelt aus dem Urgeſtein.
Vielarmig ragen die Geſtalten,
Wie ſchwindelnd ſehn die Häupter nieder.
Verſtümmelt ſind die Rieſenglieder.
Mit denen einſt die Gottgewalten
Bei ihren Erdenwanderungen
Des Stoffes Widerſtand bezwungen,
Die einen Wald wie Gras zerdrückt,
Wenn ſie ſich auf den Wipfeln ſonnten,
Die Palmen Blumen gleich gepflückt
Und ſpielend Berge wälzen konnten.
Nur unverſehrt ſind noch die Züge —
Die Stirn umflattern Geierflüge;
Durch Mund und Augenhöhlen irren
Nachtvögelſchwärme aus und ein,
Und hinter dieſen Stirnen ſchwirren
Sie hin und her im Dämmerſchein,
Wie Gottgedanken, träumeriſche,
Der Rieſen in der Felſenniſche!

Jetzt vor dem Bildniß Brahma's neigt
Sich der Brahmane in Gebeten!
Er eilt die Treppe zu betreten,
Die aufwärts in den Bildern ſteigt,
Tief in das Felsgeſtein gehaun,

Bis zu des Gottes Augenbraun,
Um ſo ſich in des Gottes Innern,
Der ew'gen Heimath zu erinnern.
Doch dem Brahmanen immer nah
Folgt Schatten gleich der Paria!

Nacht rings — von oben ſchwaches Licht,
Das aus den Augen Brahma's bricht,
Und aus des Mundes Rieſenſpalt —
Kaum ſondert ſich im matten Schein
Vom tiefer dunkelnden Geſtein
Des Pilgers wandelnde Geſtalt.
Steil iſt zu Brahma's Haupt der Weg —
Hier ward zum Schutt der Treppenſteg,
Hier ſank die Felſenſtufe ein.
Wie Blöcke ragen hoch die andern!
Mühſelig Klettern wird das Wandern
Im täuſchungsreichen Dämmerſchein.
Und dem Brahmanen immer nah
Folgt Schatten gleich der Paria!

Doch oben, wo die Stufen enden,
Wie hell des Tages Lichter blenden!
Da ſtrömt aus Mund und Augen hell
Herein der ird'ſche Strahlenquell.
Das Auge blickt durch's off'ne Thor

Der Lippen und die Rieſenglieder
Hinab, zur Schwindeltiefe nieder,
Schaut zu den Gipfeln dann empor,
Zu hohen waldbewachſ'nen Kuppen
Und ſeltſam öden Felſengruppen.

Beſchaulich ſteht der Pilger da —
Im Schatten ſchleicht der Paria,
Bald iſt er dem Brahmanen nah,
Tritt aus dem Dunkel raſch hervor
Dicht an des Spaltes Felſenthor —
Ein Donnerwort, als wenn im Grimme
Der Gott ſein ſteinern Schweigen brächе,
Und mit gelöſter Zunge ſprächе —
Das Echo weckt des Zornes Stimme:
„Du haſt mich einſt nicht ſanft gebettet,
Als ich dein holdes Weib errettet!
Doch jetzt biſt du in meiner Macht —
Es ſchläft dein Gott, die Rache wacht!"
Da wirft er ihn mit Wuthgeberde,
Mit heißem Ungeſtüm zur Erde.
Umſonſt, daß ſträubend überraſcht
Des Prieſters Hand nach Hülfe haſcht,
Und durch die Lüfte irrt im Krampf,
Als nahte ſchon der Todeskampf,
Zu mächtig iſt des Gegners Kraft,

Sein Leib zu ſtark, zu rieſenhaft,
Zu ungeſtüm das wilde Feuer,
Das in der Sclavenſeele tobt,
Und das an manchem Ungeheuer
Der Wüſte ſiegend ſich erprobt.
Er kniet mit aller Wucht der Glieder
Auf dem erblaßten Opfer nieder,
Reißt ihm von ſeiner Bruſt die Schnur,
Des hohen Stamm's geweihtes Zeichen:
„Du, Jama, höre meinen Schwur
In deinen unterird'ſchen Reichen!
Dies Opfer ſoll mein Arm dir bringen —
In ſeines eig'nen Hochmuths Schlingen
Fang' ich der Götter Lieblingsſohn —
Und Brahma ſoll mit bitt'rem Hohn
Den Edeln, den ſein Haupt gebar, [13])
Auswerfen, eine ekle Speiſe!
So erfr' ich hier in meiner Weiſe
An ſeinem heiligen Altar!"
Er ſpricht's — und ſchleudert, eine Schlinge,
Wie ſträubend auch das Opfer ringe,
Um's Haupt ihm die Brahmanenſchnur,
Ein Zug, ein Ruck — erdroſſelt liegt
Der Heil'ge — ſeine Seele fliegt
In and're Hüllen der Natur.
Der Mörder ruft voll grimmen Spottes:

„Dich würgt das Zeichen deines Gottes."
Dann schleppt er an den Spalt der Lippen
Die Leiche, schleudert sie die Klippen
Hinab, dem Götterbild zu Füßen;
„Hier mag er seinen Hochmuth büßen!
So hat jetzt Brahma's Majestät
Den Uebermüthigen verschmäht!
Der Gott bleibt still — es rührt sich nicht
Sein Riesenleib, sein Steingesicht!
Kein Fels bricht über mir zusammen,
Die That des Sclaven zu verdammen!
Nur Trug ist, was die Menschen scheidet
Und Götter aus dem Staube schafft!
Was unser Wahn in Hoheit kleidet,
Was unser blöder Sinn beneidet,
Verweht im Odem unsrer Kraft,
Wie Blätter, die der Sturmwind trägt,
Wenn er durch Land und Meere fegt."

Und Todtenstille rings — — verklungen
Sind auch des Mörders Lästerungen
Tief in der Felsenhöhle Schoos —
Natur ist starr und regungslos!
Die Felsen konnten ohne Graun
Den schauerlichen Frevel schaun.
Gleichgültig wirft der Mondenschein

Jetzt in die Nische seine Lichter!
Sonst grüßt er einen Gott von Stein,
Und jetzt — zwei steinerne Gesichter,
Die nur der Schatten noch belebt,
Wenn ein Gewölk verüberschwebt!
Da scheinen mit erlosch'nen Blicken
Sie sich gespenstig zuzunicken,
Der alte Gott, fast ein Jahrtausend
In seiner Felsennische hausend,
Sein Ebenbild von Fleisch und Blut,
Das starr jetzt ihm zu Füßen ruht.

Doch einsam auf den Felsenstegen,
In starrer Brust kein menschlich Regen,
Schleicht heimwärts sich der Paria.
Ihm scheint's, er hat mit einem Schlage
Vernichtet das Gespenst der Sage,
Das schon in seine Wiege sah,
Das über Millionen Knechte
Die bleiche Knochenhand gestreckt,
Und mit dem Raub gestohl'ner Rechte
In Brahma's Himmel sich versteckt!

Ha Geist der Freiheit, die zertreten
Von falschen Priestern und Propheten,
Geknebelt in der Menschheit Wiege,

Von tausendjähr'gem Wahn erdrückt —
Wie sind doch deine ersten Siege
Gleichwie vom Giftbaum abgepflückt!
Du schüttelst bei dem ersten Regen
Von dir im Zorn die Brut der Schlangen,
Die lang' dein schlummernd Haupt umfangen
Und schleuderst sie dem Feind entgegen!
Schlaftrunken taumelst du zur Rache,
Von tausendjähr'gem Traum verwirrt!
Da frevelt die gerechte Sache,
Die mit dem Mordstahl suchend irrt!

Triumph des Hasses — wie der Groll
Des Sclaven Siegesfeste feiert!
Triumph der Liebe — — ahnungsvoll
Hat sich die Zukunft ihm entschleiert!
Ein Bild voll namenloser Lust:
Die Herrin liegt an seiner Brust!

Und Sita trauert Tag und Nacht —
Ein Schwarm von frommen Pilgern fand
Die Leiche vor der Felsenwand
Und hat sie klagend heimgebracht.
Der Gattin Leben brach zusammen,
Auch sie will sterben in den Flammen
Nach ihres Volkes heil'gem Brauch. [44])

Iſt doch was ihr vom Leben bleibt,
Nur von erſtickter Glut der Rauch,
Der blind in Wirbeln aufwärts treibt.
Wozu den Hauch der Lüfte ſtehlen,
Ein werthlos Leben zu beſeelen,
Und ewig um die Todten weinen,
Bis wir uns ihnen ſpät vereinen?
Wozu das Suchen und das Warten,
Bis eine fremde Stimme ruft?
Nur *eine* Blume hat der Garten,
Und mit der Blume ſtirbt ſein Duft.

Nacht war's — in der Veranda liegt
Die Leiche — mit ergeb'nem Sinn
Sitzt neben ihr die Hüterin,
Die jeden Erdenwunſch beſiegt,
Und morgen will im Feſtgewand
Sich ſtürzen in den Opferbrand!
Wie ſtrömt da mit dem Mondenſchein
Des Gartens würz'ger Duft herein!
Wie wiegen ſich da Blatt und Ranken
Im Schattenſpiel auf Silbergrund!
Wie macht die fliehenden Gedanken,
Die ſchon am nahen Tode kranken,
Der Erde friſcher Reiz geſund!
Das Leben ſchwirrt von Zweig zu Zweigen,

Es flammt in gold'ner Blüthenpracht!
Es brauſt ſein unermeſſ'ner Reigen
Mit tauſend Stimmen durch die Nacht,
Bis oben in die Weltenferne,
Wo mit dem Silberglanz der Sterne
Die königliche Nacht ſich ſchmückt,
Und wo in unerkannten Gleiſen,
Dem Aug' der Sterblichen entrückt,
Die Millionen Welten kreiſen.

Da pötzlich regen ſich die Blätter;
Die Zweige des Jasminſtrauchs biegen
Sich mit den Blüthen, die ſie wiegen —
Vor Sita ſteht ihr Lebensretter.
Und ſie erſchrickt! Der Paria,
Mit ſeltſam drohender Geberde
Hervorgewachſen aus der Erde —
Von Neuem iſt der Schimpf ihr nah.
Er ſchaut mit ſcheuem Blick ſich um —
Rings Einſamkeit — wie einſt im Rohr!
Kein Zeuge als der Mond — und ſtumm
Tritt er aus dem Gewölk hervor!
Nur ferne tönt der Schellen Klingen
Von der Pagode hohem Dach —
Da ſind die heil'gen Affen wach,
Die um die Götterbilder ſpringen!

„Was willſt du?“ — Auf die Leiche ſchaut
Der Paria, und fröſtelnd graut
Es ihm vor den entſtellten Zügen.
Doch ſüßer Schauer folgt dem Graun —
Er darf ihr in die Augen ſchaun;
Ihm iſt als ob vereinigt ſchlügen
In ihm die Pulſe einer Welt,
Die glühendes Entzücken ſchwellt!
„Ich will — nur dich! Ich will das Leben,
Das ich dir rettend neu gegeben,
Und das du willſt den Flammen weihn,
Um groß und vielgerühmt zu ſein!
Dies Opfer nährt vermeſſ'nen Stolz
Mit ſeinen prieſterlichen Ehren.
Die Glut wird lieber Sandelholz,
Als deinen ſchönen Leib verzehren!
Sei mein — — in mir glüht eine Flamme,
Die deines großen Opfers werth!
Sei mein — ob auch von deinem Stamme
Hinausgeſtoßen und entehrt,
Ob ohne Gott und ohne Recht
Vermählt dem heimathloſen Knecht —
Viel beſſer doch in ſeinen Armen
Zu neuem Leben zu erwarmen,
Als zu verlöſchen gleich den Bränden
In ſinnverwirrter Prieſter Händen!“

„Hinweg!“ Sie ſteht emporgerichtet,
„Welch' ſchmachvoll frevelndes Erkühnen!
O raſch die Scheite aufgeſchichtet,
Daß heil'ge Flammen mich entſühnen!
Den Abgrund zwiſchen mir und dir
Kann Nichts in Erd' und Himmel füllen!
Ich ſchau' in's Aug dem Tigerthier,
Vor dir muß ich mein Haupt verhüllen!
Wohin mein Blick auch immer fällt,
Auf alle Greuel dieſer Welt —
Er mag Entſetzen, mag Verzagen
Zurück in meine Seele tragen —
Fällt er auf dich — er reißt mich nach
In tiefen Sturz, in Schimpf und Schmach!“
Aufkocht der Paria in Wuth —
Der Liebe namenloſe Glut
Nährt jetzt des wilden Haſſes Flammen!
Sie glühn in einen Brand zuſammen.
Und iſt ſie nicht in ſeiner Macht?
Was kümmert's denn die Mondennacht,
Ob er ſich nach der Lilie bücke,
Ob er die Menſchenblume pflücke?
Das Blut, daß heiß zum Herzen dringt,
Es ſtrömt dahin in Feuerbächen!
Wie aus dem Buſch der Tiger ſpringt,
Springt aus der Seele das Verbrechen!

Sie ſtreckt mit ſchauderndem Bewegen
Die Hand zur Abwehr ihm entgegen,
Die Lippen wie im Krampf geſchloſſen,
Das ſanfte Auge feſt und groß!
Ihr Antlitz iſt vom Licht umfloſſen —
Vom Mondlicht aus der Wolke Schoos.
Wie wechſelnd ſpielen Zorn und Bangen
Auf ihrem lieblichen Geſicht,
Ein neuer Zauber dem Verlangen,
Das lieber in erſchloſſ'nem Prangen
Die Roſe als die Knospe bricht!
Wohl mag ein ſtilles Bild beglücken,
In keuſcher Anmuth zauberhaft;
Doch quillt ein höheres Entzücken
Erſt aus dem Born der Leidenſchaft.
Schon ſtreckt er aus den Arm vermeſſen,
Sie frevelnd an das Herz zu preſſen!
Er blickt ſie an — mit einemmal —
Was lähmt das glühende Verlangen?
Und zagt er, einen Mondenſtrahl
In ſeinen Armen zu umfangen?
Und zagt der Sturm, der feſſelloſe,
Gefolgt von unheilſchweren Wettern,
In Kaſhmir's Thal die ſchönſte Roſe
Des Edens Zierde, zu entblättern?
Er ruft gehemmt: „Aug' der Gazelle!

Du bannſt mich feſt an dieſe Stelle,
Ich fühle deine Zaubermacht!
Hat aller Duft und Glanz der Nacht
Hier reizende Geſtalt gewonnen —
Und dieſe großen Augen ſagen,
So zaubermächtig aufgeſchlagen:
O auch die Nacht hat ihre Sonnen!
Ihr ſprecht von märchenhaftem Glücke,
Das nimmer nied're Sclaven erben,
Ja, eh' ich dieſe Blume pflücke,
Muß ich an ihrem Dufte ſterben! —
Fort, nied're Demuth — muß ich wieder
Und immer nur der Sclave ſein?
Und ſink' ich hier in Andacht nieder
Vor einem Bild von Fleiſch und Bein?
Sie iſt, was all' die Andern ſind,
Die dort in unſern Hütten liegen!
Doch wär' ſie auch des Himmels Kind,
Ich will auf meinem Schoos ſie wiegen! —
Und doch — ich kann ihr nimmer nahn!
O angeborner, feiger Wahn,
Der uns entnervt von Anbeginn" —
Und wieder ſtarrt er zögernd hin,
Läßt die erhob'nen Arme ſinken,
Als ſäh' er nur ein Traumgeſicht
Unnahbar aus den Wolken winken!

Und wie ein mildes Rosenlicht
Am Rand des Abendhimmels schwebt,
So kommt es plötzlich über ihn —
Der kühne Frevel muß entfliehn
Und seine tiefste Seele bebt!
Die Geier sind hinweggeflogen,
Und Tauben nicken ihm vertraut!
Hoch über ihm ein Regenbogen,
Auf flieh'nden Wettern aufgebaut!
Er möchte bitten, flehn und weinen —
Ein Lächeln von der einzig Einen,
Ein frommer Blick, ein gutes Wort —
Er zöge wie beseligt fort!
O ihres Stammes Hoheit nicht —
Des Weibes Hoheit hat gesiegt,
Der sich der Leu zu Füßen schmiegt!

Da sieh — wie fällt des Mondes Licht
Grell auf der Leiche Angesicht!
Es scheint des Todten Lippen sprechen
Und wehren drohend dem Verbrechen!
Er beugt sich fort, er schleicht gebückt,
Vernichtet in der tiefsten Seele,
Daß er sich rasch von dannen stehle
Eh' ihn die eig'ne Schuld erdrückt!

Der Scheiterhaufen ist errichtet,
Zum Fest des Todes aufgeschichtet.
Der Festzug naht und theilt der Menge
Vielköpfig harrendes Gedränge!
Der Leichnam auf dem Blumenwagen
In prächt'ge Tücher eingeschlagen —
Und hinter ihm ein Palankin
In dem des Tages Fürstin sitzt,
Die, wie des Himmels Baldachin
Von Sternen, von Juwelen blitzt!
Der Busen frei — zum ersten Mal
Der tiefversteckte Reiz enthüllt —
Triumph der Schönheit, deren Strahl
Scheidend die Welt mit Wonne füllt!
So schwebt sie durch der Gläub'gen Mitte —
Die Blumen aus dem Kranz der Sitte
Sind ihr zu Füßen hingestreut!
Dem Einen giebt sie heut ihr Leben —
Preis darf sie da dem Volke geben,
Was nur den Einzigen erfreut,
Und tausend Herzen darf ereilen
Gott Kama heut' mit seinen Pfeilen.
Ein Rosenwurf — mit Wonneschauern
Rings vom entzückten Volk begrüßt!
Die ungeduld'gen Flammen lauern,
In denen sie den Frevel büßt!

Bewundernd strecken tausend Hände,
Der Todesmuth'gen sich entgegen.
Es fleht das Volk, daß sie den Segen
Aus Vischnu's Paradiesen spende!
Ihr Antlitz strahlt von heit'rer Wonne,
Sie geht zum Tode groß und still,
Wie über ihr die Abendsonne,
Die auch in Flammen sterben will.

Da steht das düst're Ungeheuer
Vor ihr, und lechzt nach Rauch und Feuer.
Und rings im weißen Festgewand
Der Priester Schaar — es schwingt die Hand
Der mörderischen Fackel Brand.
Daneben ihres Stamms Genossen,
Bewaffnet und in Reihn geschlossen,
Zu hemmen mit erhob'ner Wehre,
Daß feige Flucht sie nicht entehre!

Zweimal mit festem Schritt umschreitet
Den Holzstoß sie, den Blick erhoben
Zum heißgeliebten Todten droben.
Das dritte Mal — sie bebt — es gleitet
Der Fuß und ihre Kniee wanken.
Sie sieht mit zagenden Gedanken
Auf's Herz die glühn'de Flamme züngeln,

Wie Schlangen, die ſich drehend ringeln.
Von Erd' und Himmel nichts zu ſchaun,
Als dies — erfüllt das Herz mit Graun!
So durch entbrannter Flammen Mauer
Von allen Sterblichen getrennt!
Einſam mit ſich — im Todesſchauer
Und mit dem wilden Element!
Da trieſt von Angſtſchweiß ihre Stirn —
Wie Feuer brennt es ihr im Hirn!
Ihr ſchwindelt's — und im Kreiſe dreht
Der Holzſtoß ſich, die Fackelträger,
Die Menge, welche harrend ſteht,
Die Cymbel- und die Beckenſchläger!
Ein Augenblick — — der Todte ruft — —
Die Liebe winkt zu ew'gem Bunde.
Ernſt ſtarrt ſie in die Flammengruft
Und weiter macht ſie feſt die Runde.

Die gier'gen Feuerbrände ziſchen
Und flackern in des Windes Hauch!
Vollende jetzt den heil'gen Brauch —
Laß Aſche ſich mit Aſche miſchen!

Sie ſteigt empor — der Prieſter kettet
Das Opfer feſt, und weichgebettet
Im Arm des Gatten Leiche ruht!

Die murmelnden Gebete ſchwellen
Machtvoll gleich wie des Meeres Wellen
Stürzt ſich der Sturmwind in die Flut!
Des Ganges heil'ges Waſſer ſprengt
Der Prieſter auf die Todtgeweihte
Und mit der heil'gen Lampe drängt
Ein zweiter ſich an ihre Seite.

Es ziſcht das Licht — die Fackel flammt!
Es iſt das prieſterliche Amt
Des Opfers, ſelbſt die Glut zu wecken
Mit all' den droh'nden Todesſchrecken.
Aus dem Gewande ſehn verſtohlen
Des Fußes ſchöngewölbte Sohlen.
Hervor aus ſeinem Falten dringen
Die Zehn, geſchmückt mit Demantringen.
Die Fackel zwiſchen ſie gepreßt —
Das Füßchen hält ſie zögernd feſt.
Jetzt regt es ſich und nähert ſacht
Dem ölgetränkten Hanf das Licht!
Ein Augenblick — und hellentfacht
Aus Hanf und Werg die Flamme bricht.
Und kniſternd fährt ſie in die Scheiter,
Und wächſt und raſt verzehrend weiter;
Hinab, hinauf die Lohe ſchlägt,
Die Tod in glüh'nden Wirbeln trägt!

Da schmettern Cymbeln und die Fahnen
Der Götter sind herabgeneigt!
Sie ist's, die jetzt auf Flammenbahnen
Empor in Vischnu's Himmel steigt!

Da sieh — wer stürzt sich in die Menge,
Wer theilt das wogende Gedränge?
Wer stößt erstaunter Priester Schaar
Hinweg vom rauchenden Altar?
Sein Donnerwort ertönt, ein Wetter,
Als sprächen die erzürnten Götter:
„Sie muß die Meine hier auf Erden,
Und sei's in diesen Flammen werden!
Mag ich das Opfer auch entweihn
Und schänden, was der Glaube weihte —
Der Paria, an ihrer Seite,
Zieht in den Himmel Brahma's ein!"
Da stürzt er wild sich in die Flammen —
Die scheinen wie entsetzt zu weichen
Vor diesem Frevel sonder Gleichen —
Dann schlagen rächend sie zusammen,
Begraben drei vereinte Leichen!

Und wenn ein Phönix sich erhebt,
Aus ihrer Asche aufwärts schwebt
Lauscht seinen Liedern Hindostan:

Verbrechen zeugt der alte Wahn;
Verbrechen werden wilde Triebe,
Des Haſſes Glut, die Glut der Liebe,
So lang nicht Brahm die alte Schmach,
Ererbter Knechtſchaft Bande brach!
Die Menſchheit wirft im fleckenloſen
Abglanz ſein Bildniß dann zurück!
Es kränzen Lotos dann und Roſen
Das gleiche Recht, das gleiche Glück!

Und ſie ſprach's — und ſie erhebt ſich —
„Einen Kuß noch, einen letzten,
Ob auch meiner Heimath Götter
Vor dem Frevel ſich entſetzten,
Ob mir grollten die Verrath'nen,
Wie die Stimme hier im Innern —
Ach es war ein ſüßes Traumbild,
Ewig ſüß iſt das Erinnern!
Sieh die Wetter oſtwärts ziehend
Haben ihren Zorn verſchüttet —
Doch die Blumen ſind zerſchmettert
Und dies Paradies zerrüttet.

Laß uns ſcheiden, ohne Abſchied,
Traumhaft, wie wir uns gefunden;
Denn die Blumenuhr des Gartens
Hat erfüllt den Kreis der Stunden."

Und mit raſcher Wendung ſtürmt ſie
Fort, als ob die holde Stätte
In ein Grab, ein moderfeuchtes,
Plötzlich ſich verwandelt hätte!

Hoch am Himmel ſtand die Sonne —
Harry wachte auf und blickte
Auf ein Päckchen ihm zu Füßen,
Das ihm Liebe ſorgend ſchickte.
Ach wie freudlos wird der Abend;
Denn das iſt ein ſich'res Zeichen,
Daß der Märchennacht Geſtirne
Jetzt auf immer ihm erbleichen.
Und ein Lotosblatt — ein ſtummes
Aus den Götterblumenwiegen?
Nein, der Roſenpfeilgott ließ es
Sprachbegabt herüberfliegen.
Ja, das heil'ge Blatt des Oſtens
Muß des Weſtens Zeichen tragen,
Mit der Schrift kunſtfert'ger Nadel
Letzten Gruß der Liebe ſagen.

„Lebewohl! — Heut kommt mein Bruder
Nach Bithur mich zu geleiten!
Flieh — und meine beſten Wünſche
Mögen ſegnend dich begleiten!
Siegreich wehn des Aufſtands Fahnen,
Und gefahrvoll iſt dein Wandern;
Denn die Schaaren wilder Banden
Ziehn von einer Stadt zur andern.
Hier in dieſem Päckchen findeſt
Du die täuſchenden Gewande —
In des Fakir's[45]) Bettlerkutte
Ziehſt du ſicher durch die Lande
Mit der Halsſchnur von Kameelhaar —
Und der Saft der Hennablüthen
Färbe gelb die weißen Glieder — —
Brahma möge dich behüten!“

Und er thut, was ihm geheißen —
Und den fremden, ſonnenbraunen
Hindupilger ſehn die Roſen
Und die Lilien mit Staunen,
Sehn ihn aus verſchwiegnem Pförtchen
In des Waldes Dunkel ſchlüpfen
Wo von Baum zu Baum mit Höhnen
Affen ſeinen Pfad umhüpfen,

Wo die Papageien ſpöttiſch
Plaudernd durch die Büſche fliegen:
Seht, von unſ'rem Rücken iſt der
Müde Kama abgeſtiegen! [46])
Welche Wandrung — — Dörfer, Städte
Flieht der ſcheue Schritt bedachtſam;
Nur dem Lauf der Sonne folgt der
Blick des müden Pilgers achtſam.
Durch des Urwalds Stachelhecken
Muß er oft den Weg ſich bahnen;
Hier erquickt er ſich im Wandern
An Orangen und Bananen;
Hier dem Pfad des Tigers folgt er,
Dort dem Elephantenpfade,
Den der wilde Schwarm ſich ſtampfte
Nach des Waldſees kühlem Bade.
Schlangen ziſchen durch das Buſchwerk;
Zu den hohen Wipfelkronen
Winden, um den Stamm ein zweiter
Stamm, ſich rieſige Pythonen.
Satt vom Mahl zermalmter Tiger
Schläfrig ſie die Köpfe recken,
Doch die giftigen Manilla's
Drohn aus Blumenkelchverſtecken!
Sieh', am Rand des Walds ein Schlachtfeld —
Ach, er ſieht die Kampfgenoſſen,

Hochlandskrieger — fahle Leichen,
In die Stirn, in's Herz geſchoſſen!
Eine zweite Schlacht dem Tode
Liefern Falken hier und Geier —
Senkt, ihr heimathlichen Wolken,
Auf dies Bild den Nebelſchleier!
Harry wendet ſich mit Schaudern
Von entſtellten Leichenreſten —
Oſtwärts, wo noch unerobert
Sind der Engelländer Feſten!

Doch des breiten Stromes Spiegel
Dehnt ſich plötzlich vor den Blicken —
Und — ein Nachen! Will der Himmel
Ihm der Rettung Werkzeug ſchicken?
Ruderſchläge — darf er's wagen
Sich den Rud'rern zu vertrauen,
Die am Bord des Schiffleins ſitzen
Schweigſam und mit düſtern Brauen!
Ja, nach Agra zu den Seinen
Kann der Kahn ihn ſicher führen,
Seines Goldes letzter Reſt wird
Dieſer Männer Seelen rühren.
Raſch entſchloſſen — Ruf und Antwort —
In den Kahn iſt er geſtiegen,

Den mit träumerischem Spiele
Abendhelle Wogen wiegen.
Kräftig, mit dem Lohn zufrieden,
Regt der Rud'rer Paar die Hände —
Ostwärts, westwärts glüht am Himmel
Wiederschein der Feuerbrände.
Namenloses Unheil spiegelt
Jede rothumsäumte Wolke,
Denn die Feuersäulen ziehen
Vor dem meuterischen Volke!

Urwaldschatten fallen rechts und
Links jetzt auf des Stromes Wogen —
Nichts als Fluten, hohe Wipfel,
Der tiefblaue Himmelsbogen!
Harry ruht am Bord des Schiffleins
Tief versenkt in träumend Sinnen,
Und er schließt das Aug' und wendet
Seiner Seele Blick nach innen.
Und so ruht er lang — die Schatten
Schöner Stunden ziehn vorüber —
Reizlos naht sich ihm die Zukunft —
Alles stimmt die Seele trüber.
Da — unheimlich Flüstern — plötzlich
Sind verstummt die Ruderschläge.

Und, ein Spiel der Wellen, gleitet
Hin und her die Barke träge.
„Durga" — hat er recht vernommen? —
„Siva, hilf uns, Lebenshaffer!"
Es durchzuckt ihn wie ein Blitzstrahl —
Ha, das sind die Thugs der Wasser,
Sind die Menschenkrokodile,
Die in diesen Strömen hausen —
Stumme Fluten nur belauschen
Ihr geheimes Werk voll Grausen.
Sturmschnell fährt er in die Höhe —
Sieht die mörderische Schlinge
Schon bereit, daß sie um's Haupt ihm
Priesterlich der Würger schlinge —
Sturmschnell aus des Fakirs Kutte
Von der Hand, der fieberischen,
Vorgerissen blitzt der Waffe
Doppellauf — die Kugeln zischen —
Und die Geier in den Lüften
Sehn zur Rechten und zur Linken
Mit mißgünst'gem Blick die Opfer,
In das Grab der Fluten sinken.
Rasch erfaßt er selbst das Ruder,
Um im Uferschilf zu landen!
Sieh, wie dort in ungewohnten
Strudeln wild die Wellen branden!

Iſt's ein Baumſtamm aus dem Hochwald,
Meerwärts treibend auf den Wellen?
Doch die knorrig dunkle Maſſe
Scheint jählings emporzuſchnellen.
Ja, er ſieht ein Ungeheuer
Aus der Flut den Rachen recken,
Mit moraſtig grünen Schildern,
Die den Leib umpanzernd decken.
Daß dem tückiſchen Verderben
Nicht des Lebens Odem fehle,
Gab dem Abgrund todter Fluten
Die Natur Geſtalt und Seele.
Mit dem Rieſenſchweif ihn waffnend,
Mit dem ſägezähn'gen Rachen,
Schuf ſie aus dem Schlund der Tiefe
Den gewalt'gen Panzerdrachen.
Harry rudert krampfhaft weiter —
Starrt wie träumend in die Wellen;
Denn er ſieht vom Schlag des Schweifes
Schon das ſchwanke Schiff zerſchellen,
Sieht ſich abgrundtief geſchleudert —
Alle ſeine Pulſe ſtocken.
Plötzlich läßt das Ungeheuer
Sich von and'rer Beute locken.
Seitwärts an das Ufer ſpringt es —
Die zerknickten Rohre ſtöhnen —

Und man hört ein lautes Brüllen
Schmerzhaft durch das Dickicht tönen.
Die erſchreckten Pelikane,
Die aus Uferbüſchen rauſchen,
Konnten auf der ſchilfumwachsnen
Kampfſtatt felt'nen Kampf belauſchen,
Sahn den Waſſerdrachen wuthvoll
Seine gier'gen Zähne ſenken
In die Weichen eines Büffels,
Den die kühlen Fluten tränken.
Ob er angſt- und feuerſchnaubend
Im Verzweiflungskampfe brülle.
Machtlos prallt der Stoß der Hörner
Von des Panzers Schuppenhülle.
Und es ſinkt der Stier, zerriſſen
Von der hundertzähn'gen Säge,
Und des Leibes Bau zerſchmettert
Durch des Rieſenſchweifes Schläge.

Harry iſt indeß gelandet
In des Ufers Buſchverſtecken,
Und waldeinwärts fliehend ſieht er
Noch das grauſe Haupt ſich recken
Aus der Tamarindenbüſche
Windgewiegtem Wogenſchlage,

Mit erregten Geiſtes Augen,
Matt vom ſchreckensreichen Tage.
Dann gerettet, ſinkt er nieder —
Thürmt nach kurzer Raſt ein Feuer,
Abzuwehren von der Ruhſtatt
Rings die drohn'den Ungeheuer,
Blendend all' die Feueraugen,
Die geheim durch's Dunkel leuchten,
Scheuchend blumenüberdeckter
Sümpfe Moderhauch, den feuchten!

In der Morgenſonne Frühſchein
Wandelt er gen Oſten weiter —
Des erwachten Urwalds Schrecken
Sind der Wanderſchaft Begleiter.
Ferne tönt des Tigers Brüllen
Aus dem Tempeltrümmerreſte,
Wo des grimmen Siva Erbe
Weilt im blutbefleckten Neſte.
Ihm zur Seite durch die Zweige
Praſſelt's wie von Wetterſchlägen,
Gleich wie wenn die Waldgeſpenſter
Stämme auseinanderſägen.
Welch' ein Knarren, Knacken, Knirſchen,
Niederfall geknickter Aeſte,

Gleich als ſtürzten in den Staub des
Urwalds ragende Palläſte;
Dann ein Dröhnen, wie die Erde
Unter Roſſeshufen zittert,
Wenn im Wettkampf über's Schlachtfeld
Der Schwadronen Zorn gewittert.
Welch' ein Stampfen, welch ein Schnauben,
Wenn die Elephantenſchaaren
Mit den plumpen Rieſenleibern
In's zermalmte Dickicht fahren.
Stammentwurzelnd pflückt ihr Rüſſel,
Den gewalt'gen Schaft der Palme,
Wie ein Kind den Blumenſtengel —
Und der Dſchungel hohe Halme
Drängen angſtvoll ſich zuſammen,
Daß ihr Schritt ſie nicht zermalme!

Auch des Mannes Kraft ermüdet,
Kann ſie die Gefahr nicht meſſen,
Die allgegenwärt'ge Drohung
Muß das Herz zuſammenpreſſen!

Da durchſchimmert volles freies
Licht der Stämme Säulenhallen,

Breit und keck die Sonnenſtrahlen
In des Urwalds Räthſel fallen.
Flüchtend vor den Fieberträumen
Der Natur, der Wildniß Schrecken,
Bahnt der Wand'rer einen Weg ſich
Durch des Waldrands Stachelhecken.

Dort ein Bungalow am Berghang —
Was auch für Gefahren drohen,
Iſt er nur dem tauſendhäupt'gen
Spuk des wilden Walds entflohen.
Dort — ein Werk von Menſchenhänden —
Glockenthurm und Mauern ragen
Und der Springbronn flutet — Alles
Weckt ein gaſtliches Behagen.

Schweigen rings — die Waſſer plätſchern
Unter hohen Feigenbäumen.
Harry eilt von Saal zu Saale —
Oede herrſcht in allen Räumen.
Plötzlich tönt herein vom Heerweg
Klang der ſchmetternden Trompeten.
Eilig an der Mauer Spalte
Iſt der Forſchende getreten.

Waffen blitzen — und im rothen
Glanz die dunkeln Massen scheinen.
Ist erfüllt sein kühnstes Hoffen?
Ist er wieder bei den Seinen?
Näher kommt's — die Trommeln wirbeln —
Ha, da fallen helle Lichter
Auf die ordnungslose Masse,
Auf die braunen Angesichter.
Die Sipahi's — die Empörer —
Ihre wilden Schaaren sind es!
Wie ein Menschenstaubgewölke
In dem Hauch des Wirbelwindes
Ist der Wirrsal auf dem Heerweg —
Englands Farben, Englands Waffen,
Doch nicht seine Krieger sind es —
Des Hanuman wilde Affen,
Glaubt gespenstig er zu schauen,
Ein Geschlecht voll arger Tücke,
Ihren alten kriegerischen
Zug nach Lanka's Felsenbrücke!
Ach! Altenglands Fahnen grüßen
Nimmer mit dem Drachentödter,
Und dies Roth, das trügerische,
Färbten blut'ge Gräuel röther!
Wie ein Blitz war das Erkennen —
Jählings flieht der bange Späher,

Irrt umher — kein Seitenpförtchen —
Und die Trommeln wirbeln näher.
Nach dem Hauptthor stürzt er hastig —
Doch — zu spät! Der Waffen Blitze
Funkeln schreckhaft ihm entgegen
Von des bunten Zuges Spitze,
Der sich durch die Pforten schlängelt —
Und kein Ausweg, kein Entrinnen,
Kein Versteck in all den weiten
Räumen, flüchtet er nach innen!
Rasch zum Lager wird der Hofraum,
Nach des Springbronns Wasserbecken
Die beladenen Kameele
Durstig ihre Hälse strecken.
Die lebend'gen Wandertürme,
Kriegeswehr auf ihrem Rücken,
Machen rings die Erde dröhnen,
Wenn sie sich herniederbücken.
Und mit hochgeschwung'nem Säbel
Sprengen auf behenden Rossen
Trotz'ge Führer wild vorüber
Bei den ruhenden Kolossen.
In dem Sattel schlummern diese,
Während jene abgestiegen
Ihre schweißbedeckten Stirnen
An des Rosses Mähne schmiegen.

Andre ruhn auf weichem Teppich,
Den als Beute sie erstritten,
Ueber den nur zarter Ladies
Leichtbeschwingte Füße glitten.
Doch des Teppichs fahle Blumen,
Wie von Schreck erblaßt, verrathen
Mit den blutbefleckten Kelchen
Unheilvolle Greuelthaten.

Durch die Menge drängt der Flüchtling
Sich und heißt, ihr Aug' zu trügen,
Und den frommen Fakir grüßen
Alle, Ehrfurcht in den Zügen.
Selbst die narbenreichen Führer
Sich bei seinem Nahn verneigen —
Doch auf ihre Fragen alle
Wahrt er stets das gleiche Schweigen!
Sicher that er ein Gelübde
Bei der Ganga heil'ger Welle,
Nicht zu reden, bis er wandernd
Hat erreicht die Felsenquelle.
Schon dem Hofthor ist er nahe —
Schon der Rettung ist er sicher —
Da — in jener Treiber Gruppe —
Welch' bedrohliches Gekicher!

Hier die Lenker der Kameele,
Die auf ihn mit Fingern zeigen,
Die ſich zum Mahuta [47]) eines
Elephanten flüſternd neigen —
Und ein donnernd Halt! ertönte,
Pflanzt ſich durch die Menge weiter —
„Ein Faringi, ein Faringi“ —
Ruft der Elephantenleiter,
„Den ich ſelbſt in meiner Howdah
Oft geführt aus Delhi's Thoren —
Und ich ſeh' ihn durch ein Wunder
Jetzt als Hindu neugeboren.
Unverkennbar ſind die Züge —
Laßt ihn Hindoſtani ſprechen,
Und aus der erborgten Hülle
Wird der Kern Altenglands brechen!“
Scheuer Zweifel — kühn'res Fragen —
O verräth'riſch iſt ſein Schweigen!
Seht den liſtigen Mahuta
Sich zum Waſſerbecken neigen!
Einen Zipfel des Gewandes
Taucht er in des Springbronns Welle.
Siegsgewiß zu ſeinem Opfer
Kehrt der lachende Geſelle,
Kehrt in wunderlichen Sprüngen,
Gleich den Affen von Benares:

„Seht, was ich verkündet, Brüder,
Iſt nur unbeſtreitbar Wahres —
Im Gewande dieſes Heil'gen
Werden wir den Schakal haſchen,
Ihm der Sonne lügneriſche
Farbe aus dem Antlitz waſchen."
Raſch vollbringt der Rein'gung heit'res
Werk der Elephantenwächter,
Und die Heiligkeit des Fakirs
Stirbt bei ſchallendem Gelächter!
„Ein Faringi!" — doch dem Lachen
Folgt das Toben der Empörung.
„Er beſchimpft die frommen Männer
Unſ'res Volkes! Zur Bethörung
Borgt er frech Gewand und Larve —
Werft den Frevler in die Flammen!
Rache! Rache!" Und ſie tragen
Scheiter raſch zum Brand zuſammen!
In des Tikbaums Schattenwölbung,
Die den Glockenthurm umgittert
Und durch deren immergrünes
Laub der Strahl der Sonne zittert,
Knirſcht es bis zur höchſten Krone
Von herabgebrochnen Zweigen,
Während die verſcheuchten Affen
Auf die nahen Palmen ſteigen.

Von verborg'nen Funken qualmt das
Aufgethürmte Holzgerüste.
In der Brust der Henker regen
Sich die grausamen Gelüste.
Das ergriff'ne Opfer schleppen
Grinsend sie zum glühen Roste,
Daß des Christenhimmels Sohn der
Hindu Höllenqualen koste —
Alle Kraft der Seele sammelt
Der zu grausem Tod Verdammte,
Starrt verzweifelt auf das Rüstzeug
Seiner Pein, das halbentflammte.
Und man reißt ihm ab die Kutte,
Die Sandalen von den Sohlen,
Daß sie schutzlos preisgegeben
Der grausamen Glut der Kohlen.
Ja nur langsam soll des Feuers
Schläfrig Spiel die Gluten mehren,
Und erst spät die wache Flamme
Ganz den wunden Leib verzehren!
Schon wetteifern rüst'ge Hände
An den Holzstoß ihn zu binden,
Und durch alle Nerven zuckend
Fährt entsetzliches Empfinden,
Als die Füße in des Glutstroms
Lechzendes Gezische treten —

Angſtſchweiß badet ſeine Stirne —
Horch, da ſchmettern die Trompeten!
Sind's die Retter? Nein, ein grimmer
Subadhar[48]) mit wildem Troſſe,
Welcher ſäbelraſſelnd anſtürmt
Hoch auf ſcheck'gem Perſerroſſe —
Und den Bart ſich ſtreichend ſchaut er,
Ohne nutzlos viel zu fragen,
Auf das raſchverſtand'ne Schauſpiel
Mit unendlichem Behagen!
Da — wie ſturmſchnell umgewandelt,
Springt vom Roß er auf die Erde,
Theilt die dichtgeſchaarte Menge
Mit gebietender Geberde:
„Gebt ihn frei — ſonſt ſoll euch Siva's
Blitzbewehrter Zorn erſchlagen,
Und an ſeinem Rieſenhalsband
Soll er eure Schädel tragen!"
Kurzes Staunen — raſch Gehorchen —
Harry wird vom Pfahl gebunden,
Halb erſtickt vom Qualm des Rauches,
Sinnlos von der Pein der Wunden.
„Ich erkenne den Faringi,
Dieſen kund'gen Arzt der Weißen —
Seiner Kunſt gelang es, mich dem
Sichern Tode zu entreißen.

Mögt ihr euch ein and'res Opfer
Suchen — ich beſchütze dieſen!"
Und mit dem geſchwung'nen Säbel
Droht die Hand des härt'gen Rieſen.

Harry ſank in tiefe Ohnmacht —
Anfangs ſah er die Geſtalten
Traumhaft ſchwanken vor den Augen,
Bis die Schleier dichter wallten!
Spät, als den Beſinnungsloſen
Dämmernd neues Licht umgaukelt,
Fühlt er wie auf einem Nachen
Sich von ſanfter Flut geſchaukelt.
Plötzlich an den Felſen treibend,
Wo die wilden Strudel branden,
Fühlt er mit gewalt'gem Stoße
Das zerſchellte Fahrzeug ſtranden.
Doch ihn heben ſanfte Arme —
Tragen ihn der güt'gen Wellen
Schaumgebor'ne Edenstöchter,
Die ſich ſchmeichelnd ihm geſellen?
Doch er öffnet ſeine Augen —
Rings des Urwalds Rieſenbäume —
Und — vor ihm — ein Elephant, ſein
Träger und das Schiff der Träume

Einen Pilger ſieht er milde
Sich zu ihm herniederneigen,
Auf die Thür der rings von Blumen
Vollumrankten Klauſe zeigen:
„In den Bungalow dort oben
Führten mich die Pilgerwege;
Dort empfahlen dich die Krieger
Meinem Schutz und meiner Pflege.
Mögſt du hier in Waldesſchatten
Raſch von deinen letzten Wunden
Und von allen, die das Leben
Unerbittlich ſchlägt, geſunden!“
Doch in ſchwerem Fieberkampfe
Weilt der Kranke lange Wochen;
Geiſter der vergang'nen Tage
An der Seele Pforten pochen.
Bald von Roſenduftgewölken,
Bald vom Wetterſturm getragen,
Schwebt um ihn ein holdes Bildniß
Aus entzückter Liebe Tagen.
Und er ſtreckt im Rauſch die Arme
Nach der ſchleierloſen Schönen,
Deren drohend finſt're Blicke
Sein bethörtes Herz verhöhnen!
Und ſie ſchwingt den Dolch geſpenſtig:
„Fluch dem Glück, daß ich genoſſen!

Sieh, auf immer hat des Gartens
Blumenuhr den Kelch geſchloſſen!“

Raſtlos pflegt der Buddhapilger
Seinen Gaſt — des Mitleids Lehre
Sänftigt Millionen Herzen
Bis zu China's ſtillem Meere,
Und in Ceylons Zimmetwäldern
Und auf Tibets Hochgefilden
Neigen ſanfte Menſchenblumen
Sich dem Segensbauch, dem milden!

Reizvoll nach des Fiebers Träumen
War allmähliges Geneſen —
Hier — im Blüthenhauch des Urwalds,
Und umringt von ſanften Weſen.
An des Siedlers Seite grüßt ihn
Stets braunäugig die Gazelle,
Wie ſie einſt gefolgt der Holden
In des Kanva Büßerzelle [49]).
Draußen ranken ſich die Blüthen
Um die hohen Amrabäume —
Zur Sakuntala wird Maja,
Wandernd durch die wachen Träume.

Und er ſieht ſie müde Blumen
Tränken mit geſchäft'gen Händen,
Und die Schlinggewächſe ſtützen
Und den Bäumen Labſal ſpenden.
Sanft entknoſpen ihre Reize
Dem Gewand von Baumesrinde,
Und auf's Lotosblumenlager
Folgt er dem holdſel'gen Kinde!
Wie ſich mild des Lebens Bilder
Mit der Dichtung Bilder miſchen,
Wenn der Waldluft würz'ge Hauche,
Den Geneſenden erfriſchen.

Als der Gaſt geſundet, führt der
Pilger auf verſchwieg'nen Wegen
Ihn gen Oſten, Englands Schaaren
Und dem Gangesſtrom entgegen.
Bald vom Palmenhügel ſehn ſie
Seine breite Fläche ſtrahlen,
Während Canpur's Wälle, Dächer
Sich im Duft der Ferne malen!
Da vom Heerweg tönt's wie Kriegeslärm —
Und der ſanfte Pfleger ſcheidet:
„Mög' dir Buddha freundlich mildern,
Was die Menſchenſeele leidet!

Denn durch allen Wechſel treibt ſie
Raſtlos Wellen ungebändigt,
Bis, in's Nichts herniederſinkend,
Sie dem Ew'gen ſich verſtändigt!"
Harry drückt die Hand ihm dankend —
Mit wehmüthigem Empfinden
Sieht er den getreuen Führer
In des Dickichts Dunkel ſchwinden!

Horch — die Seinen ſind's! Er hört es
Aus den heimathlichen Klängen,
Welche langvermißte Thränen
Mächtig in das Aug' ihm drängen!
Ja, das ſind der Bergesſchotten
Lieder, ſind des Hochlands Pfeifen,
Die wie ſchrilles Heimweh mahnend,
Wunderſam das Herz ergreifen!
Näher in des Staubes Wolken
Ziehn die röthlichen Kolonnen —
Englands ruhmgekrönte Banner
Schimmern ſtolz im Glanz der Sonnen.
Ha! — Das iſt der Marſch, der eiſern
Durch die fernſten Zonen ſchreitet,
Der uralte Throne umſtürzt,
Vom gewiſſen Sieg begleitet!

Und er ruht im Arm den Brüdern.!
Geſtern erſt im Kampfestoben
War des Nena übermächt'ge
Schaar vor ihrem Sturm zerſtoben.
Und zum Klang der Hochlandspfeifen
Vorwärts in geſchloſſnen Gliedern
Ging's gleichwie zur Hochzeitfeier
Bei den heimathlichen Liedern!
Auf die feindlichen Geſchütze
Mit gefällten Bajonnetten —
Fallend, wie des Hochlands Wolken,
Sich im ſtillen Bergſee betten.
Jetzt nach Canpur! Böſe Kunde
Füllt der Sieger Herz mit Grauen —
Daß das Henkerſchwert der Flücht'gen
Würgte der Faringi Frauen!

Todtenſtill die Stadt, die Feſte —
In der Ganga Wogenſpiele
Treiben ihrer Krieger Leichen —
Beute gier'ger Krokodile!
Doch — die Fraun? Ein angſtvoll Suchen —
Wie! Hat das Gerücht gelogen!
Sind ſie mit der Schaar der Meut'rer
Aus der Feſte fortgezogen?

Da — in einen Hofraum endlich
Die geschäft'gen Sucher dringen!
Welch ein Anblick! — Ströme Blutes —
An des Hofes Wand verschlingen,
Mene Tekels der Verzweiflung,
Sich geheimnißvolle Zeichen, —
O entziffert sie! und Schauder
Wird in eure Seele schleichen.
Denn die Hand im Todeskrampfe
Hat's mit eig'nem Blut geschrieben:
„Rächt die namenlosen Qualen
Eurer hingewürgten Lieben!"
Doch wo sind sie? — Weiter, weiter!
Blickt in diese off'nen Tiefen,
In den Brunnen, dessen Ränder,
Noch von frischem Blute triefen. —
Ach! da reden feuerzungig,
Racheheischend hundert Leichen,
Frauen, Kinder hingemetzelt
Von grausamen Mörderstreichen.
Leib an Leib — der Reiz des Lebens
Noch gesellt der Todeswunde.
Ist's der Schönheit Himmelsleiter,
Die zerschellt im Höllenschlunde?
Engelleiber, licht und wonnig,
Die sich aneinander schmiegen

Graunhaft in der dunkeln Tiefe,
Statt auf Wolken ſich zu wiegen. —
Hier ein Marmornacken glanzvoll
Männerherzen zu entzücken —
Der ſich nimmer bückte, muß ſich
Jetzt zur kalten Tiefe bücken!
Ach hier dieſe üppig blonde
Unermeſſ'ne Lockenfülle,
Die bis zu den zarten Füßen
Keuſchem Leib die ſchönſte Hülle,
Die der Liebe ſüßes Feuer
Einſt ergoß in alle Adern
Jetzt — rumpfloſen Hauptes Zierde
Schmeichelt ſie den naſſen Quadern.
Hier — von Jugendreiz umfloſſen
Zwei der lieblichſten Geſtalten,
Die ſich noch im todgeweihten
Liebesbund umſchlungen halten —
Doch im Buſen klagt die Wunde,
Hier zur Linken, dort zur Rechten.
Daß den welken Kranz der Freundſchaft
Nur erſtarrte Arme flechten.
Und die hier ſo üppig raſtend
An die kalten Steine lehnet,
Scheint's nicht eine Braut der Tiefe,
Die den Bräutigam erſehnet?

Doch die Augen hohl, und röthlich
  Ihres Buſens Marmorſchimmer —
Und die Wunde tief im Herzen
  Heilt der Liebe Balſam wieder!
Ach ſo vieler Herzen Wonne,
  Sehnſuchtstraum und ſelig Hoffen,
Ruht im kalten Schoos der Nächte,
  Von der Mörder Stahl getroffen!
Und die Erde darf's vermiſſen
  An dem zugemeſſ'nen Glücke,
Was die Tiefe hier verſchlungen
  Mit verſtändnißloſer Tücke!

Und verſtummt vor Schmerz und Grauen
  Stehn die ſchlachtgewohnten Krieger —
Löwen Albions! erſtarrt ihr
  Vor der That bengal'ſcher Tiger?
Tragen bringen ſie und Bahren,
  Um der Tiefe Graus zu lichten —
Iſt's ein Traum? Seht hier geſpenſtig
  Die Geſtalt empor ſich richten,
Aus dem müden Aug' ſich reiben
  Unerhörter Träume Grauen,
Und erſtaunt das Licht der Sonne
  Und ein Menſchenantlitz ſchauen. —

„Ha mein Kind“ — mit banger Stimme
Ruft ſie's und im Fieberbrande
Springt ſie von der Bahre — jählings
Eilt ſie nach des Brunnens Rande —
Von den Kriegern aufgehalten,
Steht ſie plötzlich ſtarr verſunken,
Und zum Flammenkreiſe wachſen
Der Erinn'rung irre Funken:
„Bild an Bild — qualvoll umſchlingt mich
Glühender Gedanken Kette —
O mein Kind — ich ſeh's gekreuzigt
Sterben auf dem Bayonnette!
Und ſein Todesſchrei, ſein ſchriller,
Uebertönt den Ruf der Schrecken,
Der umſonſt des Himmels Gnade
Sucht aus ihrem Schlaf zu wecken.
Viele Stimmen hat die Klage —
Doch vereint in dieſer Stunde
Schien der Menſchheit ganzer Jammer
Von dem weiten Erdenrunde:
Jeder Schrei der Todesängſte,
Die an's Leben feig ſich klammern,
Alle Klagen edler Liebe,
Die der Theuern Loos bejammern,
Und der Ruf getroff'ner Opfer,
Die das Schwert des Würgers ſchlachtet,

Und des nahen Todes Röcheln,
Der die Seele ſchon umnachtet,
Und der Schrei, den die Verzweiflung
Ungewollter Schande ſtammelt —
Herzzerreißend, markverzehrend
War's zu einem Chor verſammelt!

Ha noch ſeh' ich, wie die Mauer
Ueberſprang mit einem Satze
Mit dem Turban, mit dem Säbel
Jene erſte Tigerkatze —
Wie ſie in der Freundin Buſen
Schlug die mörderiſchen Krallen —
Andre kamen nachgeſprungen,
Ihre Beute anzufallen.
Angſtvoll Flüchten — ſchwüle Enge —
Ein Gewirr erhob'ner Hände —
Ein verzweiflungsvolles Drängen
An die mitleidloſen Wände.
Die geſchwung'nen Säbel blitzen —
Opfer fallen rings den Streichen,
Die Lebend'gen ſtürzen ſinnlos,
Lebensmüde auf die Leichen!
Rauſch der Liebe, Rauſch des Mordes —
Ha mit frevelndem Entzücken,

Darf der Mörder hier ſein Opfer
Liebend an den Buſen drücken,
An der Blume ſich berauſchen
Eh' ſie ſeine Hände pflücken.
Ach! wenn je ſein grauſes Handwerk
Altersſchwach der Tod verlernte —
Dann verjüngt ihn das Gedächtniß
Dieſes Tags mit ſeiner Ernte!
Ja, in einem Blutſtrom ſchwimmen
Trümmer des zerſtückten Lebens —
Nur der Blick des Wahnſinns ſchaut dies —
And're Augen ſchaun's vergebens!
Doch bei jenen blut'gen Zügen
Dort an der Veranda Mauer:
„Rache ziemt den Söhnen Englands,
Nicht der Schrecken, nicht die Trauer!“

Auf die Bahre ſinkt ſie wieder
Hin mit fiebriſchem Ermatten.
„Rache! Rache!“ Und die Kolben
Stampfen auf die Marmorplatten — —
„Nach Bithur — in ſeine Höhle
Folgen wir dem Ungeheuer!“
In den Herzen, in den Augen
Weckt die Loſung wildes Feuer.

Ha Blutbrunnen Canpurs, Schatten,
Die aus deinen Tiefen steigen,
Die mit bleichen Knochenhänden
Auf die Todeswunden zeigen,
Schweben vor den Fahnen Englands!
Vorwärts auf des Tigers Fährte!
Nach Bithur — und Nena Sahib
Zitt're vor dem Racheschwerte!

Nach Bithur — in Harry's Busen
Heißes Sehnen, angstvoll Bangen —
Sieht er doch in der bedrohten
Krone seine Perle prangen.

Vorwärts! — — Rule Britannia — Trommeln
Rasseln — und die Eisenschlange
Der Kolonnen dehnt sich züngelnd,
Gierig nach dem selt'nen Fange.
Vorn der graue Puritaner,
Wie ein Schatten blaß und hager,
Gleich wie auferstanden aus des
Cromwell priesterlichem Lager,
Havelock, der Bibelleser,
Havelock, der Psalmensinger,

Seine Feinde niederringend —
Gott ist mit dem frommen Ringer.
Englands Passion — er trägt sie
In den schmerzverklärten Zügen,
Doch in seiner Hand das Banner
Weht zu neuen Siegesflügen!
Eine Schaar von Eisen führt' er
Unter seinen Drachenfahnen,
Wie einst durch die himmelhohen
Felsenpässe der Afghanen.
Und im Lärm der Schlachten heimisch,
Kühn befiehlt er dem Geschicke,
Rufend mit der Glockenstimme,
Winkend mit dem Adlerblicke!

Doch — kein Halt! Kein Kampf — denn muthlos
Flüchten die Rebellenschaaren,
Und das Schloß Bithur begrüßen
Bald die schmetternden Fanfaren.
Leer die Räume — nur der Blumen
Zier auf marmornen Terrassen —
Auf dem Elephanten flüchtend
Hat der Fürst das Schloß verlassen,
Jählings — denn die Feinde nahten
Unverkündet — Feuerbrände

Ziſchen bald durch Blumenranken
Praſſelnd in des Schloſſes Wände,
Und im Park die Bronnen ſpiegeln
Selt'ne Glut in ihren Becken;
Papagein und Nachtigallen
Flüchten aus den Buſchverſtecken!
Doch am andern Rand des Gartens,
An der Hecke von Mimoſen,
Hebt ein Pavillon die Thürmchen,
Ringsumkränzt von weißen Roſen.
Und an ſeiner Thür ſich drängend,
Welch ein haſtig, buntes Leben!
Raſchbeladene Kameele,
Die ſich ſchwer vom Boden heben,
Doch von dannen ſchnellen Laufes
Traben auf den Ruf der Treiber —
Elephanten, deren Howdha's
Bergen tiefverhüllte Weiber,
Pfeilgeſchwinde Steppenroſſe,
Die im Flug die Glieder ſtrecken,
Und von ſeidenen Gewändern
Rauſcht es auf den Tigerdecken!
Ha, die ihre Flucht verſpätet,
Nena Sahibs Frauen ſind es!
Von der Majeſtät der Begum
Bis zum holden Reiz des Kindes!

Welch' ein Blumenflor! Es haſchten
Englands Krieger nur die letzten,
Eh' in ihrer Roſſe Bügel
Sie die zarten Füße ſetzten!

Harry eilt, ein athemloſer
Sucher — ſieht die Bajaderen
Hier und dort den Becher ſchwingen,
Sich zu raſcher Luſt bekehren!
Doch in keinem Zelt der Freunde
Kann er die Erſehnte finden —
Blumen nicht — nur Schlangen würde
Sie um ihre Becher winden!
In den Garten eilt er wieder —
Die vom Feuerſchein erglühten
Wipfel rauſchen — ſelt'ne Helle
Leuchtet um verſchämte Blüthen —
Mondenglanz und Sternenſchimmer
Müſſen vor der Glut erbleichen;
Selbſt die Luftgewölbe oben
Tragen der Zerſtörung Zeichen.
Einem Goldfiſchteiche naht er
Jetzt ſich auf verſchung'nen Wegen;
Dicht am Ufer glänzt ihm eines
Kleinen Tempels Dach entgegen.

Und — kein Traumbild — Maja ſteht er
Dort am Lotosufer wieder,
In den Händen eine Fackel
Blickt ſie in die Fluten nieder! —
Maja! — Wie der Ruf durchzittert
All die grünen Einſamkeiten,
Ueber die vom nahen Brande
Schatten dichten Rauches gleiten
Und — ſie hört, ſie ſieht — und dennoch
Schwankt die Fackel nicht — im Schooße
Stiller Wellen, wie uninahbar
Schwebt ihr Bild, das regungsloſe!
Harry naht ſich — tonlos ſpricht ſie:
„Ich erkenne dich — wir haben
Einſtmals unter Kama's Roſen
Unſ'rer Völker Haß begraben.
Doch jetzt reckt er ſchlangenhäuptig
Sich empor mit gift'gem Kamme,
Und die Flamme unſrer Liebe
Sühnt nur der Zerſtörung Flamme!
Daß der Oſten und der Weſten
Nur im Frevel ſich vermählen,
Wird das wilde Brautfeſt Canpur's
Einer ſpäten Zeit erzählen."

„Maja, laß die wilden Tiger
Wandern ihre blut'gen Pfade,
Künde süßer Liebe Märchen,
Lächelnde Scheherezade!"
„„Nimmer — eine Mohnberauschte
Schlürft' ich seiner Küsse Gluten —
Wollustvoll, die Braut des Tigers,
Sah ich seinen Raub verbluten!""

Horch — da tönen Schritte — näher
Dringt ein übermüthig Lärmen;
In berauschter Siegesfreude
Die zerstreuten Krieger schwärmen.
„Maja — komm zu mir — die Meinen
Nahn — ich schütze dich" — die Wilde
Steht noch immer unbeweglich,
Gleich der Durga Götterbilde —
Näher ziehn sie — Maja jubelt:
„Folgt mir, folgt zum Brautgemache,
Bei den unterird'schen Schätzen
Halt' ich lang schon einsam Wache!
Ha hier flammt es von Saphiren,
Von Smaragden und Rubinen,
Und die Diamanten schimmern
Königlicher unter ihnen."

„Folgt ihr nicht," ruft Harry warnend,
„Bleibt zurück, sie sinnt nur Arges —
Und sie schmückt mit den Juwelen
Nur das Bahrtuch eures Sarges."
Doch die Krieger folgen gierig —
Stufen führen von der Schwelle
Des Pagodentempels abwärts —
Dort erblaßt der Fackel Helle.
Nur ein matter Lichtschein schwankt noch
An den Säulen — tiefes Schweigen —
Nur die blühn'den Ranken flüstern,
Die sich in die Fluten neigen.

Horch — ein Schlag — des Teiches Wasser
Schäumen auf wie Meereswogen,
Und aus aufgeriss'nen Schlünden
Flammt's empor zum Himmelsbogen.
Tempeldach und Götterbilder,
Säulen, Stufen, Steingebilde —
Und in Glut- und Rauchgewölken
Schwebt die Göttin selbst, die wilde.

So der Brautnacht Hochzeitfackel
Schwang des Nena Pulverwache,

Und so büßt sie ihre Liebe
  Und so freut sie sich der Rache.

Harry wird hinweggeschleudert
  Von des Feuersturms Gewalten —
Eines langen Siechbetts Qualen
  Grausam ihn gefesselt halten.
Dauernd ist ein schwarzes Zeichen
  In die Stirn ihm eingegraben —
Denn der Liebe Tauben wurden
  Ueber Nacht zu Leichenraben.

Hindostan, du Land der Maja,
  Land der Träume und der Lieder —
Flogst du in's Gewölk und kehrst du
  Nimmermehr zur Erde wieder?

Ach der West, der kühne Räuber,
  Raubt des Ostens Lotosblüthen,
Und der Phönix kann nicht länger
  Mehr sein Myrrhennest behüten.
Immerdar sich zu verjüngen,
  Muß ihm Kraft und Lust entschwinden —

Einmal ſtirbt er in der Aſche
Und verweht in allen Winden!

Doch in der Erinn'rung wiegt ſich,
Wie in einem Heiligthume,
Liebeathmend, märchenduftend
Lange noch die Lotosblume.
Und ſo iſt ſie ihm das Sinnbild
Eines großen Volks geworden —
Tief im Denken, ſanft im Dichten,
Wild im Lieben und im Morden!

Anmerkungen.

1) Siva, eine der indischen Hauptgottheiten, welche das Princip der Zerstörung vertritt.

2) Faringi, Namen der Engelländer in Hindostan.

3) Kamadeva oder Kama, als ein schöner Jüngling dargestellt, in den Händen einen Bogen von Zuckerrohr oder Blumen mit einer Sehne von Bienen und fünf Blumenpfeilen.

4) Indra, die Gottheit mit hundert Augen, der Gott des sichtbaren Firmamentes. Alle Säulen in Indra's Himmel sind aus Diamanten zusammengesetzt. Unter dem gewölbten, mit goldenen Flammen verbrämten Dach sind Wälder und Gärten, reich an Blumenduft, und bevölkert mit den Apsarasas oder Apsaras, himmlischen Nymphen, die aus dem Schaume des Meeres geboren sind.

5) Nadir, Schah von Persien, besiegte den Großmogul 1737, plünderte und verwüstete Delhi. 30.000 Menschen wurden gemordet.

6) Die Ixora, ein sechs Fuß hoher Strauch, „Waldflamme" genannt, weil seine runden, weichen, scharlachrothen Blüthentrauben große Aehnlichkeit mit glühenden Kohlen haben.

7) Die Mustaenda frondosa, ein Strauch mit weißen, angenehm riechenden Blättern, von den Malayen das Blatt der Prinzessin genannt, öffnet die schönen Blumen um 4 Uhr Nachmittags und schließt sie um 4 Uhr Morgens.

8) Die indiſchen Dichter und Maler laſſen den Wagen des Sonnengottes von ſieben grünen Roſſen ziehen und tauſend Genien anbetend und lobpreiſend folgen.

9) Der Mond wird als weißer, von zehn Roſſen gezogener oder auf einer Waſſerlilie ſitzender Mann dargeſtellt.

10) Die Thugs ſind bekanntlich eine indiſche Mörderſekte, welche die Göttin Durga oder Kali, die Gattin Siva's, die auf einem Tiger reitet, verehren. Sie erwürgen ihre Opfer meiſtens mit dem Seidentuche; die Sekte iſt um ſo ſchlimmer auszurotten, je mehr ihre Irrlehren mit den myſtiſchen Tiefen der indiſchen Philoſophie zuſammenhängen. Die Scenerie der Dichtung iſt aus neuern franzöſiſchen und deutſchen Romanen, Héva von Méry, Nena Sahib, von Ratcliffe u. a. bekannt.

11) Mewar, ein gebirgiger Mahrattenſtaat Nordindiens, von den Aravullibergen durchzogen.

12) Der Balabund, die ſeidenen Bänder, eine Auszeichnung der Fürſten, den europäiſchen Orden vergleichbar. Die Mahrattenkavaliere von höherem Rang ſchmücken häufig ihren Sattel, ſowie auch den Kopf ihres Pferds mit dem buſchigen Schweif der Tibetaniſchen Kuh.

13) Ein Fluß, der ſich in die Dſchumna ergießt.

14) Guru, Prieſter.

15) Nach einer indiſchen Mythe ruht die Welt auf einem Elephanten.

16) So heißen diejenigen Thugs, welche die Beute anzulocken ſuchen.

17) Kriſchna, eine Verkörperung Viſchnu's, iſt der Held des reizenden Idyll's: „Gitagovinda," in welchem ſeine Liebe zu Radha und den anderen Hirtinnen geſchildert wird.

18) Ganeſa, der Gott der Weisheit, trägt ein Elephantenhaupt.

19) Die Leoparden werden zum Gazellenfang abgerichtet.

20) Maja, die Göttin der Einbildungskraft, mit deren Hulfe Brahma diese Welt der Täuschung schuf.

21) Lanka, der alte Name von Ceylon.

22) Pandits, Gelehrte.

23) Bhoga, der Herrscher von Malva, welcher Dichter und Weisen zahlreich an seinem Hofe versammelte. Er ist der Held der „Bhogaprabandha," einer Dichtung, der zufolge auch Kalidasa an Bhoga's Hof gelebt haben soll und welcher der Inhalt unserer Erzählung im Wesentlichen entnommen ist. Kalidasa, der nach der verbreitetsten Ansicht vor Christi Geburt gelebt haben soll, lebte, wenn wir dieser Dichtung des Pandit Vellal glauben sollen, erst im 11. Jahrhundert nach Christus.

24) Soma, Trank der Unsterblichkeit.

25) Ein der Natur entnommenes in indischen Dichtungen sehr beliebtes Bild.

25a) Anspielung auf Kalidasa's schöne Dichtung Megadhuta, der Wolkenbote.

26) Ein Vogel, den auch Kalidasa in seinem Gedicht erwähnt.

27) Diese altindische Sitte spielt auch eine Rolle in Kalidasa's Dramen Agnimitra und Malavika.

28) Bhavani, Göttin der Klugheit.

29) Vina, indische Lyra.

30) Damajanti, die Heldin der reizenden Episode des Mahabharata: Nal und Damajanti, die getrennt von ihrem Gatten umherirrt.

31) Sita, wie im Ramayana erzählt wird, wurde von dem Riesen Ravana ihrem Gatten Rama entführt und nach Ceylon gebracht.

32) Sansara, der Weltlauf, gegenüber dem Nirvana, der Weltentsagung.

33) Der indische Vers.

34) Kusa, eine Grasart in Indien.

35) Die Heldinnen von Kalidasa's beiden besten Schauspielen.

36) Ravana, der Riese, der Sita nach Ceylon entführte, hatte mehrere Köpfe, die er abwechselnd aufsetzte, um sich die Liebe Sita's zu erringen. Zuletzt erscheint er in der Gestalt Rama's, seine eigenen zehn Köpfe in der Hand haltend. Das merkwürdige Schauspiel Hanuman Nataka, dessen Autorschaft dem Affenkönig Hanuman zugeschrieben wird, enthält diese Scenen.

37) Eine indische Sekte, deren Vertreter in dem geistvollen philosophischen Drama der Hindus Prabodha-Chandrodaja von Krischna Misra eine große Rolle spielt. Wilson hat uns mit den Lehren dieser Sekte näher bekannt gemacht, indem er Bruchstücke aus dem Werke eines Bettelmönchs Bekthawar über dieselben übersetzte. Ihre Lehren erinnern auffallend an die der Materialisten unserer beiden letzten Jahrhunderte und an die Max Stirner's.

38) Asoka, ein milder, verdienstvoller Herrscher, der fast über ganz Ostindien regierte.

39) Die jungen Hindumädchen und Frauen suchen den dunkeln Glanz ihrer Augen durch Anwendung von Surmeh oder Spießglanzpulver zu vermehren, ein auch den Griechinnen bekanntes Toilettenmittel.

40) Sakti, ein weiblicher Dämon — Meru, der indische Olymp im Himalaya.

41) Hanuman, der Affenkönig des Ramayana.

42) Ist ein Brahmane durch einen Paria berührt worden, so bedarf es bestimmter Reinigungsceremonien, um die Befleckung wieder abzuwaschen.

43) Nach einer Mythe über die Entstehung der Kasten sind die Brahmanen aus Brahma's Haupt hervorgegangen.

44) Die Verbrennung der Wittwen — Satti genannt — ist bekanntlich eine altindische, noch nicht ganz ausgerottete Sitte.

45) Indischer heiliger Bettler.

46) Kama, der Liebesgott, wird oft auf einem Papagei reitend dargestellt.

47) Mahuta, Kornak, der oben sitzende Lenker des Elephanten.

48) Subadhar, eingeborner Offizier der ostindischen Armee.

49) Sakuntala. Auch die folgenden Bilder beziehen sich auf Scenen aus Kalidasa's poesiereichem Drama.